This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

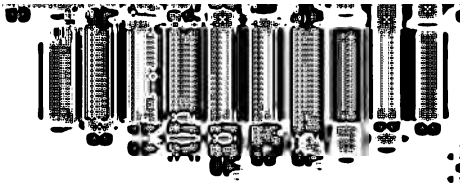
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Der Prophet Daniel

und

die Offenbarung Johannis

in

ihrem gegenseitigen Verhältniß betrachtet

und

in ihren Hauptstellen erläutert

von

Carl August Auberlen,
Dr. d. Philos., Lic. u. a. o. Prof. d. Theol. zu Basel.

Mit einer Beilage von M. Fr. Roos.

3 1

Basel,
Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).
1854.

101. b. 19.

Wenn es kommt, — ſiehe es kommt! —
ſo werden ſie erkennen, daß ein Prophet unter ihnen geweſen iſt.
Ezech. 33, 33.

Vorwort.

In den nachfolgenden Blättern wage ich es, dem christlichen und theologischen Publikum einen Beitrag zum Verständniß der biblischen Weissagung in die Hände zu legen. Ihrem wesentlichen Inhalte nach schon im Jahr 1852 vollendet, ist die kleine Schrift seitdem wieder und wieder durchgearbeitet worden.

Das Alte Testament ist weit ausdrücklicher durch unmittelbare, göttliche Autorität bezeugt als das Neue, indem es von Jesu und den Aposteln allenthalben als Wort des lebendigen Gottes mit Ehrerbietung genannt und gebraucht wird. Aber unter uns hat dasselbe ein eigenthümliches Geschick, welches recht deutlich zeigt, wie verschieden seine ganze Denk- und Darstellungsart, seine gesammte Gottes- und Weltanschauung von der unter uns gangbaren ist, so verschieden, wie etwa ein hehrer, mächtiger Urwald von dem Treiben unserer großen Städte. Es ist am frühesten von der rationalistischen Critik in Anspruch genommen worden, und sie scheint sich auf diesem Boden auch am längsten halten zu wollen. Während sie auf dem dogmatischen und neutestamentlichen Gebiete so ziemlich als überwunden betrachtet werden darf, giebt es immer noch eine nicht unbeträchtliche Zahl namhafter Theologen, welche in ihrer Auffassung des Alten Bundes mehr oder weniger prinzipiell von jenen Einflüssen beherrscht sind. Fast bei keiner alttestamentlichen Schrift ist dieß in so hohem Grade der Fall, wie bei dem Buch Daniels, an welches sich auch in diesem Betracht die alttestamentlichste und neutestamentlichste Schrift des Neuen Bundes, die Offenbarung Johannis, sehr enge anschließt. Die Unächtheit Daniels

ist in der modernen Theologie so sehr zum Axiom geworden, daß man sie gar nicht eigentlich mehr beweisen zu müssen glaubt, und daß der neueste Ausleger desselben kurz und rund erklärt, „kein vernünftiger Mensch“ könne daran zweifeln. Es liegt in der Natur der Sache, daß unsere Untersuchung auf allen Punkten von Daniel ausgehen mußte, und zwar mit spezieller Bezugnahme auf die critische Frage, nicht nur weil diese bei dem jetzigen Stande der Dinge immer noch im Vordergrunde steht, sondern weil es von ihrer Beantwortung abhängt, welche Bedeutung man der alttestamentlichen und consequenterweise dann auch der neutestamentlichen Apokalypse zuerkennt.

In letzter Instanz gilt freilich vielmehr das Umgekehrte: von unserer Grundanschauung über Prophetie und Eschatologie hängt unsere critische Stellung zu diesen Büchern ab. Die ganze Art, wie jetzt Daniel und die Apokalypse behandelt werden, hat ihren eigentlichen Grund darin, daß es an dem Schlüssel zum tieferen Verständniß der Weissagung fehlt, und daß man nun, was über den eigenen Horizont in göttlicher Hoheit hinausragt, der Fülle seines übermenschlichen Gehaltes entleert, um es in dem engen Kreise der hergebrachten oder einmal angenommenen Begriffe und Voraussetzungen unterbringen zu können. Sobald die Dogmatik in eschatologischen Dingen heller sehen wird, wird auch die Critik über die Apokalypsen der beiden Testamente ganz anders urtheilen. Dieselben werden von der Theologie ebenso hoch gehoben und in ihrer einzigartigen Bedeutung für die Gemeinde Gottes gewürdigt werden, als man sie jetzt noch verkennt und ausleert. Man darf hier allerdings die Schuld nicht blos beim Rationalismus suchen. Der biblische Reichsblick hat sich schon frühe in der Kirche zu trüben angefangen und verlor sich in demselben Maaße, in welchem sie in die Welt sich hineinlebte. Die Reformation hat wohl Schriftwahrheiten auf den Leuchter gestellt, welche, consequent durchgeführt, auch den Schlüssel zur

Prophetie enthalten; allein eben an dieser Durchführung hat sie es noch fehlen lassen. Bei einer Theologie nun aber, welche mit ihren eigenthümlichen Lebenswurzeln dem Wesen dieser Welt angehört (1 Joh. 4, 5.), ist es nicht anders zu erwarten, als daß ihr die Tiefe und Höhe und Weite der göttlichen Reichsgedanken vollends abhanden kam. Für eine solche Theologie ist zunächst die Annahme der Unächtheit Daniels eine Nothwendigkeit, aber — das sollte man weder leugnen noch verkennen — keine historische, sondern eine dogmatische. Und diese critische Voraussetzung fordert dann ebenso nothwendig die verflachende Exegese, deren Willkürlichkeit und Unhaltbarkeit wir in Bezug auf das 2., 7. und 9. Kapitel nachzuweisen versucht haben. So ist die moderne Behandlung Daniels ein vorzügliches Beispiel jener unevangelischen Stellung zur Heiligen Schrift, die als der eigentliche Wurm der protestantischen Theologie bezeichnet werden kann. Nach derselben steht in erster Linie die aus Zeitvorstellungen gebildete dogmatische Grundanschauung; von dieser aus wird für's Andere an den Büchern der H. Schrift Critik geübt, und erst daran schließt sich dann endlich die Exegese, welche nun im Worte Gottes Nichts finden darf, als was Schuldogmatik und Critik ihr übrig gelassen haben.

Der naturgemäße und evangelische Weg ist der umgekehrte. „Der Inhalt der biblischen Bücher, sagt Schelling in seiner Vorrede zu Steffens nachgelassenen Schriften, muß nach seiner wahren Bedeutung verstanden sein, ehe man über ihren Ursprung mit Sicherheit urtheilen kann.“ Darum ist es Zeit, daß wir uns wieder vor Allem einfach exegetisch zur Schrift verhalten nach Grundsätzen wie Matth. 13, 23. Joh. 8, 31. 32. 1 Thess. 2, 13. Lang genug ist die Exegese von der Critik gemeistert oder oft gar verschlungen worden; und doch thut diese auch im besten Falle nur den Dienst einer Martha, die um den Herrn her und mit Beziehung auf ihn sich zu schaffen macht, während die-

jenigen, welche zuerst mit exegetischer Treue den Inhalt der heiligen Bücher zu erforschen und sich anzueignen suchen, das gute Theil der Maria erwählt haben, die zu den Füßen des Meisters sich setzt, um von ihm zu lernen. Die Apostel und Propheten können es, schon vermöge des allgemeinen Eindrucks moralischer Reinheit und Wahrhaftigkeit, den die Bibel auf uns macht und seit Jahrtausenden auf die Besten unseres Geschlechtes gemacht hat, erwarten, daß wir ihre Bücher so aus ihrer Hand annehmen, wie sie uns dieselben darbieten, daß wir also ihren Selbstzeugnissen über die Abfassung glauben und nicht sie, sondern die Critik, die von gestern her ist, mit Mißtrauen betrachten. Tausendmal eher — leider! muß man das noch ausdrücklich sagen — hat ein Critiker sich geirrt, als ein heiliger Schriftsteller gelogen. Und man mag von der fraus pia so schön reden als man will, eine Lüge bleibt es, wenn ich mich mit Bewußtsein und Absicht für einen Andern ausgebe als der ich bin, eine zehnfache Lüge, wenn ich göttliche Offenbarungen vorgebe, die nicht wirklich Statt gefunden haben. Nach dem A. T. selbst macht dieß gerade das Wesen der falschen Propheten aus, von welchen es schon in dem Grundgesetz der Prophetie heißt: der Prophet, der sich vermißt zu reden in meinem Namen, was ich ihm nicht geboten zu reden, derselbe Prophet soll sterben (5 Mos. 18, 20.), und vor welchen Jeremia so nachdrücklich warnen muß: der Herr sprach zu mir: Lügen weissagen die Propheten in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt und nicht entboten und nicht zu ihnen geredet; Lügengesichte und Wahrsagerei und Nichtigkeit und Trug ihres Herzens weissagen sie euch (Jer. 14, 14 f. 27, 15. 29, 9.). Sollte dieser Unterschied von Gottesoffenbarung und eigener Erfindung, von Wahrheit und Lüge etwa später, unter allerdings anderen Verhältnissen und Stimmungen, nicht mehr gegolten haben? Wir wissen wohl, daß man zwischen dem Erheucheln prophetischer Inspiration und

der Unterschiebung eines prophetischen Buches noch einen gewissen Unterschied machen kann; aber wir fragen: mußte nicht ein rechter Israeliter ohne Falsch — und ein solcher ist doch der Verfasser des Buchs Daniel auch nach der gegnerischen Ansicht gewesen, dafür zeugt das Buch zu gewaltig — mußte er nicht in seinem Innersten davor zurückschaudern, überhaupt göttliche Offenbarungen zu ersinnen? ist ein solches Beginnen nicht auch durch obige Stellen gerichtet? Analogieen außerhalb des Offenbarungsgebietes beweisen nicht; denn dort ist der Ursinn für die Wahrheit immer irgendwie schon getrübt und abgeschwächt. Wir dürfen uns daher nicht durch wissenschaftliche Termini, welche gelehrt und vielleicht tiefsinnig klingen oder die Sache leicht und äußerlich nehmen, das sittliche Urtheil abstumpfen, die religiösen Bedenken beschwichtigen lassen. Es handelt sich, wenigstens wo die Verfasser selbst sich nennen, nicht um die kühle, wissenschaftliche Frage von Authentie oder Unächtheit, sondern um die im Gewissen brennende von Wahrheit und Lüge. Unsere Gesammtstellung zu einem Buche der H. Schrift und damit zu dieser selbst wird durch die sogenannte Unächtheit eine ganz andere. Wäre der rechte Grundsinn für die göttlichen Dinge in unserm Geschlecht lebendig, diese Fragen müßten weit mehr an den Mann gehen und mit viel heiligerem Ernste behandelt werden. Man trifft aber in den meisten exegetischen und in fast allen critischen Schriften der neueren Zeit, auch in den noch heutzutage vielgebrauchtesten, eine weit gehende Erstorbenheit des Sinnes für das eigentliche Wesen des göttlichen Wortes, eine Blindheit gegen das Pneumatische und Himmlische in demselben, durch welche die Möglichkeit der critischen Operationen und die Gleichgültigkeit, womit man sie vor- oder annimmt, erst begreiflich wird. Dieser Geistesmangel kommt daher, daß es an der richtigen Grundstellung zu Gott und göttlichen Dingen fehlt, an der Furcht und Beugung vor seiner heiligen Majestät, an

der ſcharfen Unterſcheidung zwiſchen Licht und Finſterniß (Jeſ. 66,2.). Grenzſteine zu verſetzen, hat von jeher als ein ſchweres Verbrechen gegolten; aber in unſerer Zeit hat man es gelernt, die heiligſte aller Grenzlinien, die zwiſchen Wahrheit und Lüge, zu verwiſchen und ein Mittelding zwiſchen beiden zu erfinden. Unſere Väter haben wohl gewußt, was ſie thaten, wenn ſie das Zeugniß des heiligen Geiſtes als oberſten Kanon der bibliſchen Critik hinſtellten. Wer ſich dieſem einfachen, perſönlichen Gewiſſensverhältniß zur H. Schrift entzieht, der iſt kein bibliſcher, ſondern ein unbibliſcher Critiker. Darum wollen wir in keinem Stück unſer Wiſſen vom Gewiſſen ablöſen, noch es uns ausreden laſſen, in theologiſchen Fragen jeder Art vor Allem an den moraliſchen Grundgeſichtspunkten ernſtlich feſtzuhalten. Am meiſten iſt dieß aber bei den heiligen Schriftſtellern geboten, denen wir ſelbſt Alles zu danken haben, was von Moralität an uns iſt, und bei denen wir überall finden, daß ſie es mit der Wahrheit ſehr ernſt und ſehr genau nehmen (1 Tim. 2, 7. Joh. 19,35. 2 Petr. 1, 16.). Davon auszugehen, iſt nicht unwiſſenſchaftliche Befangenheit, ſondern es iſt geſunder Verſtand, es iſt innere Freiheit von Menſchenautorität, es iſt natürlicher, gerader und unverſtellter Sinn, der allein auch zum wiſſenſchaftlichen Verſtändniß der Wahrheit hilft. Wir haben den Glauben an das Uebernatürliche hauptſächlich deßwegen verloren, weil wir die Natur und das Natürliche nicht etwa gewonnen, ſondern verloren haben. Wie käme es doch unſerer Wiſſenſchaft zu Statten, wenn ſie ſich das Wort geſagt ſein ließe: Gott hat die Menſchen einfältig erſchaffen, aber ſie ſuchen viele Künſte! Ich weiß aus meinem eigenen Entwicklungsgang, welchem der critiſche Prozeß wahrlich nicht erſpart blieb, daß ſchlichte Grundwahrheiten, die ſich uns in unſerm Innerſten legitimiren, das eigentlich Entſcheidende und Durchſchlagende ſind gegenüber den imponirenden und blendenden Deduktionen einer Wiſſenſchaft, die nicht vor

Gottes heiliges, feuerflammendes Angesicht sich stellt. In einer Zeit, wo nicht blos das Wort vom Kreuz, sondern auch die elementarsten Begriffe von Gott, von Recht und Licht den Griechen und oft auch den edeln Griechen zur Thorheit geworden sind, da gilt es vor Allem, im Einfachsten treu zu sein, das gering scheint und doch das Fundament von allem Weiteren ist, und mit männlicher, moralischer und logischer Energie unter Spott und Achselzucken von Feind oder Freund der Wahrheit, so weit man sie erkannt hat, ganz die Ehre zu geben.

Bei diesem Sachverhalte ist es um so erfreulicher, wahrzunehmen, wie auf der andern Seite ein guter Anfang gemacht ist, die biblischen Urkunden in der Weise zu durchforschen, daß man sie einfach nimmt, wie sie sich geben, und daß man von hier aus zuerst das Einzelne richtig zu erklären, dann den Plan und Ideengang eines ganzen Buchs zu erfassen und endlich die Stellung und Bedeutung desselben im Gesammtorganismus der H. Schrift zu begreifen sucht. Das ist auch die einzig richtige Art, der falschen Critik Meister zu werden. Die Widerlegung ihrer einzelnen Einwürfe thut dem Erkenntnißtrieb noch keine völlige Genüge; wenn man aber ein tieferes, lebensvolles, organisch geschichtliches Verständniß nicht blos einzelner Stellen, sondern ganzer Bücher und so nach und nach der gesammten H. Schrift zu eröffnen vermag, welches der dem πνευματικῶς ἀνακρίνειν und πνευματικοῖς πνευματικὰ συγκρίνειν (1 Cor. 2, 13. 14.) entfremdeten Critik verschlossen bleiben mußte, so wird sich von selbst erweisen, daß das, was sie vorbringt, nur die Oberfläche und Außenseite der Sache berührt, und das Licht wird die Finsterniß überwinden. Und zugleich wird nur auf diese Weise der Theologie und Kirche der wirkliche Gewinn zu gute kommen, den die unbiblische Critik durch Anregung einer Menge von Fragen, durch Schärfung des historischen Sinnes, durch viele heilsame Mahnungen zu eingehenderer Schriftforschung, endlich

auch durch so manche scharfsinnige Wahrnehmungen und richtige Beobachtungen gebracht hat.

Auch hier wieder muß ich der Bengel'schen Schule dankbar gedenken. Ihr war es, wie nicht leicht einer andern theologischen Richtung, um das Ganze der Schriftwahrheit zu thun, und weil der prophetische Theil derselben am meisten vernachläßigt war, so mußte sie sich vorzugsweise ihm zuwenden. Wenn sich nun gleich nicht alles Einzelne in ihrem apokalyptischen Systeme bewährt hat, und wir in vielen Punkten von demselben abgehen müssen: so hindert das doch nicht, anzuerkennen, daß die Wiederaufschließung des Worts der Weissagung im Ganzen vorzugsweise die Gabe und Aufgabe der Bengel'schen Schule war, und ich wenigstens habe dem Wesen nach nirgends tiefere und richtigere Blicke in dasselbe gefunden. Man wird in den folgenden Blättern zwar nicht Ötinger, aber Bengel selbst, Roos, die beiden Hahn da oder dort antreffen. Auch der ehrwürdige Züricher J. J. Heß, obwohl er mehr unter den Einflüssen seines Zeitalters stand als jene Gottesmänner, verdient in seiner zwar etwas gar zu nüchternen, aber einsichtsvollen und treuen Darstellung der Geschichte des Reiches Gottes heute noch gar wohl gehört zu werden. Staunen mußte ich über die Großartigkeit der offenbarungsgeschichtlichen Gedanken, welche mir in dem Buche von Roos über Daniel entgegentraten. Man findet davon außer den sonstigen Citaten eine ausführlichere Probe in der Beilage. Es stehen diese Männer immer noch als wahre und unerreichte Musterbilder für uns heutige Theologen da, zwar nicht gerade in Hinsicht auf die äußere, schulmäßige Form und Systematik der Wissenschaft, obwohl sie vom Organismus der göttlichen Wahrheit weit mehr Verstand haben als viele der ausgebildetsten Systeme, wohl aber in der einfältigen und vernünftigen Jüngerstellung zur H. Schrift, in dem Feinsinn und der eindringenden Gründlichkeit, womit sie ihr

ihre Geheimniſſe ablauſchen, ſowie überhaupt in der heiligen Zucht des wiſſenſchaftlichen Denkens und der ganzen geiſtgeſalbten Art ihres Theologiſirens, eben daher auch in der Tiefe und Fülle der Erkenntniß, der Kernhaftigkeit und dem Reichthum ächt theologiſcher Grundideen, dem hellen Blick in Gottes Wege und Reichsplan. Man fühlt, daß man in einen Tempel eintritt, wenn man irgend eine aus dieſem Kreis hervorgegangene Schrift in die Hand nimmt. An die Bengel'ſche Schule ſchließt ſich mir unter den Neueren auch hier wieder vorzüglich Dr. J. T. Beck in Tübingen an, welchem ich in Bezug auf die Grundanſchauungen der vorliegenden Schrift am meiſten zu verdanken habe.

Den Reformatoren war der Blick in die Apokalypſe und in das prophetiſche Wort überhaupt bekanntlich noch wenig geöffnet; ihre Gabe und Aufgabe lag auf einer andern Seite der Schriftwahrheit. Für Daniel indeſſen habe ich Luther und Calvin mit Freude und Förderung zu Rathe gezogen. Denn die Weiſſagungen dieſes Propheten haben bei vielen Schwierigkeiten im Einzelnen doch ihrem weſentlichen Sinne nach etwas ſo Klares und Einleuchtendes, daß es trotz aller Mangelhaftigkeit der frühern prophetiſchen Theologie kein anderes Buch in der H. Schrift giebt, über welches in der Kirche zu allen Zeiten eine größere Uebereinſtimmung hinſichtlich der Totalauffaſſung geherrſcht hätte, bis auch in dieſer Beziehung das vorige Jahrhundert Neuerungen anfing.

Man wird übrigens finden, daß Alles, was die neuere Wiſſenſchaft irgend Bedeutendes über den Gegenſtand zu Tage gefördert hat, gewiſſenhaft benützt und geprüft wurde. Wenn hiebei geſtritten werden mußte, ſo glaube ich hoffen zu dürfen, man werde es der Polemik, nach welcher Seite hin ſie auch gehen mag, anfühlen, daß es ihr lediglich um die Sache zu thun war.

Indessen ist die Darstellung in den folgenden Blättern so gehalten, daß ihr, etwa mit diesen oder jenen Ueberschlagungen, auch nachdenkende Laien wohl werden folgen können. Es wurde für diesen Zweck die Bekämpfung abweichender Ansichten von der positiven, exegetisch historischen Entwicklung gesondert und in eigene Abschnitte verwiesen, namentlich S. 142—199. Was mich bewog, meiner Schrift diese allgemeinere Haltung zu geben, ist nicht nur die Ueberzeugung, daß es der Wissenschaft selbst ebenso gut als der Kirche zu Statten kommen würde, wenn die Theologen vom Fach bei ihren exegetischen Arbeiten die Gemeinde mehr im Auge hätten; auch nicht blos der Wunsch, so manchen Liebhabern der göttlichen Wahrheit zu dienen, welchen es um die Erkenntniß der ganzen, heilsamen Lehre zu thun ist, und Anderen eine ernste Anregung zu geben, daß sie das Wort der Weissagung kennen und ehren, achten und lieben lernen; sondern hauptsächlich die Gewißheit, daß unsere Zeit es der Gemeinde Gottes in der Welt besonders nahe legt, auf das feste, prophetische Wort zu achten. In allen jenen Epochen, wo Welt und Kirche in krampfhaften Zuckungen lagen, haben die Jünger des Herrn nach der Weissagung gegriffen und sie besser verstehen gelernt. Wir nun haben in jedem Sinne das Erbtheil der früheren Jahrhunderte überkommen, namentlich auch, was die Entwicklung der gottfeindlichen Mächte betrifft. Sagt doch selbst deWette, der seine Erklärung der Apokalypse unter den Eindrücken des Jahres 1848 schrieb, in der Vorrede zu diesem Buche, er habe sich nicht enthalten können, den von Johannes geschilderten Antichrist, obschon in veränderter äußerer Gestalt und in noch schwärzeren Zügen, in unserer Zeit zu erblicken. Und wir wissen ja, daß die Abgrundsmacht der Gesetzlosigkeit, die sich damals enthüllte, nur niedergehalten, nicht überwunden ist. Undank wäre es auf der andern Seite, verkennen zu wollen, daß auch der Waizen mächtig wächst. Aber Waizen und Un-

kraut wachſen eben mit einander bis zur Ernte (Matth. 13, 30.), und es iſt jetzt ein weitverbreitetes Gefühl, daß beide Heerlager ſich mehr und mehr ſcheiden, ſtärken und rüſten, wie zum herannahenden Entſcheidungskampf. Im großen Ganzen liegt der Abfall der Chriſtenheit von ihrem himmliſchen Könige vor Aller Augen, und darum iſt es eine gemeine Rede geworden, daß die europäiſche Menſchheit altere. Das falſche Kirchenthum erhebt von mehr als einer Seite her drohend das Haupt. Eine beweinenswerthe Sicherheit, Blindheit und Verwirrung verbreitet ſich wieder oben und unten, rechts und links, bei Frommen und Gottloſen. Auch unter den Gläubigen, was das Schmerzlichſte iſt, erkaltet die Liebe; Streit und Zerriſſenheit herrſcht unter denen, die auf dem Einen Grunde ſtehen, daß ſie ſagen: Siehe, hie iſt Chriſtus oder da. Das Salz beginnt ſo vielfach dumm zu werden. Wahrheit und Lüge gehen immer feinere und merkwürdigere Miſchungen ein, daß, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden. Da gilt es, daß wir einander zum Gehorſam ermuntern gegen das von der Kirche ſo lang vergeſſene Wort des Meiſters: Laſſet eure Lenden umgürtet ſein und eure Lichter brennen und ſeid gleich den Menſchen, die auf ihren Herrn warten! Selig ſind die Knechte, die der Herr, ſo er kommt, wachend findet.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitung	
1. Die Eigenthümlichkeit Daniels	1
2. Das Zeugniß der H. Schrift	4
3. Das Zeugniß der Kirche	7
4. Der gegenwärtige Stand der Frage	9
5. Aufgabe	13
Erster Abschnitt.	
Charakteristik des Buches Daniels.	
Erstes Kapitel. Der offenbarungsgeschichtliche Ausgangspunkt	16
I. Die Bedeutung der babylonischen Gefangenschaft	16
II. Die Stellung Daniels	21
1. Die Stellung des Propheten am babylonischen Hofe	21
2. Die Stellung des Buches im hebräischen Kanon	25
Zweites Kapitel. Der Inhalt der Weissagung	28
I. Einleitung (Kap. 1.) und Eintheilung (Sprache) des Buchs.	28
II. Der erste Theil. Die Weltreiche und das Gottesreich im Allgemeinen	32
1. Das 2. Kapitel. Die vier Monarchieen und das Messiasreich	32
2. Das 7. Kapitel. Fortsetzung	35
3. Das 3—6. Kapitel. Bedeutsame Erlebnisse Daniels	49
III. Der zweite Theil. Gottesreich und Weltreiche in der näheren Zukunft	53
1. Das 8. Kapitel. Antiochus Epiphanes	53
2. Das 10—12. Kapitel. Fortsetzung	57
3. Das 9. Kapitel. Nähere Zukunft des Messias	66
Drittes Kapitel. Die Form der Weissagung: die Apokalyptik	70
I. Die Aufgabe der Apokalyptik	70
1. Im Allgemeinen	70
2. Unterschied der alt- und neutestamentlichen Apokalyptik	76
II. Das Wesen der Apokalyptik	79
1. Subjektive Form: Traum, Vision	79
2. Objektive Form: Symbolik	83

Zweiter Abschnitt.

Die siebenzig Jahrwochen.

Seite

Erstes Kapitel. Die kirchlich-messianische Auffassung 92
I. Zusammenhang und Gedankengang der Weissagung . . 92
II. Die chronologischen Bestimmungen 109
1. Der Anfangspunkt der siebenzig Wochen: Esra und Nehemia 109
2. Die Zerlegung der siebenzig Wochen 131
Zweites Kapitel. Die modernen Auffassungen . . 142
I. Die Ansichten Ewalds, Hofmanns, Wieselers und Hitzigs . 145
II. Beurtheilung derselben 148
1. Die chronologische Berechnung 148
2. Die Erklärung des Einzelnen 155
3. Der Charakter des ganzen Kapitels 158
a. Die Grundverschiedenheit von den auf Antiochus bezüglichen Weissagungen 158
b. Die Verwandtschaft mit denselben 162

Dritter Abschnitt.

Die Thiere und der Mensch.

Erstes Kapitel. Die vier Thiere und der Menschensohn bei Daniel 170
I. Der gegenwärtige Stand der Frage 170
II. Critik der modernen Auffassung 174
1. Vergleichung der Gesichte des ersten und des zweiten Theils im Allgemeinen 174
2. Vergleichung der Thiere des 7. und 8. Kap.: die zweite und dritte Monarchie 187
3. Die vierte Monarchie: die zehn Hörner . . . 194
III. Positives: die biblisch-prophetische Geschichtsbetrachtung . 199
1. Die vier Weltreiche 200
2. Das vierte Weltreich und sein Verhältniß zum Messiasreich 218
Zweites Kapitel. Die Thiere und das Weib in der Off. Joh. 236
A. Auslegung von Apokal. 12 ff. 238
I. Der offenbarungsgeschichtliche Ausgangspunkt . . . 238
II. Die kirchen- und weltgeschichtliche Entwicklung . . . 243
1. Kirche und Weltmacht 243
a. Das Weib und der Drache 243
b. Das Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern . 267
2. Geschichte der Kirche und Weltmacht 277
a. Die große Hure Babylon 278
b. Die geheilte Todeswunde oder Nichtsein und Wiederkehr des Thiers 300
c. Das andere Thier, der falsche Prophet . . . 308
3. Gericht der Kirche und Weltmacht 317

Seite

III. Das tausendjährige Reich 328
1. Aussagen der Off. Joh. und des N. T. . . . 331
2. Aussagen Daniels und des A. T. 341
3. Zusammenfassende Stellen 354
B. Die neueren Auffassungen der Off. Joh. . 361
I. Die kirchengeschichtliche Auffassung 365
1. Bengel. 367
2. Die Engländer und Franzosen: Elliott und Gaussen . 381
II. Die zeitgeschichtliche Auffassung: Ewald, de Wette, Lücke ꝛc. 390
III. Die reichsgeschichtliche Auffassung 394
1. J. Chr. K. Hofmann 400
2. Hengstenberg 409
3. Ebrard. 417
4. Schluß 425
Beilage von M. Fr. Roos 432

Einleitung.

1. Die Eigenthümlichkeit Daniels.

Unter den Propheten des Alten Bundes steht Daniel als eine eigenthümliche, von den übrigen nach Form und Inhalt abweichende Erscheinung da.

Sonst ist die Grundform der Prophetie die begeisterte Rede; bei Daniel stellt sich die Weissagung in lauter Träumen und Visionen dar. Er schaut sinnbildliche Gestalten und Vorgänge, er hört himmlische Geister reden; und was er also wahrnimmt, das muß er erst nachträglich in menschliche Rede fassen. So berichtet er selber (7, 1.), er habe einen Traum gehabt und dann denselben aufgeschrieben und die Hauptsache davon in Worte gebracht (אמר). Zwar steht Daniel mit dieser Form der Offenbarung im A. T. nicht ganz allein, sie findet sich auch schon da und dort bei früheren Propheten. Wir erinnern an jenes herrliche Gesicht Jesajas (Kap. 6.), wo er Jehova, von Seraphim umgeben, im Tempel thronend schaut, an die Visionen des Amos (Kap. 7—9.), an die zwei Feigenkörbe Jeremias (Kap. 24.) und besonders an Ezechiels zahlreiche Gesichte von den Cherubim, den Gräueln im Tempel, den Würgengeln, dem Todtenfeld, dem neuen Tempel u. s. w. (Kap. 1. 8—11. 37. 40 ff.). Gleichwohl ist bei den frühern Propheten die Vision neben dem „Wort des Herrn, das zu ihnen geschah", eine seltene Ausnahme, während sie bei Daniel ausnahmslose Regel ist. Nur bei dem spätern Sacharja (Kap. 1—6.) findet sich auf Grund und nach Vorgang Daniels dieselbe Offenbarungsform, doch auch hier neben der andern, welche von Kap. 7. an herrscht. Völlig gleich steht in dieser Beziehung unserm Propheten nur

die Offenbarung Johannis, und man kann daher das Buch Daniels die altteſtamentliche Apokalypſe nennen.

Eine ähnliche Verſchiedenheit findet zwiſchen Daniel und den andern Propheten hinſichtlich des Inhaltes ſtatt. Alle Weiſſagung bewegt ſich um den Gegenſatz des Gottes- und Weltreiches, Israels und der Heiden. Sonſt nun ſtehen die Propheten inmitten Israels und ſchauen von innerisraelitiſchem Standpunkt aus die Zukunft des Reiches Gottes. Die Gottesgemeinde erſcheint hiebei überall im Vordergrund; die Weltmächte treten meiſt nur ſo weit in den Geſichtskreis, als ſie in die unmittelbare Gegenwart oder nächſte Zukunft des Volkes Gottes hereingreifen, und das eben drohende Weltreich, Aſſur z. B. oder Babel, wird dann Repräſentant der Weltmacht überhaupt. Oder wo in Abſchnitten, wie Jeſ. 13 ff., Jer. 46 ff., Ezech. 25 ff., die Weiſſagung ſich vorherrſchend mit den Mächten dieſer Welt befaßt, treten dieſelben doch nur in ihrer Vereinzelung hervor, und es ſind Ausſprüche oder „Laſten“ über Aegypten, Syrien, Tyrus, Edom, Babel u. ſ. w. loſe an einander gereiht. Umgekehrt iſt es bei Daniel. Wie er ſelbſt nicht im heiligen Lande und unter dem heiligen Volke lebt und wirkt als Prophet, ſondern am babyloniſchen und perſiſchen Hofe als hoher Staatsbeamter: ſo fällt auch auf den erſten Blick die Entwicklung der Weltmacht als der Hauptgegenſtand ſeiner Weiſſagung in's Auge, und das Gottesreich erſcheint hiebei nur im freilich bedeutungsvollen Hintergrunde. Blicken die übrigen Propheten von Zion aus bald nach Süden, bald nach Norden, bald nach Oſten, je nachdem ſich das eine oder andere Weltreich vor ihr Seherauge ſtellt: ſo überſchaut dagegen Daniel vom Mittelpunkte der Weltmacht aus ihre ganze Entfaltung, und erſt nachdem ſein Blick durch alle dieſe wechſelnden Geſtalten hindurchgedrungen, bleibt er am Ende auf Zion ruhen, ſeine Trübſal und Heimſuchung, aber auch ſeinen Triumph und ſeine Verherrlichung erkennend. Nicht mehr nur einzelne, neben einander ſtehende Weltreiche von größerer oder geringerer Bedeutung ſind es, über welche Daniel weiſſagt; ſondern es hat

die Periode der Universalmonarchieen begonnen, welche Alles bezwingend sich nach einander erheben, und in deren successiver Erscheinung das dem Gottesreich gegenüberstehende weltliche Prinzip immer gewaltiger und feindseliger sich enthüllt. Damit in genauem Zusammenhang steht dann die weitere Eigenthümlichkeit Daniels, daß seine Weissagungen eine viel größere Fülle geschichtlichen und politischen Details enthalten als die aller andern Propheten. Während sonst die Prophetie, das Nahe und das Ferne perspektivisch zusammenschauend, die ganze Zukunft unter den eschatologischen Gesichtspunkt zu stellen und als das Kommen des Reiches Gottes zu fassen pflegt, sieht dagegen Daniel wesentlich auch noch die künftige Weltgeschichte vor sich ausgebreitet, die bis zum Kommen des Reiches verfließen muß. Daher schreibt sich die ihm einzig eigenthümliche Spezialität der Weissagung. Wenn diese letztere irgendwo eine Geschichte der Zukunft wäre, so wäre sie's bei ihm.

Diese klar hervortretende Eigenthümlichkeit Daniels [1]) ist auch von jeher anerkannt worden; schon von den Sammlern des alttestamentlichen Kanons selbst, welche ihrer Erkenntniß dadurch einen Ausdruck gegeben haben, daß sie das Buch nicht unter die Propheten, sondern unter die Hagiographen einreihten. Dasselbe stellt also unserer Forschung allerdings eine besondere Aufgabe des geschichtlichen Verständnisses. Man hat das Problem in neuerer Zeit auf eine sehr einfache Weise zu lösen gemeint, indem man das Buch für unächt erklärte. Es ist nach der herrschenden Ansicht unter Antiochus Epiphanes in den Jahren 170—164 v. Chr. geschrieben, reicht mit seiner Weissagung nur bis auf diesen König herab und prophezeit also vergangene Dinge. Wir nennen diese Ansicht die herrschende; denn sie wird nicht blos von der extremen, sondern auch von einer besonnenern Critik als eines ihrer sichersten Ergebnisse bezeichnet und übt daher einen so allgemeinen Einfluß aus, daß auch

[1]) Vgl. über dieselbe Lücke, Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung Johannis, 2. Aufl., S. 49 ff.

viele ernste Bibelfreunde unserer prophetischen Kernschrift nicht recht froh werden können. Je wichtiger nun das Wort der Weissagung in jetzigen Zeiten wird, desto sorgfältigere Prüfung erheischt eine so weit verbreitete Meinung. Ehe wir aber zu diesem Behufe an die Betrachtung des Buches selbst gehen, fragen wir billig die Schrift und die Kirche über ihre Ansicht von demselben, um zu sehen, wie weit die gangbare Auffassung göttliches und menschliches, historisches Recht auf ihrer Seite hat. Es ist das um so nothwendiger, da der neueste Erklärer Daniels den Schein erregt, als sei die Anerkennung seiner Aechtheit nur willkürliche Annahme einiger Modernen, wenn er bemerkt: „Den Schein, in welchem sich das Buch gefällt, von Daniel selbst, der mit Nebukadnezar und Cyrus lebte, herzurühren, hat zur Wirklichkeit zu stempeln in neuerer Zeit Hengstenberg versucht, und Hävernick mit Andern hat ihm beigepflichtet.“ [1])

2. Das Zeugniß der H. Schrift.

Vor Allem kommt hier das Selbstzeugniß des Buches in Betracht. Daniel nennt sich wiederholt als den Verfasser (7, 1 f. 8, 1 ff. 9, 2 ff. 10, 1 ff. 12, 4.). Es kann auffallen, daß er dieß noch nicht in den sechs ersten, erzählenden Kapiteln thut, sondern erst in den sechs letzten bei seinen eigenen Gesichten. Dieser Umstand hat aber nicht nur an sich Nichts zu bedeuten, da die Einheit des Buches jetzt wieder allgemein, auch von den Gegnern der Aechtheit anerkannt ist, sondern er erklärt sich auch sehr schön aus dem allgemeinen Charakter des biblischen Schriftthums. In den Geschichtsbüchern der H. Schrift sind nämlich die Verfasser in der Regel nicht ausdrücklich genannt, wohl aber meist in den poetischen und prophetischen Schriften des A., in den Briefen und der Apokalypse des N. T. Dieß hat seinen guten Grund. Bei der letzteren Classe der biblischen Urkunden

[1]) Hitzig, das Buch Daniel erklärt, 1850, S. IX.

sind es individuelle Offenbarungen und Aufträge Gottes, welche in den heiligen Schriften niedergelegt werden. Da besteht die Offenbarung eben in dem, was nun aufgezeichnet wird; es ist Wortoffenbarung an diese bestimmten Menschen. Die Verfasser kommen hier nicht blos als schreibende, sondern zugleich auch als handelnde Personen in Betracht; daher müssen sie sich nennen. Anders ist es bei den historischen Büchern, welche nur Berichte sind von den großen Thatoffenbarungen Gottes. Der Schwerpunkt liegt hier auf den berichteten Sachen, nicht auf den geschriebenen Worten. Der Schreiber verschwindet daher hinter seinem Gegenstande, die Verfasser nennen sich in der Regel nicht. So hat denn auch Daniel als Erzähler sich nicht ausdrücklich genannt, aber als Propheten muß er sich nennen. Was nun dieser Selbstaussage für ein Gewicht zukommt, das wollen wir an dieser Stelle aus dem unparteiischen Munde Hagenbach's vernehmen, welcher sagt: „In dem Falle, wenn die Verfasser sich selbst als die, unter deren Namen sie schreiben, dargeben, hängt von der Frage über Authentie oder Nichtauthentie auch die über Kanonicität ab.“ [1])

Doch nicht blos von sich selbst ist das Buch Daniels so nachdrücklich bezeugt, sondern es hat auch Zeugniß von der übrigen H. Schrift. Wir werden unten sehen, wie Sacharja, Esra und Nehemia, vorzüglich aber die Apokalypse auf Daniel zurückweisen. Und dieß ist bei den drei erstgenannten Schriftstellern um so bedeutungsvoller, da sie anerkanntermaaßen Jahrhunderte vor Antiochus Epiphanes geschrieben haben, mithin auch ein höheres Alter unseres Propheten voraussetzen und erweisen.

Im N. T. finden sich außer der Offenbarung Johannis deutliche Anspielungen auf Daniel 2 Thess. 2, 4. und Hebr. 11, 33. 34.: durch jene Stelle erhält die Weissagung, durch diese die Geschichtserzählung unseres Buches apostolische Bekräftigung.

---

[1]) Encyklop. und Methodol. der theol. Wiss., 3. Aufl., S. 155. Vgl. auch Hengstenberg, Beiträge I, S. 225 ff.

Besonders wichtig aber sind die Evangelien. Man ist nicht nur darüber einig, daß Jesus das Grundwort, mit welchem er sich selbst zu bezeichnen pflegte, das Wort Menschensohn, aus Dan. 7, 13. genommen hat, sondern er spielt auch Matth. 26, 64. in jenem feierlichen, über sein Leben entscheidenden Augenblick, wo ihn der Hoheprieſter bei dem lebendigen Gott beschwört, ausdrücklich auf diese Stelle an. Sein Hauptausspruch jedoch ist Matth. 24, 15., worüber Näheres bei Hengstenberg a. a. O., S. 258—270. Mag in den critischen Folgerungen, die man aus diesen Worten Christi gezogen hat, auch hie und da zu weit gegangen worden sein: so viel ist jedenfalls Thatsache, daß der Herr hier mit Ehrerbietung von Daniel als einem Propheten, mithin als einem göttlich inspirirten Manne redet, welcher Dinge geweissagt hat, die auch für ihn und seine Jünger noch zukünftig sind und also über die Zeit des Antiochus weit hinausliegen. Endlich ist auch noch der Stellen Luc. 1, 19. 26. zu gedenken. Hier erscheint der Engel Gabriel, welcher außerdem in der ganzen H. Schrift nur noch Dan. 8. und 9. vorkommt; weßwegen sich auch Strauß, Bruno Bauer und Ebrard in ihren auf die evangelische Geschichte bezüglichen Werken, jeder in seiner Weise, aus Anlaß jener Stellen über unseren Propheten aussprechen. Es wird durch Luc. 1. bestätigt, daß die danielische Angelologie reelle Wahrheit und nicht ein Produkt späterer, aus dem Parsismus entlehnter Vorstellungen ist.

So hat unser Buch gerade hinsichtlich der drei Punkte, welche der modernen Critik den meisten Anstoß gegeben haben, hinsichtlich seiner Weissagungen, seiner Wundererzählungen und seiner Engelserscheinungen, das ausdrückliche Zeugniß des N. T. für sich. Jesus und seine Apostel haben Daniel für einen wirklichen Propheten Gottes und seine Schrift für eine Darstellung wirklicher, gottgewirkter Wunder und Weissagungen in dem von der Critik bekämpften und ihr diametral entgegengesetzten Sinn gehalten.

3. Das Zeugniß der Kirche.

Bis in's 17. oder eigentlich bis tief in's 18. Jahrhundert hinein hat sich demgemäß das Buch Daniels der einstimmigen Anerkennung seiner Aechtheit innerhalb der christlichen Kirche wie der jüdischen Synagoge zu erfreuen gehabt. Und damit ging in der ersteren auch die richtige Auslegung der hier in Frage kommenden Kapp. 2. 7. 9. Hand in Hand, indem die letztgenannte Weissagung auf die Erscheinung Christi im Fleische bezogen wurde, während man in den beiden andern Gesichten die vier Weltmonarchieen nicht blos bis auf Antiochus reichen ließ, sondern unter dem vierten Reiche das römische verstand. Wahrer als die oben angeführte Bemerkung Hitzig's ist daher, auch in Bezug auf den geschichtlichen Thatbestand, die von Mich. Baumgarten: „Daß das vierte und letzte Weltreich kein anderes ist als das römische, wäre nie zweifelhaft geworden, wenn sich nicht eine Wissenschaft, welche dem Geiste der Weissagung widerstrebt, eine Weile der Auslegung der Weissagung bemächtigt hätte.“ [1])

Es stehen also auch in dieser Frage, wie in so vielen anderen, alle früheren Jahrhunderte gegen das Eine letzte Jahrhundert, und dieses hat in jenen nur einen einzigen Vorgänger, dessen Bundesgenossenschaft etwas zweideutiger Natur ist. Wir meinen den Neuplatoniker Porphyrius, bei dem seine Bekämpfung der Aechtheit Daniels nur einen Theil seiner Bestreitung der Offenbarung und des Christenthums überhaupt ausmacht. Von seinen fünfzehn Büchern gegen die christliche Religion ist das zwölfte gegen unsern Propheten gerichtet. Und dieses ist in den Auszügen, die uns Hieronymus in polemischer Absicht davon aufbewahrt hat, die eigentliche Rüstkammer der modernen Critik geworden. Porphyr giebt nämlich genaue und, besonders in Bezug auf Kap. 11., werthvolle historische Nachweisungen, wie die Weissagungen Daniels bis auf Antiochus Epiphanes hin so pünktlich eingetroffen sind. Dieß war ihm

[1]) Apostelgeschichte I. S. 238.

aber von seinem heidnischen Standpunkt aus nicht anders erklärlich als durch die Annahme einer Vorausſagung nach der Erfüllung, und daher war es ſchon ihm gewiß, daß unſer Buch erſt zur Zeit des Epiphanes in Judäa verfaßt ſei. Quidquid usque ad Antiochum dixerit, veram historiam continere; si quid autem ultra opinatus sit, quia futura nescierit, esse mentitum: ſo drückt Hieronymus im Vorwort zu ſeinem Commentar die Meinung des Gegners aus. Die Kirchenväter traten ſehr zahlreich gegen Porphyr in die Schranken. Methodius, Apollinaris, Euſebius von Cäſarea u. A. ſchrieben Apologieen, auch für Daniel. Die Kirche war ſich des canoniſchen Werthes und der hohen Bedeutung des Propheten wohl bewußt. Das erſieht man z. B. aus dem Urtheil von Hieronymus, nullum prophetarum tam aperte dixisse de Christo, und von Auguſtin, neminem de regni cœlorum præmio in Vet. Test. scripsisse tam diserte [1]). Der Streit, welchen heutzutage der Offenbarungsglaube mit der Critik auszufechten hat, iſt alſo nur eine Wiederaufnahme von jenem, welchen die Kirchenväter gegen Porphyr geführt haben. Es iſt das ein Beiſpiel jener allgemeinen, kirchengeſchichtlichen Erſcheinung, daß der Kampf, welchen die erſten, chriſtlichen Jahrhunderte, die Zeiten der Apologieen, mit außerkirchlichen Gegnern führen mußten, jetzt, im Zeitalter der Apologetik, ein innerkirchlicher geworden iſt. Dieß hängt, wie wir unten ſehen werden, mit der ganzen, geweiſſagten Entwicklung der Kirche zuſammen. An der Geſchichte unſeres Buches ſelbſt muß ſich ſo das prophetiſche Wort bewähren.

Noch Luther kann ſagen: „Das erſte Königreich iſt der Aſſyrer oder Babylonier, das andere der Meder und Perſer, das dritte des großen Alexandri und der Griechen, das vierte der Römer. In dieſer Deutung und Meinung [2]) iſt

[1]) Vgl. Hävernick, Einleitung in's A. T., II, S. 445. Ueber die Geſchichte der Angriffe auf Daniel Hengſtenberg a. a. O. S. 1—10.

[2]) Welche Hitzig (S. 17.) eine von Hengſtenberg wieder hervorgezogene Anſicht alter Kirchenlehrer nennt.

alle Welt einträchtig, und das Werk und die Hiſtorien beweiſen es auch gewaltig.“ Ueberhaupt leſe man Luthers Vorrede zum Daniel, welcher dieſe Worte entnommen ſind. Sie giebt auf wenigen Seiten ein treffliches Compendium der in der Kirche herrſchenden Auslegung, wie er ſich denn wiederholt auf die Uebereinſtimmung „aller vorigen Lehrer“ beruft. In demſelben Sinne haben faſt ſämmtliche Reformatoren, Melanchthon und Calvin, Oecolompad und Bullinger, von der Wichtigkeit und Göttlichkeit unſeres Buches tief durchdrungen, Auslegungen dazu veröffentlicht. Die gleiche Auffaſſung und Werthſchätzung Daniels war in der Kirche bis in's 18. Jahrhundert herrſchend. Wir erinnern nur an den großen Naturkundigen Iſaak Newton († 1727) und an den großen Schriftkundigen J. A. Bengel († 1752). Von dem letztern und ſeinen Schülern wird unten noch öfter die Rede ſein. Newton, dem die Grundgeſetze, welche für die göttliche Welt- und Reichsregierung gelten, ebenſo wichtig waren als die, welche die Natur beherrſchen, ſchrieb Observations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John. Die apokalyptiſchen Zahlen mochten ihn beſonders anziehen, und in dieſem Sinne wohl ſagt er, namentlich mit Bezug auf die ſiebenzig Jahrwochen, die obigen Urtheile der Kirchenväter noch ſtärker faſſend: „Wer Daniels Weisſagungen verwerfen wollte, der thäte ebenſoviel als wenn er die chriſtliche Religion untergraben wollte, die auf die Weisſagungen Daniels von Chriſto gleichſam gegründet worden.“

4. Der gegenwärtige Stand der Frage.

Nachdem Spinoza und Hobbes der Critik den Anſtoß gegeben hatten, begannen die Angriffe auf die Aechtheit Daniels von Seiten des engliſchen Deismus und des deutſchen Rationalismus. Man wußte das Buch nicht zu würdigen, weil man den reichsgeſchichtlichen Blick verloren hatte; darum verwarf man es. Dieß geht recht klar hervor aus Semlers Urtheil, er finde „keinen ſolchen Nutzen darin, als Gott doch am

Menſchen erreichen will, wenn er ganz beſondere Hilfsmittel dazu anwendet.“ Nachdem J. D. Michaelis, Eichhorn u. A. nur die erſte Hälfte des Propheten, vor Allem die Wundererzählungen Kap. 3—6., angegriffen hatten, trat zuerſt der bekannte Naturaliſt Corrodi gegen das ganze Buch auf. Die bedeutenderen Leiſtungen gehören jedoch erſt unſerem Jahrhundert an. Es ſind theils Commentare, theils Abhandlungen. Von Commentaren haben dieſe Anſicht durchgeführt Bertholdt (1806, 1808), Cäſar von Langerke (1835), Hitzig (1850); womit noch zu vergleichen Ewald, Propheten des A. B., II, S. 558 ff., der aber nur Dan. 9, 24—27. auslegt. Unter den Abhandlungen ragt hervor die von Bleek in der theolog. Zeitſchrift von Schleiermacher, deWette und Lücke (III, S. 171 ff.). Ihm folgen deWette in ſeiner Einleitung in's A. T., Knobel in ſeinem Prophetismus der Hebräer, Lücke in ſeiner Einleitung in die Offenbarung Johannis (2. Aufl. 1848, S. 40—60.).

Die Gründe der Gegner laſſen ſich in drei Claſſen theilen, dogmatiſche, exegetiſche und hiſtoriſche.

Daß auch für die heutige Critik noch der dogmatiſche Zweifel an den Wundern und Weiſſagungen der eigentliche Hintergrund aller übrigen Gründe iſt, bezeugt z. B. Knobel in einer von deWette beifällig angeführten Stelle [1]: „Wo in der hebräiſchen Geſchichte ſich zahlreiche Mythen und Sagen finden, wie z. B. in der der Patriarchen, des Moſes, Bileam, Simſon, Elia, Eliſa, da liegen allemal Erzählungen vor, welche erſt geraume Zeit nach ihren Ereigniſſen aufgefaßt worden ſind: wo dagegen die Thatſachen natürlich erſcheinen, wie z. B. in den Büchern Esra, Nehemia, 1 Maccabäer, da iſt die Aufzeichnung meiſt, wenn auch nicht immer, gleichzeitig mit den Ereigniſſen oder bald nach ihnen erfolgt. Dieß iſt ein hiſtoriſcher Kanon, an deſſen Haltbarkeit nicht gezweifelt werden kann. Daraus folgt aber, daß nicht Daniel, ſondern nur ein weit ſpäterer Schriftſteller Verfaſſer unſerer Erzählungen, mithin unſeres Buches ſein könne.“ Hitzig

[1] Knobel a. a. O. II, S. 401. DeWette, Einl., 6. Aufl., S. 383.

hält es daher gar nicht mehr für nöthig, die Unächtheit desselben zu erweisen, sondern macht (S. IX.) die ganze Frage auf einigen Zeilen ab durch Anführung des Wortes eines Profanhistorikers, „der crassen Ansicht Hävernicks über das Alter des Buchs Daniel könne kein vernünftiger Mensch beistimmen.“ Für uns Andere, die wir an Wunder und Weissagungen von Herzen glauben, haben natürlich diese Gründe nicht blos keinerlei Gewicht, sondern wir können der Critik für die offene Darlegung ihrer Motive nur dankbar sein, da wir wissen, wessen wir uns von einer solchen Behandlungsweise der H. Schrift zu versehen haben. Man wird uns dann aber auch nicht mehr den Glauben zumuthen, daß die Critik voraussetzungslos und rein historisch zu Werke gehe.

Die exegetischen Gründe kommen darauf hinaus, daß die Beziehung des ganzen Buches auf Antiochus Epiphanes die ungezwungenste, ja die einzig mögliche sei. Mit der Prüfung dieser Hauptinstanz werden sich die folgenden Blätter ausführlich beschäftigen.

Unter den historischen Argumenten ist eines von wirklich geschichtlicher Bedeutung, das Vorkommen von griechischen Namen musikalischer Instrumente (Dan. 3, 5. 7.). Aber gerade dieses darf als von den Gegnern selbst wieder aufgegeben angesehen werden. Wenigstens sagt de Wette (S. 386.): „Möglich ist allerdings, daß griechische Instrumente und deren Namen den Babyloniern um diese Zeit bekannt sein konnten.“ Und auch Hitzig (S. 44.) vermag die Möglichkeit hievon nicht zu bestreiten [1]). Die übrigen Gründe, die man z. B. bei de Wette (S. 382 ff.) zusammengestellt finden kann, haben entweder gar keine rechte Beweiskraft, wie das argumentum ex silentio, daß Sirach in seinem 49. Kapitel, wo er Gottesmänner und Propheten preist, des Daniel keine Erwähnung thue, oder gehen sie handgreiflich von Voraussetzungen aus, deren Richtigkeit

[1]) Vgl. auch Schultz, Cyrus der Große. Stud. und Crit. 1853, III, S. 677 f.

eben erst zu erweisen wäre, z. B. das Argument von den spätern christologischen und angelologischen Vorstellungen, von der Nichtexistenz Darius des Meders (Dan. 6, 1. 29. 9, 1.) u. dgl. In dieser Beziehung ist der rationalistischen Critik von der offenbarungsgläubigen bereits hinlänglich geantwortet. „Die Unächtheit Daniels," bemerkt Ebrard mit Recht, „hat zur Stütze nur die dogmatischen Bedenken gegen die Möglichkeit einer Weissagung überhaupt und einer so speziellen Weissagung insbesondere; die historischen und sprachlichen Gründe gegen die Aechtheit sind durch Hengstenberg und Hävernick hinlänglich widerlegt." [1])

Es konnte gegen die critische Entwerthung des Propheten in der Kirche der Gegenwart die Reaktion so wenig ausbleiben als in der alten Kirche. Denn was wird aus dem Buche nach jener Anschauung? Es ist dann nicht blos ein sich stets wiederholendes Einerlei, sondern ein untergeschobenes, wenn auch wohlgemeintes Tendenzprodukt, nicht aus göttlicher Eingebung, sondern aus menschlicher Kunst und Berechnung hervorgegangen, bestehend aber aus ersonnenen Heiligengeschichten, die für Thatsachen angesehen sein wollen, aus Geschichtserzählungen, die in der täuschenden Maske von Weissagungen auftreten, und die für uns keinen Werth haben, weil wir sie anderswoher besser kennen, endlich aus schwärmerischen Erwartungen und trügerischen Nationalträumen, welche durch die Geschichte in ihrer Unwahrheit erwiesen sind. Hengstenberg war es, der auch hier den Kampf mit dem Rationalismus eröffnete. Der schon mehrfach angeführte erste Band seiner Beiträge zur Einleitung in's A. T. (1831) ist dem Erweis der Authentie Daniels und der Integrität Sacharja's gewidmet; bald darauf hat er im 2. Band seiner Christologie des A. T. (1832) durch neue Begründung der kirchlichen Auslegung von Dan. 9, 24—27. die moderne Auffassung auch auf exegetischem Boden bekämpft. An ihn schloß sich Hävernick an mit seinem Commentar über das

[1]) Wissenschaftliche Kritik der evang. Geschichte, 2. Aufl., S. 208.

Buch Daniel (1832) und seinen vorzüglich gegen v. Langerke gerichteten „neuen critischen Untersuchungen“ (1838), sowie in der Einleitung in's A. T. (II, 2, 1844, S. 435—495.). Seitdem ist die danielische Frage von offenbarungsgläubigem Standpunkt aus in zwei umfassenderen Werken mitbehandelt worden, exegetisch von J. Chr. K. Hofmann in seiner „Weissagung und Erfüllung“ (I, 1841, S. 277—316.), critisch von Keil in seiner Einleitung in's A. T. (1853, S. 438—468.).

Es ist nun allerdings nicht zu läugnen, daß diese verdienstvollen Arbeiten noch Manches zu wünschen übrig lassen. Hengstenberg und Hävernik haben auch hier gegenüber den falsch-, weil profan-geschichtlichen Auffassungen des A. T. noch nicht völlig den wahrhaft geschichtlichen, nämlich offenbarungsgeschichtlichen Standpunkt gewinnen können. An der Realität der Offenbarung halten sie mit rühmenswerther Energie fest; aber das historische Verständniß der successiven Entfaltung derselben ist bei ihnen noch nicht zu seinem Rechte gekommen. So haben sie hier mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit die einzelnen Einwürfe widerlegt und in dieser Hinsicht manche Punkte der Frage zum Abschluß gebracht; aber es fehlt noch an einer positiven, centralen, organisch geschichtlichen Gesammtauffassung unseres Propheten, und die lichtvollsten Blicke in dieser Beziehung, z. B. Beitr. I, S. 191—195., treten nur als gelegentliche und vereinzelte Reflexionen hervor. Und doch muß es sich gerade bei einem Gegenstande, wie der unsrige ist, vor Allem darum handeln, die Weissagungen als das organische Produkt desjenigen Offenbarungsstadiums nachzuweisen, in welchem sie entstanden zu sein behaupten. In dieser Beziehung hat Hofmann auch für Daniel Namhaftes geleistet und einige Hauptgesichtspunkte angedeutet.

5. Aufgabe.

Es handelt sich also darum, die Stellung und Bedeutung Daniels im gesammten Offenbarungs- und Schriftorganismus

zu erkennen und so ein tieferes Verständniß des Buches aus ihm selbst heraus und aus seinem Zusammenhang mit der ganzen Heilsgeschichte zu gewinnen.

Unser Weg wird hienach ein rein biblischer, unsere Aufgabe aber eine doppelte sein. Für's Erste nämlich haben wir zu zeigen, daß in dem Zeitraum, in welchem unsere Schrift nach ihrer eigenen Aussage entstanden ist, im babylonischen Exil, eine Offenbarung, nach Form und Inhalt so beschaffen, wie die danielische, gegeben werden konnte, ja — gemäß der heiligen und freien Nothwendigkeit der Liebe Gottes zu seinem Volke, deren Wegen wir nachzusinnen suchen, darf man sagen: gegeben werden mußte. Für's Andere werden wir die beiden wichtigsten und am meisten umstrittenen Weissagungen unseres Buches, die von den vier Weltmonarchieen (Kap. 2. und 7.) und von den siebenzig Jahrwochen (Kap. 9.), näher in's Auge fassen. Es giebt kaum ein anderes Beispiel, an welchem der Zusammenhang von Exegese und Critik so klar zu Tage tritt, wo falsche Critik so einfach durch richtige Exegese überwunden werden kann. Denn es läßt sich aus dem Texte selbst der Beweis führen, daß jene Weissagungen über Antiochus hinausgehen. Damit aber ist die scheinbarste Instanz gegen die Aechtheit des Buches beseitigt, welche ja darin liegt, daß es nur bis auf seine angebliche Abfassungszeit in der maccabäischen Periode weissage.

Wir suchen also einerseits von der Voraussetzung der Aechtheit aus das Buch in seiner eigenthümlichen und einzigartigen Gestalt zu begreifen, andererseits aus der vorhandenen Gestalt des Buches, aus dem Text und der durch ihn selbst gebotenen Auslegung die Aechtheit nachzuweisen. Die Parallelen mit der Offenbarung Johannis werden sich hiebei an ihren Orten von selbst darbieten.

Auf diesem Wege, so hoffen wir, werden nicht nur die wichtigsten Punkte, um die es sich beim Buche Daniels überhaupt handelt, zur Sprache kommen, sondern es wird sich auch die Wahrheit und somit die Aechtheit desselben dem unbefangenen

Leſer von ſelbſt innerlich bezeugen. Man darf ja das Göttliche nur mit lichtem Auge anſchauen, um es zu lieben und zu ehren. Wie manchem Redlichen, welchem die Zeitvorurtheile noch zu mächtig ſind, wäre in dieſer Beziehung mit Franz v. Baader zuzurufen: Waſche deine Augen nur noch etwas heller, tritt hieher auf dieſe freiere Anhöhe, ſo wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen! Man erkennt dann, daß der thatſächlich vorliegende Beſtand der heiligen Schrift uns hiſtoriſche und moraliſche Probleme hinſtellt, die deſto unlösbarer werden, je mehr man ſie mit dem blos profanen Verſtande zu löſen ſucht; man fühlt, daß es gilt, vor dieſer Geiſtesgröße ſich zu beugen; man lernt von der Weisheit Gottes groß und von der Weisheit der Menſchen klein denken. So übt die Wahrheit nach und nach ihren anziehenden und überzeugenden Einfluß aus, und eben indem ſie alle Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorſam Chriſti, macht ſie uns innerlich frei, (2 Cor. 10, 5. Joh. 8, 32.)

Erſter Abſchnitt.

Charakteriſtik des Buches Daniels.

Erſtes Kapitel.

Der offenbarungsgeſchichtliche Ausgangspunkt.

I. Die Bedeutung der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Wollen wir zum Verſtändniß unſeres Buches gelangen, ſo haben wir von dem Standpunkte auszugehen, auf welchen es uns ſelbſt gleich in ſeinen beiden erſten Verſen ſtellt. Es iſt der Gegenſatz Israels und der heidniſchen Weltmacht, in den wir uns hier hineinverſetzt ſehen, und zwar in demjenigen Stadium ſeines Verlaufs, welches mit dem babyloniſchen Exil eintritt. Das letztere bildet die hiſtoriſche Grundlage der danieliſchen Weiſſagungen, wie der Prophet ſelbſt in dem Einleitungskapitel ſehr gefliſſentlich hervorhebt, indem er es mit der Erwähnung des Beginns der Gefangenſchaft eröffnet und mit der Erwähnung des Endes derſelben ſchließt (1, 1 f. 21. vgl. 9, 1. 2.). Ein kurzer Rückblick auf die frühere Entwicklung der Theokratie wird dienlich ſein, um die offenbarungsgeſchichtliche Bedeutung dieſer Epoche anſchaulich zu machen.

Gott hatte durch Abrahams Berufung aus dem großen Völkergewoge, wie eine Inſel aus dem Meere (Dan. 7, 2.), ein Geſchlecht abgeſondert und zu ſeinem Eigenthum erwählt, um dasſelbe zum prieſterlichen Vermittler ſeiner Offenbarungen an die Menſchheit zu machen und ſo die Verbindung zwiſchen Himmel und Erde auf's Neue anzuknüpfen, auf welcher die

ganze Zukunft der Menschheit beruht (1 Mos. 12, 1—3., 2 Mos. 19, 4—6.). In Aegypten war die Familie Abrahams zum Volk erwachsen, durch Mose hatte das Volk das Gesetz von Gott empfangen, unter David und Salomo den Höhepunkt seiner alttestamentlichen Entwicklung in einem wohlgeordneten Staatsleben erreicht. Das eigentliche Wesen der Theokratie im Gegensatz zu heidnischer Religion und heidnischer Macht kam durch diese beiden Könige so völlig zur äußeren Darstellung, daß Israel nicht nur von den Heiden unabhängig war, sondern auch die umliegenden Völker sich unterworfen hatte. Die davidisch-salomonische Zeit ist daher das besondere Vorbild der messianischen: an David knüpft sich von da an die Weissagung auf die herrliche Epoche, wo völlig und wesentlich erscheinen soll, was im A. T. nur äußerlich abgeschattet war. Schon mit Salomo aber beginnt der Verfall. Derselbe fing damit an, daß sich das israelitische Gottesreich in zwei Reiche spaltete und dadurch die innere Kraft und den Halt nach außen verlor. Das nördliche Reich der zehn Stämme, welches von dem Heiligthum Jehovahs zu Jerusalem und von der Dynastie der Verheißung abgefallen war, suchte zuerst seine Stärke in der Hingabe an heidnisches Wesen; es schloß sich Juda gegenüber an Phönicien und Syrien an und hing sich buhlerisch an Götzendienst und weltliche Macht. Aber wenn Gottes Volk seinem Herrn untreu wird und mit der Weltmacht sich einläßt, so erweckt Gott eben diese Weltmacht zur Strafe über sein Volk. Wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten (Gal. 6, 8.). Das mußte das Reich Ephraim erfahren, indem ihm im Jahr 722 v. Chr. durch die Assyrer ein Ende gemacht wurde. Dieselbe Entwicklung finden wir auch im Reiche Juda, nur daß sie hier langsamer sich vollzog, weil verhältnißmäßig noch länger die Treue gegen Jehovah herrschte, indem das davidische Haus von Zeit zu Zeit wieder gottesfürchtige Könige hervorbrachte. Allein auch Juda ließ sich verführen und hurete Ephraim nach. Ungefähr vom Jahr 740 an, wo Ahas sich um Hülfe gegen Ephraim und Syrien trotz Jesajas Warnung nach Assyrien wandte (Jes. 7.),

wurde auch das beſſere Reich in die Weltbewegungen hineingezogen. Es gab an die aſſyriſche, an die ägyptiſche Weltmacht ſich hin; darum ward endlich Babel von Gott berufen, die Theokratie ganz zu vernichten. Drei Einfälle machte Nebukadnezar in Juda. Schon bei dem erſten unter Jojakim (606 v. Chr.) wurde der Gottesſtaat dem babyloniſchen Weltreiche zinsbar. Unter den Gefangenen, welche damals nach Babel geführt wurden, war auch Daniel. Bei dem zweiten Einfall (598) ſehen wir den König Jojakim und den Propheten Ezechiel in's Exil geſchleppt. Beim dritten endlich (588) zerſtörte Nebukadnezar die heilige Stadt, brachte den letzten jüdiſchen König Zedekia gebunden nach Babel und machte dem Reich Juda ein Ende. Von nun an war die Selbſtſtändigkeit des Volkes Israel für Jahrtauſende dahin; denn auch durch die Rückkehr aus dem Exil wurde ja dieſelbe nicht wieder hergeſtellt und nur ſpäter einmal ſehr vorübergehend wieder errungen. Im Ganzen blieb das Volk in Abhängigkeit von den einander ablöſenden Weltmonarchieen, aus deren einer es an die andere überging, bis es nach der Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer vollends unter alle Nationen zerſtreut wurde. Einen Gottesſtaat giebt es ſeit dem Beginn des babyloniſchen Exiles nicht mehr auf Erden. Und wie bei Israel das politiſche und das religiöſe Moment immer auf's Engſte verbunden ſind, ſo ſtand es mit den über das Volk hereingebrochenen Gerichten in nothwendigem Zuſammenhang, daß auch die Offenbarungen Gottes von da an immer ſpärlicher wurden, ja daß bald eine mehr als vierhundertjährige, offenbarungsloſe Periode eintrat.

Mit der babyloniſchen Gefangenſchaft, welche man ſchon vom erſten Einfall Nebukadnezars an zählt, weil mit ihm die ſelbſtſtändige Exiſtenz der Theokratie aufhörte, begann alſo ein ganz neues Stadium in der Entwicklungsgeſchichte des Gottesreiches, ein Stadium, welches wir als das der Herrſchaft der Weltmächte bezeichnen können. Das Hereinbrechen dieſer ſchweren Heimſuchungszeit war zunächſt eine Erfüllung des Wortes der Weiſſagung. Dem in den beiden Reichen um ſich greifenden

Abfall hatte ja Gott die Propheten entgegengeſtellt, welche zur Buße mahnen und, als das Volk nur immer mehr dem Verderben ſich hingab, das hereinbrechende Gericht verkündigen mußten. Das hatten dieſelben gethan von Joel und Amos bis herab auf Jeremia und Ezechiel, welche das Exil noch erlebten. Aber trotz dieſes furchtbaren, durch die ſchwerſten Sünden herbeigezogenen Gerichtes war und blieb Israel das auserwählte Volk, durch welches Gott noch ſeine Abſichten an der Menſchheit erreichen wollte. Seine Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen (Röm. 11, 29.). Darum ließ er durch alle Propheten hinter der Zeit der Gerichte und Züchtigungen noch eine herrliche Periode des Heils und Segens verheißen, die des meſſianiſchen Reiches. Doch auch für die Züchtigungszeit ſelbſt ſollten dem Volke Licht und Troſt von oben nicht fehlen. Daher hatte es für die babyloniſche Gefangenſchaft ſchon zum Voraus durch Jeſajas Mund (Kap. 40—66.) ein Wort der erquickendſten, evangeliſchen Glaubensſtärkung erhalten von dem Gott, dem ſein Herz von Erbarmen wallte, daß er ſeinen auserwählten Knecht alſo züchtigen mußte. Ja unter den Weggeführten am Fluß Chaboras wirkte noch Ezechiel. So war Israel für den Augenblick nicht ohne das Licht von oben. Aber für die kommenden Jahrhunderte waren noch weitere Aufſchlüſſe nöthig. Denn da ſollte es dem Volke Gottes immer kümmerlicher gehen, da konnte, namentlich als nach dem Exil das erwartete volle Heil nicht anbrach und die Offenbarung allmälig verſtummte, mehr und mehr der Schein entſtehen, als habe der Herr ſein Werk und Reich auf Erden aufgegeben, und als triumphiren allein die Mächte dieſer Welt. „Es war eine harte Verſuchung geweſen,“ ſagt Calvin in der Einleitung zu ſeinem Commentar über Daniel, „als die Juden ſiebenzigjährige Verbannung erdulden mußten; aber nachdem ſie in's Vaterland zurückgekehrt waren, zog Gott ſtatt der ſiebenzig Jahre die volle Befreiung noch ſiebenzig Jahrwochen hinaus. So wurde die Verzögerung in's Siebenfache geſteigert. Da konnten ihre Herzen tauſendmal entmuthigt werden oder zu Falle kommen.

Denn so herrlich hatten die Propheten von der Erlösung gerebet, daß die Juden hofften, es werde ein Zustand vollkommenen Glückes und Heiles für sie eintreten, sobald sie aus der babylonischen Gefangenschaft errettet seien. Da sie aber von so vielen Drangsalen heimgesucht wurden, und nicht blos auf kurze Zeit, sondern über vierhundert Jahre lang, während sie doch nur siebenzig Jahre im Exil gewesen waren, so konnte es den Anschein gewinnen, als sei die Erlösung ein Spott geworden. So ist es unzweifelhaft, daß Satan viele Seelen zum Abfall reizte, als hätte Gott seinen Spott mit ihnen getrieben, da er sie aus Chaldäa geführt und in's Vaterland zurückgebracht hatte. Aus diesen Gründen zeigte Gott seinem Knechte im Gesicht, welch zahlreiche und schwere Drangsale das auserwählte Volk erwarteten." Der Knecht Gottes, welcher zum Empfang dieser neuen Offenbarungen auserseh en war, ist Daniel.

Den Wendepunkt, welchen die ganze göttliche Reichsgeschichte mit dem Exil nimmt, hat in seiner prinzipiellen Bedeutung für das Verständniß der danielischen Weissagungen, so viel ich sehe, am Tiefsten und Schärfsten unter allen bisherigen Auslegern Magnus Friedrich Roos erkannt, der große Schriftforscher voll stiller Tiefe, wie ihn Delitzsch nennt. Er gab 1771 als Pfarrer zu Lustnau bei Tübingen eine treffliche Schrift heraus unter dem Titel: Auslegung der Weissagungen Daniels, die in die Zeit des N. T. hineinreichen, nebst ihrer Vergleichung mit der Offenbarung Johannis nach der Bengelischen Erklärung derselben. Hier theilt er gleich im ersten Paragraphen der Einleitung, „das Reich Gottes in der Verbindung mit den häuslichen und politischen Anstalten" betrachtend, die Weltzeiten in vier Hauptperioden ein: 1) von Adam bis zum Auszug aus Aegypten, 2) bis zum Anfang der babylonischen Dienstbarkeit, 3) bis auf den Anfang der glückseligen tausend oder, wie Roos irrthümlich mit Bengel annimmt, zweitausend Jahre (Off. 20, 1—6.), 4) diese zweitausend Jahre selber bis an's Ende der Welt. Wir sehen, wie der dritte Zeitraum mit Anschluß des

vierten genau der von der danielischen Weissagung umfaßte ist. Die nähere Begründung und Ausführung, welche Roos dieser beim ersten Anblick seltsam scheinenden Periodentheilung giebt, ist so reich an lichtvollen Blicken in die H. Schrift, daß wir es uns nicht versagen können, diesen ganzen Abschnitt als Beilage unten anzufügen. Ueber Stellung und Bedeutung der mit dem Exil beginnenden Periode des Reiches Gottes vgl. außerdem Mich. Baumgarten, die Nachtgesichte Sacharjas, I, S. 24 ff.

II. Die Stellung Daniels.

1. Die Stellung des Propheten am babylonischen Hofe.

Der neue Aufschluß, welcher dem Volke Gottes für die mit der babylonischen Gefangenschaft beginnende Zeit noth that, mußte so beschaffen sein, daß dasselbe zunächst inne wurde, was es um die Weltmächte sei, denen es nun gehorchen sollte, was ihr Wesen und ihr Ende sei, und sodann, wie sich hiezu das in Israel begonnene göttliche Heilswerk verhalten werde. Es war also jetzt der Prophetie ein neuer Gegenstand gegeben, welcher der Natur der Sache nach erst mit dem Exil hervortreten konnte, hier aber auch mit innerer Nothwendigkeit gleichsam der Weissagung sich aufdrängte.

Sollte nun aber nach Gottes Absicht eine Offenbarung über die Weltmächte und ihre Entwicklung gegeben werden, so mußte der Prophet einen andern Standort einnehmen als die bisherigen Propheten. Denn das göttliche Wort hat immer einen geschichtlichen Anknüpfungspunkt, welcher den, dem es zu Theil wird, zur Aufnahme desselben tauglich macht. Die Offenbarung fällt nicht als ein geschriebenes Buch vom Himmel, das man nur mit den Händen nehmen und lesen dürfte; sondern damit sie dem Bedürfniß und Gesichtskreis der Menschen angemessen wird, muß ein Mensch sie lebendig im Geiste empfangen und aufschreiben. Damit er aber dieß könne, muß er selbst

geschichtlich so gestellt sein, daß ihm das Wort von oben nicht ein völlig fremdes ist, sondern daß seine ganze Situation gleichsam zur menschlichen Frage wird, auf welche die Offenbarung die göttliche Antwort bringt. Handelte es sich nun jetzt nicht mehr, wie bei den früheren Propheten, um Israel in seinem Verhältniß zu den Weltmächten, sondern um die Weltmacht in ihrem Verhältniß zu Israel: so konnte der Gottesmann, der hierüber weissagen sollte, nicht unter seinem Volke, er mußte am Sitze der heidnischen Weltmacht leben. Denn von da aus allein gewann er für diese in ihrer ganzen Art und Entwicklung den rechten Blick, an welchen die Offenbarung von oben sich anzuknüpfen vermochte. So finden wir denn die prophetische Warte Daniels neben dem Throne zu Babel aufgeschlagen: er steht in und über der ersten Weltmonarchie und überschaut von hier aus mit göttlich geöffnetem Seherauge die wechselnden Gestalten und Geschicke der kommenden Reiche in ihren Beziehungen zum Volke Gottes bis in die fernsten Zeiten hinaus.

Von seiner frühen Jugend bis in's höchste Alter, mehr als siebenzig Jahre lang lebte der Prophet am babylonischen und medopersischen Hofe (1, 1. 6. 21. 10, 1.). Doch nicht blos das; sondern er war selbst auch Staatsmann und bekleidete die einflußreichsten Aemter (2, 48 f. 5, 29. 6, 29. 8, 27.). Dadurch bekam er eine Anschauung und ein Verständniß von dem Gang der politischen Dinge in den Weltreichen, welche ihn vorzüglich befähigten, der Empfänger dieser, daß ich so sage, politischen Offenbarungen zu werden. Mitten in der Politik fehlte aber der geistliche Gesichtspunkt nicht. Die Erfahrungen, welche Daniel machte von Nebukadnezars tiefer Erniedrigung, von Belsazars Sturz, von dem raschen Aufblühen, Zerfallen, Verschwinden der babylonischen Monarchie, von seiner eigenen und seiner Freunde wunderbarer Errettung (Kap. 3—6.), alle diese Ereignisse gaben ihm tiefe Eindrücke über die Nichtigkeit der Weltmacht und die unüberwindliche Herrlichkeit des Gottesreiches.

Auch den Unterricht in der Weisheit der chaldäischen Magier dürfen wir hier in Betracht ziehen. Denn daß die geheimen

Kenntniſſe und Künſte der Heiden nicht Nichts waren, das zeigt uns die H. Schrift z. B. an den ägyptiſchen Zauberern, die Moſe gegenübertraten. Sind es ja doch ſolche chaldäiſche Magier geweſen, welche, von dem Sterne geleitet, den neugebornen König der Juden aufſuchten, was deutlich zeigt, daß ſie nicht von aller Wahrheit entblößt waren [1]), und wobei freilich gefragt werden darf, ob nicht von ihrem Obervorſteher Daniel her, der ſo merkwürdige Aufſchlüſſe über dieſen König der Juden, ſelbſt bis auf die Zeit ſeiner Erſcheinung hinaus, empfangen hatte (9, 24 ff.), noch eine Tradition unter ihnen ſich fortgepflanzt haben mag? Für den Propheten ſelbſt aber hatte der Umſtand, daß er in ſeiner Jugend drei Jahre in dieſer chaldäiſchen Weisheit unterrichtet wurde, jedenfalls die Bedeutung, die hohe prophetiſche Anlage, welche er von Natur beſaß, auszubilden und ſeinen Geiſt auf dieſen geheimnißvollen Gebieten einheimiſch zu machen (1, 4. 5. 17.). Es muß für ihn eine ähnliche Schule geweſen ſein, wie für Moſe ſeine Erziehung am ägyptiſchen Hofe oder wie jetzt für den Theologen das Studium der Philoſophie. Materiell freilich hat er von den Chaldäern Nichts gelernt, ſondern ſie bald alle zehnfach an Weisheit übertroffen (1, 19. 20. 1 Cor. 2, 6 ff.).

Und es iſt darauf aller Nachdruck zu legen, mit welcher Treue und Gewiſſenhaftigkeit ſich dieſer rechte Israelit ohne Falſch von Jugend auf rein gehalten hat von allem heidniſchen Weſen, mit welcher Lauterkeit er ſeinem Gott unter den ſchwierigſten Verhältniſſen und verſuchungsvollſten Umgebungen gedient hat, auch wo es ihm an's Leben ging (1, 8 ff. 6, 1 ff.). Man darf ſich nicht von den Leckerbiſſen und dem Weine der Welt nähren, wenn man göttliche Offenbarungen empfangen oder auslegen will. Daniel ſteht in dieſer Beziehung mit ſeinen drei Freunden da, wie eine Oaſe in der Wüſte, aber auch wie ein Licht in der Nacht. Dieſes Licht hat zu dem im Exil befindlichen Gottesvolke troſtvoll hinübergeleuchtet, ſo daß der

[1]) Vgl. Lutterbeck, die neuteſtamentl. Lehrbegriffe I, S. 357 ff.

Prophet, zu welchem Israel als zu seiner innern und äußern Stütze in dieser Zeit der Trübsal emporschaute, seinen Landsleuten bald ebenso heilig ward als Noah und Hiob, welche gleichfalls mit ihrer Gottseligkeit allein dastanden unter einem verkehrten Geschlecht und unter göttlichen Gerichten (Ezech. 14, 14 ff. vgl. 28, 3.). Aber nicht nur das, sondern jenes Licht hat auch die heidnische Finsterniß gestraft. Daniel sagte dem Nebukadnezar mit allem Freimuth und Ernst die Wahrheit, und dieser mächtige Herrscher hat sich vor dem allmächtigen, wahrhaftigen Gott gebeugt und ihm die Ehre gegeben (Dan. 4.). Wie sehr aber der Prophet selbst trotz der hohen Ehre und Auszeichnung, die er an dem heidnischen Hofe genoß, mit dem innersten Herzen an seinem Volk hing, wie innig und völlig er bis in sein Alter in dessen Leiden und Hoffnungen lebte, wie ihm die ganze Welt Nichts war gegen das Reich Gottes: davon giebt das 9. Kapitel mit seinem Gebet eine ergreifende Probe.

Ein solcher Mann nun war, wie keiner, geeignet, ein reines Organ für die jetzt nothwendigen Offenbarungen Gottes zu werden. Seine staatsmännische Stellung bildete gleichsam den Leib, die Magierschule, die er durchgemacht, die Seele, sein glaubensstarker, dazu noch an den Schriften der frühern Propheten (9, 2.) gebildeter Sinn aber den Geist seiner Prophetie, welche nun nur durch den Offenbarungsgeist von oben angefacht zu werden brauchte. So bereitet die göttliche Vorsehung der göttlichen Offenbarung ihre Gefäße zu.

Man hat Daniel mit Joseph verglichen, und mit allem Recht. Der eine steht am Anfang, der andere am Ende der israelitischen Offenbarungsgeschichte, beide an heidnischen Höfen als Repräsentanten des wahren Gottes und seines Volkes, beide durch Reinheit des Wandels vor dem Herrn musterhaft, beide mit der Gabe ausgestattet, den Wahrheitsahnungen des Heidenthums, die sich hier in gottgewirkten Träumen aussprechen, zum Lichte zu helfen, beide überhaupt mit wunderbarer Weisheit und Erleuchtung begabt und darum auch von der Weltmacht mit Ehren bedeckt. So stellen sie Israels Beruf dar, mitten

in der Völkerwelt ein heiliges Volk und ein Königreich von Prieſtern zu ſein; die univerſelle Abzweckung der altteſtamentlichen Theokratie tritt in ihnen klar zu Tage. Darum ſind ſie Vorbilder auf Chriſtum, den rechten Israel, und auf die noch künftige Beſtimmung des Volks, ein Licht der Heiden zu ſein, wenn Röm. 11, 12. 15. ſich erfüllt. Hegel hat bekanntlich in ſeiner Philoſophie der Geſchichte ſchön und geiſtreich darauf hingewieſen, wie die beiden Jünglinge Achill und Alexander bedeutungsvoll, jener am Beginn, dieſer am Schluß der griechiſchen Geſchichte ſtehen, und wie in dieſen zwei Geſtalten ſich das ganze Weſen und Leben des helleniſchen Volkes abſpiegle. Ein Aehnliches iſt es auf dem Boden der heiligen Geſchichte Israels mit Joſeph und Daniel. Dieſer insbeſondere, in jeder Hinſicht noch reicher geſegnet als jener, ein Alexander gegenüber von Achilles, iſt die leuchtendſte Geſtalt und der größte Charakter aus den letzten Jahrhunderten des alten Bundes, die vorzügliche Ausprägung eines rechten Israeliten. Ein ſolcher Mann wurde zum altteſtamentlichen Apokalyptiker berufen. Und wenn wir nun weiter wiſſen, daß der neuteſtamentliche der Jünger war, welchen Jeſus lieb hatte: ſo muß uns ſchon der Umſtand mit Ehrfurcht vor den beiden Apokalypſen erfüllen, daß Gott zwei der beſten Männer aus dem alten und aus dem neuen Bunde zu ihren Empfängern und Verfaſſern auserkoren hat.

2. Die Stellung des Buches im hebräiſchen Kanon.

Wir haben geſehen, es iſt um die Weiſſagung Daniels etwas Anderes und muß ſeiner Aufgabe und Stellung nach etwas Anderes ſein, als um die der übrigen Propheten. „Im Daniel öffnet ſich eine ganz neue Welt. Wer mit den übrigen Propheten des A. T. eine noch ſo vertraute Bekanntſchaft erreicht und ſich in ihren Geiſt, ihre Sprache, ihre Vorſtellungs- und Dichtungsarten noch ſo tief hineinſtudirt hat, wird hier im Ganzen Alles fremd und Früchte finden, die nicht Paläſtina,

ſondern ein ganz anderer Boden getrieben haben muß.“ [1]) Daraus begreifen wir nun auch, warum die Sammler des altteſtamentlichen Kanons unſern Propheten nicht mit den übrigen zuſammenſtellten. Seine beſondere Stellung an dem heidniſchen Hofe ſpiegelt ſich in ſeiner beſondern Stellung im Kanon wieder.

Daniel unterſcheidet ſich von den andern Propheten in vieler Beziehung ebenſo weſentlich als die johanneiſche Apokalypſe von den apoſtoliſchen Sendſchreiben. Die prophetiſchen Bücher des A. T., wie die Briefe des N., ſind unmittelbar aus den jeweiligen Bedürfniſſen der Gemeinde Gottes hervorgewachſen und daher zunächſt ganz für ihre Gegenwart beſtimmt. Propheten und Apoſtel ſtehen in lebendigſter Beziehung zu Israel und der Kirche: davon ſind ihre Schriften der Aus- und Abdruck. Anders iſt es bei Daniel und dem Apokalyptiker des N. B. Dieſe finden wir nicht in unmittelbarer Berührung mit der Gemeinde; ſie ſtehen iſolirt da, der eine an einem heidniſchen Hofe, der andere auf ſeiner öden Felſeninſel (Off. 1, 9.); ſie ſind allein mit ihrem Gott. Sie ſchauen und ſchreiben nicht blos, nicht einmal hauptſächlich für die gegenwärtige Gemeinde, ſondern weit mehr für die kommenden Geſchlechter. Das drückt ſich auch in ihren Schriften aus. Dieſelben haben, wie wir unten noch genauer ſehen werden, eine andere Beſtimmung, einen andern Charakter, als die übrigen prophetiſchen oder apoſtoliſchen Bücher. Dieſer Unterſchied, den ſchon die Rabbinen andeuten, und den Witſius näher beſtimmt hat, indem er Daniel die prophetiſche Gabe, aber nicht das prophetiſche Amt beilegte, fand denn naturgemäß auch ſeinen Ausdruck in der Stellung der beiden Apokalypſen im Kanon. Im N. T. ſtehen die johanneiſchen Schriften nicht, wie die pauliniſchen, beiſammen; im A. iſt Daniel von den Propheten getrennt. Unter den Heiden lebend, war er kein eigentlicher נָבִיא (Prophet), und wenigſtens ſpäter unterſchied die jüdiſche Theologie die רוּחַ נְבוּאָה der נְבִיאִים von der רוּחַ הַקֹּדֶשׁ, welche man

[1]) Eichhorn, Einl. in's A. T., IV, S. 472.

den כְּתוּבִים zuſchrieb, d. h. den Geiſt der Prophetie von dem der göttlichen Eingebung im weitern Sinne, wie ſie den Pſalmen ꝛc. zukommt. [1])

So konnte alſo Daniel ſeinen Platz nur unter den Hagiographen einnehmen. Nicht zu überſehen iſt hiebei die Bemerkung Hävernicks: „Das Buch ſteht in einer Sammlung, worin ſonſt keine Propheten aufgenommen ſind. Daraus folgt, daß die Stellung mit Abſicht dem Propheten gegeben ſei. Sollte das Buch untergeſchoben ſein, ſo wäre es ohne Zweifel in die Propheten eingeſchwärzt worden. Folglich beweiſet die Stellung des Buches im Kanon, wie überhaupt ſeine Aufnahme in denſelben für ſeine Aechtheit.“ [2])

Wenn nun aber Daniel näher zwiſchen die Geſchichtsbücher der nachexiliſchen Zeit, zwiſchen Eſther einerſeits, Esra und Nehemia andererſeits hineingeſtellt wurde: ſo ſehen wir hierin, auch abgeſehen von einem ſpeziellen Grunde, der ſich uns unten gerade für dieſe Stellung vermuthungsweiſe ergeben wird, eine Andeutung, daß ihn die Sammler als den prophetiſchen Geſchichtſchreiber der mit dem Exil beginnenden Periode des Gottesreichs betrachteten. Es iſt das ganz dieſelbe Anſicht, die noch in neuerer Zeit Bengel über ihn ausgeſprochen hat, wenn er ihn den Politiker, Chronologen und Hiſtoriker unter den Propheten nennt; eine Anſicht, die ſich uns von ſelbſt aus der Betrachtung der geſchichtlichen Conſtellation, unter welcher Daniel auftrat, als die richtige und nothwendige ergeben hat. Wenn irgendwo, ſo iſt bei ihm das Wort des großen Baco von Verulam anwendbar: Die Weiſſagung iſt eine Art von Geſchichtſchreibung, ſofern die göttliche Geſchichtſchreibung das Vorrecht vor dem menſchlichen hat, daß die Erzählung der Thatſache ebenſowohl vorangehen als folgen kann.

Wir haben nun weiter aufzuzeigen, wie genau das Buch

---

[1]) Hengſtenberg, Beitr. I, S. 28. Oehler, Prolegomena zur Theol. des A. T., S. 93.

[2]) Commentar, S. XXXIX.

überhaupt, daß ſie auf die Endzeit der völligen Erfüllung hinausſchaut; denn es kann in dem Organismus der Heilsgeſchichte das Einzelne nur aus dem Ganzen, der Verlauf nur aus dem Ende begriffen werden. Sodann erwartete ja Israel von der meſſianiſchen Zeit gemäß dem Wort der Propheten nicht blos das, was bei der erſten Erſcheinung Chriſti verwirklicht worden iſt, ſondern die ſichtbare Aufrichtung des Reichs, der auch wir noch zu harren haben. Es war alſo zunächſt und zuerſt ein Aufſchluß über dieſe und über die bis dahin noch verfließende Weltgeſchichte nöthig. Die ganze Periode, in welche Israel mit dem Beginn des Exils eingetreten war, und welche noch heute nicht abgelaufen iſt, die Periode der Herrſchaft der Weltmächte von dem Sturz bis zur Wiederaufrichtung des Gottesſtaates bedurfte der prophetiſchen Beleuchtung. In dieſer Periode der Weltverhältniſſe hat die erſte Erſcheinung des Meſſias keine weſentliche Aenderung hervorgebracht, weil da ſein Reich noch kein Weltreich war, wie es einſt werden ſoll (Joh. 18, 36. Matth. 4, 8. und dagegen Off. 11, 15.). So mußte denn den Enthüllungen über die nähere Zukunft ein Geſammtüberblick über Weſen, Entwicklung und Ende der Weltmächte vorausgehen. Jeder von beiden Theilen hat alſo ſeine charakteriſtiſche Aufgabe, und wir begreifen ſchon hier, warum die Weiſſagung im zweiten Theil noch viel ſpezieller werden mußte als im erſten.

Daniel ſelbſt unterſcheidet dieſe beiden Theile ſehr deutlich, indem er den erſten chaldäiſch, den zweiten gleich der Einleitung (K. 1.) hebräiſch geſchrieben hat. Er bediente ſich im erſten Theil der Sprache der Weltmacht, unter der er lebte, im zweiten der des Gottesvolks, um anzudeuten, daß es ſich dort vorzugsweiſe um das Schickſal der Weltmächte, hier um das von ihnen dem Volke Gottes bereitete Schickſal handle. So erklärt ſich nicht nur der Wechſel der Sprachen auf eine höchſt einfache und natürliche Weiſe, ſondern derſelbe wird auch zu einem ſtarken Grunde für unſere Eintheilung und damit für unſere Geſammtauffaſſung des Buches.

Die Gegner der Aechtheit vermögen zunächſt nicht zu er-

2., 4. und 5. Kapitel. Und daß er nun eben durch seine göttliche Weisheit bald zu den höchsten Ehren und Würden auch in weltlicher, politischer Beziehung gelangt, ist ein Vorbild davon, daß dereinst doch noch das Reich, Gewalt und Macht dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden wird (7, 27.). So bildet Daniels eigenes Geschick nicht nur die historische Voraussetzung, sondern auch die typische Grundlage seiner Weissagung. Und hierin liegt die Ursache, warum auch in den folgenden Kapiteln, namentlich K. 3—6., zwischen die Weissagungen noch mehreres Biographische von ihm und seinen Freunden hineingestellt wird. „Die Propheten mußten immer etwas von demjenigen, was sie auf entfernte Zeit weissagten, an sich selbst und zu ihrer Zeit erfahren, gleichwie David von dem Leiden Christi Vieles an sich empfunden hat. Siehe auch Hos. 1—3. Joel 1. Jon. 1. u. s. w. Da wurden dann die Propheten zugleich Vorbilder. Ihre Weissagungen wurden recht pathetisch und nicht nur so kaltsinnig hingesprochen oder hingeschrieben, und die Anfechtung lehrete auf's Wort merken, das ihnen von zukünftigen Dingen gesagt wurde.“ [1])

Die 11 übrigen Kapitel bilden nun zusammen die beiden Theile des Buches, deren erster (Kap. 2—7.) die Gesammtentfaltung der Weltmächte in universalhistorischem Ueberblick darstellt und zeigt, wie das Gottesreich am Ende über sie triumphirt, während der zweite Theil (K. 8—12.) die Entwicklung der Weltmächte in ihrem Verhältniß zu Israel in der nähern Zukunft vor der K. 9. geweissagten Erscheinung Christi im Fleisch uns vor Augen führt. Diese Eintheilung des Buches ist für das Verständniß desselben von großer Wichtigkeit. Es könnte, wenn wir von dem gegenwärtigen Standpunkt der theilweisen Erfüllung aus reden wollen, ein näherer Aufschluß nur für die Zeit vor Christus erforderlich gewesen zu sein scheinen, weil mit diesem die göttliche Offenbarung in neuer Fülle hervortrat. Allein einmal gehört es zum Wesen der Prophetie

---

[1]) Roos, S. 44 f.

II. Der erste Theil.

Die Weltreiche und das Gottesreich im Allgemeinen.

1. Das 2. Kapitel. Die vier Monarchieen und das Messiasreich.

Das Hauptthema des ersten Theils sind also die vier Weltmonarchieen, die einander ablösen, um am Ende dem Gottesreich Platz zu machen. Dieses Thema stellt sich in zwei Gesichten dar, deren eines den ersten Theil eröffnet (Kap. 2.), das andere denselben schließt (Kap. 7.).

Es ist charakteristisch und bedeutungsvoll, daß nicht der Prophet Daniel, sondern der Weltherrscher Nebukadnezar es ist, der zuerst in einem Traume, welchen ihm dann aber Daniel auslegt, die ganze künftige Entwicklung der Weltreiche überschaut. Die Weltmacht muß in dem ersten ihrer Träger, der dem Gottesstaat ein Ende gemacht hat, selbst auch erfahren, was ihr endliches Loos sein, daß sie einst umgekehrt für immer dem Gottesreich unterliegen werde. Zwar kann es auffallend erscheinen, daß der Weltherrscher hier selbst zum Offenbarungsorgan wird. Allein obwohl, vom Standpunkt der Ewigkeit aus betrachtet, die Weltmacht ein Nichts ist, obwohl sie daher am Ende der Tage spurlos verschwindet, so ist doch andererseits für die diesseits des Endes liegende Geschichte, für die welthistorische Ausführung des göttlichen Rathschlusses ein weltbeherrschender König eine so bedeutende Person, daß ihn Gott mit denselben Namen nennt, wie den Anfänger und den Vollender des theokratischen Königthums, David und den Messias: mein Knecht, mein Hirt, mein Gesalbter, der all mein Werk vollbringt, den ich bei seiner Rechten halte (Jer. 25, 9. Ezech. 28, 12—15. Jes. 44, 28. 45, 1.). Daraus begreift es sich, warum gerade einem König, welcher überdieß schon als solcher den Abglanz göttlicher Majestät an sich trägt (Ps. 82, 1. 6. Röm. 13, 1 ff.), eine Offenbarung von oben zu Theil wird. Für einen außerhalb des Reiches Gottes stehenden Herrscher nun ist der Traum, der ja auch schon bei Abimelech, Pharao u. A. vorkommt (1 Mos. 20. und 41.), die allein angemessene und mögliche Form der Offen-

barung, wobei wir uns an den hohen Respekt erinnern müssen, den das Heidenthum überhaupt vor Träumen hatte. Dabei ist indessen wohl zu beachten, daß der heidnische Fürst den Traum nur empfängt, aber weder aus sich selbst noch auch mit Hülfe seiner Weisen versteht. Vielmehr wird er durch denselben nur beunruhigt und gequält und kann nicht eher zur Ruhe und Klarheit darüber gelangen, als bis ihm ein erleuchteter Israelite den Schlüssel des Verständnisses darreicht. Auf Seite des Heidenthums ist lediglich die Passivität, während die Aktivität in göttlichen Dingen bei Israel bleibt, so daß dem „Gott des Himmels“ und seiner besondern Offenbarungsökonomie auch hier die Ehre am Ende allein zukommt. Vielleicht sollte durch den mächtigen Eindruck, welchen diese Enthüllung mit allen sie begleitenden Umständen auf Nebukadnezar machen mußte, auch dem gefangenen Gottesvolk ein milderes Loos bereitet werden. Dem Daniel aber muß der Traum des Königs und seine Auslegung zur Eröffnung des Blicks in die Zukunft der Weltmächte dienen, er muß ihm diesen ganzen Kreis von Anschauungen aufschließen und ihn dadurch zum Empfang weiterer, speziellerer Offenbarungen tüchtig machen: für ihn hat das Ereigniß zugleich eine propädeutische Bedeutung.

Näher läßt nun Gott dem Nebukadnezar die Weltmacht in ihrer Gesammtheit unter einem colossalen Menschenbilde erscheinen, wo der Kopf von Gold das babylonische, Brust und Arme von Silber das medopersische, Bauch und Lenden von Kupfer das griechisch-macedonische, die Schenkel von Eisen sammt den Füßen und Zehen von Eisen und Thon das römische Reich sammt seinen germanisch-slavischen Ausläufern darstellen [1]). Es liegt

[1]) Schon Luther denkt bei dem Thon an die Versetzung des römischen Reichs unter die Deutschen und bei den Zehen an „Hispania, Frankreich, England und andere Stücke“, in die das Reich auseinandergeht, wie der Fuß in die Zehen. Während Calvin unter dem zermalmenden Steine irrig die erste Erscheinung Christi versteht, bemerkt Luther, das vierte Reich müsse bleiben bis am jüngsten Tag. Ebenso versteht Roos unter dem Thon die Nationen der Völkerwanderung und reiht daran richtig den Schluß, daß das vierte Reich noch jetzt stehen müsse. Desgleichen Preiswerk,

im Zwecke der ganzen Weissagung, daß nur diejenigen Reiche genannt sind, welche mit dem Reiche Gottes irgendwie in Beziehung stehen, sie aber auch alle. „Das Königreich Gottes ist der Zweck der göttlichen Welterschaffung und das Ziel der göttlichen Weltregierung. Das Königreich Gottes ist die unsichtbare Wurzel, welche die Weltreiche hält und trägt, und die unsichtbare Kraft, welche Weltreiche schlägt und zermalmt. Die nähere oder fernere Verbindung mit dem Königreich Gottes bestimmt die Dauer, die Wichtigkeit, die Bemerkenswürdigkeit der Weltreiche. Das Schicksal und die Geschichte aller der Reiche der Erde, die mit dem Königreich Gottes in keine bedeutende oder in gar keine Verbindung kommen, vorher zu wissen, wäre von keinem Werth. Denn ihre Geschichte mag sein, welche sie will, so ist sie immer unbedeutend, weil sie auf die Verzögerung oder Herbeiführung der letzten endlichen Entwicklung der Dinge, der Verdrängung der Weltreiche durch das Königreich Gottes, gar nicht oder nur sehr entfernt einwirken.“ [1]) Das ganze Bild, welches Nebukadnezar schaut, wird hierauf von einem Steine zerschlagen, der, ohne Menschenhand von einem Bergabhang sich losreißend und hierauf zu einem die ganze Erde erfüllenden Berge sich ausdehnend, das Reich Gottes abbildet.

Die Beschreibung des letzteren Vorganges ist in ihrer Einfachheit so göttlich großartig und heilig erhaben, daß man fühlt: das kann nicht etwas von Menschen Ersonnenes, sondern muß aus dem oberen Heiligthum geoffenbart sein. „Zermalmt wurden auf einmal Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold und waren wie Spreu von Sommertennen, und der Wind nahm sie fort und keine Stätte ward für sie gefunden; aber der Stein, der an das Bild geschlagen, ward zum großen Berge und füllte die ganze Erde.“ (V. 34 f.) Wenn wir alle Dichter und Geschichtschreiber des Alterthums und der neueren Zeit zusammentragen,

---

Morgenland, 1838, S. 33 ff. Hofmann, Weiss. u. Erf., I, S. 278 ff. *Gaussen*, Daniel le prophète, 2 édition, 1850, I, S. 150 ff. Die nähere Begründung folgt unten.

[1]) Menken, das Monarchieenbild, Bremen und Aurich 1809, S. 82.

wo findet ſich eine Stelle, die an Majeſtät und Einfalt mit dieſen Worten ſich vergleichen ließe? Und auch die Prophetie ſelbſt hat in ihren blühendſten Zeiten und erhabenſten Anſchauungen, z. B. Jeſ. 2, 11 ff. 40, 15. 17., nicht majeſtätiſcher geredet. Das Weltweſen iſt in ſeinem ganzen Glanze geſchildert; aber der metallene Coloß ſteht auf ſchwachen, thönernen Füßen, ja die ganze Menſchenherrlichkeit, die vorher ſo koſtbar und ſo feſt geſchienen, iſt in Wahrheit ſo werthlos und ſo hinfällig wie Spreu. Das Reich Gottes aber, dem prächtigen Coloß gegenüber ſo unſcheinbar und unbeachtet wie ein Stein am Boden und gleichwohl in ſich kompakt und einig gegenüber der Weltmacht, die ſchon in ihrer wechſelvollen Vielgeſtaltung das Zeichen der Hinfälligkeit an ſich trägt, wird am Ende, in einer auch für uns noch zukünftigen Zukunft all dem gewaltigen Treiben mühelos ein Ziel ſetzen und ſelbſt auf Erden Platz greifen, Alles mit ſeiner Herrlichkeit erfüllend (vgl. 2 Theſſ. 2, 8. Matth. 5, 5. Off. 11, 15. 20, 4.). Stein und Berg verhalten ſich hiebei wie das Kreuzreich und Herrlichkeitsreich: in dem Moment, wo das Reich Gottes die Reiche dieſer Welt zerſchlägt, hört es auf regnum crucis zu ſein und wird regnum gloriæ. Nicht leicht tritt irgendwo ſo ſcharf wie hier der Gegenſatz der göttlichen und menſchlichen Weltanſchauung (Matth. 16, 23.), der bibliſchen und profanen Geſchichtsbetrachtung hervor. Wie Jeſus ſeine Selbſtbezeichnung Menſchenſohn aus Dan. 7. genommen hat, ſo laſſen ſich ſeine Grundgedanken über das Verhältniß des Himmelreichs zur Welt auf unſere Stelle zurückführen, auf die er auch Matth. 21, 44. ausdrücklich anſpielt: Auf wen der Stein fällt, den wird er zermalmen.

2. Das 7. Kapitel. Fortſetzung.

Ueber denſelben Gegenſtand erhält im 7. Kapitel Daniel eine Offenbarung. Dem Weltherrſcher war die äußere, politiſche Geſchichte der Weltmacht in allgemeinen Zügen gezeigt worden; denn dafür war er ſeiner ganzen Stellung nach vorzüglich und

allein empfänglich. Dem Propheten werden nun noch genauere Aufschlüsse zu Theil, zumal über den inneren, religiösen Charakter der Weltmächte, wie es wiederum seiner Stellung und seinem Verständniß am angemessensten ist.

Aus diesem Unterschied erklärt sich nun zunächst die Verschiedenheit der Bilder. Im 2. Kapitel sind dieselben der Region des Leblosen entnommen, das nur eine Außenseite hat, im 7. aber der des Lebendigen. Indem ferner Nebukadnezar die Dinge nur von außen ansieht, schaut er die Weltmacht in ihrer Herrlichkeit als ein glänzendes Menschenbild und das Gottesreich in seiner Niedrigkeit als einen Stein; ihm erscheint also die Weltmacht zuerst herrlicher als das Gottesreich. Daniel umgekehrt, welcher mehr in's Innere blicken darf, erkennt, daß die Weltreiche bei all ihrer trotzigen Macht doch in Wahrheit um ihres von Gott losgerissenen, ja widergöttlichen Sinnes willen nur untermenschliche, thierische Art an sich haben, und daß die wahre Menschenwürde blos im Gottesreich zur Erscheinung kommt; ihm stellt sich also das Gottesreich schon durch die Wahl der Bilder in seiner wesentlichen Erhabenheit über die Reiche dieser Welt dar. Denn an physischer, brutaler Gewalt sind wohl die Thiere dem Menschen überlegen, da erscheint er als schwaches Menschenkind; aber die wesentliche, die geistige Macht ist doch sein. Das colossale Menschenbild Nebukadnezars stellt die Menschheit in ihrer eigenen Kraft und Größe dar; aber so glanzvoll es ist, so sieht es doch nur äußerlich aus wie ein Mensch. Ihrem inneren Wesen nach aber ist nach Daniels Gesicht die von Gott losgerissene Menschheit zur wilden, vernunftlosen Thierheit herabgesunken, der dumpfen Naturmacht verfallen; nur im Reiche Gottes erreicht der Mensch wirklich sein Wesen und seine Bestimmung, nur von oben her kann der lebendige, vollkommene Menschensohn kommen.

Wie kräftig in dem Israeliten das Bewußtsein der Herrscherwürde des mit Gott im Gnadenbunde stehenden Menschen gegenüber von der Natur und insbesondere von der Thierwelt war, zeigen auf Grund der Schöpfungsgeschichte (1 Mos. 1,

26—28.) Stellen wie der 8. Pſalm. Und umgekehrt werden Menſchen zu unvernünftigen Thieren, wenn ſie nicht zu Gott nahen und auf ſeine Wege merken (Pſ. 73, 22. 32, 9. 49, 21.). Ohne Divinität iſt auch keine Humanität möglich, ſondern ſie ſinkt zur Beſtialität herab. Darum finden wir die widerſpenſtigen Heidenvölker auch vor Daniel ſchon als Thiere bezeichnet (Pſ. 68, 31.); der ägyptiſche Weltherrſcher heißt Ezech. 29, 3. 32, 2. der große Drache, der zwiſchen ſeinen Strömen liegt, der Löwe unter den Heiden; vgl. auch Jeſ. 27, 1. 51, 9. „Ein Thier kann mächtig ſein, ſchreckenerregend und ſtärker als irgend ein Menſch, es kann in ſeinem Betragen den Beweis von großem Scharfſinn geben; allein es blickt ſtets nieder zur Erde, es hört in ſeinem Benehmen nicht auf die Stimme des Gewiſſens und kennt keine Beziehung zu Gott. Was den Menſchen wahrhaft erhebt, das iſt ſeine Demuth und die Fähigkeit, Gottes Willen zu erkennen, der ihn zu höheren als blos irdiſchen Dingen emporträgt. Aber in dem Augenblick, wo er, wie Nebukadnezar Dan. 4, 27., ſagt: Ich habe gebaut, verliert er ſittlicher Weiſe die Beziehung zu Gott; er überhebt ſich, und alles wahrhaft Hohe geht in ihm zu Grunde, er wird ein Thier. Er mag ſehr ſtark ſein, äußerlich ſehr mächtig; allein was ihn rechtmäßig erhebt, was in ihm überhaupt das Hehrſte iſt, das beſteht unſtreitig in der Fähigkeit, Beziehungen mit Gott zu unterhalten. Hiebei aber muß Gott unverändert Gott bleiben, d. h. wenn der Menſch ſeine ächte Würde behalten ſoll, muß er ſich ſtets Gott unterworfen beweiſen. Giebt er dieſe Unterwerfung auf, ſo wendet er Gegenſtänden, die niederer ſind als er ſelbſt, ſeine Neigungen zu, und damit entwürdigt er ſich.“[1]) Daß ſich in dieſer Bilderſprache auch in religionsphiloſophiſcher Beziehung die tiefſten Gedanken über den Unterſchied des Heidenthums und der Offenbarungsreligion ausdrücken, ſei hier nur angedeutet. Wie ſehr aber die danieliſche Thierſymbolik einen babyloniſchen

[1]) Vorleſungen über den Proph. Daniel; in neun Abenden. Aus dem Franzöſiſchen; Düſſeldorf 1849, S. 32.

Charakter an sich trägt, darauf haben schon Herder, Münter u. A. hingewiesen, und die neueren Ausgrabungen auf den Trümmern von Ninive und Babylon sind fast ebenso viele Beweise für den exilischen Ursprung unseres Buches, indem sich Thiergestalten finden, durch welche man unwillkürlich an die hier vorkommenden erinnert und auf den Gedanken geleitet wird, daß die Anschauung solcher Bildwerke bei Daniel den psychologischen Anknüpfungspunkt für die Visionen des 7. und 8. Kapitels hergegeben habe. Hat man vor Kurzem die ninivitischen Funde zur Erklärung Nahums verwendet, so ist zu hoffen und zu wünschen, daß ein Gleiches bald auch unserm Propheten zu Theil werden möge.

Es erscheinen denn im 7. Kapitel die vier Weltmonarchieen unter den Bildern von vier Thieren. Die drei ersten sind Löwe, Bär, Pardel; das vierte ist so fürchterlich, daß es mit keinem einzelnen unter den in der Natur vorhandenen verglichen werden mag. In diesen Thieren, deren Gefräßigkeit Israel überliefert ist, erfüllt sich höchst merkwürdig das Wort, welches der Herr durch Hoseas Mund dem abtrünnigen Volke gesagt hatte: „Ich bin ihnen wie ein Löwe, wie ein Pardel am Wege will ich lauern; ich will ihnen begegnen wie ein Bär, dem seine Jungen geraubt sind, und ihr verstocktes Herz zerreißen und will sie daselbst wie ein Löwe fressen; das Gethier des Feldes soll sie zerfleischen“ (Hos. 13, 7. 8. vgl. Jer. 5, 6. 4, 7. 2, 15.). Wohl manchmal ist dieses Gotteswort dem Daniel beim Anblick jener babylonischen Bildwerke, welche gleichsam die Wappenschilder der Weltmacht waren, durch die Seele gegangen; er sah jetzt seine Erfüllung. Und so hätten wir hier neben dem natürlichen auch einen geistlichen Anknüpfungspunkt für unsere Vision. Das Gottesreich dagegen erscheint, nachdem über die Weltmächte Gericht gehalten ist, in der Gestalt eines Menschensohnes, der von oben her auf den Wolken des Himmels kommt, während jene Thiere aus der Tiefe des Meeres aufsteigen (Joh. 8, 23.).

Was nun die einzelnen Monarchieen betrifft, so sind in bei-

den Geſichten die zwei mittleren am kürzeſten behandelt, weil von ihnen im zweiten Theile des Buches noch ausführlicher die Rede werden muß. Auch von der erſten Monarchie braucht nicht viel geſagt zu werden; denn ſie exiſtirte ja eben gegenwärtig, und nur auf dieß ihr Vorhandenſein bedurfte es einer Hinweiſung, welche der Prophet 2, 37. 38. giebt. So fällt das Hauptgewicht von ſelbſt auf die vierte Monarchie. Dieß hat aber auch noch einen andern, tieferen Grund, welcher in der Natur der Weiſſagung überhaupt liegt. Es iſt nämlich ein allgemeiner Charakterzug der bibliſchen Prophetie, daß ſie diejenigen Momente beſonders in's Auge faßt, wo der Kern der Dinge ſich offenbart, wo ihr inneres Weſen zu ſeiner vollen Entfaltung und Darſtellung kommt. Darum hebt ſie an den Potenzen und Faktoren, mit denen ſie es zu thun hat, meiſt ſogleich das Ende hervor, in welchem ſich eine lange, vorhergehende Entwicklung zuſammenſchließt und ſo ihrem wahren Weſen nach erſt recht ab- und aufſchließt. Dieß iſt denn namentlich maaßgebend für unſer 7. Kapitel, weil es ſich hier um die Enthüllung des inneren Weſens der Weltmacht handelt. Hier tritt daher das vierte Reich ganz beſonders ſtark hervor (V. 7—8. 11. 19—26.). Denn erſt in der fürchterlichen Geſtalt des letzten Thieres wird die Weltmacht ihre ganze, gottwidrige Natur herauskehren, hat ja doch ſchon die Aufeinanderfolge der Metalle im 2. Kapitel die ſucceſſive Verſchlechterung derſelben klar genug angedeutet. Wie nun aber das ganze Intereſſe an den vier Monarchieen über die drei erſten hin der letzten zueilt, ſo eilt es aus dem nämlichen Grunde bei dieſer ſelbſt wieder ihrer letzten Geſtalt zu. Im 2. Kapitel war dem ganzen Charakter dieſer Offenbarung gemäß vorzugsweiſe von der nationalen und politiſchen Entwicklung die Rede geweſen, welche innerhalb der vierten Monarchie Statt finden werde, indem deutlich zwei Perioden in derſelben unterſchieden ſind, die eiſerne und die eiſern-thönerne. Die letzte Geſtalt dieſes Reiches war hier noch nicht Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geworden, ſondern nur vorläufig durch die zehn Zehen angedeutet. Im

7. Kapitel dagegen, wo es sich nicht um das politische, sondern um das religiöse Element handelt, ist das Moment, welches im 2. durch die Unterscheidung von Eisen und Thon bezeichnet ist, nicht mehr besonders hervorgehoben, sondern die Darstellung eilt den zehn Hörnern, in denen wir auf den ersten Blick die zehn Zehen des 2. Kapitels wieder erkennen, zu, aber auch diesen nur, um zu zeigen, wie mitten zwischen ihnen ein elftes Horn aufgestiegen sei, ein König, in welchem nun der ganze vermessene Trotz und Haß der Welt wider Gott, Gottesvolk und Gottesdienst hervorbricht. Wie das 7. Kapitel jene Unterscheidung von Eisen und Thon nicht mehr ausdrückt, so weiß umgekehrt das 2. Kapitel von diesem letzten, gottfeindlichen Weltherrscher noch Nichts; und so stellt sich hier in der Beschreibung der letzten Monarchie durch die eigenthümlichen Züge, welche jedes der beiden Gesichte für sich daran hervorhebt, ihr unterscheidender Charakter wieder recht deutlich heraus.

In dem letzten Weltherrscher concentrirt sich also auf ähnliche Weise das Wesen des vierten Reichs, wie sich in diesem das Wesen der Weltreiche überhaupt concentrirt. Mithin enthüllt sich jetzt am Ende der eigentliche Charakter der Weltmacht, das Geheimniß der Bosheit, und wir haben in dem elften Horn keinen Andern zu erblicken als denjenigen, welchen Paulus (2 Thess. 2.) den Menschen der Sünde und den Sohn des Verderbens nennt. Der Begriff des Antichrists tritt hier zum ersten Mal in der ganzen Offenbarungsentwicklung deutlich hervor, weil hier zum ersten Mal die Gesammtentfaltung der un- und widergöttlichen Welt bis an's Ende klar überschaut ist. Die Schilderung bei Daniel ist auch so, daß wir sehen, es stellt sich in diesem Menschen die volle Evolution des im Sündenfall gesetzten bösen Prinzips dar. Als seine Hauptkennzeichen sind wiederholt (V. 8. 20.) Augen wie Menschenaugen — Symbol der Klugheit — und ein freches Lästermaul, welches der Empörung gegen Gott den frevelhaftesten Ausdruck giebt, hervorgehoben. Das erinnert an 1 Mos. 3, 5., wo die Schlange den Menschen, wenn sie wider Gottes Gebot sich empören, verheißt,

ihre Augen werden aufgethan und ſie werden ſein wie Gott. Was dort begonnen hat, iſt hier vollendet: intellektuelle Cultur, aber Herz und Weſen in frechſter Oppoſition gegen den lebendigen Gott, Selbſtvergötterung.

An die Stelle der Weltreiche tritt nun alſo das Gottesreich, welches in der Perſon des Menſchenſohnes erſcheint. Es iſt die Frage, wer dieſer Menſchenſohn eigentlich ſei, das Volk Israel oder der Meſſias? Für die erſtere Meinung können ſich Hofmann und Hitzig auf die im Texte ſelbſt (V. 18. 22. 27.) gegebene Erklärung berufen, wo der Engel allerdings nur die Heiligen des Höchſten oder das Volk der Heiligen des Höchſten hervorhebt. Allein die den Geſichten beigefügten Erklärungen haben überhaupt nicht den Zweck einer vollſtändigen Deutung derſelben, ſondern ſie ſollen nur diejenigen Punkte in's Licht ſtellen, welche für das nächſte Bedürfniß und Verſtändniß nothwendig ſind; ſie ſollen das Forſchen über die Weiſſagung (1 Petr. 1, 11.) nicht erſparen, ſondern auf die richtige Spur leiten. So verhält es ſich, wie allgemein zugeſtanden wird, z. B. mit der 2, 41—43. über Eiſen und Thon gegebenen Erklärung, welche auch nicht alle im Bilde liegenden Momente namhaft macht oder machen will. An unſerer Stelle nun war das nächſte Bedürfniß die Beruhigung Daniels über das Schickſal ſeines Volks, welches ihn ſo ſehr bekümmerte, und darum hebt der Engel gerade dieſes hervor. Wollte man, durch das Engelswort ſich gebunden haltend, das Volk zur Hauptſache machen, ſo wäre doch immerhin dasſelbe, wie Hofmann (S. 291.) bemerkt, nicht ohne ſeinen meſſianiſchen König zu denken: König und Reich ſind hier ebenſo eins, wie bei den Weltmonarchieen, wo Daniel dem Nebukadnezar ſagen muß: Du biſt das goldene Haupt (2, 38.). Allein gerade dieſe Parallelſtelle führt weit mehr der anderen Auffaſſung zu. Der König iſt der Repräſentant des Reiches, an dem das Volk hängt, und nicht umgekehrt. Nach bibliſcher Anſchauung geht immer das Haupt dem Leibe voran und begreift ihn in ſich, nicht umgekehrt. Doppelt gilt dieß beim Meſſias, der daher auch den Ausdruck Menſchenſohn

ohne Weiteres auf seine Person anwendet. Aber auch im Texte selbst giebt es zwei Umstände, welche gegen die beiden genannten Ausleger entscheiden. Für's Erste kommt der Menschensohn vom Himmel herab; denn Niemand wird mit Hofmann das Kommen mit den Wolken des Himmels von einem Getragenwerden von der Erde zum Himmel verstehen (vgl. Matth. 26, 64.), Niemand wird aber auch mit Hitzig das Volk Israel aus dem Himmel kommen lassen. Sodann finden wir die Heiligen selbst V. 21. im Gesichte; erscheinen sie nun anderweitig in Person, so können sie nicht auch noch durch den Menschensohn dargestellt sein wollen. Man hat daher unter diesem den Messias und erst in zweiter Linie, als in ihm zusammengefaßt, sein Volk zu verstehen (vgl. Gal. 3, 16. 28. 1 Cor. 12, 12.). Auch hierin gleicht der Begriff des Menschensohnes dem des Knechtes Jehovahs, von welchem sogleich weiter die Rede sein wird.

Es ist dem universellen Horizonte der danielischen Weissagung ganz entsprechend, daß der Messias hier nicht mehr als Davidssohn erscheint, sondern ganz allgemein als Menschensohn, nicht mehr nur als israelitischer König, sondern als Weltherrscher. Der prophetische Gesichtskreis hat jetzt wieder dieselbe Weite erreicht, die er im Protevangelium hatte. Hier steht noch, bei Daniel steht wieder die ganze Menschheit im Sehfeld der Weissagung [1]). Wie wir vorhin im Bilde des Antichrists die

[1]) Auf eine charakteristisch veräußerlichte Weise tritt diese Universalität des apokalyptischen Horizontes in einigen apokryphischen Apokalypsen hervor, indem hier die Offenbarung den vorisraelitischen, der ganzen Menschheit angehörigen Urvätern selbst untergeschoben wird: so dem Adam (in dem kürzlich von Dillmann übersetzten Adambuche), dem Henoch, der Sibylle, welche eine Tochter oder Schwiegertochter Noahs sein soll und dgl. Ueber die jüdische Sibyllistik stellt Lücke (S. 81 — 89.) in dieser Beziehung eine sinnreiche Vermuthung auf. Er macht darauf aufmerksam, daß bei den Griechen die Sibyllen „das allgemeine, natürliche Prophetenthum repräsentiren in seiner Verschiedenheit von dem positiven, priesterlichen Orakelthum. Als nun die ägyptischen Juden in apologetischem und missionarischem Interesse ihre väterliche Religion mit dem Hellenenthum zu verschmelzen begannen, so bot sich ihnen die Sibylle als das Prophetenthum der allgemeinen adamitischen oder auch noachischen Religion mitten im Polytheismus dar."

letzte, abschließende Entfaltung des 1 Mos. 3. gezeichneten Sündenprinzips fanden, so entspricht der Menschensohn hier dem Weibessamen dort; und wenn von dem letzteren verheißen ist, er soll dem in der Schlange sich offenbarenden bösen Princip den Kopf zertreten, so tritt auf ähnliche Weise hier der Menschensohn als Sieger über die widergöttliche, kosmische, ebenfalls in Thieren verkörperte Macht hervor. Schlangensame und Weibessame, die Thiere und der Menschensohn stehen einander gleichmäßig gegenüber. Die Apokalypse macht dann den Zusammenhang dieser beiden Stellen auch ausdrücklich bemerklich, indem sie das Thier, welches in ihr, die vier danielischen zusammenfassend, die gesammte Weltmacht repräsentirt, geflissentlich als ein Abbild des großen Drachen, der alten Schlange, des Teufels und Satanas, der die ganze Welt verführt, darstellt, ganz gemäß der johanneischen Grundanschauung vom Teufel als dem Fürsten der Welt (Off. 13, 1. 2. 12, 3. 9. Joh. 12, 31. 14, 30. vgl. Luc. 4, 5. 6.). Hinter dem Thierwesen, das von unten her aus dem Meere stammt und sich im Antichrist vollendet, steht also der Teufel, wie hinter dem Menschensohn, dem Christ, der vom Himmel kommt, Gott steht. In der Schlange hatte der Teufel Thiergestalt angenommen, im Menschensohn erscheint Gott in Menschengestalt. Seit die Menschheit der Schlange gefolgt ist, hat sie das thierische Wesen in sich hereingelassen, ist thierisch geworden. Nun muß Gott Mensch werden, daß der Mensch aufhöre Thier zu sein. Wer aber dennoch dem Thierwesen nachhängt, der wird vom Menschensohn gerichtet, eben weil er des Menschen Sohn ist (Joh. 5, 27.) [1].

Der hellenistische Universalismus bemächtigte sich des apokalyptischen und trug ihn auch äußerlich in die universalistische Urzeit zurück, wo Israel und die Heiden sich noch nicht geschieden hatten, und wo man daher ebensowohl vom Heidenthum seine Sibylle als von der Bibel ihre Patriarchen entlehnen zu können glaubte. Dieß ist zugleich ein Moment zur Erklärung der Vorliebe jener syncretistischen Zeit für die Apokalyptik. Aber so hoch die canonischen Evangelien über den apokryphischen stehen, ebenso hoch stehen Daniel und Johannes über diesen Produkten ihrer Nachahmer.

[1] Vgl. J. Richers, die Schöpfungs-, Paradieses- und Sündfluthgesch., Leipzig 1854, S. 321 f. 333.

Doch wir haben das danielische Messiasbild auch in seinem Verhältniß zu demjenigen der unmittelbar vorangehenden Weissagung zu betrachten. Die babylonische Gefangenschaft bildet, wie aus dem oben gegebenen Ueberblick der Geschichte Israels hervorgeht, in der Entwicklung der alttestamentlichen Theokratie das gerade Gegentheil der davidischen Periode. Diese ist die Zeit der glorreichsten Erhöhung, jene die der tiefsten Erniedrigung des Bundesvolks. Daher hat, während bis dahin das davidische Königthum für die Prophetie den Typus der messianischen Weissagung hergegeben hatte, das Exil neue Typen dafür hervorgebracht [1]). Und zwar der Natur der Sache nach zwei. Einerseits spiegeln sich die Leiden des Volks in dem Bilde des leidenden Messias wieder, und das ist die Grundlage zur Gestalt des Knechtes Jehovahs, welche Jesaja (Kap. 40—66.) vorausgeschaut hat [2]). Ebendahin gehört in unserm Buche das 9. Kapitel. Andererseits tritt in der tiefsten Leidenszeit so hell wie noch nie die Wahrheit hervor, daß im Reiche Gottes alles Kreuz doch nur der Weg zur Herrlichkeit ist, und daß daher, „wenn vollendet ist die Zerbrechung der natürlichen Kraft des heiligen Volkes“ (Dan. 12, 7.), das Himmelreich mit einer nie zuvor gesehenen Macht und Ausdehnung die ganze Menschheit beherrschen wird. Das ist die Erscheinung des Menschensohnes Dan. 7. Von diesen Ausdrücken ist der eine so bezeichnend als der andere. Knecht Jehovahs deutet auf den dienenden und duldenden Gehorsam gegen Gott; Menschensohn deutet an, daß auf Grund

[1]) Vgl. Stier, Jesaja, nicht Pseudojesaja, S. XXXIV. XXXVII.

[2]) Vgl. W. Hoffmann, die göttl. Stufenordnung im A. T. (deutsche Zeitschr. für christl. Wissensch. ꝛc., Febr. 1854, S. 62.): „Schon vor dem Exil geht der Ton des Leides der Gläubigen, der Knechte Gottes, der Propheten durch das Prophetenwort. Das Gesetz ist gebrochen, der Fluch deßhalb verhängt, das Gesetz thut jetzt seine letzte und bleibendste Wirkung, zur Erkenntniß der Sünde. Auch die höchste Blüthe der Theokratie, der Knecht Jehovahs, der Gesalbte kann nicht anders als leidend zur Herrlichkeit gehen. Er trägt die Sünde seines Volkes, den alten Fluch des gebrochenen Gesetzes, aber er hebt ihn auch in stellvertretendem Gehorsam hinweg. Der Messias ist das Lamm Gottes, eine in Israel bis dahin den Meisten unerhörte Verkündigung.“

hievon der Menſch zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung und Herrſcherwürde gelangen ſoll, wie ſie 1 Moſ. 1, 26—28. vorgezeichnet iſt. Beide Benennungen des Meſſias ſind alſo vom davidiſchen Typus abgelöst. Der Meſſias iſt jetzt nicht mehr der theokratiſche König gegenüber dem Bundesvolk, ſondern er erſcheint als die einheitliche Zuſammenfaſſung des Bundesvolks gegenüber der Völkerwelt. Es findet hier ein ähnlicher Fortſchritt in der Prophetie Statt, wie in der apoſtoliſchen Zeit der vom Judenchriſtenthum zum Paulinismus. Wie ſehr dieſer Fortſchritt gerade der hiſtoriſchen Situation des Exils entſpricht, leuchtet ein. Auch in dem davidiſchen Meſſiasbild haben ſich ſchon die beiden Seiten des Duldens und des Herrſchens hervorzuheben begonnen, zerfallen doch bereits die meſſianiſchen Pſalmen in Leidens- und in Königspſalmen. Aber was dort nur erſt keimende Knospe war, ſehen wir nun zu voller Blüthe entfaltet. Auf der einen Seite iſt namentlich die ſühnende Kraft des meſſianiſchen Leidens (Jeſ. 53. und Dan. 9.), auf der andern die univerſalhiſtoriſche Stellung der meſſianiſchen Herrſchaft gegenüber den einzelnen Weltreichen (Dan. 2. und 7.) erſchloſſen. Der prophetiſche Blick hat ſich ebenſowohl vertieft als erweitert.

So viel von dem Meſſiasbild unſeres Geſichtes. In der Weiſſagung über die Weltmächte hat Daniel einen merkwürdigen Vorgänger an dem Propheten Bileam. Wie Joſeph ein Vorbild von ihm iſt hinſichtlich ſeiner politiſchen und religiöſen Stellung, ſo Bileam hinſichtlich ſeiner prophetiſchen. Dieſen Segenspropheten wider Willen, deſſen ganze Erſcheinung auch für die Erkenntniß des pſychologiſchen Weſens der Prophetie ungemein lehrreich iſt, ſehen wir in vielem Betracht ähnlich an den Anfang der ſelbſtſtändigen Geſchichte Israels geſtellt, wie Daniel an den vorläufigen Schluß. Israel, durch die Errettung aus Aegypten und die Geſetzgebung eben erſt zum Volke und zum Gottesvolke geworden, kommt, als es ſein Land einnehmen will, zum erſten Mal in Colliſion mit heidniſchen Völkern, mit den Edomitern, Amoritern, Moabitern u. ſ. w. Da wird von dem moabitiſchen Könige Balak dieſer wunderbare Bileam be-

rufen, um das Volk des Höchsten zu verfluchen. Er ist ein Aramäer, am Euphrat wohnend, also von Haus aus in das Land der asiatischen Weltbewegungen hineingestellt, dabei aber mit der Erkenntniß des wahren Gottes gleich Melchisedek und dazu noch mit einer außerordentlichen Prophetengabe ausgestattet. Das sind lauter Züge, wie wir sie bei Daniel wiederfinden, und so führt die Aehnlichkeit der geschichtlichen und persönlichen Situation ähnliche prophetische Resultate herbei, nur daß wir natürlich bei Bileam erst die Keimansätze zu dem finden, was sich bei Daniel in großartigen Bildern vor unserm Blick ausbreitet. Die Collision Israels mit der heidnischen Welt ist auch der Brennpunkt der Weissagung Bileams. Indem er vom Gipfel des Berges Peor herab an Balaks Seite das israelitische Lager überblickt (4 Mos. 23, 28. 24, 2.), schaut er im Geiste, der über ihn kommt, aus diesem gottgesegneten Volke, welches einem Löwen gleich vor ihm ausgestreckt liegt, ein Königthum sich erheben, das die Völker frißt (24, 7—9.), das Moab zerschmettert, Edom erobert, Amalek den Untergang bringt, die Keniter vernichtet (V. 17 — 22.). Also über alle umliegenden Heiden wird Israel triumphiren. Aber Bileam hat die Bedeutung des Gottesvolks für die Heidenwelt überhaupt erkannt (23, 8 — 10. 24, 8. 9.), und sein Geistesblick reicht noch in weitere Fernen. Er schaut auch die größeren, künftigen Weltmächte, sowohl des Morgenlandes (Assur V. 22. 23.), als des Abendlandes (Chittim V. 24.). Vor ihnen kann Nichts bestehen; auch Eber und mithin Israel wird von ihnen gedemüthigt. „Also selbst bis in die Tiefe, daß das Volk Jehovahs der Weltmacht unterliegen und übergeben werden soll, ist Bileam der Blick geöffnet.“ Aber auch noch weiter: er schaut auch das Ende dieser großen Weltmächte. Schiffe aus Chittim müssen Assur, der Occident muß den Orient demüthigen; doch auch die occidentalische Macht selbst muß untergehen. Mit diesem Blick auf die Trümmer aller heidnischen Macht schließt tragisch die Weissagung des heidnischen Propheten. Er darf nicht einmal mehr ausdrücklich verkündigen, daß Israel alle diese Weltbe-

wegungen überdauern werde; doch ist das freilich in dem, was er zuvor, namentlich V. 8. und 9., hat aussprechen müssen, unzweideutig enthalten. Aber haben wir nun hier nicht den Grundriß zu Daniels Weissagungen vor uns? Was Bileam noch mit den uralten Namen Assur und Chittim (1 Mos. 10, 11. 22. 4.) bezeichnet, das schaut Daniel, der Zeitgenosse von Nebukadnezar und Cyrus, näher in den beiden morgenländischen und in den beiden abendländischen Reichen, Babel und Medoperſien, Griechenland und Rom; und vor und nach ihnen allen dieses Israel, das „besonders wohnende, dem Gott nicht fluchet!“ Wenn Bileams geöffnete Augen schon so weit reichten, um wie viel mehr der Seherblick eines Daniel! [1])

Es stellt sich uns also bei unserm Propheten nicht blos eine Weiterentwicklung der messianischen Weissagung aus den unmittelbar vorhergehenden Jahrhunderten dar, sondern wir sehen uns auch noch weiter zurückgewiesen. In seinen Enthüllungen über die Weltmächte und ihr Verhältniß zu Israel vollendet sich, was schon am Anfang der heiligen Volksgeschichte Bileam geschaut; und in seinen Offenbarungen über den Antichrist und den Christ vollendet sich, was schon am Anfang der Menschen-

[1]) Vgl. Baumgarten, theol. Comm. zum Pentateuch II, S. 375—78. Hofmann, Weiss. u. Erf. I, S. 153 f. Hävernick, Einl. in's A. T., I, 2, S. 507—10. Bei dem angegebenen Sachverhalt hat natürlich die Critik, die den Geist der Weissagung nicht kennt und anerkennt, mit jenen wenigen Schlußworten Bileams ihre liebe Noth. Die Erwähnung Assurs ginge noch an; man kann ja ganz leicht den Abschnitt in die assyrische Zeit heruntersetzen. Aber „räthselhaft sind die chittäischen Schiffe, die 1 Macc. 1, 1. auf Alexander M. gedeutet werden.“ De Wette gestand wenigstens früher, daß V. 24. als wirkliche Weissagung genommen werden zu müssen scheine. Hitzig und Ewald, von der assyrischen Abfassungszeit ausgehend, beziehen ihn auf völlig unbedeutende Ereignisse, jener auf einen Einfall der Griechen in Cilicien zu den Zeiten Sanheribs, dieser auf ein ähnliches Ereigniß in denen Salmanassars, Ereignisse, welche bei Eusebius und Josephus zufällig erwähnt werden. Einfacher halten Bertholdt, v. Lengerke, Bleek den ganzen Vers für interpolirt. Sollte er nicht in's maccabäische Zeitalter zu setzen sein? Die Aehnlichkeit mit unserm Propheten, welche sich Dan. 11, 30. bis auf's Wort erstreckt, würde sich dann leichter erklären.

geschichte Gott selbst über den Schlangensamen und Weibessamen ausgesprochen hatte. Bald nach den Zeiten Daniels aber finden wir seine Weissagungen über die Weltmächte nach Inhalt und Form so deutlich bei Sacharja vorausgesetzt, daß hieraus ein ebenso starker, äußerer Beweis für die Aechtheit des Buches erwächst, wie aus jenem Verhältniß zu den Vorgängern ein innerer. Denn daß Sacharjas Gesichte von den vier Hörnern und Schmieden, sowie von den vier Wagen (1, 18—21. 6, 1—8.) auf die vier danielischen Weltmonarchieen zurückgehen, das hat Hofmann auf überzeugende Weise nachgewiesen, und Baumgarten hat es weiter ausgeführt [1]). Auch die Weissagung über Javan oder Griechenland (Sach. 9, 13 ff.) kann ihr Licht nur aus diesem Zusammenhang erhalten.

Ehe wir weiter gehen, sei endlich nur noch eine vorläufige Bemerkung hinsichtlich der Weltreiche hinzugefügt, deren weitere Ausführung wir einer späteren Stelle vorbehalten müssen. „Diese Reiche sind von Gott (Dan. 2, 37. Röm. 13, 1.) und deßwegen rechtmäßig und verehrungswürdig.“ (Roos, S. 65.) Aber wie? ist es denn nicht ein Widerspruch, wenn die heil. Schrift einerseits so ernstlich lehrt, daß die Obrigkeit von Gott sei, und andererseits gerade die Hauptreiche, die vorzüglichsten Träger der obrigkeitlichen Gewalt dem Reiche Gottes so bestimmt gegenüberstellt und als die wesentlichen Erscheinungsformen des widergöttlichen Prinzips charakterisirt? Das Wort Gottes, wie es überhaupt frei von Irrthum ist, so hält es sich auch frei von jeder Illusion, von jeder falschen und eiteln Hoffnung. Es weiß und sagt klar voraus, daß alle Gaben Gottes, auch die edelsten, in den Händen der unreinen Menschen verunreinigt und verderbt werden. Die Welt selbst ist ja einerseits Gottes Werk und besteht fort und fort in ihm, und doch liegt sie andererseits im Argen, d. h. im Teufel (Col. 1, 17. Apgsch.

[1]) Weiss. und Erf. I, S. 353. Die Nachtgesichte Sach. I, S. 193 ff., wo sich auch Näheres über den biblischen Gegensatz von Thier und Mensch findet, das mit den oben gegebenen Bestimmungen dem Wesen nach ungesucht zusammentrifft.

17, 28; 1 Joh. 5, 18. 19.). Geht es doch ſogar mit der Kirche des alten und ſelbſt des neuen Bundes nicht anders: ſie iſt das Weib Jehovahs und Chriſti, und doch wird ſie zur Hure! So verhält es ſich nun auch mit Staat und Reich auf Erden. Ihrem Urſprung und Weſen nach göttlich geordnet, treten ſie mit ihrer geſchichtlichen Erſcheinung und ihrem endlichen Entwicklungsreſultate in den Dienſt der Sünde, des Verderbens, der Empörung wider Gott. Das iſt die unbegreifliche Langmuth und Geduld des Weltregenten, daß er ſeine Gaben Jahrtauſende lang in den Händen der Menſchen läßt und zuſieht, wie ſie von denſelben befleckt, in den Staub und Koth herabgezogen, in ihr Gegentheil verzerrt werden. Er thut das um der Auserwählten willen. Er läßt Staat und Kirche ſtehen unter ſeiner Geduld, bis theils unter dem Schirm dieſer ſeiner Haushaltungsordnungen, theils unter dem Druck ihrer ſchlechten Verwalter aus allen Nationen die Gemeinde ſeiner wahren Kinder geſammelt iſt für jene Zeiten der Erquickung, wo der Herr ſelbſt das Weltregiment führen wird und ſeine Heiligen mit ihm.

Wie es nun kommt, daß die Reiche der Welt einen ſo gottwidrigen Charakter annehmen, das erfuhr Daniel ſelbſt in ſeinem eigenen Leben; und auch zur Veranſchaulichung hievon können und ſollen die bedeutſamen Erlebniſſe dienen, deren Erzählung er ſeinem prophetiſchen Buche eingeflochten hat, und zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen. Die Weltmacht, die über alles Sichtbare gebietet und dieſes als das Reelle nimmt, vergöttert ſich ſelbſt und erhebt ſich frech wider den lebendigen Gott und ſeine Heiligen. Sie ſtrömt über an Muth und übertritt und wird ſchuldig; ihre Kraft macht ſie zu ihrem Gott. (Hab. 1, 11. 16.).

3. Das 3—6. Kapitel. Bedeutſame Erlebniſſe Daniels.

Zwiſchen den Geſichten Nebukadnezars und Daniels enthält der erſte Theil unſeres Buchs vier Erzählungen aus dem Leben des Propheten. Das 3. Kapitel berichtet die wunderbare Er-

rettung seiner drei Freunde, welche das goldene Bild Nebukadnezars nicht anbeten wollten, aus dem Feuerofen. Das 4. ist ein Edikt Nebukadnezars und enthält einen zweiten Traum des Königs, der sich auf ihn selbst bezieht und an ihm selbst erfüllt. Er verfällt zur Strafe für seinen Hochmuth in Wahnsinn, so daß er bis zum Thier herunterſinkt; kömmt aber, nachdem er die Strafe getragen, wieder zu menschlicher Vernunft und zu noch größerer Macht als vorher, indem er dem wahren Gott die Ehre giebt. Dieses Kapitel mit seinem Gegensatz von thierischem und menschlichem Dasein enthält bedeutsame, vorbereitende Winke zur Erklärung der Symbolik des 7. Kapitels von den Thieren und dem Menschensohn und dient unserer Auffassung derselben zu wesentlicher Bestätigung; insbesondere erklärt sich aus demselben, was 7, 4. über das erste Thier gesagt ist. Das 5. Kapitel erzählt von dem Uebermuth des babylonischen Königes Belsazar bei seinem Gastmahl, von der an der Wand erscheinenden Inschrift und ihrer Deutung durch Daniel, sowie von der raschen Erfüllung seiner Prophetenworte durch das noch in derselben Nacht über Belsazar hereinbrechende Gericht. Endlich beschließt das 6. Kapitel die Reihe dieser Erlebnisse des Propheten durch den Bericht über seine wunderbare Errettung aus der Löwengrube, in welche er geworfen worden war, weil er trotz eines königlichen Verbotes nicht aufgehört hatte, zu seinem Gott zu beten.

Wir sehen leicht, daß wie Kapitel 2. und 7., so Kapitel 3. und 6., 4. und 5. zusammengehören. Und zwar haben diese beiden mittleren Kapitelpaare gerade in dieser ihrer Stellung neben ihrem historischen Werth auch noch eine symbolische Bedeutung. Das eine Paar zeigt an dem Beispiel Daniels und seiner drei Freunde, wie Gott seinen Heiligen wunderbar nahe ist, hauptsächlich da, wo sie im treuen Ausharren bei ihrem Herrn der Weltmacht zu erliegen scheinen. Das andere Paar stellt die beiden Könige der ersten Monarchie als ein Exempel hin, wie Gott die Weltmacht mitten in ihrem größten Uebermuth und Hohn gegen ihn plötzlich zu beugen weiß, und sich

mithin die Gläubigen nicht vor ihrer Gewalt zu fürchten haben. Dabei findet in beiden Beziehungen von dem ersten zum zweiten Falle der Fortschritt Statt, daß es von der bloßen Selbstüberhebung der Weltmacht zur ausdrücklichen Opposition gegen den lebendigen Gott kommt. Nebukadnezar verlangt im 3. Kapitel Huldigung vor seinem Bilde, im 4. rühmt er sich seiner großen Macht und Herrlichkeit; aber weder das eine noch das andere Mal unternimmt er etwas direkt gegen Gott. Belsazar dagegen (K. 5.) höhnt den Herrn, indem er die heiligen Tempelgeräthe aus Jerusalem entweiht, und Darius der Meder verbietet (K. 6.), zu ihm zu beten. Auch in dem Verhalten der Gläubigen spiegelt sich dieser Fortschritt auf eine sehr lehrreiche Weise ab. An dem Beispiele von Sadrach, Mesach und Abednego zeigt sich, daß man der Weltmacht nicht positiv huldigen darf durch Anbetung des Weltbildes; an dem Beispiele Daniels, daß man ihr auch nicht einmal negativ huldigen darf durch Nichtanbetung Gottes.

Indem sich nun in allen diesen Fällen die herrliche Macht des Allerhöchsten gegen die Welt und für die Heiligen erweist, sehen wir hier in dem engen Rahmen historischer Genrebilder dargestellt, was die Gesichte des 2. und 7. Kapitels in großen, universalgeschichtlichen Tableaux uns vor Augen führen. Beides dient gleich sehr zur Glaubensstärkung nnd Belehrung des Gottesvolkes für die Zeiten der Herrschaft der Weltmächte. Und der wunderbare Reiz, den jene Erzählungen schon für das Gemüth des Kindes haben, ist ganz geeignet, den mächtigen Anschauungen der beiden Gesichte zur Unterlage zu dienen und ihren Nachdruck und Eindruck zu befestigen. Von Kindesbeinen an soll der rechte Israelit und der Gläubige überhaupt in der ganzen Periode weltlicher Gewalt Grundeindrücke empfangen von der Nichtigkeit des Weltwesens und der Herrlichkeit Gottes und seiner Heiligen (vgl. 1 Mos. 18, 19.). Wenn die symbolischen Bilder der Gesichte unseres Buches dem oberflächlichen Blicke wenig moralische und religiöse Belebungskraft zu enthalten scheinen: so ist dieß in um so höherem Maaße der Fall bei den strahlenden Gestal-

ten eines Daniel und seiner Freunde, wie bei den drastischen, lehrreichen Charakteren eines Nebukadnezar und Belsazar.

Ueber die in diesen Erzählungen vorkommenden Wunder bemerkt Keil[1]): „Wie alle heiligen Schriftsteller nicht das Alltägliche berichten, sondern von den Offenbarungen der göttlichen Gnade und Allmacht Zeugniß geben wollen: so sind auch im Buch Daniel nur diejenigen Thatsachen aufgezeichnet, durch welche der Gott Israels der stolzen Macht der heidnischen Weltherrscher, denen er sein Eigenthumsvolk zur Strafe für seine Sünden hatte preisgeben müssen, seine Allmacht kundgethan, damit sie ihm als dem Gott des Himmels und der Erde die Ehre gäben und erkenneten, daß Er (nicht ihre Götzen) die Welt regiere, seine Diener zu erhalten die Macht habe und den Uebermuth der Hohen und Gewaltigen dieser Erde strafen und demüthigen könne. Daß aber alle Wunder für Daniel und seine Gefährten geschehen oder doch zur Verherrlichung Daniels gereichen, das hat seinen Grund in der Stellung, in welcher Daniel zu einer Zeit, wo Gott sich nicht an dem ganzen Volk verherrlichen konnte, vor den Augen der sich für allmächtig haltenden Herrscher Babels berufen war, in seiner Person das Volk Gottes und die äußerlich der Macht der Chaldäer preisgegebenen Theokratie vor den Heiden und an der höchsten Stätte der heidnischen Weltmacht zu vertreten und durch seine Vertretung die Erhaltung und Wiederherstellung derselben oder die Rückkehr des Volkes Gottes in sein Land anzubahnen. Um Eindruck auf die gewaltigen Träger des Heidenthums zu machen, mußten die Wunder einen gewaltigen, imponirenden Charakter annehmen; und daß sie diesen Zweck wirklich erreichten, beweist der Ausgang des Exils, namentlich das Edikt des Cyrus (Esr. 1, 1—4.), das sich nicht darauf beschränkte, den Juden die Rückkehr in ihr Vaterland zu gestatten, sondern ausdrücklich dem Gott Israels als dem Gott des Himmels die Ehre giebt und seinen Tempel zu bauen befiehlt."

---

[1]) Einleitung in's A. T. S. 459 f.

III. Der zweite Theil.
Gottesreich und Weltreiche in der näheren Zukunft.

Der erste Theil unsers Buches leuchtet hinein in die ganze Zukunft bis dahin, wo das Volk Gottes wieder gesammelt werden und ein sichtbares Reich auf Erden bilden wird. Aber das liegt in weiter Ferne; von den vier Weltmonarchieen besteht ja noch die erste. Daher soll Israel jetzt auch über das ihm unmittelbarer bevorstehende Geschick Aufschlüsse empfangen; denn dasselbe wird ein Vorspiel jener Schlußentfaltungen sein. Der Antichrist, wie der Christ haben auch eine nähere Zukunft. Ja gerade für diese nächstbevorstehende Zeit, für das halbe Jahrtausend vom Exil bis auf Christum, wo Israel den Heiden preisgegeben und der Trost der vollen Heilsoffenbarung doch noch nicht vorhanden ist, sind besonders spezielle Weissagungen nothwendig.

Sie giebt der zweite Theil Daniels. Auch hier haben wir am Anfang und am Schluß zwei einander entsprechende Gesichte Kapitel 8. und 10—12. Dieselben beschreiben die Entwicklung der Weltmacht und die Erscheinung des aus ihr hervorgehendem Antichrist in den nächsten Jahrhunderten. Dazwischen steht das 9. Kapitel, welches die Zukunft des Messias und des Bundesvolks am Ende des halben Jahrtausends jenen Weltbildern gegenüberstellt.

1. Das 8. Kapitel. Antiochus Epiphanes.

Das 8. Kapitel schildert unter zwei neuen Thiersymbolen, Widder und Ziegenbock, die beiden mittleren Weltmonarchieen, die medopersische und die griechischmacedonische, welche nach dem von Daniel noch erlebten Sturze Babels über Israel herrschen sollten. Beide sind hier (V. 20, 21. vgl. 10, 13. 20. 11, 2—4.) ebenso ausdrücklich mit Namen genannt, wie früher das babylonische Reich (2, 37. 38.). Nur die vierte, die römische Monarchie wird in unserm Buche nicht ausdrücklich bezeichnet; ist

aber das nicht eben ein ungesuchter Beweis für sein höheres Alter? Das persische Reich erlebte Daniel selbst noch. Wie sehr Griechenland damals bereits in den orientalischen Horizont eingetreten war, zeigen nicht nur die griechischen Namen der musikalischen Instrumente, die bei unserm Propheten vorkommen, sondern auch die bald nach seinem Tode beginnenden Verwicklungen zwischen Persern und Hellenen, welche nach wenigen Jahrzehenden die weltberühmten Kriege und Schlachten herbeiführten. Auf Griechenland mußte aber Daniel und Israel überhaupt um so mehr aufmerksam gemacht werden, weil aus dieser Macht der alttestamentliche Antichrist hervorgehen sollte. So begreift es sich, warum die Engel an den angeführten Stellen den Namen Javans bereits nennen, während Rom in seinem fern occidentalischen Hintergrunde ungenannt bleibt.

Eben daher fällt nun auch in unserm Gesichte der Hauptnachdruck auf das griechische Reich und an diesem selbst wieder auf die letzte Gestalt, die es in dem kleinen Horn gewinnt, ganz ähnlich, wie es im 7. Kapitel beim römischen Reiche der Fall ist. Der Widder mit seinen zwei, die Perser und Meder bedeutenden Hörnern wird nur kurz beschrieben. Der Ziegenbock hat zuerst Ein stolzes Horn, Alexander den Großen, der in raschem Siegeszuge von Westen nach Osten eilend dem Perserreich ein Ende macht. An der Stelle dieses großen Hornes wachsen vier kleinere, die Diadochenreiche Macedonien, Asien, Aegypten, Syrien. Aus einem von diesen, dem zuletztgenannten, kommt endlich ein kleines Horn hervor, ein König, dessen Feindschaft wider den Höchsten und seinen Dienst und sein Volk (das Himmelsheer) mit ähnlichen Farben geschildert wird, wie im 7. Kapitel die des Antichrist.

Dieser König ist Antiochus Epiphanes. Derselbe hatte den zu einer Art fixer Idee gewordenen Plan, in seinem ganzen Reiche, zu welchem auch Palästina gehörte, den Cultus des olympischen Zeus einzuführen, und »da er sich selbst mit diesem Gott identificirte, so wollte er damit schließlich seine eigene Anbetung allgemein machen« (vgl. 1 Macc. 1, 41 ff. 2 Macc.

6, 7.).[1]) Alle andern Culte ſuchte er mit fanatiſchem, oft faſt wahnſinnigem Eifer auszurotten; daher man ihn ſtatt Epiphanes auch wohl Epimanes nannte. So ſchaffte er auch den Gottesdienſt zu Jeruſalem ab und führte dafür den Götzencultus ein. Und dieß Beginnen war um ſo gefährlicher, da ihm in Israel ſelbſt eine heidniſch geſinnte Richtung, eine helleniſirende Partei entgegenkam (1 Macc. 1, 12 ff. 2 Macc. 4, 9 ff. vgl. Dan. 11, 30. 32.). Von Antiochus Epiphanes drohten alſo dem heiligen Volke und der geoffenbarten Religion, mithin überhaupt dem Beſtand eines Gottesreiches auf Erden die allergrößten Gefahren. Von Allem, was Israel bis auf Chriſtum hin durch die Weltmacht erleiden ſollte, läßt ſich Nichts mit dem vergleichen, was Antiochus ihm gethan hat. Denn alle frühern Weltreiche, unter deren Botmäßigkeit das Bundesvolk ſtand, hatten es in ſeiner Religionsübung nicht weſentlich beeinträchtigt, vielmehr, wie aus den Büchern Daniels, Esras und Nehemias hervorgeht, darin noch vielfach geſchützt und geehrt. So Nebukadnezar (Dan. 4, 31—34.), Darius der Meder (6, 27. 28.), Cyrus (Esr. 1, 2—4.), Artaxerxes Langhand (7, 12. ff. Neh. 2, 7. 8.); ſo nach Joseph. Arch. XI, 8. auch Alexander der Große. Auf Antiochus bedurfte es daher beſonderer prophetiſcher Hinweiſungen, damit das Volk gegen ſeine Angriffe und Verführungskünſte gewaffnet war. Und daß dieſe Hinweiſungen nicht ohne Frucht blieben, zeigt die glorreiche Erhebung der Maccabäer, welche, ſo weit ſie rein und recht war, als eine Frucht unſeres Buches angeſehen werden darf (vgl. namentlich 1 Macc. 2, 59 ff.).

Antiochus mit ſeinem „ſich ſelbſt vergötternden, fanatiſchen Hochmuth“ (Wieſeler) und ſeiner Feindſchaft wider Gott und Gottesdienſt iſt recht eigentlich das Vorbild des Antichriſt, der Antichriſt der dritten Monarchie und der altteſtamentlichen Zeit. „Alle vorige Lehrer, ſagt Luther, haben dieſen Antiochum eine Figur des Endechriſts genennet und gedeutet, haben es auch

[1]) Wieſeler in Herzogs Realencyklopädie für proteſt. Theol. und Kirche, I, S. 384.

recht getroffen.“ Hiedurch fällt nun volles Licht auf das Verhältniß des zweiten Theils unſeres Buches zum erſten und zunächſt des 8. Kapitels zum 7. Zwiſchen Antiochus und dem Antichriſt beſteht ein ganz ähnliches typiſches Verhältniß, wie in der eschatologiſchen Rede Chriſti Matth. 24. zwiſchen der Zerſtörung Jeruſalems und der Paruſie des Menſchenſohnes. Der altteſtamentliche Antichriſt verhält ſich ebenſo zum neuteſtamentlichen, wie das Gericht über die abgefallene altteſtamentliche Gemeinde zu dem über die neuteſtamentliche. Und dieſe Typik iſt ja ein ganz allgemeines Geſetz der Prophetie, welches in den beiden genannten Beiſpielen nur ſeine deutlichſte Ausprägung findet. Wie daher Jeſus die beiden Ereigniſſe, von denen er ſpricht, dadurch näher beleuchtet, daß er das eine in das Licht des andern hineinſtellt: ſo iſt es ähnlich mit Dan. 7. und 8. Die beiden Bilder des Feindes aus der dritten und des Feindes aus der vierten Monarchie ſpiegeln ſich in einander und beleuchten einander wechſelſeitig, ſo daß das 8. Kapitel zur Erklärung des 7. und das 7. zur Erklärung des 8. dient. In dem einen Zuge, daß Epiphanes als Vorbild des letzten Feindes erſcheint, liegt für das Volk Gottes die vollkommenſte Belehrung über ihn: ebenſowohl die nachdrückliche Hinweiſung auf die Größe der drohenden Gefahr und die ernſte Warnung vor dem Trug des Verführers, als auf der andern Seite der Troſt, daß er dem raſch hereinbrechenden Gericht nicht entgehen kann. Und wie Israel aus dem im 7. Kapitel gezeichneten Bilde des Antichriſt das Vorbild desſelben erſt recht verſtehen konnte, ſo ſind wir, die wir nur den letzten Feind noch zu erwarten haben, umgekehrt berechtigt, uns ſein Bild aus der Zeichnung des Antiochus zu verdeutlichen und zu vervollſtändigen. Darin iſt uns ſchon der Apoſtel vorangegangen, welcher 2 Theſſ. 2, 4. den Menſchen der Sünde mit Farben ſchildert, die aus Dan. 11. genommen ſind.

2. Das 10—12. Kapitel. Fortsetzung.

In der andern Offenbarung, Kap. 10—12., wird das Gesicht des 8. Kapitels noch weit genauer ausgeführt. Jene verhält sich also zu diesem ähnlich wie das 7. zum 2. Kapitel. Die eigentliche Weissagung ist im 11. Kapitel gegeben, wozu das 10. den Prolog, das 12. den Epilog bildet.

Das 10. Kapitel eröffnet uns höchst merkwürdige Blicke in den unsichtbaren Geisterhintergrund der Weltgeschichte, wie sie auch sonst in der Heil. Schrift nicht ohne Analogie sind (Hiob 1, 7. 2, 1 ff. Sach. 3, 1. 2. Judä 9. Off. 12, 7. ff.), aber doch nirgends so klar und umfassend hervortreten. Die allgemeine Wahrheit, daß die Engel die dienenden Organe der göttlichen Welterhaltung und Weltregierung seien, findet ihre sehr ausgedehnte und spezielle Bewährung in der Heil. Schrift, zumal in den beiden Apokalypsen, wo am meisten der Vorhang von der unsichtbaren Welt weggezogen ist. Die Schrift sieht im ganzen Naturleben, auch in gewöhnlichen und regelmäßigen Naturerscheinungen das Walten von Engeln (Joh. 5, 4. Hebr. 1, 7. Off. 7, 1—3. 14, 8. 16, 5.). Ebenso nun auch in der Geschichte, und hiefür ist unser Kapitel die classische Stelle. Wir sehen hier an der Spitze der einzelnen Weltreiche besondere Engel stehen, denen gegenüber an der Spitze des israelitischen Gottesreiches Michael, einer der ersten Fürsten, erscheint. Gegen jene Weltgeister ist mit letzterem noch ein anderer Engel verbunden, welchen Hofmann [1]) als den guten Geist der heidnischen Weltmacht bezeichnet, der die Verwirklichung des Heilsrathschlusses Gottes in der Heidenwelt zu fördern hat. Es ist natürlich, daß gerade dieser dem Daniel Kunde bringen muß, wo es sich um das Geschick handelt, das die Weltmächte dem Gottesvolk bereiten sollen. Er läßt nun den Propheten einen Blick thun in die unsichtbaren Kämpfe zwischen den Engelfürsten, in denen es sich entscheidet, wer auf die irdischen Machthaber den bestimmenden Einfluß ausübt, der gottwidrige Geist dieser Welt oder der gute, die Zwecke

[1]) Weiss. und Erf. I, S. 312 f. Schriftbeweis I, S. 287 ff.

des Reiches Gottes fördernde Geist. Was wir also spiritualistisch von einem Kampfe des guten und bösen Geistes im Menschen zu reden pflegen, das heißt uns die Heil. Schrift nur wieder reell nehmen. Aehnlich schon 1 Sam. 16, 13—15. 1 Kön 22, 22.; die satanischen Einwirkungen, die wir aus dem Munde Jesu und der Apostel näher kennen, sind dem Wesen nach nichts Anderes. Dadurch wird die Freiheit der menschlichen Handlungen nicht etwa aufgehoben; denn die Einwirkung der Geister auf das Innere der Menschen ist ja keine zwingende, und ihr Hauptgeschäft wird wohl in der Fügung der äußern Umstände bestehen. Die Frage über das Verhältniß der göttlichen Weltregierung zur menschlichen Freiheit wird durch Hinzunahme des Engeldienstes nicht erschwert, sondern erleichtert.

Jener herrliche Engel, der dem Daniel erscheint, erzählt ihm nun, daß er einundzwanzig Tage lang mit dem der persischen Monarchie vorgesetzten Engel gekämpft und endlich mit Michaels Hilfe denselben übermocht und den Vorrang bei den Königen von Persien erlangt habe; er müsse aber noch weiter mit jenem Vorsteher Persiens streiten und dann komme der des griechischen Reiches, dessen Ueberwindung ihm, wie er durchblicken läßt, trotz der Hilfe Michaels nicht so vollständig gelingen werde. Ueber die Bedeutung dieser Vorgänge in der Engelwelt giebt uns die Enthüllung der Zukunft Aufschluß, welche nun im 11. Kapitel folgt. Bei dem persischen Reiche wird der gegen Gott und sein Volk feindselige Geist der Weltmacht noch überwunden und zurückgehalten werden, so daß die persischen Könige dem guten Geiste folgen und Israel günstig sind. Nicht so unter dem griechischen Reiche: da wird das Bundesvolk schon durch die Kämpfe der Ptolemäer und Seleuciden Vieles zu leiden haben, und endlich wird aus diesem Reiche der Erzfeind erstehen.

Die Weissagung des 11. Kapitels zerfällt in drei Theile. Sie geht aus von einer kurzen Schilderung der persischen und griechischen Monarchie (V. 2—4.), schreitet dann zur Darstellung der wichtigsten Kämpfe der Ptolemäer und Seleuciden fort

(V. 5—20.) und ſchließt ſich in einer ausführlichen und detaillirten Zeichnung des Antiochus Epiphanes ab (V. 21—45.). Wir ſehen, alle auf die Weltmacht bezüglichen Geſichte fügen ſich den im Traume Nebukadnezars (K. 2.) gezogenen Linien ein und ſind nur eine weitere, immer genauere Ausführung des dort gegebenen Grundriſſes. Das 7. Kapitel zunächſt enthält eine weitere Ausführung bezüglich der vierten Monarchie, indem es zeigt, wie aus den zehn Zehen oder Hörnern der Antichriſt hervorgeht. Eben dieſe Weiterbildung des Früheren iſt aber zugleich wieder eine Vorbereitung des Folgenden; denn nach dem im 7. Kapitel gezeichneten antichriſtlichen Muſter wird nun im 8. Antiochus Epiphanes geſchildert. Doch auch noch in einer andern Beziehung, in Hinſicht auf die dritte Monarchie, enthält das 7. Kapitel eine Weiterbildung des 2., welche dann im 8. noch weiter verfolgt wird. In den vier Köpfen und vier Flügeln des Pardels (7, 6.) deutet ſich ſchon die im Traume Nebukadnezars noch nicht offenbar gewordene Viertheiligkeit des griechiſchen Reiches an, welche im 8. Kapitel in den vier Hörnern des Ziegenbocks, die ſtatt des einen, großen Horns aufwachſen, noch deutlicher dargeſtellt iſt, zugleich mit dem nämlichen Fortſchritt gegenüber vom 7. Kapitel, wie wir ihn im 7. gegenüber vom 2. in Bezug auf das römiſche Reich fanden. Im 7. Kapitel nämlich ſteigt zwiſchen den zehn Hörnern des vierten Thieres, welche mit den zehn Zehen des Traumbildes Nebukadnezars identiſch ſind, das kleine Horn des Antichriſt hervor; im 8. aus einem der vier Hörner des Ziegenbocks, welche mit den vier Köpfen des Pardels identiſch ſind, das kleine Horn des Antiochus. Aehnlich iſt nun das 11. Kapitel eine Weiterführung des 8. Die hier gegebenen Aufſchlüſſe über Perſien und Griechenland, ſowie über die Zertheilung des großen griechiſchen Reiches in vier kleinere werden nur kurz in Erinnerung gebracht als Ausgangs- und Anknüpfungspunkt der Weiſſagung, welche jetzt über Aegypten und Syrien, Ptolemäer und Seleuciden, die Könige des Südens und Nordens nähere Aufſchlüſſe bringen ſoll. „Nun läßt Daniel, ſagt Luther, die zwei Königreiche Aſia und Grăcia

fahren und nimmt die zwei, Syria und Aegypten, vor sich. Denn zwischen diesen zweien liegt das jüdische Land und hat Syria gegen Mitternacht, Aegypten gegen Mittag, welche hatten ewigen Streit mit einander. Darum wurden die Juden, weil weil sie so zwischen Thür und Angel stacken, zu beiden Seiten wohl geplagt. Jetzt fielen sie Aegypten zu, jetzt Syrien, darnach ein Königreich dem andern überlegen war, und mußten der Nachbarschaft viel entgelten, wie es denn gehet in Kriegsläuften. Sonderlich da der lose Mann König in Syria war, den die Historien Antiochum den Edeln nennen, der griff gräulich auf die Juden, würgete und wüthete als ein Teufel unter ihnen. Um dieses Schelmen und losen Bettern willen am meisten ist das Gesicht geschehen, zu Trost den Juden, welche er mit aller Plage plagen sollte."

Es ist übrigens sehr bemerkenswerth, daß wir Syrien und ohnedieß die einzelnen Könige ebenso wenig genannt finden als Rom. Diese Reiche lagen noch völlig außer Daniels geschichtlichem Horizont; daher konnte der Engel sie nicht namentlich bezeichnen. Wie Rom dem Raume, so war ein selbstständiges syrisches Reich der Zeit nach fernabliegend. Syrien, schon von den Assyrern erobert (2 Kön. 16, 9. Jes. 8, 4. Am. 1, 5.), ging von ihnen als Provinz nach einander an das babylonische, persische, griechische Weltreich über [1]) und war also in Daniels Tagen ein ganz unbedeutendes Land. Daher bezeichnet der Engel die syrischen Könige mit dem allgemeinen Ausdruck: Könige der Mitternacht, zunächst wohl an den prophetischen Sprachgebrauch erinnernd, in welchem die mitternächtliche Region das Land der Finsterniß, des Unheils, der Feinde Gottes und seines Volkes ist (Joel 2, 20. Jer. 1, 13—15. 4, 6. 10, 22. 47, 2. Sach. 2, 10.). Wäre freilich unser Buch erst im maccabäischen Zeitalter geschrieben, so ließe sich kein Grund absehen, warum nicht Syrien ebenso gut, ja noch mehr genannt sein sollte, als Griechenland. Dieser Umstand gehört daher zu jenen kleinen, feinen

[1]) Vgl. Winers Realwörterbuch unter Damaskus, Aram, Syrien.

Zügen, welche in ihrer ungesuchten, natürlichen Art dem unbefangenen Forscher die beredtesten Zeugen für Aechtheit und Alter einer Schrift sind. Die Gegner können auch nicht etwa sagen, ihr maccab. Verf. habe Syrien aus Furcht vor Antiochus nicht genannt; denn für jene Zeit sind ja Land und König auf unzweideutige Weise bezeichnet. Der Umstand ist um so bedeutungsvoller, da Aegypten, dessen Fürsten den syrischen gegenüber die Könige des Mittags heißen, V. 8. und 42. f. mit Namen genannt ist. Denn diese Monarchie ist nicht nur die alte, dem Israeliten so wohlbekannte Weltmacht, sondern sie war auch, als Daniel diese Offenbarung empfing, noch ein selbstständiges, ja blühendes Reich, das erst etwa ein Jahrzehend später von Kambyses erobert und zu Persien geschlagen wurde [1]). Bei der Bezeichnung Könige des Südens und Könige des Nordens ist der palästinensische Standpunkt vorausgesetzt. Aber dieser ist nicht nur überhaupt der Standpunkt aller Weissagung, ja der ganzen Bibel (vgl. Dan. 6, 11.), sondern die Rückkehr der Israeliten in ihr Land hatte ja im dritten Jahre des Cyrus, wo Daniel diese Offenbarung empfing, bereits begonnen. So trägt also die Bestimmung unseres Kapitels über die Feinde Israels nicht nur den spezifischen Charakter der danielischen Zeit an sich, sondern sie hat auch darin ächt prophetische Art, daß sie bei aller Spezialität doch wieder verhüllt ist.

Und das stellt sich nun überhaupt als Charakter der ganzen, merkwürdigen Offenbarung dar, welche wir hier vor uns haben. Es ist wahr, sie ist die speziellste und detaillirteste aller Weissagungen, welche die H. Schrift enthält; und man muß wirklich an die Allwissenheit und an die reelle Offenbarung Gottes im prophetischen Worte glauben, um sich nicht an ihr zu stoßen. Ja, es darf diesem 11. Kapitel für die Lehre von der göttlichen Präscienz eine dogmatische Bedeutung beigelegt werden. Die Annahme mancher Theologen [2]), daß Gott den Weltgang nur

---

[1]) Vgl. Lepsius in Herzogs Realencyklopädie I, S. 150.

[2]) z. B. Rothe, theol. Ethik §. 42. Martensen, Dogmatik §. 116.

in seiner reinen Abstraktheit, in seinem Ziele und seinen wesentlichsten Entwicklungsknoten vorauswisse, verträgt sich mit unserer Stelle nicht. Freilich steht dieselbe in dieser Beziehung keineswegs allein. Das Wort jenes Gottesmannes in Bethel (1 Kön. 13, 2.), das den Namen des Königs Josia mehr als 300 Jahre vorausnennt, die Weissagung Jesajas von den 65 Jahren, welche das Reich Ephraim noch bestehen soll (7, 8.), die über Babel, ja über Kores (13, 1—14, 23. 21, 1—10. 44, 28. 45, 1.), die prophetische Bestimmung der 70 Jahre des Exils bei Jeremia (25, 11 f. 29, 10.), die speziellen Aufschlüsse Ezechiels über die Zerstörung Jerusalems (24, 2. 25—27.) und Anderes sind bedeutsame Analogieen. Die bedeutsamsten aber bietet immerhin das Buch Daniels selbst dar, und diese sind um so wichtiger, weil sie zugleich organische Vorbereitungen unserer Weissagung sind, welche sich zu ihnen als die abschließende Spitze verhält. Dann ist aber besonders noch mit Hofmann [1]) in's Auge zu fassen, daß „diese Darstellung auch einem sonst nirgends vorkommenden Bedürfnisse genügen muß", indem sie dem Volke der Wahl in den dunkelsten Jahrhunderten der Gottverlassenheit zum Licht auf seinem Wege dienen soll. Und dazu kommt endlich der schon angedeutete Charakter der Weissagung selbst. Dieselbe ist bei aller ihrer Spezialität doch wahrlich nicht so angethan, daß dadurch der Schleier, der dem Menschen nach Gottes weisem Rathe die Zukunft verbergen soll, auf eine ungehörige Weise weggezogen und die Zukunft unverhüllt vor das profane Auge hingestellt würde. Man nehme einmal das Kapitel vor sich und lese es durch ohne Zuziehung der historischen Nachweisungen aus der Geschichte der Ptolemäer und Seleuciden: jeder wird es voll Räthsel finden. Und das mußte natürlich noch in viel höherem Maße der Fall sein, als jene Geschichte noch eine zukünftige war. Diese Räthsel mußten den gläubigen Israeliten zur Forschung reizen, zur Vergleichung mit den Zeitereignissen, und so erst empfing er nach und nach den Schlüssel des Verständnisses, eben

[1]) Weiss. und Erf. I, S. 313.

damit aber zugleich den unermeßlichen Troſt, daß all dieſes Welttreiben, unter welchem die Auserwählten ſeufzen mußten, im Rathe des treuen Gottes zuvor verſehen und ſeinem Volke geweiſſagt ſei. Wer überhaupt einmal etwas von dem Licht und Troſt des prophetiſchen Wortes in trüben Zeiten des Weltgewühls empfunden hat, wird das verſtehen. Vgl. 2 Petr. 1, 19.

Und hier ſehen wir nun auch in die Urſache hinein, warum gerade mit dieſer ſpeziellen Weiſſagung zugleich ein ſo ſpezieller Aufſchluß über den Geiſterhintergrund der Geſchichte verbunden iſt. Das 10. Kapitel iſt eine ebenſo eigenthümliche Erſcheinung in der Bibel als das 11., und dieſe beiden merkwürdigen Einzigkeiten hängen offenbar unter einander nicht blos äußerlich, ſondern auch innerlich zuſammen. Sie verhalten ſich zu einander wie das Unſichtbare und das Zukünftige. Dem Volke Gottes mußte ein Blick auf ſeine mächtigen Vorkämpfer und Bundesgenoſſen in der Geiſterwelt ebenſo ſtärkend und erhebend ſein in der ſchweren Zeit als ein Blick in die Weiſſagung. Wie Paulus die Epheſer (6, 12.) zum Ernſt im Kampfe wider die Sünde anſpornt, indem er ihnen vorhält, ſie haben nicht mit Fleiſch und Blut zu ſtreiten, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen: ſo ſoll Daniel ſeinem Volk getroſten Muth zum Kämpfen und Ausharren unter dem Weltgedränge einflößen, indem er ihnen zeigt, daß nicht blos ſie ſelbſt, die nur Fleiſch und Blut ſind, ſondern mit ihnen auch Fürſten und Gewaltige dem Weltweſen Widerpart halten. In demſelben Sinne bemerkt Roos (S. 13): „Der Name Herr Zebaoth kommt nirgends ſo häufig vor als in den Propheten Haggai, Zacharias und Maleachi, die durch dieſen Namen ohne Zweifel der Furcht begegnen wollten, welche die Juden als ein armes und verachtetes Volk vor der Macht der Heiden hatten, und ihnen bedeuten, daß ihr Gott, an den ſie glaubten, noch Heere genug habe, ſie zu ſchützen, ob ſie gleich ſelbſt keine weltliche Macht mehr haben, womit ſie den Feinden die Spitze bieten könnten.“

Wir können uns hier mit dieſer allgemeinen Charakteriſtik des 11. Kapitels begnügen, da ſich die nähere Entwicklung des

Inhalts in allen wissenschaftlichen oder populären Auslegungen Daniels der Hauptsache nach übereinstimmend findet. Es sei hiefür auf Hävernick oder Hitzig, sowie auf Schmieders Fortsetzung des Gerlach'schen Bibelwerkes verwiesen. Nur zwei Punkte bedürfen einer Besprechung, der Anfang und der Schluß des Kapitels.

Man hat es auffallend gefunden, daß V. 2. die Reihe der Perserkönige schon mit Xerxes schließt. Denn die drei Könige nach Cyrus, unter dessen Regierung Daniel die ganze Offenbarung erhält, sind Cambyses, Pseudosmerdis, Darius Hystaspis. Der vierte ist Xerxes, dessen Reichthum sprichwörtlich wurde, und der sich immer zurufen ließ: Herr, gedenke der Athener! Unter ihm erreichte das persische Reich seinen Höhepunkt und entfaltete seine größte Machtfülle gegen Griechenland. Aber es wurde auch von Griechenland übermocht und gerieth von da an immer mehr in Verfall. Seit der Schlacht bei Salamis lag der Schwerpunkt der Weltgeschichte nicht mehr im zweiten, sondern im dritten, dem hellenischen Reiche. Jenes kommt daher nach einem Gesetze der Prophetie, das wir unten noch genauer kennen lernen werden, von jetzt an nicht mehr in eigentlichen Betracht. Der Engel geht V. 3. zum griechischen Reiche fort, und auch dieses faßt er sogleich in seiner welthistorischen Culmination unter Alexander, von welchem an es erst für das Volk Gottes bedeutend wurde. So wandelt die Weissagung auf der Menschheit Höhen und schreitet über die Thäler hinweg: sie beleuchtet mit ihrem Lichte die Bergspitzen, die Köpfe und die Hörner. Erst von jetzt an, V. 5 ff., steigt sie auch in die Niederungen herab, weil Israel, das bisher Ruhe gehabt, nun in die Wechselfälle der syrisch-ägyptischen Kämpfe hineingezogen wurde.

Der zweite Punkt betrifft den Schluß der Weissagung über Antiochus Epiphanes. Diese beschreibt zuerst die frühesten Kämpfe des Königs mit Aegypten (V. 21—27.), sodann sein religiöses Verhalten, theils gegenüber von Israel (V. 28—35.), theils im Allgemeinen (V. 36—39.), endlich seine letzten Unter-

nehmungen und sein Ende (V. 40—45.). Schon aus dieser Inhaltsübersicht geht hervor, daß von V. 36. an das typische Verhältniß des Antiochus zum Antichrist besonders stark hervortreten wird. Daher haben die älteren Ausleger meistens V. 36—45. unmittelbar auf den letzteren bezogen. Dieß ist aber von Hävernick u. A. als willkürlich mit Recht aufgegeben worden. Nicht nur sind auch V. 36—39. die Charakterzüge des Antiochus unschwer erkennbar, sondern V. 40—45. finden wir den das ganze Kapitel beherrschenden Gegensatz des Südens und Nordens wieder. Eine Schwierigkeit aber ist in Bezug auf diesen letzten Abschnitt die, daß die Geschichtschreiber von einem Zug des Antiochus nach Aegypten kurz vor seinem Tode Nichts mehr berichten. Daher nehmen mehrere Ausleger, auch Hitzig, an, die Weissagung gehe jetzt wieder auf die früheren Begebenheiten zurück und fasse sie abschließend zusammen. Allein dieß erweist sich durch die ganze Textgestalt als ein bloßer Nothbehelf. Wir müssen daher doch wohl der von Hieronymus aufbewahrten Notiz des Porphyrius Glauben schenken, daß Antiochus in seinem elften Jahre, also 166—165 v. Chr., noch einen Zug gegen Aegypten unternommen habe, auf welchem er auch nach Palästina kam. Die V. 44. erwähnten Gerüchte, welche sich ohne Zweifel auf die Widersetzlichkeit und den Abfall tributpflichtiger Völker bezogen führten ihn hierauf in den Osten. Porphyr berichtet, Antiochus sei von Aegypten aufgebrochen, habe Arad (im Stamme Juda) genommen und den ganzen phönicischen Küstenstrich verheert, was zu der Aufschlagung der Palastgezelte zwischen dem Mittelmeer und dem heiligen Berg Zion (V. 45.) gar wohl stimmt; hierauf sei er rasch gegen den König Artaxias von Armenien gezogen, welcher Unruhen angefangen habe. Auf diesem Zuge starb er in der persischen Stadt Tabes 164 v. Chr., wie übereinstimmend mit Porphyr auch Polybius berichtet.

Den Schluß der Rede des Engels (12, 1—3.) werden wir an einer spätern Stelle näher beleuchten. Im Uebrigen hat das 12. Kapitel (V. 4—13.) abschließende Bedeutung, aber nicht blos für dieses spezielle Gesicht, sondern es ist der Epilog des

ganzen Buches. Denn nicht nur ist von diesem ausdrücklich die Rede V. 4., nicht nur wird V. 13. Daniel von dem Engel für immer verabschiedet; sondern es enthält auch V. 6—7. eine deutliche Rückweisung auf 7, 25., also auf die Zeit des Antichrist, während die folgenden Verse (8—12.) von der des Antiochus handeln, wie insbesondere V. 11. mit seiner deutlichen Anspielung auf 11, 31. zeigt. Es erscheinen also die beiden großen Drangsalszeiten, für welche unser Buch mit seinen beiden Theilen vorzugsweise bestimmt ist, in höchst bedeutungsvoller, ein helles Licht auf das Ganze zurückwerfender Weise zum Schluß neben einander gestellt. Der Ausblick auf die Zeit des Antichrist in einer sonst nur bis auf Antiochus gehenden Weissagung motivirt sich durch die Erwähnung der Auferstehung (V. 2 und 3.), welche ja unmittelbar nach der antichristischen Zeit und gleichzeitig mit der Parusie des Messias in Herrlichkeit, wovon Kapitel 7. die Rede war, eintritt. Darauf bezieht sich auch die Frage des Engels nach dem קֵץ הַפְּלָאוֹת (V. 6.), zum Unterschied von der Frage Daniels nach der אַחֲרִית אֵלֶּה (V. 8.). Der Engel fragt nach dem Ende der wunderbaren Führungen Gottes überhaupt, der Prophet, welcher den Aufschluß über die letzten Dinge nicht sogleich versteht (V. 8.), nach dem schließlichen Ausgang dieser, sich jetzt begebenden und zunächst bevorstehenden Dinge. Der Engel schaut mit himmlischem Auge weit hinaus an's Ziel der Weltgeschichte, der Prophet bleibt menschlich bei der nähern Zukunft seines Volkes stehen.

3. Das 9. Kapitel. Nähere Zukunft des Messias.

Wie im ersten Theile unseres Buches zwischen die beiden Gesichte des 2. und 7. Kapitel einige nicht unmittelbar mit ihnen zusammenhängende Erzählungen eingefügt sind: so steht auch im zweiten Theile zwischen dem Anfangs- und dem Schlußgesicht noch ein besonderes, ganz anders geartetes Stück, das 9. Kapitel. Dieses beschreibt ebenfalls ein bedeutsames Erlebniß Daniels, das aber nicht zwischen ihm und der Weltmacht, sondern zwischen ihm

und seinem Gott vorgeht und daher mit einer der merkwürdigsten und speziellsten Offenbarungen schließt, welche überhaupt die H. Schrift enthält. In dieser Hinsicht ist das 9. Kapitel eine nicht zu übersehende Vorbereitung des 10. und 11., die wir bereits betrachtet haben.

Von Anfang an finden wir uns hier auf einen vom bisherigen völlig verschiedenen Boden gestellt. Daniel sucht Aufschluß über die siebenzig Jahre, welche nach der Weissagung Jeremias (Kap. 25. und 29.) die babylonische Gefangenschaft dauern sollte (V. 1—3.), und erhält ihn, nachdem er inbrünstig und bußfertig für sein Volk zu Gott gefleht (V. 4—19.), durch den Engel Gabriel in der berühmten Weissagung von den siebenzig Jahrwochen (V. 20—27.). Die Weltmächte bleiben also hier ganz aus dem Spiel. Israel und die ihm gegebene Heilsverheißung ist's, um was es sich handelt; denn deren Erfüllung mußte ja oder konnte doch nach den bisherigen Aussprüchen der Propheten am Ende des Exils erwartet werden. Und so betrifft denn diese Weissagung, welche unten ausführlich besprochen werden soll, das Heil und seinen Träger, den Messias. Sie kündigt an, derselbe werde nicht unmittelbar nach dem Exil erscheinen; vielmehr seien für sein Kommen von der allerdings bevorstehenden Wiederherstellung und Erbauung Jerusalems an noch siebenmal siebenzig Jahre in Rechnung zu nehmen. Und auch dann werde er nicht in Herrlichkeit erscheinen, wie etwa Daniel nach den früheren Propheten oder nach der ihm selbst Kapitel 7. zu Theil gewordenen Offenbarung erwarten mochte; sondern er werde getödtet werden, dadurch aber die Sühnung der Sünden bewirken und Vielen Heil schaffen. Das Volk Israel im Ganzen jedoch, das Ihn verwerfe, werde selbst auch verworfen und Jerusalem sammt dem Tempel zerstört werden und bleiben bis auf die von Gott bestimmte Vollendungszeit.

Der erste Theil unseres Propheten hatte wohl den endlichen Sieg des messianischen Reichs über alle Weltmächte in Aussicht gestellt, der zweite aber verkündigte die schweren Leiden und Versuchungen, welche Israel in der näheren Zukunft von

Seiten der Weltmacht erfahren sollte, und so durfte nun auch ein Aufschluß darüber nicht fehlen, wie und wann das Heil in der näheren Zukunft erscheinen werde. Während nun aber in jener Endzeit, welche der erste Theil im Auge hat, das Kommen des Messiasreichs unmittelbar mit dem Sturze der feindseligen Weltmacht zusammenfallen wird, und daher beides je in Ein Gesicht zusammengefaßt werden konnte und mußte, sowohl im 7. als im 2. Kapitel: wird dagegen in der näheren Zukunft nicht das Gleiche der Fall sein. Die erste Erscheinung Christi im Fleisch schließt sich nicht unmittelbar an die des Antiochus Epiphanes an, und daher werden beide auch in der Weissagung vollständig auseinander gehalten. Denn daß die Ankündigung der Auferstehung (12, 2. 3.) nicht so gefaßt werden darf, als wolle der Engel den Anbruch des messianischen Reichs gleich nach dem Tode des Antiochus weissagen, werden wir später sehen. Die messianische Weissagung tritt im 9. Kapitel selbstständig zwischen die beiden, den alttestamentlichen Antichrist betreffenden Gesichte hinein, als ein Trostwort für „die Verständigen.“ Ueber die Zeit zwischen Antiochus und Christus aber waren keine spezielleren Aufschlüsse nöthig. Denn es gab in derselben für Israel keine solche Versuchung mehr, wie die durch Epiphanes ihm bereitete; vielmehr entflammte der makkabäische Rückschlag gegen diese letzteren den Eifer für die väterliche Religion auf's Neue, und die Geschichte zeigt, wie die Juden von da an mit immer steigender Zähigkeit am Gesetze festhielten. Christus und Antichristus: das ist das Thema wie für den ersten, so auch für den zweiten Theil unseres Buches.

Wie weit nun freilich das zeitliche und sachliche Verhältniß der messianischen Weissagung des 9. Kapitels zu der des 2. und 7., also das Verhältniß des sühnenden Opfertodes des Messias zu seiner herrlichen Erscheinung vom Himmel und im Zusammenhang damit das Verhältniß der (römischen) Zerstörung Jerusalems zur einstigen Weltherrschaft des Gottesvolkes dem Propheten selbst zu klarem und bestimmtem Bewußtsein gekommen sei, können wir nicht entscheiden. Es thut das aber auch

Nichts zur Sache. Denn auf ihn, wenn auf irgend einen, wird das Wort 1 Petr. 1, 10—12. seine Anwendung finden, das sogar wahrscheinlich in ausdrücklichem Hinblick auf Dan. 12, 8 ff. geschrieben ist [1]): Daniel weissagt sowohl von den Leiden des Messias als von den darauf folgenden Herrlichkeiten; Daniel hauptsächlich diente mit seiner Offenbarung nicht sich, sondern den kommenden Geschlechtern; Daniel vor allen andern Propheten mußte selbst erst wieder suchen und forschen, auf welche oder welcherlei Zeit der in ihm waltende Messiasgeist deutete. So viel können wir wohl sicher vermuthen, daß der gewaltige Contrast, welchen beiderlei Weissagungen sowohl in Bezug auf die Zukunft des Messias als auf die des Volkes darbieten, dem Propheten viel zu denken gegeben haben wird. Als Spuren hievon wird man die Stellen 10, 2 f. 12, 8. ansehen dürfen. Was aber in dieser Beziehung dem Daniel etwa noch nicht verliehen war, das findet sich noch im A. T. selbst ziemlich deutlich geoffenbart bei Sacharja. Dieser Prophet, welcher überhaupt die reichen Früchte aller bisherigen Weissagung sammeln darf, führt uns das Messiasbild nach seinen verschiedenen Seiten noch einmal zusammenfassend vor Augen, in einer Weise, daß man sieht: „es war für ihn der Gegensatz zwischen dem leidenden und verherrlichten Messias und zwischen der ersten und zweiten Zukunft des Messias schon bestimmt ausgeprägt.“ [2]) Es wäre dieß nicht wohl denkbar, wenn nicht Sacharja, wovon wir schon oben deutliche Spuren fanden, den Daniel vor sich gehabt hätte.

---

[1]) Vgl. Hengstenberg, Beitr., S. §273 f.
[2]) J. P. Lange, positive Dogmatik S. 688.

Drittes Kapitel.

Die Form der Weiſſagung: Die Apokalyptik.

I. Die Aufgabe der Apokalyptik.

1. Im Allgemeinen.

Das Bisherige mag vorläufig über den Inhalt unſeres Buches genügen. Wir glauben gezeigt zu haben, wie natürlich und nothwendig ſich derſelbe in allen ſeinen Theilen aus der offenbarungsgeſchichtlichen Situation des Exils ergiebt. Eben damit hängt nun aber auch die Form der Weiſſagung ſehr genau zuſammen.

Das Buch Daniels ſteht zum A. T. und insbeſondere zu den Propheten in dem nämlichen Verhältniß, wie die Off. Joh. zum N. und insbeſondere zu den prophetiſchen Ausſprüchen Chriſti und der Apoſtel. Es iſt die altteſtamentliche Apokalypſe. Von der großen meſſianiſchen Zukunft iſt auch ſonſt im A. T., von der Wiederkunft oder Paruſie Chriſti auch ſonſt im N. T. die Rede. Aber während ſonſt die Propheten nur die jedesmalige Lage des Gottesvolkes in das Licht der Weiſſagung hineinſtellen, und die Apoſtel je nach Bedürfniß ihrer Leſer Aufſchluß über einzelne eschatologiſche Punkte geben: haben Daniel und die Off. Joh. nicht eine ſo ſpezielle Veranlaſſung und Beſtimmung, ſondern es iſt ihnen die allgemeinere Aufgabe geſtellt, der Gemeinde Gottes als prophetiſche Leuchten für die offenbarungsloſen Zeiten zu dienen, in welchen ſie in der Heiden Hände dahingegeben iſt (καιροὶ ἐθνῶν Luc. 21, 24.). So haben wir Daniel als das Licht erkannt, welches zunächſt die Nacht des halben Jahrtauſends vom Exil bis auf Chriſtum und die römiſche Zerſtörung Jeruſalems für die Verſtändigen in Israel erhellen ſoll; und ſo iſt die johanneiſche Apokalypſe den Heiligen des N. B. als Leitſtern gegeben auf ihrer Pilgerfahrt durch die Welt von der erſten Erſcheinung Chriſti oder näher von der Zerſtörung

Jerusalems an bis zu seiner Wiederkunft zur Gründung des Reiches der Herrlichkeit (vgl. Tit. 2, 11—13. Off. 1, 7. 22, 17. 20.). Die letztere Zeit ist freilich auch schon von Daniel (Kap. 2. und 7.) mit umfaßt, und daraus erklärt sich der enge Anschluß der Off. an diese danielischen Kapitel als eine innere Nothwendigkeit. Aber Daniel schaut und schreibt von alttestamentlichem Standpunkt aus für Juden, Johannes von neutestamentlichem für Heidenchristen; und wir werden unten erkennen, was sich hieraus für Unterschiede ergeben.

Diese Bestimmung der Apokalypsen ist nun auch der einfache Grund, warum jedes der beiden Testamente nur Eine eigentliche Apokalypse enthält, während sich doch im A. T. viele Propheten und im N. viele prophetische Aufschlüsse finden. Es giebt zwei große Offenbarungszeiten, die alt- und die neutestamentliche; auf sie folgen zwei große offenbarungslose Zeiten, die nachexilische und die kirchengeschichtliche; und die Apokalypsen sind die Lichter, welche von jenen aus diese beleuchten. Eben daher gehört die Apokalypse je zu den spätesten Büchern des betreffenden Kanons, in eine Zeit, wo die Offenbarung, eben im Begriff zu verstummen, noch einmal ihre ganze Kraft zusammennimmt. Dieß Letztere besagt denn auch der Name Apokalyptik. Eine ἀποκάλυψις (Off. 1, 1.), eine Offenbarung in besonderem, emphatischem Sinne ist es, welche den offenbarungslosen Zeiten, den Zeiten der Heiden zum Leitstern gegeben werden muß.

Hieran reihen sich zwei weitere Erscheinungen. Während unsere Bücher innerhalb ihres Kanons vereinzelt dastehen, haben sie dagegen um so mehr apokryphische Nachahmungen gefunden, z. B. die jüdischen und christlichen Sibyllinen, das Buch Henoch, das 4. Buch Esra, das Anabatikon des Jesaja u. s. w. Es ist natürlich, daß die offenbarungslosen Zeiten, die noch unter dem frischen Eindruck der Offenbarung standen, sich in ihrem Nachbildungstrieb mit Vorliebe auf denjenigen Theil der heiligen Literatur warfen, welcher sie selbst zum Gegenstand hatte, um so mehr, da sich hier die wunderbarste, gesteigertste Form der

jetzt schmerzlich vermißten übernatürlichen Offenbarung fand. Ebenso begreiflich ist aber die andere Erscheinung, daß in spätern Zeiten, welche, der Offenbarung ferne gerückt, kein lebendiges, inneres Verständniß mehr für dieselbe haben, sich die Critik vorzugsweise an die Apokalypsen heften wird, gerade weil sie die wunderbarsten Erzeugnisse des Offenbarungsgeistes sind. Besteht nun solche critische Verkennung der Offenbarung überhaupt darin, daß man sie auf das Niveau der profanen Geschichte herabzieht, daß man die Grenzlinie des Kanonischen und Apokryphischen verwischt: so wird dieß auch auf dem apokalyptischen Gebiete der Fall sein, und der Mangel an pneumatischem Verständniß der kanonischen Apokalypsen wird vornehmlich darin sich kundgeben, daß man sie von den apokryphischen nicht mehr gehörig zu unterscheiden weiß, daß man die heilige, scharfe Scheidelinie zwischen göttlicher Eingebung und menschlicher Erdichtung auslöscht. Dieß ist denn auch in neuerer Zeit mehrfach geschehen; und es ist dieses Verfahren, welches als das im eigentlichen Sinn unhistorische und uncritische bezeichnet werden muß, weil es die geschichtlichen Gestalten nicht in ihrem spezifischen, scharf umrissenen Charakter aufzufassen weiß und daher ohne gehörige Unterscheidung durcheinander mengt, allerdings auf apokalyptischem Gebiete am wenigsten zu verwundern.

Nicht umsonst steht die Off. Joh. am Schluß des N. T. Gerade diese Bücher sind blos für diejenigen geschrieben, welche den ganzen übrigen Inhalt des göttlichen Wortes in Glauben und geistlichem Verständniß sich zugeeignet haben. Dem gewöhnlichen Auge bieten sie Anstöße genug. So lange wir satt und reich sind in dieser Welt, so lange wir nicht im tiefsten Grund unseres Wesens nach dem Vollkommeneren, ja nach der persönlichen Erscheinung des Herrn selbst (Off. 22, 17. 20.) uns ausstrecken, so lange sind die Apokalypsen nicht für uns da. Niemand als das geschlachtete Lamm vermochte das Buch mit den sieben Siegeln aufzuthun; Niemand als wem die Welt gekreuziget ist, vermag seine Geheimnisse zu lesen (Off. 5, 1 ff.). Daniel und Johannes sind beim Empfang dieser vertrautesten Mittheil-

ungen aus dem oberen Heiligthum bebend und anbetend zu Boden gesunken; Keiner wird auf anderm Wege zu ihrem Verständniß gelangen (Dan. 8, 17 f. 10, 8 ff. Off. 19, 10. 22, 8.) Beide Bücher sprechen sich auch selbst in diesem Sinne aus. Sie machen insbesondere darauf aufmerksam, daß zu ihrem Verständniß nicht nur ein frommer Sinn im Allgemeinen, sondern Reinigung, Läuterung und Bewährung, vorzüglich in der Hitze der Anfechtung gehöre; daher nennt Johannes sich selbst in der Ueberschrift nicht blos Bruder überhaupt, sondern Mitgenoß an der Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi (Dan. 12, 10. Off. 1, 9.). Die Zeiten der Heiden überhaupt sind kümmerliche Zeiten, wo die Knechte auf ihren Herrn warten (Dan. 9, 25. Luc. 12, 35 ff. 1 Thess. 1, 10. Phil. 3, 20.); ihre Spitze aber erreichen sie erst in der letzten Trübsalszeit. Für diese und ihre Vorboten sind daher die Apokalypsen eigentlich bestimmt, in ihr erst wird Schloß und Riegel völlig von ihnen gelöst. Und wenn auch die johanneische Weissagung zum Unterschied von der danielischen nicht versiegelt werden sollte, wie dieß im Wesen der neutestamentlichen Zeit als der bereits eingetretenen Endzeit liegt: so verwahrt sich das Buch nur um so nachdrücklicher gegen jede Entstellung und spricht es wiederholt aus, daß zu seinem Verständniß Geduld und Glaube der Heiligen nöthig sei und der Sinn, der Weisheit hat (Dan. 8, 26. 12, 4. 9. f. Off. 22, 10 f. 18 f. 13, 10. 18. 14, 12. 17, 9.). Es kann daher nicht anders sein, als daß in gewöhnlichen Zeiten und mit gewöhnlichen Mitteln nur eine unvollkommene Würdigung dieser Bücher möglich ist, und daß sich an ihnen vergreifen muß, wer die Grundgesetze und Grundbedingungen übersieht, welche sie selbst für ihr Verständniß so klar vorzeichnen.

Aus der angegebenen Stellung und Aufgabe der Apokalypsen erklärt sich nun auch der eigenthümliche Charakter, der ihre Weissagung von der übrigen Prophetie unterscheidet. In Zeiten lebendiger Offenbarung, wo ein Prophet auf den andern folgt, eine apostolische Belehrung die andere ergänzt, braucht nicht so viel in Eine prophetische Schrift zusammengedrängt zu werden.

Die Apokalypſen aber müſſen gemäß ihrer Beſtimmung, das Verhältniß von Welt und Gottesreich für die Zeiten, denen das Licht der unmittelbaren Offenbarung fehlt, prophetiſch zu beleuchten, einerſeits univerſeller im Ueberblick und andererſeits ſpezieller in der Detailſchilderung ſein. Und dieß kann nur dadurch geſchehen, daß der Gott, der die Weltgeſchichte lenkt, den Sehern beſondere Aufſchlüſſe über die Zukunft giebt, welche über das Maaß der gewöhnlichen Prophetie noch weit hinausgehen.

Jene erſte Eigenſchaft der Apokalypſen, die Univerſalität des Ueberblicks, ſtellt ſich darin dar, daß ſie Zuſammenfaſſungen, göttliche Compendien der geſammten Weiſſagung ihrer Teſtamente ſind. Was in den Reden des Herrn und in den Schriften der Apoſtel von eſchatologiſchen Aufſchlüſſen zerſtreut iſt, das findet ſich in der Off. Joh. zu einem lebendigen Ganzen verbunden, ſo daß erſt aus ihr heraus dem Einzelnen ſeine richtige Stellung in der Geſammtentwicklung angewieſen werden kann. Hier erſt iſt z. B. eine klare Unterſcheidung gegeben zwiſchen der Paruſie Chriſti zur Gründung ſeines (tauſendjährigen) Reiches auf Erden und zwiſchen ſeiner Zukunft zum Weltgericht, während die Evangelien und Briefe noch viele Stellen enthalten, bei denen man zweifelhaft ſein kann, ob die eine oder die andere gemeint oder beide zuſammengeſchaut ſeien, wenn gleich zu bemerken iſt, daß die Exegeſe im Ganzen bis jetzt hierin wohl Vieles verfehlt und überſehen hat, weil man immer zu raſch mit dem Weltgericht bei der Hand war und die Idee des ihm vorangehenden Gottesreiches auf Erden nicht in der hohen Bedeutung würdigte und anerkannte, welche ſie auch in der Lehre Jeſu und der Apoſtel hat. Ebenſo bietet Daniel eine Zuſammenfaſſung aller weſentlichen Momente der altteſtamentlichen Eſchatologie d. h. der meſſianiſchen Weiſſagung. Wie daher die Off. Joh. es iſt, in welcher der Unterſchied zwiſchen der zweiten und dritten Zukunft des Herrn allein mit zweifelloſer Klarheit hervortritt, ſo iſt es unſer Prophet, bei welchem zuerſt eine deutliche Unterſcheidung zwiſchen der erſten Erſcheinung des Meſſias im Fleiſch und der zweiten in der Herrlichkeit ſich findet. Aber nicht blos die meſ-

ſianiſche Zukunft, ſondern auch die bis zu ihr hin verſtreichende weltgeſchichtliche Zukunft wird in den Apokalypſen Gegenſtand beſtimmterer Offenbarung, während ſonſt die Propheten und Apoſtel die Weltmacht in ihrer gegenwärtigen Geſtalt mit der Schlußentfaltung derſelben zuſammenſchauen und daher die meſſianiſche Zeit meiſt als nahe bevorſtehend verkündigen. Was die Prophetie perſpektiviſch zuſammenſchaut, das legt die Apokalyptik in ſeine einzelnen Entfaltungen und Zeiträume auseinander. So ſind bei Daniel einerſeits die vier Weltmonarchieen die apokalyptiſche Entfaltung der einen Weltmacht, welche die Propheten je nach ihrer geſchichtlichen Stellung Aſſur oder Babel u. dgl. benannt hatten; andererſeits iſt die meſſianiſche Weiſſagung des 9. Kap. nichts Anderes als die Auseinanderlegung des typiſchen und des antitypiſchen Heiles, der vorläufigen Erlöſung aus dem Exil und der vollen meſſianiſchen Erlöſung, welche von den Propheten noch zuſammengeſchaut worden waren. Desgleichen muß die Off. Joh. wohl unter Anderm auch unter den Geſichtspunkt geſtellt werden, daß ſie den Chriſten, welche nach Matth. 24. die Paruſie mit der Zerſtörung Jeruſalems gleichzeitig erwarten konnten, einen weitern Aufſchub derſelben verkünden und einen Blick in die ihr vorangehenden Zeiten der Heiden eröffnen ſoll, was ſich mit einem ſcheinbar entgegengeſetzten, ſogleich zu beſprechenden Zwecke, den ſie namentlich für die ſpätern Zeiten hat, wohl vereinigen läßt.

Und hier ſchließt ſich nun an die Univerſalität des Ueberblicks unmittelbar die andere Eigenſchaft an, durch welche die Apokalyptik ihre Aufgabe erfüllt, die Spezialität der Weiſſagung. Die Apokalyptik giebt beides, mehr weltgeſchichtliches und mehr eschatologiſches Detail, als die Prophetie. Dahin gehört dann beſonders auch ein charakteriſtiſches Merkmal derſelben, auf das wir unten aus Anlaß der ſiebenzig Jahrwochen näher zu reden kommen, das bedeutende Hervortreten der Zahlen und der in ihnen ausgedrückten chronologiſchen Beſtimmungen. In Beziehung auf dieſe ganze zweite Eigenſchaft findet jedoch ein charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen der alt- und der neuteſtamentlichen Apokalypſe Statt, welcher jetzt näher in's Auge zu faſſen iſt.

2. Unterſchied der alt- und neuteſtamentlichen Apokalyptik.

Es war nämlich im alten Bunde eine ſpezielle Weiſſagung für die offenbarungsloſe Zeit um ſo nöthiger, weil damals das Volk Gottes in ſeinen Leiden den Troſt, der uns Chriſten geſchenkt iſt, nämlich die Ausſicht auf das unvergängliche Erbe im Himmel noch nicht hatte, da dem Tode die Macht noch nicht genommen und den Menſchen der perſönliche Eingang in die obere Licht- und Lebenswelt noch verſchloſſen war. Die Chriſtengemeinde iſt ihrem eigentlichen Lebenskerne nach dem Weſen dieſer Welt ſchon entnommen und in's himmliſche Weſen verſetzt; ihr Herz und Schatz, ihr Wandel und Bürgerrecht iſt im Himmel bei ihrem verklärten Herrn, und zugleich hat ihr das Kreuz Chriſti auch die Leiden und Anfechtungen dieſer Zeit ein für allemal in's rechte, göttliche Licht geſtellt (Eph. 2, 6. Phil. 3, 20. Col. 3, 1—4. und namentlich 2 Cor. 4, 8 — 5, 8.). Kurz, das Verhältniß der gegenwärtigen und zukünftigen, der dießſeitigen und jenſeitigen Welt iſt für diejenigen, welche aus Gott geboren und ſchon jetzt des ewigen Lebens theilhaftig ſind, das gerade umgekehrte, wie für die vorchriſtliche, auch die israelitiſche Menſchheit. Auch Israel war ja über die Elemente des Weltweſens (στοιχεῖα τοῦ κόσμου) noch nicht hinausgehoben; auch das Heiligthum des alten Bundes war ja noch ein irdiſches Heiligthum (ἅγιον κοσμικόν Gal. 4, 3. 9. Hebr. 9, 1.). Es ſollte und konnte der Blick Israels noch nicht in die himmliſche, ſondern nur in die irdiſche Zukunft gerichtet ſein, da auf Erden die Erſcheinung deſſen bevorſtand, in welchem alle Abſichten und Veranſtaltungen Gottes mit ſeinem Volke ihre Erfüllung finden ſollten. Daher iſt der Kern der altteſtamentlichen Prophetie überhaupt die Lehre vom Reich Gottes auf Erden. [1])

War aber das Herz Israels noch nicht im Himmel, ſo mußte es gegen die irdiſchen Verſuchungen um ſo beſſer gewaffnet werden; war nach göttlicher Abſicht der Blick des Volkes in die

[1]) Vgl. Oehler, Veteris Test. sententia de rebus post mortem futuris p. 54 sq.

irdiſche Zukunft gerichtet, ſo mußte ihm nun eben dieſe bis dahin, wo der Meſſias auf Erden erſchien, auch ſehr genau enthüllt werden. Die Spezialität der Weiſſagung irdiſcher Geſchicke mußte erſetzen, was auf altteſtamentlichem Boden noch an Ausblick in die himmliſche Herrlichkeit fehlte. Daher finden ſich bei Daniel und zwar gerade im zweiten Teil, der ſich auf die vorchriſtliche und urchriſtliche Zeit bezieht, ſo ungemein detaillirte Weiſſagungen, viel detaillirtere als bei Johannes, ſowohl was die welthiſtoriſchen Thatſachen als was die chronologiſchen Beſtimmungen betrifft. In erſterer Beziehung kennen wir die Offenbarung des 11. Kapitels über die ſyriſch-ägyptiſchen Kämpfe mit ihren Schlachten, Eroberungen, Heirathen u. ſ. w. als die ſpeziellſte Weiſſagung der ganzen H. Schrift. Nicht minder wunderbar ſind aber die chronologiſchen Details ſowohl hinſichtlich der Zeit des Antiochus als hinſichtlich der meſſianiſchen Zeit (8, 14. 12, 11. 12; 9, 24—27.). Bei letzterer ſind ſie für die ganze Zeit bis zur Erfüllung hin bis auf das Jahr, bei erſterer für die Erfüllungszeit ſelbſt bis auf den Tag hinaus genau angegeben.

Und hier ſchließt ſich nun auch ein weiterer, charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen der alt- und neuteſtamentlichen Apokalypſe an. Daniel muß ſeine Geſichte verſiegeln (8, 26. 12, 4.), Johannes ſoll ſie nicht verſiegeln (22, 10.), und das deßwegen, weil jenem geſagt werden muß, die Weiſſagung gehe auf ferne Zeit hinaus, ſei alſo für die unmittelbar bevorſtehende Zukunft noch dunkel, während es bei dieſem umgekehrt heißt, was er ſchaue, werde bald geſchehen, die Zeit ſei nahe (Off. 1, 1. 3. 22, 6 f.). Wir würden eher das Umgekehrte erwarten, zumal da gerade die Geſichte Dan. 8. und 11—12., wo ſich dieſe Beſtimmungen finden, nur bis auf Antiochus Epiphanes gehen. [1])

[1]) Wenn die Zeit des Antiochus die Zeit des Endes heißt (Dan. 8, 17. 19. 11, 40. vgl. 12, 4.), ſo darf uns das nicht irre machen. Es iſt dies überhaupt der prophetiſche Ausdruck für die Zeit, welche als Erfüllungszeit am Ende des jedesmaligen prophetiſchen Horizontes liegt; vgl. namentlich 1 Moſ. 49, 1. 4 Moſ. 24, 14.

Es muß alſo hier eine heilige Abſicht zu Grunde liegen; um ſo mehr, da Apokal. 22, 10. der Gegenſatz gegen Daniel offenbar ein bewußter und bezweckter iſt. Die Verſchiedenheit iſt wohl in der verſchiedenen Beſtimmung beider Apokalypſen begründet, und wir verſuchen, wenigſtens einige Anhaltspunkte darüber zu geben.

Mit der Spezialität der apokalyptiſchen Weiſſagung des A. B. hängt es zuſammen, daß wo nicht, wie Kap. 9, die Erfüllung chronologiſch genau ſich bezeichnet findet, doch wenigſtens über die ungefähre Zeit derſelben ein deutlicherer Wink gegeben wird. Es war dieß um ſo nöthiger, da wir wiſſen, wie begierig man in Israel, wenigſtens in den kümmerlichen, nachexiliſchen Zeiten (anders z. B. Zeph. 1, 12—14!) der Erfüllung der Weiſſagung wartete, mit welcher Haſt das Zeichen ſuchende Volk ſich auf ſolche Dinge warf. Noch die Zeit Jeſu und die folgenden Jahrzehende geben dafür Belege genug. Hier galt es alſo, unzeitigen Eifer zu dämpfen.

Der N. B. dagegen iſt die ſchon eingetretene End- und Erfüllungszeit (1 Cor. 10, 11. 1 Petr. 1, 20. Hebr. 9, 26.); und mögen ſich die Zeiten der Heidenkirche auch in die Länge ziehen, ſo ſind ſie doch, wie der Heidenapoſtel ſelbſt andeutet (Röm. 11, 12. 15.), für die geſammte Reichsentwicklung, welche das Wort der Weiſſagung im Auge hat, für die göttliche Taxation der Ereigniſſe Tage geringer Dinge, raſch dahin eilende Zwiſchenzeiten, auf welche Petrus vorzugsweiſe das Wort anwendet, daß tauſend Jahre bei dem Herrn wie Ein Tag ſeien (2 Petr. 3, 8. 9.). Dieſe Kürze der Zeit muß gerade der Heidenkirche, für welche Johannes ſeine Offenbarung zu ſchreiben hat, um ſo mehr eingeſchärft werden, je mehr ſie eben vermöge ihres heidniſchen Urſprungs geneigt iſt, ſich in dieſe Welt hineinzuleben und der Zukunft des Herrn zu vergeſſen. Wohl hat ſie als Kirche des N. B. vor dem Volke des A. dieß voraus, daß ihr im Geiſte ſchon der Himmel aufgeſchloſſen iſt; aber dem Fleiſche nach führt ſie ihr Daſein noch in dieſer Welt und iſt deren Verſuchungen doppelt ausgeſetzt, weil ſie nicht mehr

äußerlich von ihr geſchieden lebt. Bedarf ſie daher vermöge ihrer Vollkommenheit in Chriſto keine ſo ſpeziellen Vorausſagungen mehr, wie die altteſtamentliche Gemeinde, ſo bedarf ſie doch wegen der ihr immer noch anklebenden Unvollkommenheit im Fleiſche der ſteten Hinweiſung auf das Vorübergehen des jetzigen Weltzuſtandes und auf das nahe Kommen des Herrn, einer Hinweiſung, welche ihr in Zeiten der Trübſal zum Troſte, in Zeiten der Schläfrigkeit und Weltſeligkeit aber zum Weckungsrufe wird. Und wenn nun die Off. einerſeits die Hinausſchiebung der Paruſie andeutet, wohin namentlich auch die Aufeinanderfolge der ſieben Siegel, Poſaunen und Schalen weist [1]), und andererſeits doch wieder mit aufgehobenem Finger verkündigt: Siehe, ich komme bald; ſo thut ſie hiemit nichts Anderes als Jeſus ſelbſt, der deutlich von dem Verzug ſeiner Wiederkunft ſprach, aber eben deßwegen nur um ſo mehr Wachen und Warten anempfahl (Matth. 25, 5. 13. 19. Marc. 13, 32—37.).

II. Das Weſen der Apokalyptik.

1. Subjektive Form: Traum, Viſion.

Sind die Apokalypſen dieſe eigenthümlichen und für eine ſo eigenthümliche Aufgabe beſtimmten Offenbarungen, wie wir ſie im Bisherigen kennen lernten, ſo werden ſie ſich den Sehern auch auf eine andere Weiſe vermittelt haben, als die gewöhnlichen Weiſſagungen. Wie das geſchehen ſei, haben wir jetzt zu unterſuchen.

Schon der Name der Apokalyptik, welcher in der Stelle Off. 1, 1. ſeine bibliſche Begründung und Berechtigung findet, deutet an, daß die menſchliche Vermittlung im Propheten hier gegen die göttliche Enthüllung und Mittheilung zurücktritt; denn ἀποκάλυψις (Offenbarung) bezeichnet eine göttliche, προφητεία

[1]) Vgl. Baur in ſeinen und Zellers theol. Jahrbüchern 1852, IV, S. 444 ff.

(Prophetie, Weiſſagung) eine menſchliche Thätigkeit. Vgl. Dan. 2, 22. 23., wo es von Gott heißt: Er offenbart (*αὐτὸς ἀποκαλύπτει LXX*) Tiefes und Verborgenes, erkennend, was im Finſtern iſt, und das Licht iſt bei ihm; und Off. 1, 1. 2., wo der überirdiſche Faktor ein dreifacher iſt: Gott hat die Offenbarung Chriſto gegeben, und dieſer ſie durch ſeinen Engel dem Johannes zu weiterer Kundmachung angedeutet. An ſich beruht natürlich jede bibliſche Weiſſagung auf göttlicher Offenbarung, ſo daß die beiden Worte das ſubjektive und das objektive Moment derſelben Sache bezeichnen (ſ. 1 Cor. 14, 29. 30.) und daher auch von derſelben Sache gebraucht werden können, wie denn Johannes ſeine Apokalypſe, welche 1, 1. Offenbarung Jeſu Chriſti heißt, V. 3. die Worte der Weiſſagung nennt. Eben daher werden aber auch wieder beide Begriffe unterſchieden und für zwei verſchiedene Arten derſelben Gattung gebraucht, je nachdem die objektive Enthüllung oder die ſubjektive prophetiſche Begeiſtung beſonders hervortritt. So heißt es 1 Cor. 14, 6: Entweder durch Offenbarung oder durch Weiſſagung.

Der Prophet ſteht noch im Zuſammenhang mit der Außenwelt. Zu Fürſt und Volk, wie die altteſtamentlichen, zur Gemeinde, wie die neuteſtamentlichen Propheten, redet er Worte, die der Geiſt Gottes, den menſchlichen Geiſt gewaltig durchdringend, ihm eingiebt. Während aber der Prophet nur im Geiſte redet (vgl. 1 Cor. 12, 3. *ἐν πνεύματι θεοῦ λαλῶν*), iſt dagegen der Apokalyptiker mit ſeiner ganzen Perſon im Geiſte (Off. 1, 10. 4, 2.). Die Thätigkeit von Seele und Leib, wodurch der Menſch mit der Außenwelt in Verbindung ſteht, iſt ganz zurückgetreten, weßwegen Paulus von einem ſolchen Zuſtande, den er ſelbſt erlebte, ſagt, er wiſſe nicht einmal, ob er dabei im Leibe oder außer dem Leibe geweſen ſei (2 Cor. 12, 2. 3.). Nur der Geiſt, wodurch wir mit Gott und der unſichtbaren Welt zuſammenhängen, iſt im apokalyptiſchen Zuſtande thätig oder vielmehr empfangend; denn alle rechte Thätigkeit des Menſchen Gott gegenüber kann ja nur ein Empfangen ſein. Der Menſch iſt alſo hier, wo es ſich nicht ſowohl um eine unmittel-

bare Einwirkung auf die Zeitgenoſſen, als vielmehr um eine Eröffnung an alle kommenden Geſchlechter handelt, allein mit dem ſich offenbarenden Gott und vernimmt lediglich, was ihm von oben her enthüllt wird, da die Hülle von der unſichtbaren Welt vor ſeinem Geiſte weggezogen iſt (ἀπο-καλυπτειν). Die Himmel thaten ſich auf, ſagt Ezechiel (1, 1.), und ich ſah Geſichte Gottes. Daher heißt dieſer Zuſtand Ekſtaſe (Apgſch. 10, 10. 11, 5. 22, 17.), ein Hinausgeſtelltſein aus den Beziehungen des irdiſchen Lebens, ein der Welt Entrückt und in den Himmel Entzückt werden (ἁρπαγῆναι εἰς οὐρανὸν, παραδεισον 2 Cor. 12, 2. 4.). Und daher führen auch die apokryphiſchen Apokalypſen Titel, wie Himmelfahrt, ἀναβατικὸν, ἀνάληψις u. dgl.

Aus demſelben Grunde iſt die ſubjektive, pſychologiſche Form der Apokalyptik der Traum — denn in dieſem ſind wir ja dem Zuſammenhang mit der Außenwelt entnommen, und es geht eine neue Welt von Bildern und Vorſtellungen uns auf, — oder auf höherer Stufe die Viſion, das Geſicht. Charakteriſtiſch iſt in dieſer Beziehung die Zuſammenſtellung des Paulus 2 Cor. 12, 1: Geſichte und (in ihnen) Offenbarungen des Herrn. „Auf den niederen Stufen iſt der Zuſtand ein rein traumartiger, und die Apokalypſen werden den Menſchen zu Theil in nächtlichen Träumen, διὰ θείων ὀνειράτων, auf den höhern Bildungsſtufen kann die Ekſtaſe auch in ſonſt wachem Zuſtande, καθ' ὕπαρ, eintreten; aber immer iſt ſie ein Zuſtand, wo das irdiſche Bewußtſein, das dialektiſche Denken und ſeine Gnoſis zurücktreten, Wort und Begriff vergehen, und der menſchliche Geiſt, von dem Geiſte Gottes überfluthet, ſich ganz und gar in den göttlichen Dingen verſenkt.“ [1]) Weil ſich im Traum oder in der Viſion eine ganze Geſchichte vor dem innern Auge des Menſchen aufrollt, ſo ſind gerade dieſe pſychologiſchen Formen der Offenbarung die ſpezifiſch geeigneten für die Mittheilung jener ſpeziellen Aufſchlüſſe, wie ſie nach dem Obigen die Beſtimmung der Apokalyptik erfordert.

Im Buche Daniels zeigt ſich in dieſer Beziehung ein ſchöner

---

[1]) Lücke a. a. O., S. 28., vgl. überhaupt S. 17 ff.

und merkwürdiger Fortschritt. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Auslegung des Traums Nebukadnezars für den Propheten selbst eine propädeutische Bedeutung hatte. Aber auch von den folgenden Offenbarungen bereitet immer die eine auf die andere wie in materialer, so auch in formaler Beziehung vor, so daß wir klar zu verfolgen im Stande sind, wie Gott selbst den Propheten stufenweise für den Empfang immer bestimmterer Aufschlüsse erzog. Zuerst träumt also Nebukadnezar, und Daniel legt nur aus (Kap. 2. und 4.); später hat Daniel selbst einen Traum, aber nur erst ein nächtliches Traumgesicht (7, 1. 2.); darauf folgt eine Vision im wachen Zustande (8, 1—3.); endlich bei den letzten beiden Offenbarungen (K. 9. und 10—12.), wo Daniel, ein schwacher und zitternder Greis (10, 8 ff.), dieser irdischen Welt ohnedieß schon halb entrückt ist, bedarf's, wie es scheint, auch der visionären Verzückung nicht mehr. Da sieht und hört er die Engel reden, wie Menschen, in ganz gewöhnlichem Zustand, während seine Umgebungen die Erscheinung aus der höheren Welt nicht sehen und nur von Schrecken überfallen werden, wie die Begleiter des Paulus bei Damaskus (9, 20 ff. 10, 4 ff. vgl. Apgsch. 9, 7.). Es ist einleuchtend, wie mit diesem formalen Fortschritt der materiale in der Spezialität der Weissagungen Hand in Hand geht. Zuerst wird nur der allgemeine Grundriß gezeichnet, der sich nach und nach bestimmter und detaillirter ausfüllt. Die beiden letzten Weissagungen, das 9. Kapitel mit seinem chronologischen und das 11. mit seinem historischen Details, sind weitaus die speziellsten. Was die Offenbarungsform der johanneischen Apokalypse betrifft, so findet sich hier keine solche fortschreitende Mannigfaltigkeit, wie bei Daniel, sondern Johannes empfing seine Offenbarung an Einem Tage und auf Eine Weise (1, 10. 4, 2.), welche der entwickelteren danielischen entspricht, wie wir sie im 8. Kapitel finden. Jene unekstatischen Visionen oder vielmehr Auditionen, welche uns Dan. 9—12. entgegentreten, haben in der Off. Joh. keine Analogie; denn der neutestamentliche Apokalyptiker hat ja keine so detaillirten Offenbarungen zu empfangen. Wohl aber

ist es dem Geiste des N. T. gemäß, daß die Offenbarung nicht in nächtlichen Traumgesichten, wie auch noch bei Sacharja, sondern in der vollendetsten Form der Ekstase, in wachen, taghellen Visionen sich vermittle.

2. Objektive Form: die Symbolik.

Dieß alles bezieht sich aber nur auf die subjektive Form der Apokalyptik; wir haben nun auch noch die objektive kurz in's Auge zu fassen, den Gegenstand des Träumens und Schauens, in welchem die Offenbarungswahrheiten sich sinnlich, dem innern Sinne wahrnehmbar ausprägen.

In der Prophetie giebt sich der das menschliche Offenbarungsorgan beseelende Gottesgeist seinen unmittelbaren Ausdruck im Wort, in der Apokalyptik tritt das Wort zurück aus dem 2 Cor. 12, 4. angegebenen Grunde („er hörte unaussprechliche Worte, die ein Mensch nicht sagen darf"); es tritt hier ein neues Element hervor, welches dem subjektiven Momente des Schauens, der Vision correspondirt. Dem Propheten — denn auch der Apokalyptiker ist ja ein Prophet im weiteren Sinn — öffnet sich jetzt der Blick in die unsichtbare Welt, er kommt mit Engeln in Verkehr; und wie er so das Unsichtbare schaut, so schaut er auch das Zukünftige, das sich ihm in plastischen, symbolischen Gestalten verkörpert, wie im Traume [1]), nur daß diese Bilder nicht Ausgeburten der eigenen Phantasie, sondern Produkte der an den menschlichen Gesichtskreis allerdings wesentlich sich anschließenden göttlichen Offenbarung sind. Jede göttliche Enthüllung der Wahrheit ist nämlich zugleich wieder eine relative Verhüllung derselben vor profanen Augen; man erinnere sich nur an die Gleichnisse Jesu und seine eigenen Aussagen über dieselben (Matth. 13, 10—15.). So nun auch die Apokalyptik. Auch durch die spezielleren Enthüllungen der Zukunft, deren Mittheilung ihre Aufgabe ist, darf „das menschliche Ver-

[1]) Vgl. Schuberts Symbolik des Traums.

hältniß zur Geſchichte nicht zerſtört werden"; der Menſch ſoll wiſſen und doch auch nicht wiſſen, was künftig iſt, damit er auch das Geweiſſagte noch glauben und hoffen müſſe und nicht die Zukunft gleich der Vergangenheit vor ihm ſtehe. „Immer, ſagt Preiswerk, hat der Herr das, was er durch die Propheten vorausverkündigen ließ, ſo dargeſtellt, daß die Sache klar genug war für den, der mit geheiligter Einſicht ſich ihr nahte, und doch auch verhüllt genug, um die Freiheit menſchlicher Handlungen nicht zu beſchränken. Denn wo bliebe die Verantwortlichkeit der Menſchen, wo alle lebendige Bewegung derſelben, wo ſogar Muth, Hoffnung und Glück, wenn die unabänderlichen Rathſchlüſſe des Ewigen in unverhüllten Zügen uns vor Augen gelegt wären? Man ſtände einer eiſernen Nothwendigkeit gegenüber, die auf uns die entmuthigende, lähmende Wirkung äußern müßte, welche wirklich zuweilen an Menſchen beobachtet wird, die an eine für ſie beſtimmte Wahrſagung glauben." [1]) Aus dieſem Grunde iſt der Apokalyptik die ſymboliſche Form eigenthümlich, welche mit der paraboliſchen, die wir in den Reden Jeſu finden, in naher Verwandtſchaft ſteht. Die Symbole, wie die Parabeln, ſind heilige Räthſel, welche die Aufmerkſamkeit wecken ſollen: dem, der aufmerken und lernen will, ſchließen ſie das himmliſche Geheimniß auf; dem aber, der ein verhärtetes Herz und ſchlummernde Augen hat, ſchließen ſie es zu. Die in der Geſchichte waltenden Mächte treten daher in der Apokalyptik nicht unverhüllt als ſolche, ſondern nur unter gewiſſen Bildern von Steinen, Pflanzen (Dan. 4.), Thieren, Menſchen u. ſ. w. auf, welche, wie die Gleichniſſe des Herrn, ſelbſt erſt wieder einer Deutung bedürfen. Und wenn dann auch Engel Anhaltspunkte zum Verſtändniß dieſer Symbole geben (Dan. 7, 16 ff. 8, 19 ff. Off. 17, 1 ff. 7 ff. 21, 9 ff.), ſo wollen das, wie ſchon früher erinnert werden mußte, nicht vollſtändige Erklärungen ſein, ſondern nur Fingerzeige, Wegweiſer, welche doch immer dem Glauben noch genug zu forſchen und bei heran-

[1]) Vgl. Lücke S. 403. Nitzſch, Syſtem der chriſtl. Lehre, 5. Ausg., S. 87. 92. Preiswerk a. a. O., S. 269 f.

nahender Erfüllung der Weiſſagungen aufzumerken übrig laſſen. Denn ſollen dieſe nur für den Weiſen verſtändlich ſein, ſo können ſie nicht zugleich ihre plane Auslegung neben ſich haben. Wie ſehr die Abſicht einer relativen Verhüllung durch die ſymboliſche Form auch wirklich erreicht worden iſt, geht aus Nichts ſchlagender hervor, als daraus, daß es heute noch kaum ſtreitigere exegetiſche Fragen giebt, als die um die Apokalypſen ſich bewegenden, daß in Bezug auf die danieliſche zwei Anſichten einander ſchroff gegenüber ſtehen, und in Bezug auf die johanneiſche nach zahlloſen Deutungen die richtige erſt noch zu finden iſt und ſich nur allmälig bei fortſchreitender Erfüllung darbietet.

Wie alſo die ſubjektive Form der Apokalyptik die Viſion iſt, ſo iſt die entſprechende objektive Form derſelben die Symbolik. In Bezug auf das Verſtändniß der apokalyptiſchen Symbolik iſt noch viel zu thun, namentlich hinſichtlich der johanneiſchen Apokalypſe, wo bekanntlich die Entſcheidung, was eigentlich, was ſymboliſch zu nehmen ſei, nicht immer ſo leicht und einfach iſt. Hiebei iſt beſonders der Unterſchied zwiſchen dem Unſichtbaren, aber ſchon jetzt in der himmliſchen Welt Exiſtirenden und dem Zukünftigen von Bedeutung (was da iſt und was geſchehen ſoll Off. 1, 19.). Daß das Letztere ſymboliſch dargeſtellt werden muß, verſteht ſich von ſelbſt, obwohl auch hier noch manche Fragen übrig bleiben; wo aber bei Schilderungen, wie Off. 4. und 5., die Realität aufhört und das Symbol anfängt, bedarf genauerer Unterſuchung. Worauf es hier ankommt, das iſt vor Allem die Zuratheziehung des geſammten ſachlichen und ſprachlichen Apparats, welchen uns die H. Schrift ſelbſt und beſonders das prophetiſche Wort darbietet. Analogieen, welche außerhalb des Offenbarungsgebietes liegen, dürfen nicht vernachläßigt, aber ſie müſſen ſtreng unterſchieden und mit Bewußtſein in die zweite Linie geſtellt werden. Das allein iſt wahrheitsgemäße, hiſtoriſch-critiſche Forſchung. Das Bibliſche iſt von oben her, das Außerbibliſche iſt von unten her; das macht den Weſensunterſchied beider aus, mögen ſie einander in der äußeren Erſcheinung auch noch ſo ähnlich ſehen. Von dieſem Geſichtspunkt aus haben wir

oben die danielische Menschen- und Thiersymbolik zu beleuchten gesucht; in derselben Weise soll unten versucht werden, die symbolischen Gestalten der Off. Joh. zu erklären, so weit sie hieher, in die Parallele mit Daniel herein gehören. So nur wird sich die Auslegung auf feste, klare Prinzipien zurückführen und der immer wiederkehrenden Willkür ein Ende machen lassen. Auch die Symbole der Offenbarung Johannis reduciren sich auf den Gegensatz der Thier- und Menschengestalt. Den beiden Thieren sammt dem Drachen stehen Weib und Hure gegenüber. Das Thierwesen kennen wir aus Daniel; wir haben da nur auf die näheren Modifikationen zu achten, welche dasselbe bei Johannes gewinnt. Neu dagegen sind die Gestalten des Weibes und der Hure, welche dem Menschensohn bei Daniel entsprechen. Da wird es sich also um den Unterschied des Männlichen und Weiblichen handeln; es wird zu untersuchen sein, was die Bedeutung des Weibes und was die Bedeutung der Hurerei in der H. Schrift und zumal in der Prophetie ist. Jeder mit ihrem Sprachgebrauch einigermaßen Vertraute sagt sich nun sogleich: das Weib bedeutet die Gemeinde und Hurerei die Untreue der Gemeinde gegen ihren göttlichen Eheherrn. Damit ist im Prinzip auf einfache und, wie ich denke, nothwendige Weise über die Deutung dieser Symbole entschieden. Auch auf die zwei Zeugen (Off. 11.), welche nicht in unsern Untersuchungskreis gehören, möchte von hier aus das rechte Licht fallen.

In der Symbolik wird also, wie in der Parabolik das Niedere zum Bild und Zeichen des Höheren, das Natürliche zum Darstellungsmittel des Geistigen. Die ganze Natur ist lebendig; sie ist auf niedrigerer Stufe eine eben solche Offenbarung Gottes und der göttlichen Lebensgeheimnisse und Lebensgesetze, als das Himmelreich auf höherer. Die beiden Urgebiete des kosmischen Daseins, das der Natur und des Geistes, welches letztere aber selbst wieder ein doppeltes ist, das geistige und das geistliche, also die drei Reiche, Natur, Geschichte und Offenbarung, sind einander im tiefsten Grunde harmonisch entsprechend, und die Symbolik und Parabolik heben eben diese Correspon-

zen hervor. Daher iſt die Wahl der Sinnbilder und Gleichniſſe in der Schrift keine willkürliche, ſondern ſie beruht auf dem Blick in's Weſen der Dinge. Nicht könnte das Weib auch die Weltreiche oder das Thier die Gemeinde bedeuten, ſondern wie wir als das Weſen der Weltreiche die Beſtialität fanden, ſo werden wir in der weiblichen Natur ſelbſt den Grund erkennen, warum ſie zum Symbol der Gemeinde geworden iſt. Die Natur alſo, dieſes zweite oder vielmehr erſte Buch Gottes, muß freilich neben der Schrift aufgeſchlagen werden, wenn man zum Verſtändniß ihrer Symbole und Parabeln gelangen will [1]). Legt ſich nun hierin die Verwandtſchaft der Symbolik mit der Parabolik dar, ſo haben wir jetzt auch auf den Unterſchied beider zu achten. Ausgangspunkt und Richtung ſind die umgekehrten. Jeſus iſt von oben herabgekommen und will nun in ſeinen Parabeln das Göttliche irdiſch ausprägen, den Menſchen recht in ihr Leben hineinſtellen. Die Gleichniſſe ſind, ſo zu ſagen, ein

---

[1]) Vgl. A. Bräm, Blicke in die Weltgeſchichte und ihren Plan, Straßburg 1835., S. 16 f.: „Es giebt vielerlei Regionen und Stufen der Weſen, aber durch ſie alle gehen aus dem göttlichen Willen dieſelben Grundgeſetze. Es iſt alſo Ein Gotteswort, das als kräftiges Geſetz ſowohl in der Natur als in der Geiſterwelt wirkſam iſt, das z. B. das Samenkorn nicht eher aufgehen läßt, bis das Korn aufgelöst iſt und die äußern Theile verweſet ſind, und das auch jedem neuen Geiſtesleben, jeder neuen Entwicklung desſelben ein Abſterben, ein Verleugnen des Untergeordneten, viel mehr alſo des Ungeordneten und Sündlichen vorangehen läßt (vgl. Joh. 12, 24.). Die Erkenntniß der Natur als Vorſchule der Bibel ſchließt unſern Auge den tiefſten Sinn derſelben auf. Es iſt eine tiefe Wahrheit und innere Uebereinſtimmung im Gotteworte, die wir Anfangs nicht erkennen, in die wir uns auch nicht zu finden wiſſen, weil wir zu wenig in dieſem Wahrheitsweſen wandeln und erſt allmälig dazu erwachen und auferſtehen, nachdem wir dem wahrhaftigen Gott auf's Wort zu glauben angefangen haben. Haben wir aber einen Blick in dieſe Wahrheit gethan, ſo ahnen wir, wie unausſprechlich wahr auch die Bilderſprache und die Gleichniſſe der Bibel ſeien; es fällt uns dann auch die merkwürdige Stetigkeit auf, womit die Bibel von den einzelnen Naturweſen ſpricht; dann werden wir aufmerkſam und ſehen in der Deutung und den geiſtlichen Beziehungen, welche uns aus Gottes Wort über die Natur und Menſchenwelt zukommen, einen innern Zuſammenhang, verborgene Ordnungen und Geſetze, die uns gewiſſermaaßen eine neue geiſtige Welt aufſchließen."

Abbild Christi selbst. Wie in ihm die Gottheit Fleisch wird, so kleidet er die Geheimnisse des Gottesreichs in die Vorgänge des Menschen- und Naturlebens ein. Daher schließt er sich ganz an's tägliche, gewohnte Menschendasein an und greift Vorgänge, Handlungen, Geschichten desselben heraus, um sie zu Denksteinen des Ewigen zu machen. Umgekehrt schaut der Apokalyptiker von unten nach oben. Er redet auch nicht zum Volk, er redet für die Verständigen und Weisen. Da gilt es nicht sowohl, das Geistige im Natürlichen auszuprägen, sondern dieses wird nur zur durchscheinenden Hülle von jenem. Das Irdische wird hier weit mehr in seinem negativen als in seinem positiven Verhältniß zum Himmlischen gefaßt. Daher sind es zuvörderst nicht ganze Handlungen, sondern mehr blos einzelne Gestalten, welche zum Ausdruck der Idee werden: die Symbolik siedelt sich nicht so heimisch wie die Parabolik auf Erden an. Nur auf die allgemeinsten Beziehungen beschränkt sich die Handlung jener Gestalten, so z. B. wenn der Widder den Ziegenbock überwindet, der Drache das Weib verfolgt, das Thier sammt seinen Hörnern die Hure haßt und frißt. Und auch die Gestalten selbst sodann behalten meist nicht ihre einfache, natürliche Beschaffenheit, sondern werden durch besondere Zuthaten und Zusammensetzungen noch weiter in ihrer symbolischen Bedeutung charakterisirt: der Löwe erhält auch noch Adlersflügel, der Pardel vier Köpfe, ein anderes Thier zehn Hörner, das Weib ist mit der Sonne bekleidet u. dgl. So stimmt die symbolische Form mit dem Inhalt und Geist der Apokalyptik ebenso genau überein, wie die paraboliſche mit der Person Jesu. Die Parabeln entsprechen der ersten Erscheinung Christi im Fleisch zum Heile der Welt; die Apokalypsen haben es hauptsächlich mit seiner zweiten Erscheinung zum Gerichte zu thun, sie zeigen, wie alles Natürliche sterben muß, damit die Herrlichkeit des wesentlichen Geistlebens hervorbrechen kann. Darum ist ihnen auch formell das Natürliche noch nicht der adäquate Ausdruck des Geistigen; si greifen steigernd darüber hinaus, während die Parabeln gerade in der Natur als solcher das Göttliche hervorkehren.

Kehren wir nach dieſen allgemeinen Bemerkungen zu Daniel zurück, ſo ſehen wir die beiden letzten ſeiner Offenbarungen auch hier wieder eine theilweiſe Ausnahme machen. Wie ſie nämlich nicht in einem ekſtatiſchen, ſondern im gewöhnlichen Zuſtande empfangen ſind: ſo tritt bei ihnen auch das Bild zurück und das Wort wieder an deſſen Stelle, aber nicht, wie ſonſt, das Wort des Propheten, ſondern das Wort aus der unſichtbaren Welt, Engelwort. „Als Daniel noch jünger war, ſah er die zukünftigen Dinge in Bildern, die einer Erklärung bedurften; als er aber alt war, erzählten ihm die Engel dieſelben mit gemeinen Worten, wie man eine Geſchichte erzählt.“ [1]) Hier dürfen wir alſo jene ſonſt „unausſprechlichen Worte“ vernehmen, und in dieſer Erzählung zukünftiger Dinge aus der himmliſchen Welt herab treten nun dieſelben in ihrer wirklichen, bildloſen Geſtalt hervor; da ſind alſo die allerſpeziellſten Aufſchlüſſe möglich. Dieſelbe Offenbarungsweiſe, welche wir ſonſt nur bei einzelnen Hauptthatſachen im Reiche Gottes angewendet ſehen, z. B. bei der Verkündigung der Geburt Chriſti und ſeines Vorläufers, tritt hier in Bezug auf eine ganze Reihe künftiger Ereigniſſe ein. Ja der nämliche Engel Gabriel, welcher der Maria die Geburt des Meſſias ankündigt, muß die Erſcheinung deſſelben mehr als ein halbes Jahrtauſend früher mit der größten chronologiſchen Beſtimmtheit vorausſagen. Es iſt, als ob die göttliche Offenbarung auf dieſer Spitze altteſtamentlicher Prophetie hätte zeigen wollen, daß ſie von ihrer heiligen Höhe herab auch das Höchſte zu leiſten vermag, wo die Weiſſagung bis an die Grenze der Wahrſagung geht, ohne ſie doch zu überſchreiten. Denn daß auch in dieſen Engelsworten für relative Verhüllung wohl geſorgt iſt, wurde in Bezug auf das 11. Kapitel ſchon oben angedeutet und wird in Bezug auf das 9. unten näher ausgeführt werden.

Dieſe ganze neue Art der Weiſſagung, die Apokalyptik, wurde,

[1]) Roos, Daniel als ein rechtſchaffener Hofmann, 2. Aufl., Stuttg., 1779., angeführt in desſelben Fußſtapfen des Glaubens Abrahams, Tübingen, 1838, S. 394.

wie bereits gezeigt, ſchon durch die früheren Propheten angebahnt und hat bei Daniel nur ihre volle Ausbildung gefunden, worauf ſich dann ſpäter bei Sacharja (K. 1—6.) auch in dieſer formellen Beziehung der danieliſche Einfluß verräth. Ueberhaupt giebt es der Natur der Sache nach mancherlei Uebergänge und Mittelglieder zwiſchen Prophetie und Apokalyptik, deren genauere Betrachtung jedoch nicht hieher gehört. Nur darauf iſt noch hinzuweiſen, wie in der letzteren der Entwicklungsgang der alt- und neuteſtamentlichen Offenbarung ſeinen Abſchluß findet. Zuerſt hatte ſich in der patriarchaliſchen und noch in der moſaiſchen Periode die unſichtbare Welt, Gott und die Engel, äußerlich ſichtbar herabgelaſſen auf die Erde. Bei den Propheten zog ſich dann die Offenbarung in's Innere des Menſchen herein. Der Schluß aber iſt, daß nun der Prophet umgekehrt in die unſichtbare Welt hinaufſchaut, und daß ihm daſelbſt auch die Bilder deſſen, was künftig iſt, von Engelshand gezeigt, von Engelsmund erklärt werden. Die Theophanie iſt die erſte, die Prophetie die zweite, die Apokalyptik die dritte abſchließende Form der altteſtamentlichen Offenbarung. Aehnlich folgen im N. T. auf einander die Erſcheinung Gottes im Fleiſche, die apoſtoliſche Geiſteswirkſamkeit und die Apokalypſe, wie ſich das in den drei Theilen des neuteſtamentlichen Kanons wiederſpiegelt: Evangelien, Apoſtelgeſchichte und Briefe, Off. Joh. In beiden Teſtamenten iſt die erſte Grundform der Offenbarung, die objektive, in Gott dem Sohn vermittelt, der ſich äußerlich den Menſchen zu ſchauen giebt, die zweite oder ſubjektive im heiligen Geiſt, welcher Menſchen innerlich inſpirirt; die dritte iſt ein geiſtgewirktes Schauen des Sohnes in ſeiner Zukunft. Die Apokalyptik iſt alſo eine Art der Prophetie, aber eine ſo eigenthümliche, daß ſie auch wieder etwas von der Theophanie oder Chriſtophanie in ihrer äußeren Objektivität an ſich hat: ſie iſt die höhere Einheit der Theophanie und der Prophetie, der Manifeſtation und der Inſpiration.

Zweiter Abſchnitt.

Die ſiebenzig Jahrwochen.

Dan. 9.

Wir wenden uns nun zur Einzelbetrachtung derjenigen Kapitel unſeres Propheten, an deren Erklärung, wie oben am Schluſſe der Einleitung gezeigt wurde, die ganze critiſche Frage über das Buch Daniels hängt. Gelingt es, die Unhaltbarkeit der modernen Auffaſſungen dieſer Kapitel nachzuweiſen, ſo iſt das Buch ſelber ein ſo gewaltiges Zeugniß für ſeine Aechtheit, daß die übrigen dagegen vorgebrachten Gründe ihr Gewicht vollends verlieren.

Und zwar beginnen wir mit dem 9. Kapitel, weil dieſe Weiſſagung eine für uns ſchon längſt vergangene Zeit zum Gegenſtande hat, während die des 2. und 7. Kapitels in eine auch für uns noch zukünftige Epoche hinausblickt und ſich daher enge mit der neuteſtamentlichen, johanneiſchen Apokalypſe zuſammenſchließt. Es ſoll nun zunächſt eine Entwicklung des Inhalts jener Engelsoffenbarung gegeben werden, ſowie derſelbe zwar mit mancherlei Modifikationen im Einzelnen, aber dem Weſen nach zu allen Zeiten gleichmäßig von der Kirche iſt aufgefaßt worden. Denn einen Ueberblick über die Geſchichte der Auslegung unſerer Stelle bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts kann Hävernick (Commentar S. 393. 395.) mit der Bemerkung ſchließen: „Daß im Leben Chriſti der Zielpunkt der 70 Wochen zu ſuchen ſei, war bei aller Verſchiedenheit im Einzelnen doch allgemeines Zugeſtändniß; und die Verſchiedenheit entſtand nur theils aus der Verſchiedenartigkeit der ange-

nommenen Anfangspunkte, theils aus der Verschiedenartigkeit in der Berechnung des Lebens Jesu, theils aus der auf die mannichfaltigste Weise zu Grunde gelegten Zählungsmethode.“ An die positive Darlegung unserer Ansicht wird sich dann eine Kritik der modernen Auffassungen reihen. Da eine sprachliche Detailerklärung außerhalb unserer Aufgabe liegt, so verweisen wir in dieser Hinsicht im Allgemeinen auf Hengstenbergs Christologie des A. T., II, S. 401 — 581., sowie auf Hävernicks Commentar.

Erstes Kapitel.

Die kirchlich-messianische Auffassung.

I. Zusammenhang und Gedankengang der Weissagung.

Unser Kapitel versetzt uns in das erste Jahr Darius des Meders. Haben wir unter diesem, wie noch immer das Wahrscheinlichste ist, Cyaxares II zu verstehen, in dessen Namen sein Neffe, Schwiegersohn und Nachfolger Cyrus als Oberbefehlshaber der gesammten medopersischen Heeresmacht 538 v. Chr. Babylon eroberte: so fällt also das Ereigniß unseres Kapitels in's Jahr 537., mithin ein Jahr vor der von Cyrus den Juden gegebenen Erlaubniß zur Rückkehr aus dem Exil und 69 Jahre nach der 606. erfolgten Wegführung Daniels und also auch nach dem Beginn des Exils.

Wir begreifen, daß der fromme Israelit, der mit so lauterer Liebe an Jehova und seinem Volke hing, gerade um diese Zeit sich angetrieben fand, die Weissagung Jeremias von den siebenzig Jahren, welche über den Trümmern von Jerusalem hingehen sollten, zum Gegenstand seines Forschens und Nachsinnens zu machen. Er forschte aber in der Schrift mit Gebet. In heißem Flehen schüttet er sein Herz vor dem Bundesgott

aus und ruft ihn an um Gnade für das Volk, über welches sein Name genannt ist, um Wiederherstellung des Heiligthums und der Stadt. Es ist das eines jener biblischen Gebete, wo Einem das Erklären vergeht, wo man fühlt, die Worte müssen sich selbst verklären in unsern Herzen, wenn man Sinn und Bedeutung derselben fassen will. Daniel, der treue und gerechte Knecht Gottes, geht so ganz ein auf die Schuld und Sünde seines Volkes, sein priesterlicher Sinn identificirt sich so völlig damit, thut so innig im Namen von ganz Israel Buße, daß wir hier etwas ahnen von dem inneren Hergang der büßenden Stellvertretung und über Daniel hinaus in die Gebetsopfer von Gethsemane und Golgatha hineinschauen. Wie wir also oben im Allgemeinen gesehen haben, daß des Propheten eigenes Leben die typische Grundlage zu seiner Prophetie bildet, so geht auch in diesem speziellen Falle der Weissagung von der vollkommenen Büßung der Sünde ein Vorbild von ihr voraus. Daniel stellt uns in seinem Bußgebet jenen höchsten Priester typisch dar, welcher, indem er hingerafft wurde (V. 26.), die Schlachtopfer und Speisopfer des alten Bundes aufhören machte (V. 27.), weil er selbst die Schuld gesühnt und ewige Gerechtigkeit wiedergebracht hat (V. 24.). Für diese Offenbarung des neutestamentlichen Hohenpriesterthums mußte Daniel eben jetzt, da er selbst Priesteramtes gepflegt hatte, besonders empfänglich sein. Und nun, ist wohl dieses Gebet, das man nicht lesen kann, ohne daß es Mark und Bein durchdringt, trüglicherweise fingirt? Es zeugt von dem Mangel unserer Critik an tieferem, ernsterem Sinn für religiöse Wahrheit und Wahrhaftigkeit, daß sie über solche Fragen so leicht hinwegkommt.

Indem wir nun an die Offenbarung heranzutreten wagen, welche dem Propheten auf sein Gebet hin zu Theil wird (V. 24 bis 27.), müssen wir vor Allem daran erinnern, daß es Engelssprache ist, die in diesen vier kurzen Versen geredet wird, der Lapidarstyl des obern Heiligthums. Daher ist das Verständniß für uns unreine Menschen (Jes. 6, 5.) so schwer, und es giebt keine Auslegung, welche alle Dunkelheiten und Schwierigkeiten dieser

Engelsworte vollkommen überwunden und in's Klare geſetzt hätte. Indeſſen wenn die göttliche Antwort auch immer viel weiter greift als die menſchliche Frage, wenn Gott über unſer Bitten und Verſtehen thut: ſo ſchließt ſich doch begreiflicher Weiſe die Antwort an die Frage und die Erhörung an die Bitte an. Und ſo müſſen wir uns, um die Worte des Engels möglichſt zu verſtehen, Daniels Gedanken und Gefühle, wie ſie ſeinem Gebete zu Grunde liegen, lebendig zu vergegenwärtigen ſuchen.

Er betet um die Befreiung Israels aus dem Exil und um den Wiederaufbau der Stadt und des Heiligthums. Das thut er offenbar, weil ihm die großen Verheißungen vorſchweben, welche an dieſes Ereigniß geknüpft ſind. Es war ja mit demſelben überall in den Propheten und noch eben in dem Jeremia, den er gerade vor ſich hatte (Kap. 31.), die Erfüllung der meſſianiſchen Hoffnung auf's Engſte verbunden [1]). Die Offenbarungen, welche Daniel ſelbſt im 2. und 7. Kapitel empfangen hatte, konnten ihm freilich zeigen, daß wenigſtens das meſſianiſche Herrlichkeitsreich noch nicht ſo nahe ſei, da ja von den vier Weltmonarchieen erſt eine hinter ihm lag; aber nur um ſo mehr bedurfte er jetzt eines Aufſchluſſes hinſichtlich der Weiſſagungen der früheren Propheten, in denen er die Errettung aus dem Exil und das meſſianiſche Heil verbunden fand. Die Offenbarung, die er jetzt erhält, hat nun die Bedeutung, das auseinander zu legen, was die Propheten bisher nach dem Geſetz der prophetiſchen Perſpektive zuſammengeſchaut hatten, die Erlöſung aus dem Exil und die volle, meſſianiſche Erlöſung. Das war ja überhaupt im A. T. mehr als einmal der Fall, daß relative Erfüllungen der früheren Verheißungen eintraten, bei denen es nun aber die Erkenntniß galt, das ſei noch nicht die höchſte und eigentliche Erfüllung. Die Frommen des A. B.,

---

[1]) Vgl. J. Chr. K. Hofmann, die 70 Jahre des Jeremia und die 70 Jahrwochen des Daniel, Nürnberg 1836., S. 60; Heim und W. Hoffmann, die großen Propheten, erbaulich ausgelegt aus den Schriften der Reformatoren, S. 864. und J. J. Heß, Geſch. der Regenten Juda nach dem Critio, Bd. 1., Tübingen 1792., S. 194 f.

welche auf den Troſt Israels warteten, und welche gleich Noahs Vater (1 Moſ. 5, 29.) manchmal hoffen mochten, jetzt werde der Tröſter in ihrer Trübſal kommen, mußten von einer Zeit zur andern harren und die vorläufigen Erfüllungen nur als Angeld und Unterpfand nehmen dafür, daß einſt der wirklich kommen werde, den ſie zu ſehen ſo ſehnſüchtig begehrten (Matth. 13, 17.); ähnlich wie die Chriſten, welche die Zukunft ihres Herrn auch ſchon ſo oft nahe glaubten, ſtets wieder auf's Warten angewieſen wurden. So war ſchon mit David eine vorläufige Erfüllung der älteren Verheißungen gekommen; da mußte aber der Prophet Nathan zu dem Könige treten und ihm verkündigen, nicht er ſolle Gott, ſondern Gott wolle ihm ein Haus bauen, und erſt dieſer ſein Same ſei beſtimmt, das volle Wohnen Jehovas unter ſeinem Volk zu vermitteln (2 Sam. 7.). Ebenſo wird dann auch in unſerer Weiſſagung — und wir wiſſen, wie dieß zur Aufgabe gerade der Apokalyptik weſentlich gehört, — dem Daniel anſtatt der 70 Jahre, an deren nahe bevorſtehendem Ende er das Heil erwartete, ein weiterer Termin von 70 Jahrwochen angegeben, die von der nähern Erfüllung bis zur entfernteren und vollen, vom Befehl zur Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems bis auf die Zeit des Meſſias verſtreichen ſollen. Wie dort der Herr dem Petrus auf die Frage, ob es genug ſei, wenn er ſeinem Bruder ſiebenmal vergebe, antwortete: nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal (Matth. 18, 21 f.), ſo antwortet hier der Engel dem Daniel: nicht ſiebenzig Jahre, ſondern ſiebenmal ſiebenzig Jahre ſind über dein Volk und deine heilige Stadt beſtimmt. Seine Worte lauten ſo:

V. 24. „Siebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, bis der Frevel vollendet und die Sünden verſiegelt und die Schuld geſühnt und die ewige Gerechtigkeit hergeſtellt und Geſicht und Prophet verſiegelt und das Allerheiligſte geſalbet wird.

V. 25. So wiſſe nun und merke: Vom Ausgang

des Wortes (Befehles), Jeruſalem wieder herzuſtellen und zu bauen, bis auf den Geſalbten, den Fürſten, ſind ſieben Wochen und zwei und ſechzig Wochen: es wird wieder hergeſtellt und gebaut werden, (doch blos) mit Straßen und Graben, und im Drucke der Zeiten.

V. 26. Und nach den zwei und ſechzig Wochen wird der Geſalbte ausgerottet werden, und Niemand hängt ihm an; und die Stadt und das Heiligthum wird zerſtören das Volk eines Fürſten, der da kommt, und ſein (des Heiligthums) Ende iſt in (Kriegs-) Fluth, und bis zum Ende iſt Krieg, (von Gott) beſchloſſene Verwüſtungen.

V. 27. Und es wird Vielen den Bund ſtärken Eine Woche, aber die Mitte der Woche wird abſchaffen Schlacht- und Speisopfer; und ob des verwüſtenden Gipfels von Gräueln, und bis zur Vollendung, der beſchloſſenen, wird (der Fluch) über das Verwüſtete herabtriefen.“

V. 24. gehört zu den herrlichſten und tiefſten Stellen des ganzen A. T., und wenn irgend eine meſſianiſch zu deuten iſt, ſo iſt es dieſe. Der Engel will dem Propheten zunächſt im Allgemeinen einen Eindruck davon geben, daß er einen noch viel längeren Zeitraum in Ausſicht nehmen müſſe für die Erfüllung ſeiner meſſianiſchen Hoffnungen und Bitten. Die 70 Jahre des Exils ſeien wohl, wie er in ſeinem Gebete bekannt habe, eine Strafe für die Sünden des Volks geweſen, aber nicht die vollkommene Büßung derſelben vor Gott; Gott werde jetzt allerdings ſeine vergebende Gnade über Israel walten laſſen, aber die völlige Sühnung und Vergebung der Sünden, die ewig gültige Wiederherſtellung des Wohlverhältniſſes zwiſchen Gott und den Sündern (צֶדֶק, δικαιοσύνη, Gerechtigkeit) werde erſt nach 70 Jahrwochen eintreten. Durch welches Opfer dieſe Sühnung der Sünde geſchehen ſolle, darauf deutet V. 26. mit dem Ausdruck יִכָּרֵת („der Meſſias wird ausgerottet werden“), welcher an das Schlachten der Opferthiere bei Bundſchließungen erinnert

(כָּרַת בְּרִית). Und daran reiht sich dann weiter V. 27. der Ausdruck: וְהִגְבִּיר בְּרִית („und wird Vielen den Bund stärken") und die Weissagung, daß das alttestamentliche, blutige und unblutige Opfer (Schlachtopfer und Speisopfer) abgeschafft werden soll. So bietet der Engel dem Propheten eine in einander greifende Kette von Ausdrücken dar, deren einer den anderen hält und trägt und erklärt, und welche zusammen den Messias als das vollendete Sühn- und Bundesopfer darstellen; ein Aufschluß, welchen Daniel, der Schriftforscher, aus einer Vergleichung dieser Offenbarung mit Jes. 53. noch genauer verstehen konnte.

In dieser Zeit des Heils, fährt nun Gabriel fort, werde nicht blos Jeremias Weissagung, sondern Gesichte und Propheten überhaupt ihre Erfüllung finden (s. Luc. 16, 16. 2 Cor. 1, 20.); und nicht blos ein neues Heiligthum werde geweiht werden, wie Daniel gebeten, sondern ein Allerheiligstes, in welchem Gott auf eine neue Weise bei seinem Volke wohnen wolle (s. Joh. 2, 19—22.). Man braucht das קֹדֶשׁ קָדָשִׁים nicht masculinisch zu fassen, wie Luther: der Allerheiligste, obwohl das Wort, namentlich in der Verbindung mit מָשִׁיחַ, so deutlich auf den Messias hinweist, daß auch jüdische Ausleger, wie Abarbanel u. A., diese Beziehung anerkennen. Der Gedanke ist zunächst nur der: Wie und weil dann das vollendete Opfer zur Sühnung der Sünden dargebracht werden wird, so wird auch die heilige Gegenwart Gottes in vollendeter Weise vorhanden sein (vgl. 2 Mos. 40, 9. 34.). Denn nur wo die Sünde ganz hinweggeschafft ist, da kann Gott ganz gegenwärtig sein. Darum war der Deckel der Bundeslade, auf welchem Jehova über den Cherubim im Allerheiligsten thronte, zugleich das Sühngeräth κατ' ἐξοχήν (ἱλαστήριον Röm. 3, 25.). Was hier typisch dargestellt ist, das soll in der messianischen Zeit seine Erfüllung finden.

Die siebenzig Jahre des Exils sind also, dieß ist der Grundgedanke unseres Verses, nur ein Vorbild weiterer siebenzig Jahrwochen, und die Erlösung aus dem Exil am Ende der siebenzig

Jahre ist ebenso nur ein schwaches Vorbild der vollen messianischen Erlösung am Ende dieser siebenzig Jahrwochen. Die folgenden drei Verse haben nun die Bestimmung, diese siebenzig Jahrwochen in denjenigen Hauptmomenten ihres Inhalts, um die es sich hier handelt, genauer zu charakterisiren.

Es wird zunächst V. 25. die allgemeine Weissagung des vorhergehenden Verses näher dahin erläutert, daß die Erscheinung des Messias nicht, wie Daniel wohl gehofft, nach dem Exil eintreten und mit der Wiederherstellung des Volks und Erbauung der Stadt zusammenfallen werde; vielmehr müssen 7 und 62, also 69 Jahrwochen dazwischen verfließen. In dieser Zeit werde Jerusalem allerdings wiederhergestellt und gebaut werden, aber nicht in jener messianischen, göttlichen Herrlichkeit, wie sie z. B. Jes. 54, 11 f. und Kap. 60—62. verheißen ist, sondern nur in irdisch äußerlicher und dürftiger Weise, mit Straßen und Gräben: es werde eine kümmerliche Zeit sein, wohl besser als das Exil, aber noch lange nicht so voll Gnade und Heil, wie die messianische Zeit [1]).

So war nun der Blick des Propheten vom Ende des Exils weg und an's Ende der 69sten Woche hingelenkt, als an welchem der Messias erscheinen werde. Was vorhergeht, dabei soll er nicht stehen bleiben, daran soll er sein Herz nicht hängen. Denn das Schicksal von Volk und Stadt, um welches er besorgt ist, wird doch nur davon abhängig sein, wie sie zum Messias sich stellen. Darum tritt jetzt in den beiden folgenden Versen Schicksal und Thätigkeit des Messias in den Vordergrund, und nur in zweiter Linie, in Abhängigkeit davon erscheint je in der zweiten Vershälfte das Schicksal der Stadt und des Heiligthums. Es ist nun aber hier ein Doppeltes zu verkün-

[1]) Hofmann (Schriftbeweis I, S. 44.) drückt ganz den Gedanken unserer Stelle aus, wenn er sagt: „Das Volk Israel mußte die Stätte sein, wo Jesus erschien und die Herstellung der vollkommenen Gottesgemeinschaft ihren Anfang nahm. Hiezu bedurfte es — nach dem Exil — einer, aber nur für diesen Zweck zureichenden, Wiederherstellung der aufgelösten Volksgestaltung, die dann zum Vorbilde der vollendeten Wiederherstellung ward."

digen. Die meſſianiſche Zukunft hat eine negative Seite neben der poſitiven, der Meſſias wird geſetzt zu einem Fall und Auferſtehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird (Luc. 2, 34.). In dieſer Doppelgeſtalt, Heil und Gericht zugleich verkündigend, tritt ja die meſſianiſche Weiſſagung bei allen Propheten auf, von Joel an (3, 1—5.) bis Maleachi (3, 1—6. 19—21.), ja bis auf den greiſen Simeon und Johannes den Täufer (Luc. 2, 29—35. 3, 7—18.). Dieſe Doppelheit der Momente finden wir nun auch in unſerer Weiſſagung, nur in der individuellen Beſtimmtheit, wie ſie durch die Fixirung des Blickes auf die Fleiſchestage des Meſſias und auf das hieran ſich knüpfende Schickſal des Volks und der Stadt, das in der römiſchen Zerſtörung Jeruſalems ſich erfüllt, geboten wird. Dem negativen Moment iſt V. 26, dem poſitiven V. 27. gewidmet.

V. 26. Das negative Moment iſt die Verwerfung des Meſſias von Seiten Israels: er wird getödtet und ſein Volk huldigt ihm nicht. Zur Strafe dafür wird Stadt und Heiligthum von einem auswärtigen Fürſten zerſtört. Jeſus ſelbſt hat den urſächlichen Zuſammenhang beider Ereigniſſe, ſeines Todes und der Zerſtörung Jeruſalems, bei ſeiner Hinausführung zum Kreuz »im Herzen gehabt« (Roos) und ſchon vorher in der Paſſionswoche wiederholt ausgeſprochen (Luc. 23, 28—31. Matth. 21, 37—41. 23, 37. 38.). Der letzte Theil unſeres Verſes ſchildert dann die Zerſtörung und die ihr vorangehenden Wehen noch genauer: das Ende der Stadt und des Heiligthums iſt in ſtürmiſcher, ſchrecklicher Kriegsfluth; denn bis zu dieſem Ende iſt Krieg (vgl. Matth. 24, 6. Kriege und Geſchrei von Kriegen), von Gott über das Land verhängte Verwüſtungen. Wie ſich das im jüdiſchen Krieg erfüllt hat, iſt bekannt.

Dieſe beiden Ereigniſſe, die Tödtung des Meſſias und in Folge davon die Zerſtörung von Stadt und Heiligthum, ſind für das Volk im Ganzen die Entſcheidungspunkte in der mit dem Schluß der 69ſten Woche beginnenden meſſianiſchen Zeit. Daher werden ſie zuerſt hervorgehoben und ohne nähere Zeitbeſtimmung,

als nach der 69sten Woche eintretend bezeichnet (der Text sagt: nach den 62 Wochen; denn die 7 brauchen als den 62 vorangehend natürlich nicht wiederholt zu werden). Die nachdrückliche Hervorhebung dieser beiden Ereignisse und ihres Causalzusammenhangs ist also der leitende Gedanke in V. 26. Daniel und die israelitischen Leser der Weissagung mußten nämlich erwarten, daß der Messias bei seinem Auftreten nach Verfluß der 62 Wochen (V. 25.) das Reich der Herrlichkeit errichten werde, auf welches Israels Blicke vorherrschend gerichtet waren, und welches auch unser Prophet Kap. 2. und 7. geschaut hatte. Um nun diese Erwartung, die nicht erfüllt werden sollte, gleich von vorne herein abzuschneiden, läßt Gabriel den chronologischen Faden einen Augenblick fallen, um ihn erst V. 27. wieder aufzunehmen, und reiht mit der allgemeinen Bestimmung „nach den 62 Wochen“ diejenigen Hauptereignisse an, welche jene irrige Hoffnung vor Allem zu berichtigen geeignet sind, den Tod des Messias und die Zerstörung Jerusalems. Dieß ist also nicht so zu verstehen, als ob diese beiden Ereignisse unmittelbar mit dem Schluß der 62sten Woche zusammenfallen sollten. Vielmehr fällt ja nach V. 25. an den Schluß der 62sten Woche erst das Auftreten des Messias, welches doch nicht mit seinem Tode beginnen kann, der vielmehr, wie wir aus V. 27. sehen werden, erst eine halbe Woche nachher erfolgt, während die Zerstörung Jerusalems noch viel später eintritt. Diese wird aber noch mit zur messianischen Zeit gerechnet als die negative, gerichtliche Seite derselben, wie denn auch Christus selbst die Zerstörung Jerusalems als sein messianisches Kommen darstellt (Matth. 16, 28.). Der Engel will also sagen: Du mußt nicht nur die Hoffnung aufgeben, daß der Messias gleich nach dem Exil auftreten werde, sondern auch noch die andere, daß er, wenn er einmal aufgetreten ist, sogleich sein Herrlichkeitsreich errichten werde. Vielmehr wird es den umgekehrten Weg gehen: er wird getödtet werden von dem ungläubigen Volk, und daher wird auch dieses nicht zu Macht und Ehre gelangen, sondern mit Stadt und Heiligthum in die Hände der Heiden dahingegeben werden. Das ist für Israel

als Volk die Aussicht in die nächst bevorstehende messianische Zukunft.

Aus dem Bisherigen erklärt sich nun auch die Abwechselung in den für den Messias gewählten Bezeichnungen. Er wird eingeführt V. 25. als Maschiach Nagid („der Gesalbte, der Fürst"); dagegen wird V. 26. dieser Doppelbegriff auseinandergelegt, und der Messias heißt nur noch einfach Maschiach, die Benennung Nagid dagegen wird auf den römischen Fürsten, der Jerusalem zerstört, auf Titus übergetragen. Das alles ist charakteristisch und bedeutungsvoll. Wir erklären das Maschiach Nagid wohl am Besten mit Hofmann[1]) so, daß wir den Messias in Maschiach als König Israels, als geistgesalbten, geistlichen Fürsten, in Nagid als König der Heiden, als Weltherrscher, bezeichnet finden. Für Ersteres ist die Beweisstelle Ps. 2, 2., für Letzteres Jes. 55, 4. Nach diesen beiden Seiten mußte derselbe für Daniel charakterisirt werden; denn so hatte er im 7. Kapitel den Menschensohn geschaut, an der Spitze des heiligen Volkes die ganze Welt beherrschend. Bei dem Tode des Messias (V. 26.) nun aber trat es hervor, daß er noch nicht wirklicher Weltherrscher sei; vielmehr war damals die Welt noch im Besitze der vierten Monarchie, und daher heißt ihr Vertreter hier Nagid. Was dagegen Christo den Tod brachte, war sein Bekenntniß, daß er Maschiach sei (Matth. 26, 63 ff. vgl. Joh. 18, 33—37.), weßwegen auch an seinem Kreuze, in buchstäblicher Erfüllung unserer Weissagung, geschrieben stand: Jesus von Nazareth, der Juden König (Matth. 27, 37. 42.).[2]) — Noch mehr als diese Auffassung empfiehlt sich in mancher Hinsicht die von Ebrard, welcher auch das Nagid V. 26. auf Christum bezieht, wofür man anführen kann, daß er selbst, wie schon erinnert, die Zerstörung Jerusalems als sein messianisches Kommen bezeichnet. „Der Erlöser wird der Gesalbte genannt, wo von seinem Leiden und seiner Verkennung die Rede ist; er

[1]) Die siebenzig Jahre u. s. w. S. 67 f.

[2]) Luther hatte die Worte יִכָּרֵת מָשִׁיחַ auf einem seiner Tischgeräthe eingegraben.

wird der Fürſt genannt, wo von dem Gericht die Rede iſt, das er ſendet; Maschiach bezeichnet ſeinen Beruf und ſeine Würde, Nagid ſeine Macht und Gewalt. Ein Volk, von dieſem Fürſten geſandt, wird Stadt und Tempel verwüſten. Dieß bildet den großartigſten Contraſt zu וְאֵין לוֹ. Er wird ausgerottet und hat gar Nichts mehr; und er iſt der Fürſt, der kommen ſoll, und dem die Völker der Erde gehorchen.“ [1])

Doch jene beiden traurigen Ereigniſſe, der gewaltſame Tod des Meſſias und die Zerſtörung der Stadt und des Tempels, ſind nicht das Einzige und Letzte, was der Engel dem Propheten mitzutheilen hat; er kann auch noch etwas Poſitives und Erfreuliches hinzufügen. Immerhin bringt der Meſſias noch eine Woche der Offenbarung und des Heiles, von welcher nun V. 27. die Rede iſt. Dieſelbe wird freilich nicht vom Volk im Ganzen — da gilt das וְאֵין לוֹ V. 26. —, aber doch noch von Vielen benützt, denen befeſtigt und ſtärkt der Meſſias den Bund, während über den Andern das Verderben ſich zuſammenzieht; er bringt ſie in ein noch engeres, feſteres Bundesverhältniß zu Gott, indem er eine neue Oekonomie gründet, wo nicht mehr das alte Opferweſen herrſcht, ein Gedanke, der ſchon vorher poſitiv durch die Verheißungen des V. 24. und negativ durch die Verkündigung der Zerſtörung des Heiligthums V. 26. angedeutet war, daß es dem Daniel hiebei möglich geweſen ſei, in dem V. 26. geweiſſagten Tod des Meſſias das Opfer des neuen Bundes zu ahnen, durch welches die altteſtamentlichen Opfer aufgehoben wurden, haben wir ſchon bemerkt. Auf der verwüſteten Stadt aber, fährt der Engel fort, und auf dem zerſtörten Tempel bleibt um der von dem unheiligen Volk an dem Heiligen verübten Gräuel willen der Fluch liegen bis zu der von Gott genau beſtimmten Vollendungszeit. Dieſes letzte Wort mußte dem Daniel, zumal wenn er es mit den früher empfangenen Offenbarungen zuſammenhielt, nun auch noch einen Hoffnungsſtrahl für Stadt und Volk im Ganzen bieten. Und damit ſchließt die Weiſſagung,

[1]) Die Off. Joh., S. 70 f.

mit einer leisen Andeutung in das 7. Kap. einmündend, wo der Prophet erfahren hatte, daß einst in der Vollendungszeit alle Weltmacht gerichtet werden und dann das Volk der Heiligen des Höchsten zur Herrschaft gelangen solle [1]).

Wir fügen noch einige erläuternde Bemerkungen über diesen schwierigen Vers hinzu.

Die Bundstärkung wird auch sonst von den Propheten als das Geschäft des Messias bezeichnet: er heißt Jes. 42, 6. der Bund des Volks (d. h. derjenige, in welchem der Bund Israels mit Gott seinen persönlichen Ausdruck gewinnt [2]), vgl. Luc. 22, 20: der neue Bund in meinem Blut, in meiner geopferten Person), Mal. 3, 1. der Engel des Bundes, und Jer. 31, 31 ff. ist von dem neuen Bund in der messianischen Zeit ausführlicher die Rede.

Das לָרַבִּים („Vielen") erinnert direkt an Jes. 53, 11., und das gleiche Wort bezeichnet auch Dan. 11, 33. die treuen Bundesglieder. Der Begriff deckt sich mit dem des Restes und Samens, von welchem Jesaja und andere Propheten geweissagt haben, des λεῖμμα κατ' ἐκλογὴν χάριτος (Röm. 9, 27 ff. 11, 5 ff.). Im A. T. heißen diese Auserwählten Viele, im N. Wenige.

Das erste Glied unseres Verses: „und es stärkt den Bund Vielen Eine Woche", hängt mit dem zweiten: „aber die Mitte der Woche wird aufhören machen Schlacht- und Speisopfer", genau zusammen. Ein Bund kann nicht ohne Opfer sein, wie schon der Ausdruck für die Bundschließung (כָּרַת בְּרִית) zeigt. So wurde der Bund Gottes mit Noah, mit Abraham, mit dem Volk Israel unter Darbringung von Opfern geschlossen (1 Mos. 8, 20 — 9, 17. 15, 9 ff. 2 Mos. 24, 3—8. vgl. Hebr. 9, 15 ff. und wieder Luc. 22, 20. der neue Bund in meinem Blut). Nun wird eine Zeit der Bundstärkung verheißen, aber mitten in derselben soll alles Opfer aufhören! Das mußte dem Propheten seltsam erscheinen und

[1]) Vgl. Ewald, die Propheten des Alten Bundes II, S. 571.

[2]) Vgl. Schmieder zu d. St. (Das Alte Test. von O. von Gerlach, IV, 1, S. 148.)

ſollte es auch. Was will der Engel durch dieſe auffallende Zuſammenſtellung andeuten? Offenbar, daß dieſer neue Bund von anderer Art ſein werde als der alte, als alle bisherigen Bünde Gottes mit den Menſchen. Das erſte Versglied ſtellt den neuen Bund als Fortſetzung des alten, das zweite in ſeiner Gegenſätzlichkeit zu demſelben dar. Daniel hatte in ſeinem Gebet (V. 16 f.) ſehnſüchtig hinübergeblickt nach dem heiligen Berge und dem Tempel mit ſeinen Opfern und Gottesdienſten, die er zu Babel entbehren mußte. Nun verheißt ihm Gabriel wohl den Wiederaufbau der Stadt und des Heiligthums; aber wir wiſſen, daß er zugleich bemüht iſt, den Blick des Propheten von dieſen dürftigen Vorbereitungsanſtalten hinweg in die Zeit des vollen Heiles zu lenken. So ſoll nun Daniel und mit ihm jeder rechte Israelit mit ſeinem Glaubensblicke nicht blos bei dem äußeren Schattenwerk der nach dem Exil wieder eingeführten Opfer ſtehen bleiben, ſondern er ſoll ein Wartender (προσδεχόμενος Luc. 2, 25. 38.) ſein auf die Zeit der Verheißung, wo die Sünden vollkommen geſühnt werden und der Bund Gottes feſter als je ſein und dabei doch das alte Opferweſen nicht mehr Statt finden wird. Ueber die Unzulänglichkeit der altteſtamentlichen Opfer finden ſich bekanntlich ſchon frühe in den Pſalmen und Propheten ſehr beſtimmte Ausſprüche. Es liegt beſonders nahe, hier an die tief meſſianiſche Stelle Pſ. 40, 7—11. zu erinnern, welche beginnt: „Schlacht- und Speisopfer (זֶבַח וּמִנְחָה) begehreſt du nicht“, und daran die evangeliſche Verkündigung der Gerechtigkeit (צֶדֶק) ſchließt, alſo nur in umgekehrter Ordnung daſſelbe beſagt, wie unſere Weiſſagung, welche V. 24. die Herſtellung der ewigen Gerechtigkeit verheißt und dieſelbe dann in unſerm Vers auf die Abſchaffung von Schlacht- und Speisopfern zurückführt. Als nun der levitiſche Gottesdienſt ſeinem Ende entgegenging und im Exil wirklich aufhörte, da war die Zeit gekommen, wo Jeremia, Ezechiel und Daniel immer deutlicher dem kosmiſchen Heiligthum des alten Bundes das ewige, pneumatiſche Weſen des neuen, der eben deßwegen ſchon ausdrücklich als neuer bezeichnet wird, gegenüberſtellen mußten. Dieß geſchieht auch

in unſerer Weiſſagung, poſitiv V. 24., negativ durch die Verkündigung des Aufhörens der Opfer. Vgl. Ezech. 11, 19—21. 34, 23 ff. 36, 25 ff. Jer. 31, 31 ff. 3, 16., wo unſerer Stelle ganz analog geſagt iſt, es ſolle in der meſſianiſchen Zeit der Lade des Alten Bundes nicht mehr gedacht werden. Warum Gabriel gerade die Opfer hervorhebt, davon liegt alſo die nächſte Urſache, wie bei der Lade, in ihrem Zuſammenhang mit dem Begriffe des Bundes. Eine beſondere Beziehung dieſes Umſtandes werden wir übrigens noch unten kennen lernen, wo von der Bedeutung unſerer Weiſſagung für die Zeit des Antiochus die Rede ſein wird.

Den zweiten Theil von V. 27. überſetzen wir ſo: „Und ob des verwüſtenden Gipfels von Gräueln und bis zur Vollendung und zwar der beſchloſſenen wird es über das Verwüſtete triefen.“ — Das וְעַל כְּנַף שִׁקּוּצִים מְשֹׁמֵם faſſen Hengſtenberg und viele Andere: über die Gräuelſpitze kommt der Verwüſter. Allein daß מְשֹׁמֵם als Adjektiv mit כְּנַף verbunden werden muß, wie Ewald u. A. thun, geht aus folgenden Gründen hervor: 1) die Analogie von הַשִּׁקּוּץ מְשֹׁמֵם (11, 31. vgl. 12, 11.) fordert dieſe Verbindung gebieteriſch; 2) nur ſo werden wir vor der Annahme überflüſſiger Wiederholungen des ſchon V. 26. Geſagten bewahrt; 3) nur ſo rechtfertigt ſich die Ueberſetzung *βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως*, die wir nach dem Vorgang der LXX Matth. 24, 15. im Munde des Herrn finden. Es iſt der Gipfel der von Israel verübten Gräuel, „welcher die Verwüſtung herbeizieht, weil er ſie ſelbſt ſchon iſt“ [1]), ganz nach dem von Jeſu in Bezug auf eben dieſen Fall ausgeſprochenen Grundſatz: Wo das Aas iſt, da ſammeln

---

[1]) Stier zu Matth. 24, 15. (Reden Jeſu II, S. 549); vgl. Hengſtenberg, Chriſtol. II, S. 495 ff.; Wieſeler, die 70 Wochen und die 63 Jahrwochen des Propheten Daniel ꝛc., Göttingen 1839. „Die Opfer der damaligen Juden, heißt es hier S. 129. in Bezug auf Matth. 24, 15., werden Gräuel genannt, nicht weil ſie nach heidniſchem Ritus, ſondern obwohl in ſtreng moſaiſcher Form, doch mit unfrommer, heidniſcher Geſinnung dargebracht wurden.“

ſich die Adler (Matth. 24, 28.), und nach der noch genauer zutreffenden Analogie von Stellen wie Ezech. 7, 22. (vgl. 9, 7.), wo es mit Bezug auf die Zerſtörung Jeruſalems durch Nebukadnezar heißt: Ich wende mein Angeſicht von ihnen (den Israeliten), denn ſie entweihen mein Heiligthum; nun ſollen (heidniſche) Wütheriche darüber kommen und es entweihen. Die Gottesdienſte des Volkes, das nach V. 26. den Geſalbten des Herrn ermordet hatte in ſeinem Unglauben, und das nun in ſeiner Eigengerechtigkeit und Herzenshärtigkeit immer mehr ſich befeſtigt, ſind Götzendienſte geworden; ein Volk, das an dem Allerheiligſten ſo ſich verſündigt, iſt voll שִׁקּוּצִים. Es ſind das dieſelben Hurengräuel, die wir Off. 17, 4. 5. in der abgefallenen Chriſtenheit wiederfinden. Schon Jeſaja mußte dem gottloſen Israel zurufen: Bringet nicht mehr Lügenopfer, Rauchwerk iſt mir ein Gräuel (1, 12. vgl. Jer. 6, 15—21. Am. 5, 21 ff. Mich. 6, 6 f. Pſ. 51, 18 ff.); ſchon Ezechiel hat von den שִׁקּוּצִים des bundbrüchigen Volkes geredet, welche die erſte Zerſtörung Jeruſalems herbeiführten (5, 5—11. 11, 18. 21.). Aus der Zeit, da ſich unſere Weiſſagung erfüllte, dürfen wir nur an die Strafreden und Gerichtsverkündigungen Jeſu über das ungläubige Israel, die ſich alſo Matth. 24, 15. ausdrücklich auf dieſes danieliſche Wort zurückbeziehen, oder an Ausſprüche des Stephanus und des Paulus, wie Apg. 7, 51—53. Röm. 2, 22—25. 1 Theſſ. 2, 15. 16., erinnern. Es häuften ſich nach der Ermordung des Meſſias vollends Gräuel auf Gräuel, bis ſie kurz vor der Zerſtörung Jeruſalems ihren Gipfelpunkt erreichten in der Entweihung des Tempels durch die Zeloten, die wohl, wie ſchon Elsner ſah, Jeſus bei ſeiner Weiſſagung vorzugsweiſe im Auge hat, und von welcher Joſephus mit offenbarer Bezugnahme auf unſern Vers (bell. Jud. IV, 6, 3.) ſagt: „Sie hielten die Weiſſagung wider das Vaterland ihrer Erfüllung nahe; denn es war ein alter Ausſpruch, daß dann die Stadt erobert und das Heiligthum nach Kriegsbrauch niedergebrannt werden ſolle, wenn ein Aufruhr ausbreche und einheimiſche Hände den Tempel Gottes entweihen; dem glaubten die Zeloten, gaben

ſich aber ſelbſt zu Werkzeugen der Erfüllung her.“ Das ἐπὶ τὸ ἱερὸν im gewöhnlichen Texte der LXX, was Jeſus durch ἐν τόπῳ ἁγίῳ näher erklärt, liegt, wie namentlich aus der lehrreichen Parallele bei Marcus (13, 14.): ὅπου οὐ δεῖ hervorgeht, nicht in כָּנָף, wofür die zufällige Analogie von πτερύγιον (Matth. 4, 5.) auch keine genügende Begründung bietet, ſondern in שִׁקּוּצִים, was ja nicht Gräuel überhaupt bezeichnet, ſondern religiöſe Gräuel, Dinge, die das Heiligthum verunreinigen, weßwegen es die LXX z. B. Ezech. 5, 11. ſchon in τὰ ἁγιά μου ἐμίανας genügend ausgedrückt erachten. Wir ſchließen uns alſo, was die Ueberſetzung der vielgedeuteten Worte und namentlich des ſchwierigen כְּנַף betrifft, an Ewald an, der ſie wiedergiebt: „wegen des furchtbaren Gipfels von Gräueln“; nur verbinden wir ſie nicht, wie er, mit dem Vorhergehenden, wobei er ſelbſt die in dem ו liegende Schwierigkeit fühlt (a. a. O. S. 571.), ſondern mit dem Folgenden. Das וְעַל ſteht mit dem וְעַד in einem meiſt überſehenen Parallelismus: das eine bezeichnet den begründenden Anfang, das andere den abſchließenden Endpunkt des göttlichen Gerichts über Israel.

Die folgenden Worte וְעַד־כָּלָה וְנֶחֱרָצָה erklärt ſchon Phil. Matth. Hahn ſo: „Und bis zur Vollendung und zwar bis zur beſtimmten (bis das abgemeſſene Ende der Verwüſtung kommt und das verheißene Reich Gottes anbricht) wird es über das Verwüſtete (Land, Stadt und Tempel) triefen.“ [1]) Es finden jene Worte ebenfalls in unſerm Buche ſelbſt ihre Auslegung durch das כְּכַלּוֹת נַפֵּץ יַד־עַם־קֹדֶשׁ „wenn vollendet iſt die Zerbrechung der Macht des heiligen Volkes“ (12, 7.). Mag man nun das כָּלָה im Sinne von כַּלּוֹת = Vollendung nehmen, was das Wahrſcheinlichſte iſt (vgl. Wieſ. S. 43.), oder im Sinne von כַּלּוֹת נַפֵּץ = vollendete Vernichtung, wie die Meiſten: immer iſt hier eine Grenze des herabtriefenden Fluches

[1]) Eines ungenannten Schriftforſchers vermiſchte theologiſche Schriften, Winterthur 1779, Band 2, S. 329. Ebenſo Roos S. 52.

angegeben, und zwar wird dieſe als eine von Gott beſtimmt abgeſchnittene, feſtgeſetzte bezeichnet (LXX: ἕως τῆς συντελείας καιροῦ). Mit einem Hoffnungsblick für Israel, nicht mit einem Schreckensbild muß die Weiſſagung ſchon ihrem ganzen Zweck und Zuſammenhang gemäß ſchließen (vgl. Wieſ. S. 48.). Das imperſonelle תֻּתַּךְ gewinnt ſein Subjekt aus V. 11., wo Daniel gebetet hatte: Es trieft herab auf uns der Fluch und Schwur, der geſchrieben iſt im Geſetz Moſes. So ſtellt ſich in den letzten Worten noch der Zuſammenhang der Offenbarung des Engels mit dem Gebete des Propheten dar.

Bei dieſer Auffaſſung allein iſt die zweite Hälfte des V. 27. nicht eine bloße Wiederholung, ſondern ein Fortſchritt gegenüber der zweiten Hälfte von V. 26. Hier iſt die Zerſtörung der Stadt und des Heiligthums geweiſſagt, dort die Fortdauer ihres Zerſtörtſeins bis zu dem von Gott beſtimmten Ziele. Und ſo treten nun überhaupt V. 26. und 27. in ihrem Verhältniß zu einander klar und einfach hervor. Beide Male iſt in der erſten Vershälfte vom Meſſias, in der zweiten von Stadt und Heiligthum die Rede. V. 26. ſchildert die Nachtſeite an der Erſcheinung des Meſſias, ſeine Ermordung durch das ungläubige Volk, und dem entſprechend die über dieſes letztere durch die Zerſtörung Jeruſalems hereinbrechende Nacht. V. 27. beſchreibt die Lichtſeite an der Erſcheinung des Meſſias, ſein Heilswirken, ſeine neue Bundesſtiftung. Dem gegenüber kann nun freilich nicht unmittelbar ein entſprechendes Licht auf Stadt und Heiligthum fallen, ſondern es muß der über denſelben fortdauernde Fluch hervorgehoben werden („es wird über das Verwüſtete triefen"). Und um dieß gehörig zu motiviren, werden dem ſegensreichen Wirken des Meſſias, das vielen Einzelnen zu gute kommt, noch einmal die Sünden des Volks im Ganzen gegenübergeſtellt („ob des verwüſtenden Gipfels von Gräueln"). Aber doch kann auch hier der Engel wenigſtens darauf hindeuten, daß dieſe Nacht des Gerichtes ein Ende nehmen („und bis zur beſchloſſenen Vollendung") und nach derſelben dem Volke Gottes ein neuer Morgen tagen wird.

Ueberblicken wir nun zum Schluß noch einmal in Kürze die ganze Weiſſagung, ſo hat der Prophet freilich für die nahe Zukunft, welcher er in ſeinem Gebete zunächſt fürbittend gedachte, einen geringen Troſt erhalten: zwar wird Jeruſalem wieder gebaut und das Volk darf aus dem Exil zurückkehren, aber dieſe Wiederherſtellung iſt nur eine vorläufige, es folgen noch einige kümmerliche Jahrhunderte. Für die entferntere Zukunft empfängt Daniel einerſeits tröſtlichen Aufſchluß über die Erſcheinung des Meſſias, welche Vielen das volle Heil des neuen Bundes bringt, andererſeits aber auch ſehr betrübenden über die Zerſtörung von Stadt und Heiligthum, weil Israel ſeinen Meſſias verwirft. Die Wiederherſtellung Jeruſalems wird alſo nicht von ſehr langer Dauer ſein, vielmehr iſt ein neues Exil zu erwarten. Doch für noch fernere Zeit läßt ihn der Engel nicht ohne einen Strahl der Hoffnung in Bezug auf Israel und Jeruſalem. So fehlt es dem Propheten doch nicht an dem Troſt, den er in ſeinem Gebet über die Zukunft ſeines Volkes geſucht hatte. Gabriel beginnt V. 24. mit überaus köſtlichen Verheißungen, und auch hinter den finſtern Nachtwolken, die dann aufſteigen, leuchtet noch ein ahnungsvoller, ſeliger Lichtſchimmer.

II. Die chronologiſchen Beſtimmungen.

1. Der Anfangspunkt der ſiebenzig Wochen: Esra und Nehemia.

Dieß iſt der Gedankengang unſerer Weiſſagung. Derſelbe erſcheint in ſeinen Hauptmomenten ebenſo großartig als einfach. Es fügen ſich die Worte des Engels ſo ſchön und natürlich theils mit dem Gebete Daniels, theils unter einander zuſammen, daß wir an dieſer Auffaſſung derſelben feſtzuhalten hätten, auch wenn die Berechnung der 70 Jahrwochen oder 490 Jahre im Einzelnen größere Schwierigkeiten darböte, als dieß wirklich der Fall iſt. Denn das iſt ja das Eigenthümliche unſerer Weiſſagung, daß ſie auch eine chronologiſche Seite an ſich hat, welche jetzt, nachdem uns das allgemeine Verſtändniß der Engelsworte

ſchon eröffnet iſt, noch eine beſondere Betrachtung und Berechnung erheiſcht. Indem wir nun zu dieſer übergehen, handelt es ſich natürlich vor Allem um den Zeitpunkt, von welchem an die 490 Jahre zu zählen ſind. Als ſolcher iſt V. 25. nicht, wie man zunächſt erwarten könnte, der Schlußpunkt der 70 Jahre des Jeremia, nicht die Rückkehr des Volks aus dem Exil, auch nicht etwa der Neubau des Heiligthums bezeichnet, ſondern — von „den Trümmern Jeruſalems“ ging ja das ganze Kapitel aus (V. 2.), um ihre Wiederherſtellung hatte Daniel beſonders angelegentlich gefleht (V. 16. 18. 19.) — „der Ausgang des Worts, Jeruſalem wiederherzuſtellen und zu bauen.“ Wir ſehen hienach zuerſt, was wir unter dem Ausgang des Wortes, und hernach, was wir unter der Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems zu verſtehen haben.

Wenn der Engel מֹצָא דָבָר ſagt, ſo iſt hiebei allerdings mit faſt ſämmtlichen neueren Auslegern nach Analogie des יֹצֵא דָבָר V. 23. an das Ausgehen eines göttlichen Rathſchluſſes zu denken; doch nicht, wie die Meiſten wollen, an ein Prophetenwort. Dagegen ſpricht gerade die Parallele von V. 23. Denn hier iſt ja nicht eine einem Propheten zu Theil gewordene Offenbarung gemeint, ſondern ein von Gott zunächſt nur den Engeln kundgethaner Rathſchluß; die Engel haben dann in's Werk zu ſetzen, was hienach geſchehen muß: ſo hat in dieſem Falle Gabriel dem Daniel den Rathſchluß Gottes zu verkünden. Ebenſo iſt nun alſo auch V. 25. zunächſt an einen zukünftigen Rathſchluß Gottes zu denken. Dieſer muß aber natürlich ſeine geſchichtliche, bemerkbare Ausführung finden; denn nur ein hiſtoriſches Faktum bildet einen deutlichen Termin. Der Engel bezeichnet — ſo können wir die Sache auch einfach ausdrücken — von ſeinem himmliſchen Standpunkt aus, auf welchem er in die göttliche Werkſtatt der Geſchichte, in die göttliche Weltregierung hineinſieht, zu deren Organen er ſelbſt gehört, die hiſtoriſchen Ereigniſſe als göttliche Rathſchlüſſe. Vgl. 4, 14: Solches iſt im Rath der Wächter beſchloſſen und im Geſpräch der Heiligen berathſchlaget, auf daß die Lebendigen erkennen, daß der Höchſte

Gewalt hat über der Menſchen Königreiche und giebt ſie, wenn er will.

Wie dann die göttlichen Rathſchlüſſe durch die Engel in der Geſchichte zur Vollführung kommen, darein eröffnet das 10. Kapitel höchſt merkwürdige Blicke. Dieſe Enthüllungen, die wir ja bereits näher kennen, geben nun auch für unſeren Fall das nöthige Licht. Sehen wir uns nämlich nach einer geſchichtlichen Thatſache um, durch welche der göttliche Rathſchluß der Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems vollſtreckt wurde, ſo werden wir hier von ſelbſt an den perſiſchen Hof geführt; denn unter der Hoheit dieſer zweiten Weltmonarchie ſtand ja nunmehr Israel für ein Paar Jahrhunderte. Von da ging durch Cyrus die Erlaubniß zur Rückkehr aus dem Exil und zum Tempelbau aus, welche Daniel noch erlebte; von da mußte auch die Erlaubniß zur Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems gegeben werden. Jener Engel, von dem wir oben gehört haben, daß er auf Gottes Befehl (10, 12. 13.) einen ſiegreichen Kampf mit dem Engel Perſiens führte und die Sache Israels bei den perſiſchen Königen vertrat, muß alſo auf einen neuen Befehl oder Rathſchluß Gottes hin, der eben unter dem דָּבָר 9, 25. gemeint iſt, auch die Erlaubniß zur Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems beim Perſerkönig ausgewirkt haben. Wenn daher die älteren Ausleger bei dem „Ausgang des Worts“ an ein perſiſches Königsedikt dachten, ſo waren ſie zwar nicht ſprachlich, aber ſachlich ganz in ihrem Rechte. Auch in ſprachlicher Hinſicht iſt indeß die Doppeldeutigkeit des Ausdrucks zu beachten, welcher an ſich vom Ausgehen eines königlichen Edikts ebenſowohl als von dem eines göttlichen Rathſchluſſes verſtanden werden kann. Eſth. 1, 19. heißt es ganz mit denſelben Worten von einem perſiſchen Königsgebot: יֵצֵא דְּבַר מַלְכוּת. Der von Gott ausgegangene Befehl vollzieht ſich in einem vom König ausgehenden Befehl, vgl. Esr. 6, 14: „Sie bauten nach dem Befehl des Gottes Israels und nach dem Befehl des Königs von Perſien.“

So viel über den „Ausgang des Worts“. Nun aber fragt

ſich für's Andere, wo und wann wir dieſen Befehl zu ſuchen haben, von welchem perſiſchen König das Edikt zur Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems gegeben wurde. Darüber müſſen uns die Bücher Esra und Nehemia Aufſchluß geben. Denn ſie erzählen die nachexiliſche Geſchichte des Bundesvolkes. Wir haben ſie alſo für unſern Zweck etwas genauer in's Auge zu faſſen.

Wie Esra und Nehemia perſönlich in Jeruſalem zuſammenwirkten, ſo machen auch ihre Bücher dem Inhalte nach Ein Ganzes aus und „wurden von hebräiſchen und griechiſchen Juden als Ein Buch oder als zwei Theile deſſelben Buches betrachtet.“ [1]) Treten wir nun von unſerm danieliſchen Kapitel aus an dieſes Buch heran, ſo weht uns gleich aus dem erſten Verſe Heimathluft entgegen, indem hier an dieſelbe Weiſſagung Jeremias angeknüpft wird, wie Dan. 9. Denn ſo leſen wir Esr. 1, 1. (vgl. 2 Chron. 36, 22.): Und im erſten Jahre Kores, des Königs von Perſien, damit das Wort Jehovas durch den Mund Jeremias vollendet würde, erweckte Jehova den Geiſt Kores, des Königs u. ſ. w. Beide Bücher, das des Esra wie das des Nehemia, zerfallen nun ihrem Inhalte nach in zwei Theile. Der erſte Theil des Esra (Kap. 1—6.) ſchildert die Rückkehr aus dem Exil unter Joſua und Serubabel und den Tempelbau mit ſeinen Hinderniſſen durch die feindſeligen Nachbarn und mit ſeinen Förderungen durch die Propheten Haggai und Sacharja (5, 1. 2. 6, 14.) bis zu ſeiner Vollendung im ſechsten Jahr des Darius Hyſtaspis, 516 v. Chr. (6, 15.). Von hier aus iſt ein langer Zeitraum überſprungen, und mit der allgemeinen Formel „und nach dieſen Dingen“ macht der zweite Theil des Buches (Kap. 7 — 10.) den Uebergang auf die Erzählung der Einwanderung Esras aus Perſien nach Jeruſalem im ſiebenten Jahr des Artaxerxes Langhand, 458—457 v. Chr. (7, 1. 7.). Dieſe wird Kap. 7. und 8. ausführlich beſchrieben und dann Kap. 9. und 10. die Thätigkeit Esras geſchildert, welche in der

---

[1]) De Wette, Einl. in's A. T. §. 195.

Reinigung und Wiederherstellung der heiligen Nationalität durch Entfernung der fremden Weiber bestand, während seine zahlreiche Begleitung (Kap. 8.) der schwachen Colonie frische Kräfte zuführte. Ohne einen Schluß bricht das Buch mit einem Verzeichniß derer, welche fremde Weiber genommen hatten, ab, und es reiht sich mit einer selbstständigen Ueberschrift das Buch Nehemias an. Dieses erzählt in seinem ersten Theile (Kap. 1—7.) die Einwanderung Nehemias im zwanzigsten Jahr des Artaxerxes, 445—444 v. Chr., und seine Wirksamkeit in der Heimath, welche in dem Wiederaufbau der Stadt, zunächst ihrer Thore und Mauern, und in anderen daran sich schließenden nützlichen Einrichtungen bestand. Der zweite Theil des Buchs (Kap. 8—13.) berichtet sodann über die gemeinsame Thätigkeit beider Gottesmänner, des Esra und Nehemia (8, 1. 9. 13. 12, 26.), wobei namentlich die Restauration des Gesetzes durch Esra als bedeutsam hervortritt (Kap. 8—10.).

Dieser Ueberblick zeigt, daß in Bezug auf den geschichtlichen Inhalt der erste Theil des Buches Esra für sich ein Ganzes bildet, während der zweite Theil desselben eng mit dem Buche Nehemia zusammenhängt und mit diesem sich zu einem historischen Gesammtbilde abrundet. Es sind zwei Perioden der nachexilischen Geschichte, welche uns hier vorgeführt werden; was zwischen ihnen liegt, was nach ihnen folgt, hat keine theokratische Bedeutung und ist darum nicht Gegenstand der heiligen Geschichtschreibung. Nur das Buch Esther hat noch Aufnahme in den Kanon gefunden; denn es zeichnet den Zustand der Exilirten in Persien und bildet so ein Seitenstück, eine Ergänzung zu den Erzählungen Esras und Nehemias aus dem heiligen Lande, indem es die andere, am Schauplatz des Weltreiches sich begebende Seite der nachexilischen Geschichte des Gottesvolkes charakterisirt. Jene beiden Perioden, um die es sich für uns handelt, werden schon im Buche Nehemias selbst (12, 47. vgl. V. 26.) unterschieden und mit einander zusammengestellt. Die erste ist die Zeit des Fürsten Serubabel und des Hohenpriesters Josua, denen die Propheten Haggai und Sacharja zur Seite standen.

Die zweite ist die Zeit des Priesters Esra und des Statthalters Nehemia, denen der Prophet Maleachi zur Seite steht [1]). In beiden Perioden finden wir also königliche, priesterliche und prophetische Männer an der Spitze des Volkes Gottes. Die erste können wir auch als die Periode des Tempelbaus, die zweite als die der Wiederherstellung des Volkes und der Erbauung der Stadt bezeichnen, die erste als die Zeit der religiösen, die zweite zugleich als die Zeit der politischen Restauration. Die erste umfaßt einen Zeitraum von 20 Jahren, 536—516 v. Chr.; wie lang die zweite gedauert habe, läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, da weder der Schluß des Buches Nehemias, noch der Prophet Maleachi uns nähere chronologische Data an die Hand geben. Doch ist man im Allgemeinen darüber einverstanden, daß dieselbe ungefähr ein halbes Jahrhundert umfaßte. Sie beginnt also mit Esras Einwanderung 457 v. Chr. und deutlich können wir zunächst die ersten 25 Jahre verfolgen, indem Nehemia 13 Jahre nach Esra in's heilige Land kam und 12 Jahre daselbst Statthalter blieb (Neh. 5, 14. 13, 6.). Dann (432 v. Chr.) reiste er wieder an den persischen Hof, kehrte aber nach Verfluß einer unbestimmten Zeit (לִקְצָת יָמִים, was Einige ohne gehörige Berechtigung = am Ende des Jahres nehmen) in's Vaterland zurück. Prideaux und Winer (bibl. Realwörterbuch, 3. Aufl., II, S. 147.) machen wahrscheinlich, daß diese Rückkehr Nehemias nicht vor dem elften Jahre des Darius Nothus (414—13. v. Chr.) erfolgt sei. Wie lang derselbe dann noch in Palästina lebte und wirkte, ist nicht gesagt; wenn er aber auch, wie Josephus berichtet, ein hohes Alter erreichte, so können es doch der Natur der Sache nach nicht mehr viele Jahre gewesen sein. Es ist also jedenfalls anzunehmen, daß im letzten Jahrzehend des fünften Jahrhunderts vor Christo die Offenbarung des Alten Bundes mit dem Ableben Nehemias und Maleachis verstummte. Schon Josephus spricht das Bewußtsein aus, daß diese zweite, durch die Gunst

[1]) Vgl. Hävernick, Einl. in's A. T., II, 2, S. 431—434.

des Artaxerxes herbeigeführte Restaurationsperiode das letzte Abendroth des alttestamentlichen Tages war. Er sagt in einer bekannten Stelle (c. Apion. 1, 8.): „Seit Artaxerxes bis auf unsere Zeit ist allerlei geschrieben worden, es wird diesen Schriften aber nicht die gleiche religiöse Autorität beigelegt (πίστεως οὐχ ὁμοίως ἠξίωται) wie den früheren, weil die sichere Reihenfolge der Propheten nicht mehr vorhanden (die Offenbarungskette abgebrochen) ist.“ Es ist gewiß charakteristisch für das Volk Gottes, daß die erste Periode der Restauration nach dem Exil ganz in der Wiedererbauung des Tempels aufging: zuerst mußte Gott gegeben werden, was Gottes ist, dann erst dem Volke, was des Volkes ist. Eben deßwegen war aber jene erste Periode unter Josua und Serubabel noch lange nicht die vollständige Wiederherstellung. Nur eine kleine Colonie von etwa 50000 Juden siedelte sich mit diesen beiden Männern in Palästina an (Esr. 2, 64 f.); auch diese aber vermischten sich wieder mit den umwohnenden Heiden und führten eine klägliche, wie es scheint, immer tiefer sinkende Existenz „in großem Elend und in Schmach“ (Neh. 1, 3. Esr. 9, 6—15.), zumal während jener sechs von Esra mit Stillschweigen übergangenen Jahrzehende. Darum that nun eine zweite, durchgreifendere, das ganze Volksleben ächt israelitisch gestaltende Restauration noth, und zu dieser berief Gott den Esra und Nehemia. Nicht blos die Herstellung des Tempels, sondern auch der heiligen Nationalität, des Gesetzes und der heiligen Stadt war erforderlich, wenn Israel wieder zum Gottesvolk im vollen Sinne werden sollte. So lange eines dieser Elemente fehlte, war die Existenz desselben noch keine gesicherte und lebenskräftige. Esra, dem Priester, fiel hiebei mehr die innere Seite der Restauration zu, die Reinigung der Nation von heidnischem Wesen und die Wiedereinführung des Gesetzes; Nehemia, dem königlichen Mundschenk und Statthalter, die äußere Seite, der Wiederaufbau der Stadt und die politischen Einrichtungen. Erst mit Esra beginnt daher eigentlich das volle Wiederaufleben Israels in der nachexilischen Zeit, und das Bewußtsein hievon hat sich auch dem Volke sehr tief eingeprägt.

Denn Esra, der Wiederherſteller der Nation und des Geſetzes, wird von den Juden bekanntlich als ein zweiter Moſe gefeiert. Moſe hat zum erſten, Esra zum zweiten Mal die Exiſtenz des heiligen Volkes begründet.

Nun entſteht die Frage, oder vielmehr iſt es nach dem Bisherigen eigentlich keine Frage mehr, in welcher der beiden Perioden nacherziliſcher, heiliger Geſchichte wir den Anfangspunkt der 70 Wochen Daniels zu ſuchen haben. Wenn es V. 24. heißt: Siebenzig Wochen ſind abgeſchnitten über dein Volk und deine heilige Stadt, und V. 25. der Anfangstermin näher ſo beſtimmt iſt: Vom Ausgang des Wortes, Jeruſalem wiederherzuſtellen und zu bauen, ſo kann man kaum deutlicher auf die zweite Periode hinweiſen. Und wenn daher Calvin, Oecolampadius, Kleinert u. A. das Edikt des Cyrus 536 v. Chr. (Esr. 1, 1—4.), Luther, bei welchem in Hinſicht auf die perſiſchen Könige eine bedeutende Verwirrung herrſcht, Bengel, der nach ſeiner apokalyptiſchen Zeitrechnung eine Jahrwoche = $7\frac{59}{63}$ Jahre nimmt, u. A. das Edikt aus dem zweiten Jahre des Darius Hyſtaspis (520 v. Chr. ſ. Esr. 6, 1—12.) zum Anfangstermin der ſiebenzig Wochen machen: ſo dürfen wir dieſe Meinungen als durch unſere bisherige Entwicklung beſeitigt anſehen. Das Edikt des Darius iſt ohnedieß nicht von Epoche machender Bedeutung; daß aber auch das des Cyrus nicht gemeint ſei, darüber giebt uns das Buch Daniels ſelbſt noch einen Wink. Denn wenn wir den Propheten im dritten Jahre dieſes Königes in tiefer Trauer über ſein Volk finden (10, 1—3.), ſo ſehen wir daraus, wie wenig die durch das Edikt des erſten Jahres bewirkte Reſtauration Israels auch nur denjenigen Hoffnungen entſprach, welche durch die Offenbarung des 9. Kap. für die Zeit nach dem Exil noch übrig gelaſſen waren. Beide Edikte, das des Cyrus und das des Darius, beziehen ſich lediglich auf den Tempelbau; und obwohl Jeruſalem erwähnt wird (Esr. 1, 2 ff. 6, 3. 5. 9. 12. u. ö.), und ſich der Natur der Sache nach ſchon um des Tempelbaus willen auch Häuſer daſelbſt befinden mußten (vgl. Hagg. 1, 4.),

ſo begegnet uns doch von einer königlichen Erlaubniß zur Wiederherſtellung des Volks und Wiedererbauung der Stadt keine Spur. Vielmehr wird dieſe noch von demſelben Artaxerxes Langhand, der ſpäter die Erlaubniß dazu ertheilte, in Folge der Verleumdungen der Samaritaner ausdrücklich verboten (Esr. 4, 7—22.); denn nicht Smerdis, ſondern Artaxerxes haben wir wohl auch hier, wie überall in den Büchern Esra und Nehemia, unter Arthaſaſtha zu verſtehen [1]). Bedenken wir, welche feſte Stadt Jeruſalem durch ſeine Lage war, ſobald einmal der Bau ernſtlich in die Hand genommen wurde, welche Anſtrengungen z. B. die Belagerung Jeruſalems Nebukadnezar und ſpäter wieder Titus koſtete: ſo begreift ſich eine Politik, wie wir ſie in dem angeführten Edikt des Artaxerxes finden; es begreift ſich, daß die perſiſchen Könige zögerten, den Juden, die im Geruch des „Abfalls und der Meuterei“ ſtanden, einen ſo feſten Stützpunkt zu gewähren. Und darum finden wir denn die Stadt auch noch zu Esras und Nehemias Zeiten ungebaut (Esr. 9, 8. 10, 13. Neh. 1, 3. 2, 3. 5. 3, 34. 4, 1. 7, 4.). Man wollte den Juden wohl eine religiöſe, aber noch keine politiſche Reſtauration geſtatten [2]).

Erſt im ſiebenten Jahre des Artaxerxes Langhand (Esr. 7, 1. 7.) nahm die Sache Israels eine günſtigere Wendung und einen bedeutenderen Aufſchwung. Da muß das Wort zur Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems von Gott ausgegangen, da muß in Folge deſſelben jener Engel einen neuen Sieg über den der perſiſchen Monarchie vorſtehenden Engel davon getragen und den Vorrang bei dem Weltherrſcher gewonnen haben. Artaxerxes zeigt ſich von da an dem Bundesvolke ganz beſonders freundlich und geſtattet ihm weit mehr als ſelbſt ein Cyrus und Darius. Er läßt in ſeinem ſiebenten Jahre

---

[1]) Vgl. Schultz in den Stud. und Crit. 1853, III, S. 686—698.

[2]) Vaihingers Aufſtellungen über einen Bau der Mauern Jeruſalems durch Mordochai ꝛc. und eine Zerſtörung derſelben durch Megabyzus (Stud. und Crit. 1854, I, S. 125 ff.) ſind Hypotheſen.

den Esra mit sehr ausgedehnten Vollmachten (Esr. 7, 11—26., namentlich V. 18. 25 f.), in seinem zwanzigsten Jahre den Nehemia mit der ausdrücklichen Erlaubniß zum Wiederaufbau der Stadt (Neh. 2.) nach Jerusalem ziehen. Es kann sich also nur noch darum handeln, welches von diesen beiden Jahren, ob die Ankunft Esras oder die Ankunft Nehemias zu Jerusalem als Anfangstermin der siebenzig Wochen zu betrachten sei. Für das zwanzigste Jahr des Artaxerxes haben sich in neuerer Zeit nach dem Vorgang einiger Kirchenväter Hengstenberg und Hävernick entschieden, und ihre Ansicht ist von Seiten der Offenbarungsgläubigen ziemlich allgemein angenommen worden, auch in mehrere populäre Schriftauslegungen übergegangen. Vgl. Sack, Apologetik, 2. Ausg., S. 335; Heim und Wilh. Hoffmann, die großen Propheten, S. 864 ff.; Handbuch der Bibelerklärung, herausgeg. von dem Calwer Verlagsverein, 1. Bd., S. 891; das Alte Test. von O. von Gerlach, fortgesetzt von Schmieder, IV, 2, S. 66. Das siebente Jahr des Artaxerxes dagegen nehmen als Ausgangspunkt für die Zählung der siebenzig Wochen Calov, Newton, Geier, Buddeus, Pribeaux, Soſtmann, Oehling, Preiswerk (Morgenl. 1838, S. 257 ff.), Gaussen (III, S. 340.) u. A. Nach unserer ganzen bisherigen Entwicklung können wir diese letztere Ansicht allein für die richtige halten.

Wir haben uns überzeugt, daß die Zeit des Esra und Nehemia Eine zusammengehörige Periode des Segens für Israel bildet, und es wäre an sich schon auffallend, wenn nicht der grundlegende Anfang dieser Periode gemeint wäre, sondern ein zweiter Termin, von welchem nichts wesentlich Neues, sondern nur eine weitere Entwicklung des schon von Esra begonnenen Werkes datirt. Diese secundäre Bedeutung des auf Nehemia bezüglichen Edikts deutet auch die heilige Erzählung selber dadurch an, daß sie dasselbe gar nicht mittheilt (Neh. 2, 7. 8.), während Esras Vollmacht Esr. 7. ausführlich zu lesen ist. Dazu kommt, daß, wenn wir auf die Weltmacht sehen, von der die Vollstreckung des göttlichen Rath-

ſchluſſes ihren irdiſch-geſchichtlichen Ausgang nehmen mußte, derſelbe König Artaxerxes es iſt, der den Esra, wie den Nehemia entläßt. Sein Herz iſt alſo ſchon in ſeinem ſiebenten Jahr für Israel günſtig geſtimmt worden; der Engel und alſo die guten, göttlichen Einflüſſe haben damals ſchon bei ihm die Oberhand gewonnen. Das Bewußtſein hievon ſpricht Esra ſelber deutlich aus, wenn er nach Anführung des königlichen Ediktes 7, 27. 28. fortfährt: Geprieſen ſei Jehova, der Gott unſerer Väter, der alſo dem Könige in's Herz gegeben, zu verherrlichen das Haus Jehovas zu Jeruſalem, und der mir Gnade zugewandt vor dem Könige, ſeinen Rathgebern und allen mächtigen Fürſten des Königs! Die göttliche Umſtimmung der Weltmacht zu Gunſten des Gottesreiches iſt hier klar und beſtimmt ausgeſagt. Esra und Nehemia handeln auch ganz gleichermaßen in dem Bewußtſein, daß ſie als Vollſtrecker eines göttlichen Rathſchluſſes unter Gottes beſonderer Leitung und Obhut ſtehen; daher die ſchöne, in den Tagebüchern beider öfters wiederkehrende Redeweiſe: vermöge der gütigen, über mir waltenden Hand Jehovas, meines Gottes (Esr. 7, 6. 9. 28. 8, 18. 22. Neh. 2, 8. 18.).

Doch alle dieſe Gründe würden natürlich ihr Gewicht verlieren, wenn uns die Worte des Engels Dan. 9, 24. 25. nöthigten, als Ausgangspunkt der Berechnung die ausdrückliche Erlaubniß zum Wiederaufbau der Stadt, wie ſie dem Nehemia gegeben wurde, anzunehmen. Das iſt aber nicht der Fall. Weder nöthigen die Worte, blos an den äußerlichen Stadtbau zu denken, noch hat auch erſt Nehemia die Erlaubniß hiezu empfangen. Die Vollmacht Esras iſt, um mit dem letzteren Punkte zu beginnen, eine ſo ausgedehnte, daß darin auch die Wiedererbauung der Stadt weſentlich mit eingeſchloſſen iſt. Das ſpricht er ſelbſt klar und einfach aus, wenn er in ſeinem Bußgebet (9, 9.) ſagt: Unſer Gott wandte uns Gnade zu vor den Königen von Perſien, daß ſie uns aufleben laſſen, um zu erhöhen das Haus unſeres Gottes und herzuſtellen ſeine (unſeres Gottes) Trümmer, und daß ſie uns Mauern geben in Juda und Jeruſalem (גָּדֵר Ummauerung, nicht blos Erbauung, ſon-

dern ſogar Befeſtigung der Stadt). Esra ſchreibt ſich alſo hier ausdrücklich ſchon die Vollmacht zu dem zu, was dann Nehemia auf eine neue Erlaubniß des Königs hin ausgeführt hat. Die ganze Erzählung, wie dieſe letztere Erlaubniß zu Stande kam (Neh. 2, 1 ff.), iſt auch ſo angethan, daß wir ſehen, es handelt ſich jetzt nicht mehr um etwas ſo Neues und Großes, wie bei Esra, nicht mehr eigentlich um die Sache, ſondern hauptſächlich um die Perſon. Nehemia iſt Mundſchenk des Königs und bedarf alſo einer Entlaſſung von ſeinem Poſten, welche ihm der König nebſt ſeiner Gemahlin einmal bei Tafel huldvoll ertheilt. Da iſt alſo nicht mehr, wie bei Esra, von einer Umſtimmung „des Königs, ſeiner Rathgeber und aller mächtigen Fürſten des Königs“ die Rede; es iſt kein offizieller Regierungsakt, ſondern ein perſönlicher Gnadenakt des Artaxerxes. So ſehr tritt die Sendung Nehemias an Bedeutung hinter der Esras zurück.

Sodann aber gehen auch die Worte des Engels nicht blos auf den äußerlichen Stadtbau. Dieß iſt an ſich ſchon unwahrſcheinlich; das Ereigniß, welches den Anfangstermin der ſiebenzig Wochen bilden ſoll, darf doch wohl kein nur ſo äußerliches, alſo mehr oder weniger zufälliges ſein, es muß eine tiefere Bedeutung haben. Die Worte des Engels lauten aber auch V. 24. nicht blos: Siebenzig Wochen ſind abgeſchnitten über deine heilige Stadt, ſondern: über dein Volk und deine heilige Stadt. Die Erbauung der Stadt iſt alſo in einen tieferen Zuſammenhang mit der Wiederherſtellung des Volkes hineingeſtellt, und da wiſſen wir nun aus dem Obigen, daß jene erſtere allerdings Sache des Nehemia, dieſe letztere aber Esras Aufgabe war. Wenn ſodann V. 25. als Anfangstermin näher bezeichnet iſt der Rathſchluß zur Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems, ſo haben wir bei dieſem letzteren Worte nicht blos an Thore und Mauern, Thürme und Häuſer zu denken, ſondern an die ganze πόλις und civitas, und Jeruſalem heißt hier, was im vorhergehenden Verſe Volk und Stadt geheißen hat. Und wenn hiebei zwei Verba ſtehen, wiederherſtellen und bauen, ſo können wir dieſelben ähnlich vertheilen, wie vorhin Volk und Stadt:

die Wiederherstellung, die innere Erneuerung Jerusalems war Esras, die „Erbauung mit Straßen und Graben“, die äußerliche Herrichtung war Nehemias Beruf. Daß Jerusalem hier in einem tieferen und volleren Sinne genommen wird, hat bekanntlich den ganzen prophetischen Sprachgebrauch für sich, und erweist sich nach demselben nicht blos als möglich, sondern als nothwendig. Ist es doch schon auf weltlichem Gebiete so, daß in der Hauptstadt eines Landes sich das ganze Volkswesen darstellt; wir dürfen nur an Ninive, Babel, Rom, in neueren Zeiten an Paris erinnern. Ist die Hauptstadt erobert oder zerstört, so ist auch das Volk geknickt. Von Jerusalem gilt dieß aber in noch viel höherem Sinne, weil es nicht nur politischer Mittelpunkt, sondern durch seinen Tempel „des großen Königes Stadt“ war (Matth. 5, 35), der Wohnsitz Jehovas, an welchen sich alles das knüpfte, was Israel zu diesem einzigen und auserwählten Volk machte. Daher wird an unserer Stelle von dem Engel (V. 26. 27.), wie später von Jesu (Matth. 24.) die ganze Weissagung über Israel zusammengefaßt in eine Weissagung über Jerusalem. Das Gericht über das Volk ist Gericht über die Stadt; der Tod besteht im Sterben des Leibes. Die Stadt aber ist der Leib der Gemeinde, die Gemeinde die Seele der Stadt, so daß in anschaulicher Weise Jerusalem auch beides mit einander, Gemeinde und Stadt, bezeichnet. Durch die ganze H. Schrift geht dieser Zusammenhang der Menschen und ihres Wohnorts oder in letzter Instanz des Geistes und der Natur. Vgl. 1 Mos. 6, 11—13. 3 Mos. 18, 24 ff. 5 Mos. 28, 15 ff. In der ersten dieser Stellen, wo es sich noch von der ganzen Menschheit handelt, ist es auch die ganze Erde, in den beiden andern, wo nur noch Israel im Lichte der Offenbarung steht, ist es das heilige Land, auf welches Gottes Wort, Drohung oder Verheißung, geht. Seit David tritt nun Zion und Jerusalem aus dem Lande besonders hervor, wie aus dem Volke Davids Haus s. Ps. 78, 68 ff.; und das geht durch die ganze Prophetie hindurch. In diesem Sinne finden wir die Stadt Gottes als die Erscheinung, als die Repräsentation der Gemeinde schon in den

Pſalmen (46, 5. 48, 2 ff. 87, 2. 3. vgl. V. 5.). Unter den Propheten begegnet uns im Jeſaja, um bei ihm ſtehen zu bleiben, gleich in ſeinem erſten Kapitel dieſelbe Anſchauung: Wie iſt ſie zur Hure geworden, die fromme Stadt! (V. 21.). Und das 60. und 62. Kapitel ſchildern das neue Jeruſalem mit ſeinen Thoren und Mauern (60, 11. 18. 62, 6. 10.) in einer Weiſe, daß wir ſehen, die Stadt iſt zugleich ein belebtes Weſen, der pneumatiſche Gottesbau, das wiedergebrachte Volk. Das reicht bis in die Apokalypſe hinein, wo die ehebrecheriſche Kirche als identiſch mit der Stadt Babel, die verklärte Kirche als identiſch mit dem neuen Jeruſalem erſcheint. Vgl. Delitzſch, Hoheslied, S. 231 f. Wie es ſich nun dort, Apokal. 21. 22., um das Ziel der neuteſtamentlichen Geſchichte handelt, ſo hier an unſerer Stelle, bei der Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems, um die letzte, abſchließende Epoche der altteſtamentlichen. Wie Jeruſalem dort die verklärte Gemeinde des Neuen Bundes mit ihrem verklärten Naturorganismus iſt, ſo iſt hier die Gemeinde des Alten Bundes mit ihrer Organiſation, Israel als Theopolis, als civitas Dei mit ſeinem Tempel, ſeinen äußeren, geſetzlichen Inſtitutionen und ſeiner heiligen Stadt. Die neuteſtamentliche Heilsgeſchichte findet ihren Abſchluß in der Erſcheinung des himmliſchen Jeruſalems, die altteſtamentliche in der Wiederherſtellung des irdiſchen, welches als eine, wenn auch kümmerlich geſchmückte Braut ſeines Bräutigams, des Meſſias, harren ſoll.

Nach dieſem allem können wir nichts Anderes als eine zu äußerliche Auffaſſung der auf die Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems lautenden Engelworte, eine Verkennung des Weſentlichen in ihnen, wie in der nachexiliſchen Geſchichte, darin ſehen, daß Hengſtenberg u. A. die ſiebenzig Wochen erſt mit der Rückkehr Nehemias beginnen laſſen; und es darf alſo nunmehr als das allſeitig begründete Reſultat unſerer bisherigen Unterſuchung ausgeſprochen werden, daß die Rückkehr Esras nach Jeruſalem 457 v. Chr. als der Anfangspunkt der ſiebenzig Wochen zu betrachten iſt. In ihr ſchon ſtellt ſich die erneute und erhöhte Gunſt der perſiſchen Weltmacht für Israel dar;

mit ihr beginnt der neue Aufschwung Jerusalems. Die äußere Erbauung der Stadt verhält sich zu diesem Anfangstermin der siebenzig Jahrwochen Daniels ganz ebenso, wie die äußerliche Zerstörung der Stadt zum Anfangstermin der denselben zu Grunde liegenden siebenzig Jahre Jeremias. Diese beginnen schon im Jahr 606 v. Chr., also 18 Jahre vor Jerusalems Zerstörung, weil da schon das Reich Juda unter babylonische Botmäßigkeit gerieth, weil also da schon die selbstständige Theokratie zu existiren aufhörte. So beginnen die siebenzig Wochen schon 13 Jahre vor dem Neuban der Stadt, weil da schon die Wiederherstellung der Theokratie begann. Gerade bei unserer Auffassung also wird der Parallelismus zwischen Vorbild und Gegenbild erst ein vollständiger. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich dann auch wieder am Schluß der siebenzig Wochen. Diese reichen bis in's Jahr 33 n. Chr.; von da an war es mit Israel schon zu Ende, während die Zerstörung Jerusalems durch die Römer erst in's Jahr 70 fällt. Es tritt uns also hier ein allgemeines Gesetz der göttlichen Welt- und Reichsregierung entgegen, ein Gesetz, das wir schon im Paradiese seine Wirksamkeit beginnen sehen. Adam und Eva verfielen dem Tode gleich am Tage der ersten Sünde (1 Mos. 2, 17.), und doch starben sie erst Jahrhunderte hernach. So heißt es Hos. 13, 1. 2. vom Zehnstämmereich: Ephraim verschuldete sich durch Baal und starb; und nun fahren sie fort zu sündigen und machen sich Bilder [1]). Ebenso haben wir oben gesehen, daß Dan. 11, 2. das Perserreich von Xerxes an, unter dem es von Griechenland überwunden wurde, als todt betrachtet und nicht weiter berücksichtigt wird, obwohl es noch lange fortvegetirte. Aus demselben Grunde lebt Jesaja im zweiten Theile seines Buches schon ganz im Exil, obwohl dasselbe äußerlich noch mehr als hundert Jahre entfernt war: die Gräuel Israels waren selbst schon die Verwüstung, die Sünde ist (Matth. 8, 22.) selbst schon der Tod. Das ist der göttliche Wesensblick, der die Dinge wirklich durchschaut, ihnen

[1]) Vgl. Schmieder zu dieser Stelle.

in's Herz hineinschaut, und von welchem es daher heißt: Es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an (1 Sam. 16, 7.).

Werfen wir nun von hier aus sogleich einen Blick auf das Ende der siebenzig Wochen, um uns von der Erfüllung der Weissagung und somit von der Richtigkeit unserer Auslegung zu überzeugen: so könnte das Eintreffen der Rechnung nicht schöner sein. Die 490 Jahre reichen also bis in's Jahr 33 n. Chr., und über diesen Schlußtermin werden wir bald Näheres hören. Den festen chronologischen Anhaltspunkt bildet der Tod des Messias, der, wie oben vorläufig gezeigt wurde, in die Mitte der letzten Woche, also 3½ Jahre vor den Endpunkt der ganzen Zeit, mithin in's Jahr 30 n. Chr. fällt. In diesem Jahre wurde aber nach den besten chronologischen Forschungen und der am allgemeinsten anerkannten Berechnung, in welcher z. B. Bengel und Wieseler zusammentreffen, Jesus wirklich gekreuzigt. Vgl. Wieselers chronologische Synopse, S. 485 f. Calvin hat also Recht, wenn er bemerkt: „Wo Daniel die Jahre bis zur Erscheinung Christi zählt, wie klar und fest steht dieß Zeugniß, das wir dem Satan und allem Hohn der Gottlosen entgegenhalten dürfen, wenn es anders gewiß ist, daß das Buch Daniels in der Menschen Händen war, bevor Christus erschien. Die ungöttlich Denkenden werden sich endlich überzeugen lassen müssen, daß Christus der wahrhaftige Erlöser ist, welchen Gott von Anbeginn der Welt verheißen hatte, weil er ihn nicht geoffenbart werden ließ ohne jenen zuverläßigen Beweis, zu welchem alle Mathematiker keinen ähnlichen aufzuweisen haben.“ Wir erinnern uns hier an das in der Einleitung angeführte Wort Newtons. Die ganze neuere Zeit hat schwerlich scharfsinnigere Männer hervorgebracht, als den Genfer Reformator und den englischen Mathematiker: man sieht, was ihnen Dan. 9. war.

Hengstenberg mußte, da er den Anfangstermin der siebenzig Wochen erst in's zwanzigste Jahr des Artaxerxes setzt, die herrschende Chronologie anfechten und sucht (Christol. II, S. 541 ff.) nach dem Vorgang von Usher, Vitringa, Krüger mit viel Scharf-

sinn und Gelehrsamkeit nachzuweisen, daß der Regierungsantritt dieses Königs um etwa 9 Jahre früher anzusetzen sei, als man gewöhnlich annimmt, wodurch er das Jahr 455 v. Chr. als Anfangstermin gewinnt. Hofmann (die 70 Jahre ꝛc. S. 91 ff.) und Kleinert (Dorpater Beiträge II. S. 1—232.) haben die Hengstenberg'sche Untersuchung und ihr Resultat wohl siegreich bestritten; der Abhandlung des letzteren Gelehrten pflichten auch Wieseler (die 70 Wochen S. 79) und Hitzig (S. 172) bei. Hengstenberg hat, so viel ich sehe, durch seine chronologischen Aufstellungen der guten Sache seiner Gesammtauffassung mehr geschadet als genützt. Es ist dadurch wenigstens in den Augen derer, welche die Geschichte der Auslegung und die große Uebereinstimmung der früheren Exegeten in der Hauptsache nicht gehörig kennen oder kennen wollen, der Schein entstanden, als bedürfe die kirchliche Erklärung allerlei künstlicher Stützen, und als sei mit Beseitigung der Hengstenberg'schen Chronologie die ganze messianische Deutung von Dan. 9. beseitigt[1]). Ich meinerseits muß indessen hier gestehen, daß mir, nachdem ich mich früher der unten zu besprechenden Hofmann'schen Auffassungsweise, wiewohl unter vielen Bedenken, zugeneigt hatte, die Hengstenberg'sche gleich bei der ersten näheren Bekanntschaft

[1]) Ebrard (Offenb. Joh. S. 74 ff.) ist noch kühner als Hengstenberg und erklärt 1) den Text selbst für corrupt, indem er an die Stelle der 7 Wochen (V. 25.) 77 setzen will. Mit diesem Gewaltstreich ist 2) die noch mißlichere Annahme verbunden, daß die Bestimmung „70 Wochen" (V. 24.) nicht genau sei und daher V. 25. näher bestimmt d. h. corrigirt werde. Es sollen nämlich von dem Edikt des Cyrus (538 v. Chr.) bis auf Christi Geburt, die Ebrard in's Jahr 6 v. Chr. setzt, 77 Jahrwochen und von dem eigentlichen Bau Jerusalems unter Nehemia (445 v. Chr.) bis auf Christi Geburt 62 Jahrwochen verfließen. Hiebei wird 3) die so offenkundige Zerlegung der 70 Wochen in 7 + 62 + 1 verkannt, ja als ein „Wahn" bezeichnet, 4) werden unnöthiger und unwahrscheinlicher Weise zwei einander größtentheils parallellaufende Reihen von Jahren statuirt, 5) wird nach dem Athnach (V. 25.) willkürlich ein neuer Anfangstermin eingeschoben, 6) trifft die Rechnung erst nicht genau zu, 7) wird die letzte Woche ganz willkürlich gedeutet, indem ihre erste Hälfte die 30—40 Jahre zwischen Christi Tod und der römischen Zerstörung Jerusalems, die zweite aber die vielen Jahrhunderte von dieser Zerstörung an bis zu der auch für uns noch künftigen Bekehrung Israels umfassen soll.

mit ihr so sehr den Eindruck der wesentlichen Wahrheit machte, daß ich erkannte, es handle sich nur um richtigere Fassung und tiefere Begründung dieser uralten Auslegung. Nüchtern und beherzigenswerth sind indessen in unserer Frage die Worte Preiswerks (a. a. O. S. 286): „Bei dem vielen Schwankenden in der alten Chronologie sollte man auf das Herausberechnen bis auf's einzelne Jahr kein Gewicht legen, weil, wenn die Berechnung auch noch so gut gelungen ist, ein anderer nur ein anderes chronologisches System zu befolgen braucht, so ist, scheinbar wenigstens, das alles wieder umgestoßen, was man so mühsam aufgebaut hatte. Gesteht man aber die Schwankungen in der alten Chronologie ein, zeigt man das ungefähre Zusammentreffen der geweissagten mit der wirklich verlaufenen Zeit, zeigt man, daß selbst ein scharfes Eintreffen auf die Jahreszahl möglicherweise Statt gefunden, und daß wenigstens Niemand das Gegentheil beweisen kann: so ist für die Rechtfertigung der alten Weissagung genug geschehen, und das, was geleistet ist, kann von Andern nicht umgestoßen werden.“ Und Sacks Bemerkung (Apologetik, S. 336): „Da die genauere Chronologie nicht Sache jedes Schriftlesers in Israel sein konnte: so blieb für die, welche nur im Allgemeinen den Anfangspunkt als in die Zeit jener Befehle und Erlaubnisse der persischen Könige fallend erkannten, auch nur eine ungefähre, doch nicht sehr weite Auffassung der Zeit übrig, in welcher der Messias zu erwarten war. Aber auch dieß war schon hinreichend zur Stärkung des Glaubens und Spannung der Erwartung; und in diesem Sinne muß man auch von den jetzigen Schriftlesern sagen, daß, wenn ihnen auch die Mittel und Resultate der gelehrten, chronologischen Forschung unzugänglich bleiben, sie doch aus der einfachsten geschichtlichen Kenntniß heraus sich von der Erfüllung der Weissagung in Christus überzeugen können. Daß die gelehrte Forschung in der christlichen Kirche sich der Vollkommenheit des chronologischen Verständnisses mit allen Mitteln zu nähern suche, ist ganz in der Ordnung.“

Können wir nach allem Bisherigen über den Anfangstermin

für die Berechnung der siebenzig Wochen nicht zweifelhaft sein: so hat es doch auf den ersten Anblick etwas Befremdendes, daß derselbe in einem Zeitpunkt gesucht werden muß, der einmal von dem Jahr, in welchem Daniel diese Offenbarung erhielt, noch fast ein Jahrhundert entfernt, und der sodann auch für die später Lebenden doch nicht so deutlich von dem Engel bezeichnet ist, daß nicht in seiner Bestimmung von Alters her hätten Schwankungen Statt finden können. In dieser Beziehung mögen folgende Bemerkungen zu weiterer Aufhellung der Sache dienen.

Was Daniel selbst betrifft, so handelte es sich nicht darum, ihm für seine Person ganz genau das Jahr der Zukunft des Messias zu bestimmen. Das hätte für ihn, der jedenfalls Jahrhunderte zuvor lebte, kein Interesse gehabt. Er dient, wie wir schon oben gesehen haben, mit seiner prophetischen Gabe nicht sich selbst, sondern den kommenden Geschlechtern. Ihm sollte also eine genaue Berechnung der Zeit noch nicht möglich gemacht werden; der Zweck der Offenbarung ist vielmehr der, ihm nur im Allgemeinen anzudeuten, daß das messianische Heil nicht so nahe sei, sondern noch ungefähr ein halbes Jahrtausend bis dahin verfließen müsse.

Aber auch dem Volk Israel, für welches das Wort Gabriels weiterhin bestimmt war, durfte die Berechnung der siebenzig Wochen nicht so plan und offen hingelegt werden. Es gehört, wie wir wissen, zum Wesen der Weissagung, daß sie die Zukunft ebensowohl verhüllt als enthüllt; sie soll und will keine Geschichte und noch weniger eine Chronologie bevorstehender Begebenheiten in der Weise sein, daß dieselben ebenso hell vor unsern Augen ständen, wie die Vergangenheit; sonst würde das ethische Verhältniß des Menschen zur Zukunft aufhören. Daher mußte denn auch die gegenwärtige Offenbarung, so klar im Allgemeinen darin ausgesprochen ist, daß von der Erlaubniß zur Wiederherstellung Jerusalems nach dem Exil bis auf die Zeit des Messias 490 Jahre verfließen sollen, doch wieder mit einer relativen Dunkelheit umgeben werden. Ja eben jene Klarheit

forderte um so mehr eine entsprechende Verhüllung. Die Vollendung der ewigen Rathschlüsse Gottes sollte nicht ein bloßes Rechenexempel sein, das auch der profane Verstand an den Fingern abzählen könnte, sondern ein heiliges Räthsel, welches ein treues Achthaben auf die Wege Gottes und die Führungen seines Volkes erforderte: die Gottlosen merken nicht darauf, aber die Verständigen merken darauf (Dan. 12, 10.). Eine solche relative Verhüllung der Wahrheit war nun in unserm Falle, bei der vollkommenen Deutlichkeit der chronologischen Bestimmungen an sich, nur dadurch erreichbar, daß der Anfangspunkt — und, wie wir sehen werden, auch der Endpunkt — der siebenzig Wochen in ein gewisses Dunkel gehüllt und an Thatsachen geknüpft wurde, die sich blos dem treuen Schriftforscher in ihrer ganzen Bedeutung darlegen.

So durften also allerdings fromme Israeliten der nachexilischen Zeit, welche die Weissagung Daniels vor Augen hatten und nach ihrer Erfüllung sich sehnten, bei jedem einzelnen von jenen Edikten der persischen Könige sich ernstlich fragen, ob nicht etwa dieß der vom Engel gemeinte Anfangspunkt der siebenzig Wochen sei. Es galt für die in der Periode dieser Edikte lebenden „Verständigen", aufzumerken auf die Zeichen der Zeit, und für die später lebenden galt es, in der Schrift zu forschen, wann der vom Engel verkündigte Termin eingetreten sei. Die Gläubigen des Alten Bundes hatten in diesen offenbarungslosen Jahrhunderten eine ähnliche Aufgabe in Bezug auf die ihnen geltenden danielischen Weissagungen, wie wir in Bezug auf die apokalyptischen (vgl. Matth. 16, 2. 3. 24, 33.). Und daß sie dieser Aufgabe redlich nachkamen, das zeigt die bekannte Erzählung des Josephus (Arch. XI, 8, 5.), wornach Alexander dem Großen bei seiner Ankunft in Jerusalem die auf ihn bezüglichen Weissagungen Daniels vorgelegt wurden [1]). Es war nun durch die Mehrzahl jener Edikte allerdings ein gewisser Spielraum ge-

[1]) Ueber die Glaubwürdigkeit dieser, auch für die Aechtheit unseres Buches zeugenden Erzählung vgl. Hengstenb., Beitr., S. 277 ff. J. J. Heß, a. a. O., Bd. 2., S. 25 ff.

geben, wie wir denn gesehen haben, daß auch die christlichen Ausleger es mit ihnen allen versucht haben, weßwegen schon Heß (Bd. 1. S. 196) bemerkt: „Mich dünkt, es nöthige uns Nichts, das, was der Engel sagt, nur von einem dieser Befehle zu verstehen, sondern es gehe auf den ganzen Zeitraum, binnen welchem solche Edikte bald gegeben, bald widerrufen, bald erneuert wurden.“ Hier tritt dann die vorhin angeführte Bemerkung Sacks ein, daß auch eine solche nur ungefähre Auffassung der Zeit schon hinreichend war zur Stärkung des Glaubens und Spannung der Erwartung. Und daß die Weissagung diesen ihren Zweck vollständig erreicht hat, das zeigt die Geschichte. Denn es ist ja eine bekannte Thatsache, daß zur Zeit Jesu die messianische Erwartung eine weit verbreitete war, nicht nur unter den gläubigen Israeliten (Luc. 2, 25. 26. 38. 23, 51.), sondern auch sonst unter Juden und Heiden, wie wir aus Josephus und den bekannten Stellen des Sueton und Tacitus wissen. Hiezu aber muß vorzüglich unsere Weissagung mitgewirkt haben. Denn daß man sich mit ihr damals unter den Juden viel beschäftigte und in ihr namentlich auch die römische Zerstörung Jerusalems geweissagt fand, geht außer Matth. 24, 15. aus mehrern Stellen des Josephus (vgl. oben S. 106) unzweideutig hervor. Nähere Nachweisungen hierüber geben Hengstenberg (Beitr. S. 265. Christol. S. 576 f.), Hävernick (S. 389 ff.) und Wieseler (die 70 Wochen, S. 148 ff.). Charakteristisch ist übrigens der Unterschied in jenen messianischen Erwartungen. Die Gläubigen hofften unserer Stelle gemäß auf den Trost Israels, nämlich die Erlösung in Jerusalem und das Heil, das da ist in Vergebung der Sünden (Luc. 2, 25. 30. 38. 1, 77.); sie erkannten im Messias das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt (Joh. 1, 29.). Den Andern, den Fleischlichgesinnten, sind die Augen verblendet, daß sie die inneren, wesentlichen Bedingungen des Heils nicht sehen und, voreilig sonstige messianische Weissagungen, wie Dan. 2. und 7., herbeiziehend, nur von politischer Weltherrschaft der Juden träumen. Josephus (bell. Jud. VI, 5, 4.): Was sie zum Krieg ermunterte, war ein alter,

in den heiligen Schriften gefundener Ausſpruch, daß um jene Zeit (κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον) Einer aus ihrem Lande die Welt beherrſchen werde. Tacitus (hist. V, 13.): Mehrere hatten die Ueberzeugung, es ſtehe in alten Prieſterſchriften, daß eben um dieſe Zeit (eo ipso tempore) der Orient ſich mächtig erheben und Männer aus Judäa ſich der Weltherrſchaft bemächtigen würden. Sueton (Vesp. 4.): Im ganzen Orient hatte ſich die alte und ſtehende Meinung verbreitet, es ſei vom Schickſal beſtimmt, daß um dieſe Zeit Männer aus Judäa ſich der Weltherrſchaft bemächtigen.

Konnte nach dem Bisherigen auch bei einer gewiſſen Weite der Auffaſſung die Offenbarung des Engels ihren weſentlichen Zweck doch erreichen: ſo war auf der andern Seite natürlich auch den Israeliten die Auffindung des wahren Ausgangspunktes und ſomit eine genau zutreffende Berechnung ſchon ganz ebenſo möglich als uns. Die Bücher Esra und Nehemia lagen auch ihnen vor; ja ſie hatten noch friſchere Blicke in dieſelben hinein. Sie erkannten vielleicht klar, was ſich uns als Vermuthung aufdrängt, daß dieſe Bücher mit ausdrücklicher Rückſicht auf Dan. 9. geſchrieben ſind. Iſt es ja doch an ſich ſchon höchſt wahrſcheinlich, daß Esra und Nehemia unſern Propheten kannten und vor ſich hatten. Wir haben ſchon oben darauf hingewieſen, daß das Buch Esra von demſelben Geſichtspunkt ausgeht, wie unſer Kapitel, von der Weiſſagung Jeremias über die ſiebenzig Jahre des Exils. Ebenſo beginnt das Buch Nehemia mit Nachrichten und Klagen über die immer noch fortdauernde Noth und Schmach des heiligen Volks und der heiligen Stadt, die uns ganz in die Grundanſchauungen von Dan. 9. zurückverſetzen. Daß Esra und Nehemia, obwohl ſie keine ausdrückliche Offenbarung von oben empfangen haben, doch im Bewußtſein eines beſonderen göttlichen Auftrags, eines über ſie ergangenen und über ihnen waltenden göttlichen Rathſchluſſes handeln, darauf iſt ebenfalls bereits aufmerkſam gemacht worden. Vorzüglich aber dürfen wir hier an die Gebete der beiden Gottesmänner (Esr. 9, 6 ff. Neh. 1, 5 ff.) erinnern, welche ſo ſehr den Geiſt des danieliſchen Buß-

gebets athmen, daß auch Hitzig (S. 144.) bemerkt, dieſes trage zu Neh. 1. und 9. ſo nahe Verwandſchaft, daß der eine Schriftſteller vom andern abhängig ſein müſſe. Es iſt auch nichts natürlicher, als daß Männer, wie Esra und Nehemia, die doch zu den Nachgebornen im Alten Bunde gehörten und nicht mehr produktiv, ſondern reproduktiv und reſtauratoriſch zu wirken hatten, ſich am Studium der Propheten nährten und heranbildeten und vor allem an demjenigen unter denſelben, deſſen gewaltige Offenbarungen eben ihre nacheriliſche Zeit zum beſonderen Gegenſtande hatten. So wären die Bücher Esra und Nehemia ein Beweis für die Aechtheit Daniels, dem ähnlich, welchen Hofmann aus Sacharja beigebracht hat, und eben damit zugleich ein Beweis für die Richtigkeit unſerer Geſammtauffaſſung der Weiſſagung von den ſiebenzig Wochen.

Sollte hier nicht auch der Grund angedeutet liegen, warum die Sammler des altteſtamentlichen Kanons das Buch Daniels gerade vor Esra und Nehemia hinſtellten? Wir fragen nur, wir behaupten nicht. Veranſtaltete Esra ſelbſt die Sammlung [1]), ſo wird die Sache um ſo frappanter. Er ſtellte vielleicht das Buch Daniels deßwegen unmittelbar vor ſein eigenes hin, weil er ſich im Geiſte bewußt war, ſelbſt den Anfang der Erfüllung von demjenigen herbeigeführt und beſchrieben zu haben, was der Engel Dan. 9. verheißen hatte.

2. Die Zerlegung der ſiebenzig Wochen.

Die ſiebenzig Wochen werden von Gabriel nicht blos als ein continuirliches Ganzes hingeſtellt (V. 24.), ſondern ſie werden auch noch in drei ſehr ungleiche Theile aus einander gelegt (V. 25—27.): 7 + 62 + 1. Es erinnert uns das zunächſt an die ähnliche Zerlegung, die wir 7, 25. 12, 7. finden: eine Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit. Wir ſehen, die Apokalyptik

---

1) Keil, Einleitung in's A. T., S. 549.

in ihren chronologiſchen Angaben liebt ſolche Theilungen. Doch iſt es uns durch dieſe allgemeine Bemerkung natürlich nicht erſpart, einen näheren Grund für die Zerlegung in unſerm Falle aufzuſuchen.

Der Text ſelbſt legt es nahe, hiebei von der letzten Woche auszugehen; denn ſie iſt nicht blos am Genaueſten charakteriſirt, ſondern auch am Beſtimmteſten von den übrigen abgeſondert. Während die 7 und 62 Wochen V. 25. zuſammengenannt werden und V. 26. nur geſagt iſt, was nach ihnen geſchehen ſoll: iſt dagegen die ſiebenzigſte Woche V. 27. beſonders herausgehoben. Wir kennen ſie ſchon als die Zeit der Bundſtärkung, näher als die Zeit der Offenbarung des neuen Bundes zu Jeruſalem, wo dem Volk Israel das meſſianiſche Heil dargeboten wird. Sie folgt als Jahrwochenſchluß auf die vorhergehenden geringen Tage, wie der gottgeweihte Sabbath als Wochenſchluß auf die Werktage. Die 69 Wochen haben ihr gegenüber nur die Beſtimmung, daß Jeruſalem wiederhergeſtellt und gebaut und ſo dem Meſſias die Stätte bereitet werde, wo er ſein Werk vollenden kann (V. 25. 26.): das iſt eine Werktagsarbeit gegenüber dem Sabbathsgeſchäft der Bundſtärkung. Die meſſianiſche Zeit iſt der heilige Feier- und Feſttag der israelitiſchen Geſchichte, an welchem Gott dem Volke noch einmal alle ſeine Gnaden darbietet, in welchem aber auch die Geſchichte Israels zu ihrem vorläufigen Abſchluß kommt. Dieſe Paralleliſirung der ſiebenzig Jahrwochen mit der Woche iſt durch den Text ſelber nahe gelegt, indem er das Ganze eben unter den Geſichtspunkt der Wochen (שָׁבֻעִים) ſtellt.

Weniger in die Augen ſpringend iſt dagegen die Urſache der Abſonderung der erſten ſieben Wochen. Der Text giebt denſelben keinen beſondern Inhalt, ſondern nimmt ſie mit den 62 Wochen als die Zeit der Wiederherſtellung und Erbauung Jeruſalems zuſammen. Hengſtenberg will zwar das לְהָשִׁיב עַד־מָשִׁיחַ נָגִיד וְלִבְנוֹת יְרוּשָׁלַם (V. 25.) parallel mit und als terminus intermedius in der Weiſe faſſen, daß der Engel

ſagen würde, bis zur vollendeten Wiedererbauung der Stadt ſeien es 7, und von da bis auf den Meſſias 62 Wochen. Er ſucht dann aus Herodot und andern Profanſchriftſtellern den Beweis zu führen, daß nach ungefähr 49 Jahren, alſo bei ſeiner Rechnung im J. 406, Jeruſalem wieder als große Stadt dageſtanden ſei. Allein auch abgeſehen von dem Prekären und Unbefriedigenden dieſer Beweisführung, iſt eine ſolche Löſung der Frage, rein exegetiſch betrachtet, unmöglich, worauf auch ſchon z. B. Wieſeler aufmerkſam gemacht hat. Denn nicht nur wäre dieſer Gebrauch des לְ im Zuſammenhang unverſtändlich, ſondern das דָּבָר hätte ja ſo auch gar keinen Inhalt, man müßte denn das לְהָשִׁיב וגו׳ eine Art Doppelrolle ſpielen laſſen, wozu freilich Hengſtenberg geneigt erſcheint, was aber das Unnatürlichſte iſt. Alles, was er (Chriſtol. S. 454 f.) mit gewohnter Zuverſichtlichkeit zur Vertheidigung ſeiner Erklärung beibringt, iſt ſo wenig überzeugend, daß man nur bedauern muß, auch hier wieder die richtige Grundanſchauung durch unnöthige Gewaltſtreiche den Angriffen der Gegner (Hitzig S. 172 f.) blos gegeben zu ſehen. Vielmehr muß anerkannt werden, daß im Texte für die ſieben erſten Wochen kein ſachlicher Endpunkt angegeben iſt. Sie ſind nur, ſo viel läßt ſich ſogleich im Allgemeinen ſagen, als der erſte grundlegende Theil der Wiederherſtellungszeit hervorgehoben; für nähern Aufſchluß ſind wir lediglich an ihre Zahl, an die Betrachtung der innern Dignität der Siebenzahl gewieſen, die Hengſtenberg damals noch unberückſichtigt gelaſſen hat, während er in ſeinen neueren Werken die Zahlenſymbolik nur zu weit treibt. Es kann uns nämlich für das Verſtändniß des Grundes der beſonderen Hervorhebung der erſten ſieben Wochen die letzte Woche einen Wink geben. Wie dieſe als eine Offenbarungszeit abgeſchnitten iſt, ſo könnte etwas Aehnliches auch bei jenen der Fall ſein. Und in dieſer Vermuthung werden wir durch die Reflexion auf die innere Dignität der Siebenzahl beſtärkt, auf die uns ſchon das über die Heilswoche Geſagte hingewieſen hat.

Die Zerlegung der ſiebenzig Wochen geſchieht nach dem

Prinzip der Siebenzahl. Hinten werden sieben, vorn siebenmal sieben Jahre abgeschnitten. Nun hat die Sieben bekanntlich in der Schrift und zumal in der Prophetie, unbeschadet ihres chronologischen Werthes, wesentlich zugleich eine symbolische oder mystische Bedeutung. Sie ist als die Summe der Gotteszahl drei und der Weltzahl vier die Zahl des Göttlichen in seiner Aufschließung gegen die Welt, der inneren Vollendung in Gottes manchfaltigen Werken und Gerichten; wo sie regiert, da offenbart sich Gott und umgekehrt. Der innere Realgrund hievon sind die sieben Geister Gottes, die all seine Offenbarung in der Welt vermitteln (Off. 1, 4. 3, 1. 4, 5. 5, 6.); die äußere Darstellung dieser Dignität der Siebenzahl beginnt schon im ersten Buch und ersten Kapitel des A. T., indem das Schöpfungswerk darnach sich gliedert [1]), und noch das letzte Buch des N. T., die Apokalypse, ist durch und durch von dieser Zahl beherrscht. Zehn dagegen ist die Zahl des Menschlichen, Weltlichen, in welcher dieses seine manchfaltige Thätigkeit und Entwicklung abschließt. Wir können dieß unter Anderm aus unserm Buche selber abnehmen, indem die Weltmacht in zehn Zehen und zehn Hörner ausläuft (2, 41. 42. 7, 7. 24.). In der Zahl Siebenzig nun erscheint die Zehnzahl mit der Siebenzahl multiplicirt: das Menschliche ist hier göttlich bestimmt. Darum ist sie zunächst in den 70 Jahren des Exils die Signatur der Zeit, in welcher die Weltmacht nach Gottes Willen über Israel triumphirt, in welcher sich die göttliche Strafe an seinem Volk durch die Weltmacht vollendet. In den siebenmal siebenzig Jahren oder in den siebenzig Jahrwochen ist auch noch die Weltzahl Zehn enthalten: das Gottesvolk steht noch unter der Weltmacht, es ist noch zumeist eine bedrängte, kümmerliche Zeit (צוֹק הָעִתִּים V. 25.); aber die Zahl des Göttlichen ist mit sich selbst multi-

---

[1]) Auch Cicero nennt die Siebenzahl **rerum omnium fere nodus** (Somn. Scip. 5.). Man vgl. zu den obigen Bemerkungen über die bedeutungsvollen Zahlen z. B. Hofmann, Weiss. u. Erf. I, S. 85. Delitzsch, Genesis, S. 412 f.

plizirt und hat alſo eine weſentliche Verſtärkung erhalten: Gottes Volk und Reich in der Welt erfährt in dieſer Zeit eine Wiederherſtellung. Doch nicht blos das: Gott offenbart ſich in den ſiebenzig Wochen noch unmittelbarer und voller; es kann am Anfang derſelben ein Zeitraum von ſiebenmal ſieben, am Schluß eine Zeit von ſieben Jahren beſonders herausgehoben werden. Wie wir in der letzteren die neuteſtamentliche Offenbarung ausdrücklich verheißen finden, ſo wird mit dem erſteren die noch fortgehende altteſtamentliche Offenbarung angedeutet ſein.

Es iſt ſchon oben gezeigt worden, daß die altteſtamentliche Offenbarung mit der Wiederherſtellung der israelitiſchen Theopolis ſich abſchloß, welche jetzt nur noch ihres Bräutigams, des Meſſias, harren ſollte. - Es iſt ferner gezeigt worden, daß dieſe Wiederherſtellung durch Esra, Nehemia und Maleachi geſchah, deren Wirkſamkeit ungefähr ein halbes Jahrhundert, alſo ſieben Wochen, ausfüllte (vgl. Preiswerk, S. 278 f.). Es ſind die drei genannten Männer die letzten, von welchen wir Schriften im altteſtamentlichen Kanon beſitzen; von ihnen an hört die heilige Geſchichte, die Offenbarungsgeſchichte des Alten Bundes auf, eine Thatſache, deren Bewußtſein wir ſchon bei Joſephus in der bekannten, oben angeführten Stelle (c. Ap. 1, 8.) ausgeſprochen finden. Könnte es nun, da die ſieben Wochen die Siebenzahl mit ſich ſelbſt multiplizirt enthalten, während dieſelbe in der letzten Woche nur einfach vorhanden iſt, nach dieſem Zahlenverhältniß ſcheinen, als ſolle jener Endperiode der altteſtamentlichen Offenbarung eine höhere Dignität beigelegt werden, denn der neuteſtamentlichen: ſo zerſtreut der Engel dieſen Schein ſogleich dadurch, daß er für's Erſte die ſieben Wochen nur kurz erwähnt, während er bei der letzten ausführlich verweilt, und daß er ſodann jene mit den 62 Wochen zuſammennimmt als mit zu der kümmerlichen Zeit gehörig, während er dieſe abgeſondert heraushebt, ſo daß ſie durch ihre ausgezeichnete Stellung, wie durch die Schilderung ihres Inhalts in ihrer erhabenen, einzigen Würde klar und beſtimmt hervortritt. Andererſeits ſind doch auch wieder die ſieben Wochen von den 62

ausdrücklich geschieden, um die eigenthümliche, grundlegende Bedeutung der Zeit Esras, Nehemias und Maleachis gegenüber von den späteren Jahrhunderten, den Unterschied zwischen den letzten Resten der alttestamentlichen Offenbarung und der offenbarungslosen Zeit bemerklich zu machen. Der Athnach (V. 25.) könnte an seiner auffallenden Stelle stehen, um diese Unterscheidung noch schärfer zu betonen, den auf die sieben Wochen fallenden Nachdruck zu vermehren und den Leser einen Augenblick bei ihnen festzuhalten. Steht er ja doch auch sonst häufig nicht beim Haupteinschnitt des Verses, z. B. V. 2., wo er Verbum und Objekt trennt, namentlich aber 11, 5. Hes. 34, 19. Ps. 36, 8. 84, 3. Spr. 6, 26., wo er Subjekt und Verbum trennt, um das erstere nachdrücklich, zum Theil gegensätzlich hervorzuheben (vgl. Hengstenberg S. 464.). Doch sei diese Auffassung des Athnach nur vermuthungsweise hingestellt; wir sind ja keinenfalls schlechthin an die Accente gebunden, und gerade hier, wo es sich um die Anerkennung Jesu als des Messias handelte, wäre eine unrichtige Accentuation im Zusammenhang mit einer unrichtigen Auffassung der Stelle aus den jüdischen Vorurtheilen der Masorethen leicht begreiflich. Dem sei, wie ihm wolle, so viel liegt jedenfalls im Texte, daß die alttestamentliche Offenbarung in ihren letzten Ausläufern einerseits weit unter der Herrlichkeit der neutestamentlichen, andererseits wesentlich über der zwischen beiden inneliegenden offenbarungslosen Zeit steht. Und man kann hierin zugleich eine Andeutung des typischen Verhältnisses der sieben ersten Jahrwochen zu der einen letzten, des vorläufigen Heiles nach dem Exil zum vollen, messianischen Heile finden, eine Andeutung, welche bekanntlich die nachexilischen Propheten weiter ausgeführt haben. Die zwei und sechzig Wochen aber liegen, wie schon berührt, mitten inne als die offenbarungslose, als die vorzugsweise kümmerliche Zeit; denn 62 ist eine eckige, den bedeutsamen Grundzahlen fremde Zahl und bezeichnet daher, zumal im Contrast gegen die beiden göttlichen Zahlen, von denen sie eingeschlossen ist, eine in sich unbedeutende, von göttlicher Offenbarung entblößte Zeit. Die 7,

62 und 1 Woche verhalten sich zu einander wie das Abendroth, die Nacht und der lichte Tag, auf welchen dann freilich für Israel eine noch dunklere Nacht folgt. Doch fällt auch schon in jene erste Nacht die Trübsalszeit unter Antiochus Epiphanes.

Welch überraschenden, tiefdringenden Blick eröffnet uns also das Wort des Engels in die kommenden Jahrhunderte! wie legt er, fast durch bloße Zahlensymbolik, die entscheidensten Punkte der Entwicklung des Reiches Gottes in dieser Zeit uns dar! Die Heilsgeschichte ist von diesen heiligen Zahlen auf eine geheimnißvolle Weise beherrscht; sie sind gleichsam der einfache Grundbau, das Knochengerüste in ihrem Organismus. Es gehört zu unseren Aufgaben, namentlich für die prophetische Theologie, ihnen immer noch tiefer nachzugehen. Von diesem Gesichtspunkt aus verschwindet nun auch der Anstoß, den man an den speziellen, chronologischen Angaben unsers Kapitels und überhaupt unsers Propheten und der Apokalyptik genommen hat. Es sind das nicht blos äußere Zeitbestimmungen, sondern auch innere Wesensbestimmungen. Wie die Natur, so ist auch die Geschichte von Zahlen getragen. Wo wir Ideen zu setzen gewohnt sind, da setzt Schrift und Alterthum Zahlen als Grundformen der Dinge. Mathematik ist auch Philosophie, ist Metaphysik [1]). Ohne Zweifel werden wir einst erstaunen, wenn wir die Grundlinien aller Weltverhältnisse und Weltentwicklungen so einfach finden werden, während wir viele Künste gesucht haben. Die Alten hatten hierin noch einfältigere, wesenhaftere Blicke. Aber freilich, an Offenbarung im vollen, reellen, übermenschlichen Sinne des Worts muß man darum doch glauben, wenn man eine Weissagung, wie die unsere, begreifen will. Gerade

---

[1]) Roos, Einl. in die bibl. Geschichten, S. 85 f.: „Gott hat, was man siehet, nach Zahlen und Maaßen fein eingerichtet, er hat die Rechenkunst und Meßkunst bei den leblosen Dingen auf's Feinste angebracht. Wie muß denn seine Regierung über vernünftige Geschöpfe beschaffen sein? Sie muß lauter Gerechtigkeit, lauter Ordnung sein. Es muß Alles nach dem Gehalt seiner Ehre und nach der sittlichen Beschaffenheit der Geschöpfe gezählt und abgemessen sein: die göttliche Mathesis."

in derjenigen Offenbarungsform, wo das Uebernatürliche, unmittelbar Göttliche am mächtigsten hervortritt, in der Apokalyptik, sind die Zahlen am häufigsten. Die übernatürlichste Offenbarung führt am Tiefsten in das Natürliche hinein, giebt die deutlichsten Winke über die Geheimnisse der Natur und Geschichte; denn der Gott der Offenbarung ist ja kein anderer als der Schöpfer, Erhalter und Regent der Welt.

Auch auf die Zerlegung der letzten Woche in zwei Hälften fällt nun ein helles Licht. Jene letzte Zeit des Heiles für Viele in Israel, in deren Mitte das alte Opferwesen und mithin der alte Bund überhaupt aufhören soll, ist, wie wir wissen, durch Jesum Christum und seine Apostel gekommen. Durch die Theilung der Woche in zwei Hälften wird Daniel an die ihm schon aus 7, 25. bekannte Zeit von 3½ Jahren erinnert. Er weiß von dorther, daß das die Zeit der höchsten Spannung der gottfeindlichen Macht ist, während welcher „die Heiligen des Allerhöchsten in die Hand des Feindes gegeben werden.“ Es wird aber durch diese Zahl die Weltmacht nicht in ihrer Vollendung bezeichnet, wie durch die Zehn, sondern als eine dem Göttlichen gegenüber, das sich mittelst der Sieben entfaltet, in sich gebrochene, nichtige, deren höchster Triumph zugleich ihre Niederlage wird, wie denn unmittelbar nach den 3½ Zeiten (7, 25. 26.) das Gericht über den siegreichen Weltfürsten hereinbricht. Das ist also das Wunderbare in dieser letzten Woche, daß einerseits Gott mit seiner ganzen Bundesgnade sich offenbart und andererseits doch die Welt herrscht. Der Heilige Gottes ist in der Welt, aber noch nicht in Herrlichkeit, sondern als ein solcher, der in die Hand der Weltmacht dahingegeben wird; er ist da, wohl als Maschiach, aber noch nicht als Nagid. Die Welt mit ihrer Sünde und Feindschaft darf ihn plagen, so lang er umherwandelt, und das endet damit, daß er völlig überantwortet wird in der Sünder Hände und durch sie stirbt. Aber indem die Welt zu triumphiren meint, ist eben das Gericht über sie ergangen, ist ihre Macht zerbrochen (Joh. 12, 31.). Der Tod Jesu fällt also in die Mitte der

letzten Woche; ſeine Lehrzeit mit Einſchluß der den Anbruch der meſſianiſchen Zeit bezeichnenden Wirkſamkeit ſeines Vorläufers Johannes dauerte ungefähr 3½ Jahre. Nimmt man, wie billig, die Wirkſamkeit des Täufers hinzu [1]), ſo wird man auch hier die Erfüllung der Weiſſagung nicht, wie Hengſtenberg (S. 561 ff.), von unſicheren chronologiſchen Annahmen abhängig machen müſſen. Daß aber durch die Darbringung des neuteſtamentlichen Opfers auf dem Altar des Kreuzes der altteſtamentliche Opfer- und überhaupt Gottesdienſt abgeſchafft ſei, das ſtellte ſich ausdrücklich in der Zerreißung des Tempelvorhangs dar, mit welchem bekanntlich das Opferweſen in der innigſten Verbindung ſtand, indem das Blut bei feierlichen Sündopfern gegen ihn als die Thür zum Allerheiligſten, zur Wohnung Jehovas, geſprengt und am großen Verſöhnungstag durch ihn hineingetragen werden mußte (3 Moſ. 4, 6. 17. 16, 2. 15.). [2]) Wir dürfen alſo jenes Ereigniß ebenſo als eine Erfüllung unſerer Weiſſagung anſehen, wie nach dem früher Geſagten die Ueberſchrift des Kreuzes. Dem Weſen nach waren ſeitdem Schlachtopfer und Speisopfer abgeſchafft, wenn auch die äußere Darbringung derſelben nach Chriſti Tod noch Jahrzehende lang fortging. Vor jenem himmliſchen Blicke, der den Dingen und Menſchen in's Herz ſchaut, und den wir durchweg bei dem Engel finden, wurde der Gottesdienſt des unbußfertigen, halsſtarrigen, ſelbſtgerechten Volkes von nun an immer mehr zum Götzengräuel. Auch hier

---

[1]) So auch Bengel in der erſten Ausgabe der „Harmonie der Evangeliſten", wo er eine Anſicht vorträgt, die ganz mit der unſern zuſammenſtimmt: er rechnet die 70 Wochen (à 7 Jahre) von dem ſiebenten Jahr des Artaxerxes und die letzte Woche vom Amtsantritt des Täufers an. Später nahm er, durch ſeine irrige apokalyptiſche Zeitrechnung verleitet, die Jahrwoche = 7 $^{59}/_{63}$ Jahre. Da wäre ja aber die Berechnung vor der Off. Joh., alſo gerade in der Zeit, für welche die Weiſſagung vorzüglich beſtimmt war, nicht möglich geweſen.

[2]) Vgl. Bähr Symbolik des moſ. Cultus II, S. 359. Martenſen, chriſtl. Dogmatik, 2. Aufl., S. 356: „Als der Erlöſer am Kreuze ausrief: es iſt vollbracht! da zerriß der Vorhang im Tempel; denn nun war der ganze alte Opferdienſt abgeſchafft."

wieder ſtellt ſich uns jenes Geſetz der überirdiſchen, weſenhaften Taxation der Ereigniſſe dar, dem wir ſchon oben begegneten und ſogleich wieder begegnen werden. Daß dadurch die Genauigkeit der irdiſchen Chronologie nicht im Mindeſten beeinträchtigt wird, davon haben wir uns überzeugt [1]).

Die zweite Hälfte der letzten Woche und ſomit der Endpunkt der ſiebenzig Wochen iſt alſo in der apoſtoliſchen Zeit zu ſuchen, 3—4 Jahre nach dem Tode Jeſu. Das iſt nun auf den erſten Anblick ein noch dunklerer, noch weniger hervortretender Punkt als der Anfangstermin. Und hierin haben wir wieder den nothwendigen Räthſelcharakter unſerer Weiſſagung, von dem wir ſchon oben gezeigt haben, daß er durch die heilige Würde der göttlichen Offenbarung gefordert war, weil ſonſt die Prophetie zur Prophezeiung, die Weiſſagung zur Wahrſagung geworden wäre. Wie wir indeß bei näherer Betrachtung den Anfang der ſiebenzig Wochen an ein bedeutungsvolles, im Worte Gottes ſelbſt dem Forſcher ſich darlegendes Ereigniß geknüpft ſahen: ſo iſt es auch beim Schlußpunkt. Eine Zeit von 3—4 Jahren nach Chriſti Tod nämlich muß es etwa — genauere chronologiſche Data ſind uns nicht aufbewahrt — geweſen ſein, in welcher das Evangelium ausſchließlich den Juden verkündigt wurde, und in welcher die Chriſtengemeinde Gnade bei dem ganzen Volk hatte (Apgſch. 2, 47. 5, 13. 14.). Dann aber brachen die Verfolgungen von Seiten Israels über die apoſtoliſche Kirche aus, Stephanus fiel als der erſte Märtyrer (Apg. 7.); und nun war die dem Volk auch nach der dreijährigen Wirkſamkeit Jeſu noch gegebene Gnadenfriſt (Luc. 13, 6—9.) zu Ende, nun machten die Juden das durch die Ermordung des Meſſias ſchon erfüllte Maaß ihrer Sünden noch gedrückt, gerüttelt und überflüſſig voll (Matth. 23, 32—38.). Das Gericht über Israel konnte nicht hereinbrechen, bevor ihm die letzten und höchſten Gnadenoffenbarungen dargeboten waren, nicht blos der Sohn Gottes, ſondern auch noch der heilige Geiſt (vgl. Matth. 21,

[1]) Gegen Wieſeler, S. 84 f.

33—41. mit 23, 34.). Als aber das Volk auch dieſen von ſich ſtieß, da war es innerlich todt, wie die erſten Menſchen vom Tage des Sündenfalls an, da war es ſchon ein verfluchter Feigenbaum, eine weggeworfene Rebe, die nur noch des richtenden Feuers harrte, ein Aas, um welches ſich bald auch die Adler ſammeln mußten (Marc. 11, 12 ff. Joh. 15, 6. Matth. 24, 28.). Daher wendet ſich die Apoſtelgeſchichte, was ſehr bemerkenswerth iſt, von dem Tode des Stephanus, von Kap. 8. an, in ihrer Erzählung von den Juden weg und beſchreibt nun, wie das Evangelium allmälig zu den Heiden überging. So wird alſo dieſes merkwürdige Buch durch ſeine ganze Geſchichtsdarſtellung, deren tiefe und heilige Planmäßigkeit Michael Baumgarten ſo ſchön entwickelt hat, ein beredter Zeuge für die Erfüllung unſerer Weiſſagung und leiſtet uns, gewiß nicht ohne göttliche Veranſtaltung, für den Endpunkt derſelben den gleichen Dienſt, wie Esra und Nehemia für den Anfangspunkt. Die Vollſtreckung des göttlichen Strafurtheils über Israel durch die römiſche Weltmacht unter Titus wird zwar von dem Engel noch hervorgehoben, gehört aber ebenſo wenig mehr zu den ſiebenzig Wochen im eigentlichen Sinn, als ſie im N. T. hiſtoriſch berichtet wird. Das Fehlen der Sache erklärt ſich an dem einen Orte aus demſelben Grunde, wie an dem andern. Nachdem einmal Israel das Heil von ſich geſtoßen hat, iſt es nicht mehr Gegenſtand der heiligen, ſondern nur noch der profanen Geſchichte.

Das neunte Kapitel Daniels reicht nach allem Bisherigen bis zum Abſchluß der erſten meſſianiſchen Periode mit ihrem Heil und ihrem Gericht, bis zur Verwerfung Chriſti durch Israel und daher hinwieder Israels durch Chriſtum, bis zum „Abbrechen der mit Abraham beginnenden Geſchichte bei dem Gericht über das Bundesvolk, das Titus auszuführen berufen war.“ [1]) Von da an iſt das Reich Gottes von Israel genommen und den Heiden gegeben (Matth. 21, 43.) bis zur zweiten Zukunft des Meſſias, bei welcher das Bundesvolk ſich bekehren

[1]) Kurtz, Geſch. des Alten Bundes, I, 2. Aufl., S. 95.

und den nach Gottes unwiderruflicher Wahl ihm gebührenden Platz an der Spitze der Menschheit einnehmen wird (Matth. 23, 39. Apgsch. 1, 6. 7. 3, 19—21. Röm. 11, 25—31. 15.). Diese zweite Zukunft des Messias in Herrlichkeit und die daran sich knüpfende Aufrichtung des Reichs Israels hat Daniel im siebenten Kapitel geschaut; die Zwischenzeit aber zwischen den beiden messianischen Epochen oder zwischen der Zerstörung Jerusalems und der Bekehrung von ganz Israel, jene Zeiten der Heiden (Luc. 21, 24.), welche, durch die vierte Monarchie ausgefüllt, für das Bundesvolk eine große Parenthese bilden, sind für unsern Propheten seinem alttestamentlichen, israelitischen Standpunkt gemäß noch in ziemliches Dunkel gehüllt. Und eben in diese Lücke werden wir die johanneische Apokalypse eintreten sehen.

Zweites Kapitel.

Die modernen Auffassungen.

Hat sich durch unsere bisherige Untersuchung die uralte, kirchliche Deutung der 70 Wochen auf's Neue bewährt; so ist hiedurch der modernen Critik von rein exegetischem Standpunkt aus ein tödtlicher Schlag versetzt. Die Hauptinstanz derselben, auf welche ihre ganze Hypothese über unser Buch sich gründet, daß es nämlich nur bis auf Antiochus Epiphanes reiche, ist untergraben. Ob diese genau chronologische Weissagung 200 oder 600 Jahre vor ihrer Erfüllung, ob sie unter Antiochus oder Darius gegeben ist, ein Wunder bleibt sie so wie so. Natürlich ist es aber noch Niemand, der sich zur richtigen Auffassung derselben bekannte, eingefallen, Daniel für unächt zu erklären; denn ein solcher ist überhaupt innerlich frei von der rationalisirenden Scheue vor speziellen Weissagungen.

In dieser Beziehung gewährt das neunte Kapitel, richtig erklärt, noch einen andern bedeutenden Gewinn, nämlich in Be-

zug auf das elfte Kapitel, welches mit ſeinen ſo ungemein detaillirten hiſtoriſchen Aufſchlüſſen auch für Offenbarungsgläubige manchmal einen Anſtoß bei unſerm Buche bildet. Schon oben mußte von verſchiedenen Geſichtspunkten aus darauf aufmerkſam gemacht werden, wie eng verwandt dieſe beiden Offenbarungen in formeller Hinſicht ſind. Beide hat Daniel nach längerer Vorbereitung durch Gebet und Faſten, wie es ſcheint, im wachen Zuſtande empfangen. Beide kommen ihm einfach und bildlos durch Engelwort zu; hiedurch aber ſind die ſpeziellſten Aufſchlüſſe nicht nur möglich, ſondern die Mittheilung derſelben durch Engel motivirt ſich um ſo überzeugender, wenn wir die übrigen Andeutungen gerade unſeres Buches über den mächtigen Einfluß der Engel auf die Weltbegebenheiten hinzunehmen, wovon ſchon oben die Rede war [1]). Beide Offenbarungen endlich ſind die letzten des ganzen Buches, und wir wiſſen, wie der Fortſchritt der einzelnen Weiſſagungen in der zunehmenden Spezialität liegt. Vergleichen wir nun in dieſer Hinſicht das elfte Kapitel mit dem neunten, ſo legt ſich von ſelbſt die Frage nahe: Iſt etwa das chronologiſche Detail in dem letzteren begreiflicher und weniger wundervoll als das hiſtoriſche im erſteren? Auf das größere oder geringere Quantum des mitgetheilten Stoffes kann es doch nicht ankommen. Die richtige Auffaſſung des neunten Kapitels wird alſo für den, der conſequent zu denken im Stande iſt, eine bedeutende innere Kraft beſitzen zur Beſeitigung des Anſtoßes, welchen er etwa am elften genommen hat.

Um ſo wichtiger iſt es aber nun, daß wir die gegneriſchen Anſichten ſorgfältig prüfen, ob ſie nicht etwa auch ihre Berech-

---

[1]) Wie Daniel die Engelwelt in der Anſchauung immer gegenwärtig hatte, geht insbeſondere auch daraus hervor, daß er oft einfach die dritte Perſon des Plurals ſetzt, zu der als Subjekt, wie ſchon Abenesra thut, die Engel zu ergänzen ſind, und die man im Deutſchen etwa durch „man" überſetzen wird, vgl. 2, 30. 4, 13. 28. und Hitzig zu letzterer Stelle. Ebenſo ſagt Jeſus: τὴν ψυχήν σου ἀπαιτοῦσιν ἀπὸ σοῦ, wo Luther überſetzt: dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Vgl. auch ſchon Hiob 4, 19. 7, 3. und wieder Off. 12, 6.

tigung in dem immerhin räthselreichen Texte nachzuweisen oder gar einzelne Schwierigkeiten desselben befriedigender zu lösen vermögen als unsere Erklärung. Diese Aufgabe gewinnt an Bedeutung, wenn wir erwägen, daß unter den Gegnern der letzteren auch ein Mann sich befindet, welcher mit großer Entschiedenheit an der Aechtheit Daniels festhält, und mit welchem wir sonst in Bezug auf unsern Propheten Hand in Hand gehen können, J. Chr. K. Hofmann in Erlangen. Nachdem Hengstenberg in seiner Christologie (a. a. O.) im Jahr 1832 die Weissagung von den siebenzig Jahrwochen ausführlich behandelt und die kirchliche Auffassung neu begründet hatte, erschienen neben andern weniger bedeutenden Abhandlungen (vgl. Hitzig, S. 153) 1836 und 1839 zwei Monographieen über denselben Gegenstand, welche wir beide schon wiederholt anführen mußten, die erste eben von Hofmann[1]), die zweite von Wieseler[2]). Diese beiden Theologen bekämpfen Hengstenberg und stimmen unter einander in wesentlichen Punkten überein; beide haben sich später noch einmal über unsern Gegenstand geäußert, Hofmann in seiner „Weissagung und Erfüllung", die frühere Auffassung bestätigend, Wieseler in seiner Recension des bekannten Werkes des Herzogs von Manchester „Times of Daniel" (Gött. gel. Anz. 1846, S. 113 ff.), die frühere Ansicht modificirend, so daß jetzt eigentlich nur noch diese letztere Darstellung von ihm in Betracht kommt. Ihnen schließt sich Hitzig in seinem Commentare an. Ewald hat im zweiten Band seiner „Propheten des Alten Bundes 1841", wie Hengstenberg in der Christologie, von dem ganzen Buche Daniels nur unsere Stelle näher erklärt (S. 567—72.). Wir sehen, die kurzen vier Verse, um die es sich handelt, haben in vorzüglichem Maaße die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, — weil für die ganze danielische Frage so viel an denselben hängt.

---

[1]) Die 70 Jahre des Jer. und die 70 Jahrwochen des Dan., zwei exeget.-histor. Untersuchungen, Nürnb. 1836.

[2]) Die 70 Wochen und die 63 Jahrwochen des Propheten Daniel ꝛc. Göttingen 1839. Auffallend ist, daß Wieseler die, drei Jahre vor der seinigen erschienene Schrift Hofmanns gar nicht berücksichtigt hat.

Die früheren, schon von Hengstenberg oder nach ihm von Hävernick berücksichtigten Gegner unserer Auffassung können wir übergehen. Vgl. über sie auch Hitzig, S. 173 f., Wieseler, die 70 Wochen ꝛc. S. 69 ff.

I. Die Ansichten Ewalds, Hofmanns, Wieselers und Hitzigs.

Diese vier Ausleger stimmen darin zusammen, daß sie, wie schon Bertholdt, Eichhorn, v. Lengerke u. A., die letzte Woche für die Drangsalszeit nehmen, welche Israel unter Antiochus Epiphanes erlebt hat. In der Auffassung der 7 und der 62 Wochen gehen sie aber wesentlich auseinander. Ewald steht hier zunächst für sich allein den drei anderen gegenüber, indem er anerkennt, was freilich nie hätte geläugnet werden sollen, daß die siebenzig Wochen ein continuirliches Ganze bilden, und daß ihre einzelnen Theile sich in derselben Reihenfolge an einander anschließen müssen, wie sie im Texte genannt sind: zuerst die 7, dann die 62 und zuletzt die 1 Woche. Als den V. 25. bezeichneten Anfangstermin betrachtet Ewald nach Jer. 25, 1., indem er dieß Prophetenwort Jeremias unter dem „Ausgang des Worts“ versteht, das vierte Jahr Jojakims oder das Jahr 607 v. Chr. und rechnet nun von hier an die ersten 7 Wochen bis auf Cyrus (536), welchen er also für den Maschiach Nagid hält, die 62 Wochen von Cyrus bis zu dem im Jahr 176 erfolgten, gewaltsamen Tode des Vorgängers von Antiochus Epiphanes, Seleucus IV Philopator, welchen er also als den Maschiach nimmt; endlich die letzte Woche ist die Zeit des Antiochus Epiphanes, der also der Nagid ist, von 176—166. Nun gesteht Ewald selber ein, daß hiebei weder die 70 Wochen im Ganzen, noch die einzelnen Theile derselben zutreffen. Denn es kommen statt 490 Jahren 441, statt 49 J. 71, statt 434 J. 360 und statt 7 J. 10 heraus. Damit ist aber diese Erklärung von sich selbst so völlig aufgegeben, daß es kaum noch noth thut, darauf aufmerksam zu machen, wie sich das Jahr, in welchem Jer. 25. gesprochen wurde, unmöglich zum Anfangstermin der Zählung

nehmen läßt; denn dieses Gotteswort hat nicht die Wiederaufbauung, sondern umgekehrt die Zerstörung Jerusalems zu seinem Inhalt — auf diesem Sachverhalt ruht ja unser ganzes Textkapitel, wie auch Hitzig (S. 158. 174.) anerkennt. Wir nehmen also von Ewald nur das Zugeständniß an, das wir den drei anderen Erklärern entgegensetzen, und das freilich im Texte selbst so klar als möglich gefordert ist, daß die 7 Wochen unmittelbar vor die 62 und sonst nirgends hingehören.

Es stimmen nämlich Hofmann, Wieseler und Hitzig darin zusammen, daß sie die sieben ersten Wochen von den übrigen trennen und die 62 Wochen oder 434 Jahre, nur aus verschiedenen Gründen, ungefähr von demselben Zeitpunkt, mit welchem Ewald die ganze Rechnung beginnt, 606 oder 605 v. Chr., anheben und bis in's Jahr 171 oder 170 herabgehen lassen, wo die Mißhandlung Israels durch den Nagid Antiochus anfängt, welche die letzte Woche ausfüllt. Unter dem Gesalbten, der nach den 62 Wochen weggerafft wird, verstehen sie den Hohenpriester Onias III, auf dessen Ermordung Wieseler und Hitzig, auf dessen Absetzung Hofmann das יִכָּרֵת deutet. Die letzte Woche geht herab bis zum Tod des Antiochus Epiphanes im J. 164; in ihrer Mitte wurde durch diesen König der Gottesdienst („Schlacht- und Speisopfer") abgeschafft und der Götzendienst eingeführt. Dieselbe Zeit also, welche Ewald durch die Gesammtheit der 70 Wochen ausgefüllt sein läßt, nehmen die drei andern Erklärer nur für die 62 und 1 Wochen in Anspruch. Dadurch vermeiden sie die chronologischen Schwierigkeiten, welche die Ewald'sche Ansicht unmöglich machen, und erhalten wirklich ein genaues Zutreffen der Jahre.

So einig nun aber diese Ausleger in der Bestimmung der 63 Wochen im Wesentlichen sind, so weit gehen sie in der Bestimmung der sieben Wochen aus einander. Hitzig, in der Hauptsache an Eichhorn sich anschließend, versteht unter dem Ausgang des Worts V. 25. das Orakel Jer. 30. und 31., das, wie aus 31, 15. hervorgehen soll, in's Jahr der Zerstörung Jerusalems falle, und unter dem Maschiach Nagid ebenfalls

den Cyrus; er rechnet demnach die 7 Wochen von 588 an bis 539, wo Cyrus zuerſt in den Geſichtskreis der Juden getreten ſei. Die 7 Wochen fallen ihm alſo zwiſchen die 62 hinein und ſind ein Theil derſelben. Wieſeler und Hofmann erkennen an, daß unter dem Maschiach Nagid der Meſſias zu verſtehen ſei. Wieſeler will nun aber die 7 Wochen an den Schluß der 63 anfügen und vom J. 164 v. Chr. an zählen: alſo im Jahr 115 v. Chr. ungefähr „hätte der Meſſias kommen ſollen. Allein in dieſer Strenge ſeien die Worte ſelber ſchwerlich gemeint. Der Sinn ſolle vielmehr wohl nur im Allgemeinen der ſein: dann, in nicht gar langer Zeit, etwa nach 7×7 Jahren, in einem vorzugsweiſe geiſtig zu deutenden Jubeljahre werde der Meſſias erſcheinen.“ Hofmann endlich denkt nicht an die erſte, jetzt ſchon vergangene Erſcheinung Chriſti, ſondern an ſeine künftige. Er verſteht unter dem Ausgang des Worts, welcher den terminus a quo für die Zählung der 7 Wochen bildet, eine auch für uns noch in unbeſtimmter Zukunft liegende göttliche Aufforderung an Israel, Jeruſalem wieder herzuſtellen, und der Endpunkt der 7 Wochen iſt die Vollendung des Beſtandes des neuen Jeruſalems unter ſeinem fürſtlichen Könige.

Es iſt zuzugeſtehen, daß die Erklärung, welche dieſe drei Exegeten von den 62 und 1 Wochen geben, auf den erſten Anblick etwas ſehr Gefälliges und Blendendes hat. Daraus erklärt es ſich auch, daß Ausleger, die ſonſt in Allem ſo weit von einander verſchieden ſind, wie die drei genannten, in dieſem Punkte zuſammenſtimmen. Aber wenn uns das auffallende Zutreffen der Jahre einen Augenblick für die bezeichnete Auffaſſung einnehmen kann: ſo darf man nur die Berechnung der 7 Wochen bei jenen Erklärern daneben ſtellen, um es Jedem ſogleich einleuchtend zu machen, daß wir hier einen der bei apokalyptiſchen Deutungen ſo häufig vorkommenden Fälle vor uns haben, wo ſich ſcharfſinnige Männer durch ein auffälliges, aber doch nur zufälliges Eintreffen von Zahlen blenden und irreführen laſſen. Denn es iſt ſchwer zu ſagen, was dieſen Erklärungen ungünſtiger iſt, wenn man ſie mit einander vergleicht, wo die unge-

heure Differenz in der Bestimmung der sieben Wochen einen — man wird nicht anders sagen können, als komischen Eindruck hervorbringt, oder wenn man jede einzeln für sich betrachtet, wo die reine Willkürlichkeit in der Behandlung dieser vom Engel vorangestellten Periode, das völlig gezwungene, mit dem Text unvereinbare Herumsuchen nach irgend welcher Unterbringung der unbequemen sieben Wochen sogleich in die Augen springt. Durch beides erweisen sich diese Auffassungen der 49 Jahre sämmtlich als Auskünfte der Verlegenheit, und damit ist im Grunde diese ganze Erklärungsart unserer Weissagung schon zum Voraus gerichtet. Denn wenn wir auch noch von dem speziellen Inhalt der Engelworte absehen, so viel ist schon hier klar, daß alle drei Ausleger in Wahrheit nur für 63 Wochen Raum haben und so den Nerv der ganzen Sache, die Zahl 70, nicht erklären können. Darum sind von ihnen beinahe alle überhaupt denkbaren Möglichkeiten in Bezug auf die Unterbringung der sieben Wochen versucht worden. Während sie nach dem Text einfach vor die 63 hingehören, hat man sie theils dazwischen hineingeschoben, theils an den Schluß derselben gestellt, theils ganz von denselben getrennt, um sie erst nach Jahrtausenden eintreten zu lassen. Es wäre jetzt nur noch übrig, daß Jemand den Einfall durchführte, dieselben seien schon ein Paar Jahrtausende vor den 63 Wochen dagewesen. Offenbar ist die Ansicht Ewalds von dem gegnerischen Standpunkt aus die allein textgemäße; und wenn sie nicht durch alle in Betracht kommende Zahlen zu handgreiflich widerlegt würde, so wäre es wohl schwerlich Jemand in den Sinn gekommen, die 7 Wochen vorne hinwegzuschneiden. Doch gehen wir näher und sorgfältiger auf das Einzelne ein.

II. Beurtheilung dieser Ansichten.

1. Die chronologische Berechnung.

Wir beginnen mit dem Punkte, auf welchen wir durch unsere letzten Bemerkungen zunächst hingeleitet worden sind, mit der Berechnung der 70 oder zunächst nur der 62, beziehungsweise 63 Jahrwochen. Auch gegen diese, so scheinbar sie ist,

haben wir einen doppelten Einwand, wozu dann noch ein dritter in Bezug auf die Gesammtanschauung der 70 Wochen kommt.

1) Was den Ausgangspunkt der Berechnung betrifft, so stimmen die drei Ausleger wohl in dem Jahre, 606—605 v. Chr., zusammen, aber aus ganz verschiedenen Gründen. Ist nun diese Verschiedenheit der Motivirung an sich schon wieder nicht geeignet, Zutrauen zu der ganzen Sache einzuflößen, legt sie vielmehr den Gedanken nahe, daß man eben nur das Jahr haben wollte, weil es geschickt in die Rechnung paßt, und hernach erst um Gründe für dasselbe sich umsah, wobei der eine auf diesen, der andere auf jenen kam: so läßt sich auch zeigen, daß keiner dieser Gründe wirklich stichhaltig ist.

Hofmann meint (Weiss. u. Erf. I, S. 296), bei der ganzen Weissagung werde Gewißheit über den Anfangspunkt der Berechnung schon vorausgesetzt; derselbe könne nach 9, 2. in keinem andern Jahre gefunden werden, als in demjenigen, da Jerusalem zu „Trümmern“ gemacht wurde. Also die Zerstörung Jerusalems wäre der Anfangspunkt der 62 Wochen; diese fällt aber nach Hofmanns eigenthümlicher Berechnung in das Jahr 605 v. Chr. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, daß hier, ähnlich wie bei Hengstenberg, die ganze Sache auf die Nadelspitze einer chronologischen Privatmeinung gestellt ist, und erinnern nur daran, daß unseres Wissens die Hofmann'sche Ansicht, Jerusalem sei, statt im J. 588, schon 605 zerstört worden, bis jetzt noch weniger Freunde gewinnen konnte als die Hengstenberg'sche über den Regierungsantritt des Artaxerxes. Wäre auch die Hofmann'sche Chronologie richtig, so wäre darum seine Ansicht über den Anfangstermin der 62 Wochen nicht haltbarer. V. 25. ist also nach Hofmann so zu erklären: Von dem (auch für uns noch zukünftigen) Ausgang des göttlichen Befehls zur Wiedererbauung Jerusalems bis auf (die zweite Erscheinung des) Messias sind 7 Wochen; und (von der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar an) in 62 Wochen wird die Stadt wieder gebaut werden. Wem in aller Welt wird es aber einfallen, wenn Daniel um die Wiederherstellung der Stadt gebetet hat,

unter dem „Ausgang des Worts Jerusalem wiederherzustellen“ etwas Anderes zu verstehen als ein auf den nächstbevorstehenden Wiederaufbau bezügliches Gotteswort? Unmöglich war es für Daniel hier an ein zweites, weit späteres Gotteswort zu denken. Wem ferner wird es einfallen, nachdem in den Worten: „Vom Ausgang des Worts Jerusalem wieder zu bauen“ ein Anfangstermin klar bezeichnet ist, fünf Worte später einen anderen und zwar den gerade entgegengesetzten Anfangstermin, von welchem im Wortlaut und Zusammenhang des Textes auch nicht die geringste Andeutung sich findet, hineinzudenken? Wem wird es einfallen, daß der zuerst genannte Anfangstermin später anzusetzen sein soll als der nachher — nicht genannte? Wem wird es einfallen, bei den ganz gleichlautenden Worten in demselben Verse „herstellen und bauen“ an zwei verschiedene Erbauungen zu denken, welche um mindestens dritthalb Jahrtausende aus einander liegen sollen? Es ist das wohl einer der stärksten Gewaltstreiche Hofmann'scher Exegese.

Wieseler kommt (a. a. O. S. 124—126) durch eine ganz andere Auffassung von V. 25. auf das Jahr 606. Er erkennt den „Ausgang des Worts, Jerusalem wieder zu bauen“ als Anfangspunkt der Zählung an, versteht aber unter diesem „Wort“, wie Ewald, das Orakel Jer. 25., das nach V. 1. in jenes Jahr fällt. Dieß ist aber aus dem schon gegen Ewald geltend gemachten, auch von Hitzig anerkannten Grunde unmöglich. Nicht minder unmöglich ist die Operation, welche Wieseler weiter mit dem Texte unseres 25. Verses vornimmt, um die sieben Wochen vorn hinwegzubringen und hinten an die 63 anfügen zu können. Er will nämlich die Worte מִן־מֹצָא — יְרוּשָׁלִַם eng mit den vorhergehenden Worten וְתֵדַע וְתַשְׂכֵּל verbinden und nach יְרוּשָׁלִַם stärker interpungiren. Es soll zunächst „der terminus a quo der 70 Wochen durch das hinzugefügte וְתֵדַע וְתַשְׂכֵּל auf's Schärfste markiert werden, was des Verständnisses wegen auch durchaus nothwendig war.“ Allein das auch zugegeben, was giebt nun Wieselern das Recht, die folgenden Worte

עַד־מָשִׁיחַ נָגִיד שָׁבֻעִים שִׁבְעָה hier aus dem Texte zu werfen, um sie am Schluß von V. 27. anzufügen, und damit zugleich das עַד מָשִׁיחַ וגו׳ מִן־מֹצָא וגו׳ stillschweigend von dem hinweg und vor das וְשָׁבֻעִים שִׁשִּׁים וּשְׁנַיִם hinunterzuschieben? „Die Berechtigung, oben die sieben Wochen wegzunehmen und unten anzusetzen, ist nicht dargethan", bemerkt Hitzig S. 174 mit Recht gegen diese kühne Operation.

Was nun aber Hitzig selbst betrifft, so giebt er sich eigentlich gar nicht die Mühe, einen Grund aufzuzeigen, warum die 62 Wochen gerade von 606 an zu zählen seien. Er läßt (s. namentlich S. 169 f.) seinen Falsarius ganz unbefangen rückwärts zählen und in Kreuz und Quere hin und her rechnen, gerade so, wie es etwa ein Exeget in seinen Verlegenheiten thun mag. Ueberhaupt muß gegen die unwürdige Art, mit welcher Hitzig, zumal im Daniel, das alttestamentliche Wort behandelt [1]), im Namen der evangelischen Theologie protestirt werden. Von einer Auslegung, die alle Pietät gegen den heiligen Text so ganz verloren hat, daß sie z. B. statt bei sich selbst, bei dem Propheten (oder vielmehr bei dem Engel) von dem πρῶτον ψεῦδος in der Rechnung" redet, kann man sich nur mit tiefer Entrüstung wegwenden. Uebrigens hat diese Auslegung dadurch, daß sie das Vorhandensein eines ψεῦδος, und zwar eben in den 7 Wochen, anerkennt, sich selbst das Urtheil gesprochen. Es ist nur eine Bestätigung unserer oben gemachten Bemerkungen in dieser Hinsicht, wenn Hitzig S. 170 sagt: „das πρῶτον ψεῦδος in der Rechnung bilden die 7 Wochen, welche der Verfasser unterbringen mußte."

2) Wird so jede dieser Erklärungen für sich von Schwie-

---

[1]) Proben S. 168: „Die Ausleger sind hier selbst mit allerlei שְׁקוּצִים in die Wochen gekommen." S. 17. in Bezug auf Daniel selbst (Kap. 2.): „Wenn die Zusammensetzung aus vier Metallen wenig Geschmack beurkundet, so hat die Ausführung auch noch weiter viel Anstößiges und ist im Ganzen eine mißlungene" u. s. w. Der Verfasser sagt immer vom Buch Daniel, was vom Buch Hitzig gilt.

rigkeiten gedrückt, welche sie unannehmbar machen: so fällt ihnen allen gemeinsam noch eine weitere zur Last. Der Text sagt V. 25. nach Hitzigs eigener Uebersetzung: „während 62 Wochen — oder nach Ewalds Uebersetzung: 62 Wochen hindurch wird Jerusalem wiederhergestellt und gebaut.“ Beginnt man nun die 62 Wochen mit dem Jahr 606, so würde ja das ganze Exil, während dessen Jerusalem gerade wüste lag, worauf in unserm Kapitel aller Nachdruck fällt, unterschiedslos mit zur Erbauungszeit der Stadt gerechnet, was widersinnig ist. Hofmann z. B. fühlt auch das Gewicht dieses Einwurfs; aber was er (die 70 Jahre ꝛc. S. 106 f. Weiss. u. Erf. S. 302) zu seiner Beseitigung beibringt, wird schwerlich Jemand befriedigend finden, zumal, wenn er die Grundanschauungen sich vergegenwärtigt, von denen unser ganzes Kapitel ausgeht.

3) Das Bisherige bezieht sich nur auf den Ausgangspunkt der Berechnung und auf die hieraus sich ergebende Anschauung der 62 Wochen. Wir müssen nun aber auch noch die Gesammtanschauung der 70 Jahrwochen in's Auge fassen, wie sie sich für diese Erklärer ergiebt. Denn das ist doch eigentlich der Probierstein des Ganzen.

In dieser Hinsicht hat Hofmanns Auffassung das gegen sich, daß zwischen den 63 und den 7 Wochen eine ganz unabsehbare Kluft befestigt ist, wodurch die Gesammtrechnung und dadurch die Weissagung überhaupt allen Halt verliert, und das mit solchem Nachdruck vorangestellte Grundwort von den 70 Wochen rein illusorisch wird. Die Sache gestaltet sich gerade so, wie wenn ich etwa sagen wollte: der altrömische Staat, welcher von 752 v. Chr. bis 476 n. Chr. bestand, habe ungefähr 700—800 Jahre gedauert: 240 Jahre bis zur Vertreibung der Könige und dann wieder etwa 500 Jahre von der Aufrichtung des Kaiserthums an; die in der Mitte liegende republikanische Zeit komme nicht in Betracht. So ungefähr, nur noch schneidender, verhalten sich bei Hofmann die 63 und die 7 Wochen. Die Zeit vom J. 164 v. Chr. an bis in eine auch für uns noch unbestimmte ferne Zukunft wird einfach herausgeschnitten.

Mit welchem Recht? darnach fragen wir vergeblich. Die Uebergehung einer Zwiſchenperiode wäre noch eher zu rechtfertigen, wenn der Punkt, wo der erſte Zeitraum abgebrochen wird, ein für die Entwicklung Israels im großen Ganzen entſcheidender wäre, wie z. B. die Zerſtörung Jeruſalems durch Titus. Da, könnte man etwa ſagen, beginnen die καιροὶ ἐθνῶν; da beginnt für Israel eine große Parentheſe, die erſt mit ſeiner einſtigen Wiederſammluug und Bekehrung geſchloſſen werden wird. (So ungefähr die oben angeführten Vorleſungen über Daniel (S. 106), die Calwer Bibelerklärung u. A., welche die letze Woche auf die Zeiten des Antichriſts beziehen). Aber warum die Weiſſagung über „das Volk und die heilige Stadt“ mit dem Tode des Antiochus Epiphanes abbrechen ſollte, davon ſieht man in der That keinen Grund ein, da ja, Dank den Weiſſagungen des 8. und 11. Kapitels, die Israel damals drohende Gefahr ohne weſentlichen Schaden vorüberging, und das Volk noch mehr als 200 Jahre ſeine Exiſtenz in gleicher Weiſe, wie zuvor, friſtete. Hätte Antiochus Epiphanes etwa Jeruſalem zerſtört, ſo ließe ſich auch noch eher begreifen, wie von da an auf ein neues Gotteswort, Jeruſalem wiederherzuſtellen, hätte übergeſprungen werden können. So aber iſt es wohl einleuchtend, warum die Weiſſagungen des 8. und 11. Kapitels überhaupt mit dem Tode des Antiochus ſchließen; allein das iſt nicht begreiflich, daß eine Offenbarung, die nach Hofmanns eigener Meinung auch noch Israels weiteres Schickſal im Auge hat, gerade bei dieſem Punkte abbrechen ſollte. Wichtigere Ereigniſſe, wie die erſte Erſcheinung des Meſſias und die Zerſtörung Jeruſalems durch Titus wären dann mit völligem Stillſchweigen übergangen, und das iſt noch viel unwahrſcheinlicher, als die doch auch ſchon hinlänglich große Unwahrſcheinlichkeit, daß in den 62, dem Wiederaufbau Jeruſalems gewidmeten Wochen auch die Zeit ſeiner Zertrümmerung mit eingeſchloſſen geweſen ſei. Was müßte doch dieſer Engel für eine ſeltſame Geſchichtsbetrachtung gehabt haben!

Gegen dieſe Erklärung iſt Wieſelers Auffaſſung inſofern

im Vortheil, als er in den 70 Jahrwochen doch wenigstens ein continuirliches Ganze hat. Allein wir haben schon gezeigt, daß es mit dem Texte unvereinbar ist, die 7 Wochen vorn wegzunehmen und hinten anzuhängen. Und es kann hier noch hinzugefügt werden, daß Wieseler selbst in seiner früheren Schrift (S. 71) die von ihm später angenommene, schon zuvor von Corrodi (kritische Geschichte des Chiliasmus, I, S. 247 ff.) aufgestellte Ansicht mit den kurzen und treffenden Worten verwirft: „Die Willkürlichkeit und Untextmäßigkeit einer solchen Verrückung liegt auf der Hand.“ Aber auch abgesehen hievon ist diese Corrodi-Wieseler'sche Ansicht durch die bedeutende Incongruenz zwischen Weissagung und Erfüllung gerichtet. Was soll es doch heißen, Christus hätte eigentlich 115 v. Chr. kommen sollen? Sollte der Meister der biblischen Chronologie im Ernste glauben, die Bibel verstehe sich auf die Chronologie so schlecht? Und sollte er nicht unterdessen auch von dieser Auffassung wieder zurückgekommen sein, nach welcher die Weissagung einer matt geschobenen Kugel gliche, die zufällig irgendwo unterwegs liegen bleibt, ehe sie das bestimmte Ziel erreicht hat?

Was endlich Hitzig betrifft, so fällt zunächst die gesuchte und unnatürliche Art in die Augen, auf welche er den „Ausgang des Worts“ historisch nachzuweisen sucht. In der richtigen Erkenntniß, daß Jer. 25. nicht gemeint sein kann, suchte er in der Gegend dieses Kapitels nach einer andern Weissagung, wo vom Wiederaufbau Jerusalems die Rede ist. Es bot sich Kap. 30. und 31. dar. Aber unglücklicherweise ist diese Offenbarung ohne Zeitangabe, so daß sie sich zu einem chronologischen Anfangstermin schlecht u eignen scheint. Doch auch hier konnte Rath werden. Es soll nämlich 31, 15., wo von der Klage Rahels über ihre gefallenen Söhne die Rede ist, eine Andeutung sein, daß diese Kapitel in's Jahr der Zerstörung Jerusalems gehören. Man weiß nicht, was hier willkürlicher ist, die Herausgreifung dieses einzelnen Gottesworts, dem ebenso gut zehn andere desselben Inhalts an die Seite gestellt werden könnten, oder die Herleitung der Zeitbestimmnng aus 31, 15., oder die Annahme,

dieſe jedenfalls ganz verſteckte hiſtoriſche Anſpielung ſei im Ernſt als der terminus a quo der ſieben Wochen gemeint. Was nun aber das Ganze betrifft, ſo iſt die Hineinſchiebung der 7 Wochen zwiſchen die 62 zu handgreiflich unvereinbar mit dem Texte, als daß ſie einer Widerlegung bedürfte. Wie hätte da noch ein Vernünftiger von 70 Wochen reden können? Das verſtößt ja gegen die erſten Regeln des Addirens und iſt gerade ſo, wie wenn einer ſagte, das Wort Daniel beſtehe aus 8 Buchſtaben: D, a, n, i, e ſind 5, l iſt 6, dann müſſen a und n noch einmal gezählt werden: thut 8. Daß bei dieſer Auffaſſung auch V. 24., eine der tiefſten und erhabenſten meſſianiſchen Stellen des A. Teſtaments, ſeines eigentlichen Gehaltes völlig entleert werden muß, verſteht ſich von ſelbſt. Es reduciren ſich nach Hitzig (S. 157) die Verheißungen dieſes Verſes auf „das große Ereigniß der Gegenwart des Verfaſſers, die Einweihung des neuen Brandopferaltars (1 Macc. 4, 54. 56. 59.).“

Nach dieſem allem glauben wir nun getroſt an die oben von uns gegebene Darſtellung zurückerinnern und es einfach dem Urtheile des Leſers anheimgeben zu dürfen, auf welcher von beiden Seiten die größere Einfachheit und Natürlichkeit der Berechnung, die beſſere Angemeſſenheit an den Text, die geringeren chronologiſchen Schwierigkeiten ſind. Die gegneriſchen Anſichten vermögen offenbar den Cardinalpunkt der ganzen Sache, um den ſich alles Uebrige dreht, nämlich die 70 Jahrwochen ſelbſt, die ein ebenſo continuirliches Ganze bilden müſſen, wie die 70 Jahre des Jeremia, nicht zu deuten. Ihre Berechnung iſt im Prinzip verfehlt.

2. Die Erklärung des Einzelnen.

Wir gehen nunmehr von dem äußeren, chronologiſchen Rahmen zur Betrachtung des Bildes ſelber fort, das unſer Text nach der gegneriſchen Anſicht vor uns ausbreiten ſoll, und das von demjenigen, welches wir gefunden haben, ſo weit verſchieden iſt. Zuerſt muß auf einige Einzelheiten hingewieſen

werden; im folgenden Paragraphen soll sodann der Totaleindruck des Ganzen zur Sprache kommen. Nach demjenigen, was über V. 24. und 25. schon aus Anlaß der chronologischen Berechnung zu bemerken war, können wir uns hier kurz fassen und heben nur die eklatantesten Punkte in V. 26. und 27. hervor.

1) Entscheidend ist hier der Maschiach. Früher verstanden Hitzig u. A., wie noch jetzt Ewald, unter demselben einen der Seleuciden, den Vorgänger des Antiochus Epiphanes; allein diese Ansicht mußte aufgegeben werden, weil, wie wir oben sahen, der Tod desselben einige Jahre zu früh fällt. Schon der Wechsel der Meinung zeigt hier wieder die Verlegenheit. Nun denken Hofmann, Wieseler und Hitzig einstimmig an den Hohenpriester Onias, und doch sind sie auch hierin abermals nicht wirklich einstimmig. Es ließe sich etwa an Onias denken, wenn man mit Hofmann das יִכָּרֵת von seiner Absetzung oder vielmehr Verdrängung verstehen könnte, mit welcher allerdings nach 2 Macc. 4, 7 ff. „die verderbliche Einwirkung des Antiochus auf jüdisches Wesen begann“ (Weiss. u. Erf. I, S. 295). Allein Niemand wird Hofmann glauben, daß יִכָּרֵת anders als von gewaltsamem Tode verstanden werden könne; wenigstens beweist die Formel וְלֹא יִכָּרֵת, auf die er sich beruft, für unsern Fall gar nicht. Und daher behalten Wieseler und Hitzig mit Recht die allgemein anerkannte Uebersetzung bei: „es wird ein Gesalbter umgebracht.“ Nun ist aber die Ermordung des seit Jahren verdrängten Onias nicht nur an sich ein bedeutungsloses Faktum, sondern dasselbe eignete sich um so weniger, hier in der Weissagung hervorgehoben zu werden, da sich bei dieser Gelegenheit Antiochus von einer edleren Seite gezeigt hat (2 Macc. 4, 33—38.). Auch das וְאֵין לוֹ gewinnt bei dieser Ansicht keine rechte Bedeutung; und ebenso wenig ist einzusehen, warum gerade an die Ermordung eines abgesetzten Hohenpriesters das Hereinbrechen des großen Elends angeknüpft ist, von welchem die zweite Vershälfte handelt. Vergegenwärtigen wir uns den tiefen und gewaltigen Sinn, welcher diesem Verse nach der

meſſianiſchen Deutung innewohnt, und den prägnanten Gedankenzuſammenhang, der ſeine einzelnen Theile verknüpft: ſo erſcheint dagegen bei der modernen Erklärung die Hauptſache ſo geſucht und prekär, und dabei doch ſo trivial, ſo matt und kleinlich, daß die Entſcheidung zwiſchen beiden Auffaſſungen Niemanden ſchwer werden wird.

2) Im zweiten Theile von V. 26. iſt Manches mit der Anſicht, daß hier blos von dem Treiben des Antiochus Epiphanes die Rede ſei, nicht vereinbar. So möchte z. B. ſchwer nachzuweiſen ſein, daß das הַשְׁחִית, wo es Stadt und Heiligthum zum Objekt hat, — ein Anderes iſt's 8, 24 — auch bloße Verſtörung, wie Hofmann überſetzt, bedeuten könne ſtatt Zerſtörung. Das Wort wird z. B. 1 Moſ. 19, 14. von dem Schickſale Sodoms gebraucht. Im Zuſammenhang unſerer Weiſſagung vollends wird die Bedeutung deſſelben durch den Gegenſatz zur Erbauung zweifellos feſtgeſtellt. Von נָגִיד und קֵצוֹ wird unten noch die Rede ſein.

3) In V. 27. legt das הִגְבִּיר בְּרִית der modernen Auffaſſung unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Die Erklärung Hofmanns, Ewalds und Wieſelers, Antiochus werde mit vielen Juden einen ſtarken Bund machen, hat Hitzig S. 164 f. treffend widerlegt; er erkennt an, daß בְּרִית nur von dem Bunde Gottes mit Israel verſtanden werden könne. Er ſelbſt aber ſetzt eine unhaltbare Erklärung an die Stelle, indem er der einmal vorgefaßten Meinung zulieb für הִגְבִּיר die unerweisliche Bedeutung „erſchweren“ erfindet: „der Bund Gottes lag ſchwer auf ihnen, ſeit er und das Volk wegen deſſelben angefeindet wurde.“ Da ließe ſich noch weit eher violare herbeiziehen. Wir können alſo auch hier die gegneriſchen Anſichten ſich unter einander ſelbſt richten und corrigiren laſſen. Hitzig hat den drei Andern gegenüber Recht hinſichtlich der Bedeutung von בְּרִית, ſie gegen ihn hinſichtlich der von הִגְבִּיר. Die Worte können unmöglich anders überſetzt werden als ſo: „Und es ſtärkt den Bund Vielen Eine Woche“, wobei, wie öfters,

der Zeit zugeschrieben ist, was in ihr geschieht, und das zwar an unserer Stelle noch mit besonderer Absicht. Wir haben oben gesehen, daß שָׁבוּעַ als Siebenzeit eine Zeit göttlicher Offenbarung ist. So wird also hier durch das Subjekt selbst schon angedeutet, was dann das Verbum mit seinem Objekt nur in seinen Wirkungen weiter beschreibt. Gotteszeit und Bundstärkung gehören nothwendig zusammen.

4) Und das ist nun eben ein weiterer Tadel, welcher die gegnerischen Ansichten alle mit einander trifft, daß sie nicht im Stande sind, die symbolische Bedeutung der Zahlen, auf welche doch der Engel gleichsam mit Fingern hinweist, irgendwie zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Am schreiendsten tritt dieß bei der ihnen gemeinsamen Auffassung der letzten Woche hervor, wo die Bedeutung der heiligen Zahl geradezu in ihr Gegentheil verkehrt wird. Denn hier würde die Sieben, welche doch anerkanntermaaßen die Zahl des Göttlichen ist, zur Signatur des Widergöttlichen. Es wundert uns, wie namentlich Hofmann, der doch sonst ein offenes Auge für die biblischen Zahlen hat, diesen Punkt so ganz übersehen und übergehen konnte.

Was wir schon bei V. 25 bemerkt haben, das nehmen wir also auch wieder bei V. 26. und 27. wahr: die moderne Erklärung verträgt sich mit den Worten und einzelnen Zügen des Textes so wenig als mit dem chronologischen Rahmen des Ganzen. Auch zu V. 27. wird in dieser Hinsicht im folgenden Paragraphen noch Einiges beizubringen sein. Am wichtigsten ist aber hiebei immer das יִכָּרֵת מָשִׁיחַ V. 26. Christi Kreuz ist auch hier der Stein des Anlaufens.

3. Der Charakter des ganzen Kapitels.

a. Die Grundverschiedenheit von den auf Antiochus Epiphanes bezüglichen Weissagungen.

Fassen wir endlich das Verhältniß in's Auge, in welchem die vier Verse der Weissagung zum ganzen neunten Kapitel stehen, und sodann das Verhältniß, in welches das neunte Ka-

pitel zum ganzen Buche Daniels ſich ſtellt: ſo ſtößt auch in dieſer Beziehung die moderne Auffaſſungsweiſe auf die größten Schwierigkeiten. Sie paßt weder in den Zuſammenhang unſeres Kapitels, noch ſtimmt ſie mit der Art überein, wie unſer Buch ſonſt von Antiochus redet.

Wir befinden uns hier in einem ganz andern Gedankenkreiſe als der auf Antiochus bezügliche iſt; der Ausgangspunkt, die treibenden Ideen unſers Kapitels vertragen ſich mit der Erwähnung des Antiochus nicht. Es handelt ſich im Gebete Daniels um die Rückkehr aus dem Exil, um die Wiedererbauung der Stadt und in Verbindung damit um das Heil des Volks, um die Erfüllung der meſſianiſchen Verheißungen. Was hat nun mit dem allem Antiochus Epiphanes zu thun, welcher ja namentlich hinſichtlich der Stadt Jeruſalem, deren Geſchick neben der Zahl 70 den eigentlichen Schwerpunkt unſerer Weiſſagung ausmacht (ſ. beſonders auch הָעִיר V. 26.), nichts irgend Entſcheidendes gebracht hat? Die 62 Wochen d. h. die Jahre 605—171 v. Chr. ſollen die Erbauungszeit Jeruſalems ſein; aber ſo wenig dieſe im J. 605 d. h. vor der Zerſtörung Jeruſalems beginnen kann, ebenſo wenig ſieht man irgend einen Grund ein, warum ſie mit dem J. 171 endigen, oder wiefern hier die Zerſtörungszeit beginnen ſoll. Alſo gerade die beiden Angelpunkte, um die ſich, wie ſchon aus V. 2. hervorgeht, unſere ganze Weiſſagung dreht, die Zahl 70 und die Wiedererbauung und Wiederzerſtörung Jeruſalems, vermag die moderne Auffaſſung nicht zu erklären. Man ſtelle ſich überhaupt einmal vorurtheilsfrei und lebendig in die Situation hinein, wie ſie in den 19 erſten Verſen unſeres Kapitels gezeichnet iſt, und man wird finden, daß hier eine Erwähnung des Antiochus nicht am Platze wäre, vielmehr für den Gedanken, wie für das Gefühl etwas durchaus Störendes und Verletzendes hatte, während der von uns aufgezeigte Ideengang ſich nicht nur mit Leichtigkeit, ſondern mit innerer Nothwendigkeit aus der Situation ergiebt.

Wir begreifen wohl, wie diejenigen Ausleger, welche nach ihrer vorgefaßten Meinung Alles in unſerm Buch auf Antiochus

Epiphanes beziehen müssen, auch hier dazu genöthigt sind. Aber daß auch Hofmann sich zu dieser Auffassung verstehen zu müssen glaubte, das begreifen wir nicht. Es scheint dieß einer der freilich nicht ganz seltenen Fälle zu sein, wo ihn sein rühmenswerthes Streben nach Geschichtlichkeit noch auf einem niedrigeren, rationalistischer Auffassungsweise verwandten Standpunkt zurückhält, den er doch sonst so tief und glücklich überwunden hat. Schon von seiner richtigen Einsicht in das Verhältniß des ersten und zweiten Theils unseres Buches aus müßte er zur Ueberzeugung kommen, daß, wie im ersten Theil die Gestaltung des Gottesreichs sowohl als der gottfeindlichen Weltmacht bis in die fernsten Zeiten hinaus geweissagt ist, so auch im zweiten nicht blos die Entwicklung der Weltmacht, sondern zugleich die des Gottesreiches, des Heils in der näheren Zukunft geoffenbart sein wird. Er deutet es auch selbst an (die 70 Jahre S. 108), daß man gleichsam a priori schon zu der Erwartung berechtigt ist, es werde in unserm Universalbuch auch irgendwo „der ersten Erscheinung Christi auf Erden Erwähnung geschehen.“

Läßt sich nun aber, wenn wir den Ausgangspunkt und Zweck unseres Kapitels in's Auge fassen, nicht absehen, wie in demselben auf Antiochus die Rede kommen sollte: so muß auch umgekehrt gesagt werden, daß die Art der Stellen, wo sonst in unserm Buche unzweifelhaft von Antiochus die Rede ist, Kap. 8. und 11., nicht zu der Art stimmt, wie er in unserm Kapitel auftreten würde. Sonst erscheint er durchweg im Zusammenhang mit der Entwicklung der Weltmacht, als die Spitze der dritten Monarchie. Hier dagegen stehen wir ganz auf theokratischem, israelitischem Boden, und Antiochus würde nur so von außen hereinkommen als eine völlig vereinzelte Erscheinung. Wie verträgt sich doch die so unbestimmte Bezeichnung Nagid, die sich von selbst mit dem קְצִין 11, 18. vergleicht, was auch ein Staatsoberhaupt und einen Feldherrn der Römer bezeichnet, mit der ausführlichen und schrecklichen Schilderung, welche Kap. 8. und 11. von Antiochus als Vorbild des Antichrist gemacht wird? Daniel weist 9, 21., als ihm Gabriel erscheint, aus-

drücklich darauf hin, daß ihm derselbe schon vom vorigen Gesicht (8, 16.) her bekannt gewesen sei. Und Antiochus, von dem eben dieses vorige Gesicht hauptsächlich gehandelt hatte, sollte wie ein ganz Unbekannter auftreten, nicht einmal durch den Artikel als eine schon früher dagewesene Person bezeichnet? Wie kann man überhaupt verkennen, daß unser Kapitel einzig und eigenthümlich dasteht in dem Propheten, während die Kapitel 2. 7. 8. 10—12. einen gleichartigen Charakter an sich tragen, durch den sie in einem unverkennbaren Zusammenhang unter einander stehen? Alle diese Gesichte gehen vom Standpunkt der Weltmacht aus, das unsrige dagegen durch und durch von dem des Bundesvolks. Muß nicht schon aus diesem Grund sich immer wieder von selbst der Gedanke aufdrängen, es werde auch der Inhalt unserer Weissagung ein eigenthümlicher, von den übrigen verschiedener sein müssen? Schon dieser eine Punkt ist einleuchtend genug, um uns starke Bedenken gegen diejenigen einzuflößen, welche im Daniel Alles ohne Unterschied und um jeden Preis auf Antiochus Epiphanes beziehen.

Durch diese Betrachtungen verwandelt sich auch ein von Wieseler (die 70 Wochen S. 83 f.) gemachter und mit besonderm Nachdruck betonter Einwurf gegen unsere Auffassung von Dan. 9. in sein Gegentheil. Er meint nämlich, es werde „überhaupt jede messianische Deutung unseres Abschnitts dadurch unmöglich gemacht, daß nach derselben Daniel der Bedrückung der Juden durch Epiphanes, deren Vorherverkündigung sich unser Buch sonst vorzugsweise zum Ziel gesetzt habe, bei den 62 Wochen auch mit keinem Worte gedenke.“ Vielmehr ist ja das gerade ein Hauptvorzug der messianischen Erklärung, daß sie nicht genöthigt ist, diesem einzigartigen Kapitel die Beziehung auf Antiochus aufzuzwingen. Daß aber in demselben nicht neben dem Messias auch noch von Antiochus die Rede, daß die Zeit desselben, obwohl in die 62 Wochen fallend, ganz mit Stillschweigen übergangen ist, das erklärt sich nach unserer Auffassung von selbst aus dem Anlaß sowohl als aus der Bestimmung dieser ganzen Offenbarung, wie dieselbe schon oben im ersten

Abſchnitt dargeſtellt wurde. Das 9. Kapitel hat ja gerade die Bedeutung, dem Antichriſt der näheren Zukunft, der Kap. 8. und 10—12. hinlänglich charakteriſirt iſt, den Chriſt gegenüberzuſtellen. — Die übrigen Einwendungen Wieſelers, Hofmanns und Hitzigs gegen die meſſianiſche Auffaſſung haben, wie wir hoffen, durch die im erſten Kapitel dieſes Abſchnitts gegebene Entwicklung ihre Erledigung gefunden, auch wenn ſie nicht ausdrücklich angeführt wurden. Nur ein einziger Punkt bleibt noch zu berückſichtigen, zu deſſen Beſprechung wir uns nunmehr wenden, da ihm ſo ziemlich das Hauptgewicht beigelegt wird.

b. Die Verwandtſchaft mit den auf Antiochus bezüglichen Weiſſagungen.

Die gegneriſche Anſicht glaubt nämlich, umgekehrt wie wir, in dem Verhältniß des 9. Kapitels zum 8. und 11. die ſtärkſten Stützen für die Beziehung des erſteren auf Antiochus zu finden. Man hält uns ausführliche Regiſter der Ausdrücke, Wendungen und Beſtimmungen entgegen, welche dieſen Geſichten gemeinſam ſind oder ſein ſollen. So z. B. Hofmann, die 70 Jahre ꝛc. S. 97 f. Es kann auch nicht unſere Meinung ſein, dieſe Uebereinſtimmung läugnen zu wollen; wir halten ſie vielmehr für eine beabſichtigte und mit dem ganzen Zweck unſeres Buches weſentlich zuſammenhängende. Nur muß unterſchieden werden, was wirklich übereinſtimmt, und was blos übereinzuſtimmen ſcheint, oder in Folge irriger Erklärung zuſammentrifft. Zu letzterem rechnen wir z. B., wenn man in dem וְקִצּוֹ בַּשֶּׁטֶף V. 26. eine ähnliche Beſchreibung des Todes des Antiochus findet, wie 8, 25. בְּאֶפֶס יָד יִשָּׁבֵר: es wäre hier jedenfalls nur eine ganz allgemeine Aehnlichkeit des Gedankens, allein das Suffixum in קִצּוֹ könnte wohl allerdings grammatiſch auf den נָגִיד gehen, logiſch aber iſt dieſe Beziehung nach dem Zuſammenhang nicht wohl möglich; denn wenn es heißt: „die Stadt und das Heiligthum wird zerſtören das Volk eines Fürſten, der da kommt“ und dann unmittelbar fortgefahren wird וְקִצּוֹ, ſo

wird Jedermann an das Ende des Zerstörten, nicht des Zerstörers denken, um so mehr, da im Folgenden die Schilderung der Verwüstungen fortgesetzt wird. — Ebenso wenig darf das וְהָעִיר וְהַקֹּדֶשׁ יַשְׁחִית עִם נָגִיד הַבָּא V. 26. parallelisirt werden mit dem וְהִשְׁחִית עֲצוּמִים וְעַם־קְדֹשִׁים 8, 24.; denn eine nähere Betrachtung beider Stellen macht sogleich einleuchtend, daß, wie die Objekte verschieden sind, so auch die Bedeutung des Verbums: religiöse Corrumpirung und Verführung des Volks ist etwas Anderes als Zerstörung der Stadt und des Heiligthums. — Am wenigsten sollte man von einer Gleichheit der Zeitbestimmungen reden. Es kommen in unserm Buche für die Periode des Antiochus drei Zeitbestimmungen vor, die 2300 Abendmorgen 8, 14., sodann die 1290 und 1335 Tage 12, 11. 12.; denn die 3½ Zeiten 7, 25., gehen auf die Zeit des Antichrist und ebenso die 12, 7., welche eine absichtliche Rückerinnerung an jene erstgenannten sind, wie sich auch das כְּכַלּוֹת נַפֵּץ יַד־עַם־קֹדֶשׁ einfach aus 7, 25. erklärt, wenn es daselbst heißt: „die Heiligen werden in die Hand des Antichrist gegeben sein, und er werde sie aufreiben.“ Je deutlicher es nun in die Augen springt, daß die auf Antiochus bezüglichen Zeitbestimmungen bis auf den Tag hinaus genau sind, desto weniger ist man berechtigt, hier nur in Bausch und Bogen zu verfahren und festzusetzen, die 1290 oder auch die 1335 Tage seien ungefähr der halben Woche (9, 27.), die 2300 Abendmorgen ungefähr der ganzen entsprechend. Das Eine ist fast so unrichtig als das Andere, wie die einfachste Rechnung zeigt; namentlich aber bei der letzteren Zahl geht die Differenz in die Hunderte von Tagen. Und das sollte bei einem Propheten gleichgültig sein, der einen Unterschied von 45 Tagen noch so sorgfältig hervorhebt? Reducirt man aber die 2300 Abendmorgen mit Hitzig u. A., wie auch schon Bengel (ordo temporum p. 372. sq.) thut, auf 1150 Tage, so ist nicht nur die „Eine Woche“ ganz ohne Analogie in den auf Antiochus bezüglichen Zeitbestimmungen, sondern man erhält auch statt der halben Woche noch eine dritte, noch viel weiter abweichende Zahl von Tagen.

Ist also in den genannten Beziehungen eine Uebereinstimmung des 9. Kapitels mit dem 8. und 10—12. überall nicht vorhanden: so kann dieselbe dagegen anderwärts nicht in Abrede gestellt werden. Am auffallendsten ist in dieser Beziehung der Ausdruck V. 27. כְּנַף שִׁקּוּצִים מְשֹׁמֵם, der einerseits an das שֹׁמֵם 8, 13. zurückerinnert, und auf den andererseits noch deutlicher 11, 31. in dem Ausdruck הַשִּׁקּוּץ מְשֹׁמֵם und 12, 11. in dem hiemit dem Wesen nach identischen שִׁקּוּץ שֹׁמֵם angespielt wird. Doch ist das, wie wir bald sehen werden, nicht der einzige Berührungspunkt der drei Gesichte. Wie erklärt sich nun bei dem sonst so einzigartigen Charakter des 9. Kapitels diese auffallende Erscheinung? Durch eine einfache Reflexion auf den Zweck unseres Buches und des zweiten Theils insbesondere. Wie im 7. Kap. das Kommen des messianischen Reiches die Gottesgemeinde über die und in den demselben vorangehenden Trübsalszeiten tröstet: so soll auch in der näheren Zukunft das bevorstehende messianische Heil und das demselben sich anschließende Gericht über die Bundbrüchigen den Gläubigen für die vorausgehende Versuchungszeit zum Trost und Licht werden. Auch das 9. Kap. hat eine Bestimmung für die Zeit des Antiochus. Wir wissen aus dem ersten Abschnitt, daß sich dieser König zur ersten Erscheinung Christi ähnlich verhält wie der Antichrist zur zweiten, wir haben ihn den alttestamentlichen Antichrist genannt. Ebenso hat sich gezeigt, daß und warum im ersten Theil unseres Buchs, wo vom Wüthen des Antichrist und der Erscheinung Christi in Herrlichkeit die Rede ist, diese beiden Momente in Ein Gesicht zusammengefaßt werden konnten, während im zweiten Theil, wo dem Wüthen des Antiochus die Erscheinung Christi im Fleisch gegenübergestellt wird, diese Zusammenfassung nicht möglich war. Sollte nun aber die Gegenüberstellung und gegenseitige Beziehung beider, des Antiochus und des Messias, doch anschaulich gemacht werden, so konnte dieß nur dadurch geschehen, daß in den Ausdrücken und Bestimmungen, in welchen von dem einen geweissagt wurde, unverkennbare Anspielungen und Beziehungen auf die den andern

betreffende Weiſſagung ſich fanden, ganz in derſelben Weiſe, wie wir nach neuteſtamentlichem Vorgang ſchon durch die Namen Chriſtus und Antichriſtus die Beziehung beider auf einander hervorheben. Durch den auffallenden Parallelismus in den Worten und Gedanken der beiderſeitigen Weiſſagungen ſollte alſo der gläubigen Hoffnung für die Zeit des Antichriſt (Antiochus) der troſtvolle Ausblick auf die Zeit des Chriſt nahe gelegt; es ſollte, da das 9. Kapitel mit dem 8. oder 11. nicht in Ein Geſicht vereinigt werden konnte, Veranlaſſung gegeben werden, daß man von der einen Offenbarung in die andere hinüberblickte, Nur aus dieſer antithetiſchen Beziehung erklären ſich auch die Parallelen gehörig. Dieſelben finden ſich im 27. Vers vereinigt. da er der meſſianiſchen Woche gewidmet iſt; auf ihn nimmt die Schilderung der Befehdung der Theokratie durch Antiochus, wie ſie 11, 30—35. (vgl. auch 8, 10—14.) gegeben iſt, direkte Rückſicht; und auf dieß Verhältniß reducirt ſich die ganze Verwandtſchaft der Geſichte des zweiten Theils.

Die antithetiſche Beziehung zwiſchen der Zeit des Chriſt und des Antichriſt tritt ſogleich in den erſten Worten von 9, 27. vgl. mit 11, 30. 32. hervor. Der Inhalt der meſſianiſchen Woche iſt, daß ſie הִגְבִּיר בְּרִית לָרַבִּים; in der Zeit des Antiochus dagegen ſind die מַרְשִׁיעֵי בְרִית und עֹזְבֵי בְרִית oben an, ſie ſind bei dem Gewalthaber wohl angeſehen und ſpielen nun die Hauptrolle in Israel, während die Gläubigen und Vernünftigen [1]), die rechten Israeliter, die auch hier הָרַבִּים heißen (V. 33. vgl. 12, 10.), theils durch die Verfolgungen der Feinde, theils durch die Untreue heuchleriſcher Freunde Schweres zu dulden haben (V. 33—35.). Eben für dieſe Verſtändigen und nur für ſie iſt nun aber unſer Buch geſchrieben, damit ihnen die Leidenszeit zu einer rechten Läuterungszeit werde (12, 10. 11, 35.). Ihnen ſollte mitten unter den am Bunde Gottes verübten Fre-

[1]) Roos S. 266 f.: „Verſtändig das iſt gläubig ſein. Was heißt verſtändig ſein? Chriſti Sinn haben, geſinnet ſein, wie Jeſus Chriſtus auch war. Was dem entgegenſteht, iſt Unverſtand.“ Vgl. Hebr. 11, 26.

veln zur Stärkung ihres Glaubens der tröſtliche Ausblick auf die meſſianiſche Epoche dienen, welche eine Zeit der Bundſtärkung für alle Gläubigen ſein wird: jetzt iſt der Bund Gottes gräuelhaft verletzt und geſchändet, bald wird er auf's Neue feſter und kräftiger als je daſtehen.

Im zweiten Glied des 27. Verſes: „und die Hälfte der Woche wird Schlachtopfer und Speisopfer aufhören machen“ findet dieſe merkwürdige Bezeichnung für den Opfertod des Meſſias und das Aufhören der alten Oekonomie ihre vollſtändige Erklärung erſt, wenn wir auch hier die Anſpielung auf die Zeit des Antiochus erkennen, welche durch die Wahl des Ausdrucks beabſichtigt iſt. Zwar wenn es von Antiochus heißt: הֵרִים הַתָּמִיד (8, 11.), und von ſeinen Schaaren und Anhängern: הֵסִירוּ הַתָּמִיד (11,31.), von der meſſianiſchen Woche aber: יַשְׁבִּית זֶבַח וּמִנְחָה, ſo ſieht man leicht, daß mit dieſen verſchiedenen Ausdrücken nicht, wie die Gegner wollen, eine und dieſelbe Sache bezeichnet ſein kann. Denn die vorübergehende Einſtellung des täglichen Opfers iſt doch etwas ganz Anderes als die gänzliche Abſchaffung der Schlacht- und Speisopfer, alſo des Opferweſens überhaupt; הֵסִיר iſt etwas Anderes als הִשְׁבִּית und הַתָּמִיד etwas Anderes als זֶבַח וּמִנְחָה. Aber eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen der Zeit des Chriſt und des Antichriſt ſollte hier allerdings hervorgehoben und dadurch den Gläubigen wieder ein Wink des Troſtes in der Drangſalsperiode gegeben werden. Jetzt liegt, ſollten ſie denken lernen, mit dem Bunde Gottes auch Opfer und Gottesdienſt darnieder; aber es kommt eine Zeit des Heils und der Bundſtärkung, wo gleichwohl das bisherige Opferweſen ganz aufhören wird. Sie ſollten alſo zu ihrer Aufrichtung und Beruhigung in dieſer ſchweren Zeit inne werden, daß der Tempeldienſt, der ihnen jetzt unmöglich gemacht war, nicht abſolut nothwendig ſei, daß ſie auch ohne Darbringung der Opfer doch die wahre Gemeinde Gottes ſein können, da ja in der bevorſtehenden Zeit des meſſianiſchen Heiles die Opfer ſogar völlig aufhören werden. Es iſt dieß, wie oben gezeigt, ganz derſelbe Troſt, welchen unter

ähnlichen Verhältniſſen Jeremia und Ezechiel den Gläubigen geben. Als nämlich die Zerſtörung Jeruſalems durch Nebukadnezar und hiemit zugleich die Aufhebung des bisherigen Gottesdienſtes bevorſtand, da mußten dieſe Propheten von dem neuen Bunde weiſſagen, der anders ſein ſollte als der mit den Vätern, wo man der Bundeslade nicht mehr gedenken und wo das Geſetz in die Herzen geſchrieben ſein werde (Jer. 3, 16. 31, 31 ff. Ezech. 11, 19 f.).

Am deutlichſten tritt endlich alſo in den Worten הַשִּׁקּוּץ מְשֹׁמֵם 11,31. 12,11. die Anſpielung auf כְּנַף שִׁקּוּצִים מְשֹׁמֵם 9,27. hervor. Man darf nun allerdings an der zuerſt genannten Stelle nicht die abtrünnigen Israeliten zum Subjekt des Satzes machen, wie Hengſtenberg (Chr. S. 498 f.) auf gewaltſame Weiſe thut, indem er das מְמֻנּוּ auf בְּרִית bezieht, um überſetzen zu können: es ſtehen Mächtige auf aus dem Bundesvolk; ſondern es iſt mit faſt allen Auslegern bei den Worten זְרֹעִים מְמֻנּוּ יַעַמְדוּ an die Schaaren des Antiochus zu denken. Ebenſo wenig aber können bei den folgenden Worten וְכִתְבוּ — וְהֵסִירוּ־וְחִלְּלוּ die abtrünnigen Israeliten von dem zu ergänzenden Subjektsbegriff ausgeſchloſſen werden; denn wenn der unmittelbar vorhergehende V. 30. mit der Hervorhebung des Einverſtändniſſes ſchließt, in welches der König mit denen treten werde, die den heiligen Bund verlaſſen haben (1 Macc. 1, 12 ff.), ſo verſteht es ſich ja von ſelbſt, daß dieſe mit ſeinen Leuten bei der Entweihung des Tempels, der Aufhebung des Gottesdienſtes und der Einführung des Götzengräuels gemeinſame Sache machen. Darum heißen ſie dann fogleich V. 32. wegen ihrer Betheiligung bei dieſen Freveln nicht mehr blos עֹזְבֵי, ſondern מַרְשִׁיעֵי בְּרִית, und es wird weiter von ihnen hervorgehoben, daß ſie nun zu völligen Heiden gemacht werden (יְחַנֵּיף).[1] Das iſt für die gläubigen und bundestreuen Israeliten das Schmerzlichſte,

[1]) Roos S. 225: „Wenn man V. 32. mit V. 30. vergleicht, ſo ſieht man, wie die Argheit ſowohl bei Antiochus als auch bei den abtrünnigen Juden geſtiegen ſei.“

daß Angehörige ihres eigenen Volkes sich also an dem heidnischen Verwüstungsgräuel betheiligen und dabei erst noch in Ehre und Würden stehen. Das Glück der Gottlosen und das Unglück der Frommen, dieses große Problem des alten Bundes, stellte sich hier auf seiner höchsten Spitze dar. Sollen denn die Gräuel der Abtrünnigen und Ungläubigen wirklich so ungestraft bleiben, während wir unterliegen müssen? das war die Frage, welche der treugebliebene Theil des Volkes an seinen Gott hatte. Und auf diese Frage war nun 9, 27. schon die Antwort gegeben. Die Gräuel (שִׁקּוּצִים) müssen erst den äußersten Punkt, den Gipfel (כָּנָף) erreichen, das Maaß der Sünden muß erst voll werden; dann soll zu derselben Zeit etwa, wo den Gläubigen die Aufrichtung und Stärkung des Bundes durch den Messias zu Theil wird, das Gericht über die Gottlosen um ihrer Gräuel willen hereinbrechen. Dieß Gericht über die Frevler wird ja auch sonst (z. B. Mal. 3, 14—21. Matth. 3, 12.) für die messianische Zeit geweissagt und namentlich in der angeführten Stelle Maleachis ist ganz der so eben entwickelte Gedankengang enthalten.

Die Gläubigen bedurften in der Zeit des Antiochus einen dreifachen Trost: 1) über den Bund Gottes: derselbe wird doch nicht für immer so zertreten sein? 2) über sich selbst: sind wir auch noch die wahre Gemeinde des Herrn, obwohl wir ihm nicht mehr in seinem Tempel dienen und Opfer darbringen können? 3) über die Abtrünnigen: dürfen dieselben nur so ungestraft ihre Gräuel verüben? Dieser dreifache Trost für die Zeit des Antichrist ist 9, 27. in dem Ausblick auf die Zeit des Christ eröffnet, „und die Verständigen merken darauf“ (12, 10.). Darf man es nun nicht als ein bloßes Stehenbleiben an der Oberfläche bezeichnen, wenn aus der Verwandtschaft unserer Weissagung mit Kap. 11. und 8. geschlossen werden will, sie müsse sich auf Antiochus Epiphanes beziehen?

Wir sind mit der Beurtheilung der gegnerischen Ansichten und daher mit unserer Abhandlung über Dan. 9. zu Ende. Sollte etwa dem Leser noch Bedenken gegen die von uns vertheidigte, kirchliche Auffassung übrig geblieben sein, so sind die-

ſelben jetzt vielleicht vollends zerſtreut. Denn ſoviel iſt wohl in dem Bisherigen dem unbefangenen Blicke klar geworden, daß von allen den Wendungen, welche man der Beziehung der Engelsworte auf Antiochus Epiphanes gegeben hat, immer eine unhaltbarer iſt als die andere, und daß ſomit die ganze moderne Auslegung von Dan. 9. als eine unmögliche wieder aufgegeben werden muß. Eben damit iſt aber dieſes Kapitel ein mächtiger Schild für unſer Buch und ſeine Aechtheit geworden. Das Gleiche hoffen wir nun auch von dem 2. und 7. Kapitel zeigen zu können.

Dritter Abſchnitt.

Die Thiere und der Menſch.

Erſtes Kapitel.

Die vier Thiere und der Menſchenſohn bei Daniel.

I. Der gegenwärtige Stand der Frage.

Die exegetiſche Streitfrage über die Weltmonarchieen des zweiten und ſiebenten Kapitels im Buche Daniels iſt dem Weſen nach die gleiche wie die über die ſiebenzig Jahrwochen. Die moderne Critik läßt nach einigen älteren Vorgängen, namentlich von Ephräm dem Syrer und Grotius, auch dieſe Weiſſagung nur bis auf Antiochus Epiphanes herabreichen; wir dagegen haben uns ſchon vorläufig zu der kirchlichen Auffaſſung bekannt, welche in der vierten Monarchie das römiſche Reich ſieht, und von welcher Luther ſagen kann, in dieſer Deutung und Meinung ſei alle Welt einträchtig [1]). Da das zweite und namentlich das ſiebente Kapitel von uns im erſten Abſchnitt ausführlicher beſprochen wurde, ſo iſt nicht nöthig hier auf eine genauere Entwicklung ihres Inhalts einzugehen, ſondern wir verweiſen für die Geſammtanſchauung der Sache auf das dort Geſagte, für die Erklärung des Einzelnen neben Hävernicks Commentar

[1]) Vgl. Wieſeler, die 70 Wochen, S. 146 ff., der auf die älteſte Geſchichte der Auslegung eingeht. Joſephus ſchon verſteht das vierte Reich vom römiſchen.

besonders auf die Auslegung Hofmanns[1]), mit welchem wir hier nun zu unserer Freude in allen Hauptsachen Hand in Hand gehen können. Richtige Gesichtspunkte, besonders zur Beurtheilung der modernen Auffassung, giebt auch H. L. Reichel in seiner kleinen Abhandlung „die vier Weltreiche des Propheten Daniel.“[2]) Wir werden also dießmal mit der Critik der gegnerischen Ansichten beginnen und erst, nachdem dieselben beseitigt sind, einige positive Andeutungen zum näheren Verständniß hinzufügen, welche uns dann den Uebergang zu den Thieren der Off. Joh. bahnen sollen, deren erstes eine Zusammensetzung der vier danielischen ist.

Die Gegner sind nun auch hier unter sich selber nicht einig, sondern gehen in drei Gruppen aus einander, als deren Repräsentanten wir die drei Hauptcommentatoren Daniels, welche die moderne Ansicht vertreten, Bertholdt, v. Lengerke und Hitzig betrachten können. Da nämlich nach Abzug der römischen Monarchie eigentlich nur drei Reiche übrig bleiben, das babylonische, medoperſische und griechische, so handelt es sich für die Gegner darum, aus diesen dreien vier zu machen, und das thun sie auf verschiedene Weise. Bertholdt erklärt die erste Monarchie für die babylonische, die zweite für die medoperſische, die dritte für das Reich Alexanders, die vierte für das seiner Nachfolger. Er hilft sich also dadurch, daß er die dritte in zwei aus einander legt. Lengerke dagegen theilt die zweite und läßt die dritte beisammen. Er versteht also unter dem ersten Reiche das babylonische, unter dem zweiten das medische, unter dem dritten das perſische, unter dem vierten das Alexanders und seiner Nachfolger. Gleichsam um die Möglichkeiten zu erschöpfen, schlägt Hitzig den nun allein noch übrigen Weg ein und theilt die erste Monarchie, so daß ihm das erste Reich dasjenige Nebukadnezars, das zweite das seines Nachfolgers Baltasar (Belsazar), das dritte das medoperſische, das vierte das Alexanders und

[1]) Weiſſ. u. Erf. I, S. 278—291.
[2]) Studien und Critiken, 1848, IV, S. 943—962.

seiner Nachfolger ist. Dieß indeß nur im zweiten Kapitel; im siebenten legt er anders aus. Weil Daniel dieses Gesicht nach Nebukadnezars Tod und unter Belsazars Regierung erhielt, so sei hier unter dem ersten Reiche dasjenige Belsazars, unter dem zweiten das medische, unter dem dritten das persische, unter dem vierten das Alexanders und seiner Nachfolger zu verstehen. Schon Jahn ist Hitzig darin vorangegangen, in den beiden Kapiteln verschieden auszulegen; konnte aber nirgends mit seiner Ansicht durchdringen. Es ist diese Auseinanderreißung der zwei Offenbarungen so ganz gegen den natürlichen Eindruck, den jeder Leser des Propheten empfängt, daß wir unsere Leser mit einer Widerlegung der Hitzig'schen Ansicht nicht aufhalten zu dürfen glauben. Seine Auffassung von Kap. 2., schon 1832 in den Heidelberger Jahrbüchern vorgetragen, hat zwar die Zustimmung Hengstenbergs gefunden [1]), beseitigt sich aber durch die einfache, schon von v. Lengerke geltend gemachte und von Hitzig S. 33. nicht entkräftete Beobachtung, daß Dan. 2. 7. 8. Königreich und König durchweg in der Weise zusammenfallen, daß nie und nirgends mehrere auf einander folgende Könige desselben Reiches genannt sind, sondern wo ein Herrscher besonders hervortritt, wie 2, 37. 38. Nebukadnezar, 8, 5. Alexander, er immer als der Repräsentant, als die Personifikation dieses gesammten Weltreiches erscheint. Wenn sodann Hitzig im 2. Kap. die medopersische Monarchie zusammennimmt, im 7. aber die medische und persische trennt: so können wir hierin nur einen Beweis jener exegetischen Willkür sehen, die dem heiligen Buche von vorn herein keine in sich vernünftige und folgerichtige Anschauung zutraut (vgl. S. 98 f.), und der daher keine Inconsequenz und Unwahrscheinlichkeit der Auslegung zu groß ist, um nur das a priori feststehende Resultat zu gewinnen, daß die Weissagung nicht über Antiochus hinabreiche. Nach dem allem erscheinen uns die Abweichungen Hitzigs von v. Lengerke zu unbegründet und unbedeutend, um beide abgesondert zu behandeln; in der

[1]) Stud. u. Crit. 1833, S. 863.

Hauptsache, daß Alexander und seine Nachfolger zusammenzunehmen seien und die vierte Monarchie bilden, stimmen beide gegen Bertholdt zusammen. Eben daher darf wohl die Ansicht dieses letzteren Gelehrten jetzt als veraltet angesehen werden, da sie von den neueren Vertretern der modernen Gesammtauffassung, zu denen auch noch Ewald[1]) gehört, einstimmig aufgegeben ist. Man fühlt jetzt allgemein, wie textwidrig und unpassend es ist, bei der vierten Monarchie, der schrecklichsten von allen, welche die ganze Erde verschlingt und zertritt und zermalmt (7, 23.), an die verhältnißmäßig so schwachen und unbedeutenden Reiche der Diadochen zu denken. Eine ausführliche Widerlegung der Bertholdt'schen Meinung hat überdieß schon Hengstenberg gegeben (Beitr. 203 ff.). Als die herrschende Ansicht der Gegner dürfen wir daher die Lengerke-Ewald-Hitzig'sche bezeichnen, welcher auch DeWette (a. a. O. S. 381.), Lücke (a. a. O. S. 45.) u. A. sich anschließen, und wornach unter dem ersten Reich das babylonische, unter dem zweiten das medische, unter dem dritten das persische, unter dem vierten das Alexanders und seiner Nachfolger zu verstehen ist. Mit dieser Ansicht haben wir es im Folgenden zu thun.

Die Bekämpfung derselben ist insofern schwierig, als gerade über die zweite und dritte Monarche, um welche es sich hier zunächst handelt, der Text in beiden Kapiteln aus früher entwickelten Gründen ziemlich kurz hinweggeht (2, 32. 39. 7, 5. 6. 17.).

---

[1]) Mit einigen geringen Modifikationen s. a. a. O. S. 558 ff. Ewalds Hypothese enthält auch hier wieder ein unwillkürliches Zeugniß für die Wahrheit. Er nimmt an, der Verfasser unseres Buches denke sich unter den vier Reichen das chaldäische, medische, persische und griechische; nun gehöre aber das persische und medische zusammen, wie der Verf. selbst dadurch andeute, daß er Kap. 8. beide unter dem Bild eines zweigehörnten Widders zusammenbegreife; er müsse also wohl ein Buch benützt haben, das unter den vier Reichen das assyrische, chaldäische, medopersische und griechische verstand. Damit ist eigentlich zugestanden, es sei im Text außer den drei zuletzt genannten Monarchieen noch eine vierte enthalten. Aber um nur nicht über Antiochus heruntergehen zu müssen, greift man lieber rein willkürlich (gegen 2, 37. 38.) über Nebukadnezar zurück und setzt die vierte Monarchie vorn statt hinten an.

Dagegen haben wir auch wieder einen großen Vortheil dadurch, daß der zweite Theil unſeres Buches (Kap. 8. und 10—12.) ſich über eben dieſe Monarchieen ausführlich verbreitet. Hier iſt ein feſter, über allen Streit erhabener Punkt, von welchem aus der Kampf geführt werden kann. Wir beginnen denſelben daher mit einer allgemeinen Vergleichung der auf die Weltmacht bezüglichen Geſichte des erſten und zweiten Theils.

II. Critik der modernen Auffaſſung.

1. Vergleichung der Geſichte des erſten und des zweiten Theils im Allgemeinen.

Die moderne Auffaſſung des Buches Daniels erkennt den Unterſchied zwiſchen dem erſten und zweiten Theil deſſelben, wie wir ihn oben entwickelt haben, den Unterſchied zwiſchen Weiſſagungen, welche die ganze, und zwiſchen Weiſſagungen, welche nur die nähere Zukunft betreffen, nicht an. Nach ihr geht das 2. und 7. Kapitel, wie das 8. und 11. nur auf Antiochus Epiphanes; ſie alle ſind vaticinia post eventum und wiederholen immer daſſelbe, nur unter anderen Formen. Es wurde ſchon in der Einleitung darauf hingewieſen, welch eine geiſtloſe Monotonie dadurch unſerm Buche aufgebürdet wird. Und man darf hiegegen nicht etwa einwenden, das 7. Kapitel ſei doch jedenfalls eine Wiederholung des 2. und das 11. eine Wiederholung des 8.; denn nicht nur iſt immer noch ein großer Unterſchied, ob ich etwas zweimal oder ob ich es vier- und fünfmal ſage, ſondern wir haben auch geſehen, daß das 7. Kap. gegenüber vom 2. und das 11. gegenüber vom 8. nicht bloße Wiederholungen enthält, ſondern theils andere Seiten, theils nähere Entwickelungen derſelben Sache, was z. B. beim 8. Kapitel gegenüber vom 7. nicht in entſprechender Weiſe der Fall wäre. Jetzt wird es nun unſere Aufgabe ſein, zu zeigen, daß wirklich ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem erſten und zweiten Theile beſteht, und daß mithin die gegneriſche Anſicht mit dem Texte des erſten Theiles unvereinbar iſt.

1) Wir wollen mit dem einleuchtendſten Punkte beginnen, mit dem Schluß der Geſichte. Im 2. und 7. Kapitel erſcheint beide Male nach den vier Weltmonarchieen und zum Gericht über dieſelben das meſſianiſche Reich, dort unter dem Bilde des Steines, welcher das Metallbild zertrümmert, hier in der Geſtalt des Menſchenſohnes, welchem die Herrſchaft über alle Welt gegeben wird. Im 8. und im 11—12. Kapitel findet ſich davon Nichts. Jenes ſchließt einfach mit dem Tod des Antiochus (8, 25.), und dieſer Unterſchied des Geſichts von den beiden frühern mußte ſicher dem Propheten ſelbſt gewaltig auffallen: nach dem Gericht über den Kap. 7. geſchilderten Feind des Reiches Gottes erſcheint der Meſſias, um für immer die Weltherrſchaft einzunehmen; nach dem Tode des im 8. Kapitel geſchilderten Feindes, in welchem Alle den Antiochus erkennen, erſcheint er noch nicht. Wie können nun die beiden Feinde identiſch ſein?

Allein man beruft ſich auf 12, 2. 3.: da ſei ja deutlich nach dem Tode des Antiochus und nach der durch dieſen König über Israel hereinbrechenden Drangſalszeit (11, 45. 12, 1.) die Auferſtehung und ſomit der Beginn des meſſianiſchen Reiches verheißen. Das iſt aber eben das Charakteriſtiſche, daß hier nur von der Auferſtehung die Rede iſt, alſo von dem, was an den Einzelnen geſchehen ſoll, während das 2. und das 7. Kapitel von dem Sturz der Weltreiche durch das Meſſiasreich reden. Dort iſt etwas Individuelles herausgehoben, und die individuelle Bedeutung der Sache wird ausdrücklich noch durch das רַבִּים betont, womit die Ankündigung der Auferſtehung 12, 2. beginnt; hier iſt ein durchaus univerſelles Ereigniß geweiſſagt, und zwar Kap. 2. und 7. gleichmäßig, während die Auferſtehung nur im 12., nicht aber im 8. Kap. erwähnt wird. Wenn alſo auch allerdings, wie wir übrigens erſt aus dem N. T. ſicher wiſſen, beide Begebenheiten, die Offenbarung des meſſianiſchen Reiches und die Auferſtehung, gleichzeitig mit einander ſind: ſo iſt es doch einleuchtend, daß der Erwähnung der erſteren Thatſache im 2. und 7. Kapitel eine ganz andere Bedeutung zukommt, als der der letzteren im 12.

Dieß wird noch deutlicher, wenn wir das Verhältniß, in welchem die Ankündigung der Auferstehung zu der ihr vorangehenden Gesammtweissagung des 11. Kapitels steht, genauer in's Auge fassen und mit dem Verhältniß vergleichen, welches im 2. und 7. Kap. zwischen dem Anbruch des messianischen Reiches und den demselben vorangehenden Entwicklungen Statt findet. Die מַשְׂכִּילִים 12, 3. erinnern an die מַשְׂכִּילִים 11, 33. 35., die מַצְדִּיקֵי הָרַבִּים an יָבִינוּ לָרַבִּים 11, 33. Daraus erhellt nun, warum hier überhaupt die Auferstehung erwähnt wird, und zwar mit ausdrücklicher Unterscheidung der Auferstehung zum ewigen Leben und derjenigen zu ewiger Schmach und Schande. Es soll nicht etwa ein Fortschritt in der Geschichtsentwicklung angegeben, sondern es soll auf die ewige Vergeltung hingewiesen werden, die das Verhalten der Israeliten in der großen Versuchungszeit unter Antiochus nach sich ziehen wird: die Bundbrüchigen sind ewig verloren, die Getreuen aber und besonders diejenigen, welche auch noch Andern zur Stärkung dienen und den Weg des Lebens zeigen, werden ewig selig und herrlich. Wir haben hier also das Nämliche vor uns, wie in den Sendschreiben der Offenb. Joh., Verheißungen für die Ueberwinder, Drohungen für die Abfallenden. Es soll lediglich der Causalzusammenhang zwischen dem Verhalten der Einzelnen in der Prüfungszeit und ihrem ewigen Loose hervorgehoben werden; über das Temporalverhältniß zwischen dieser Prüfungszeit und der Auferstehung ist nicht das Mindeste ausgesagt [1]). Man beachte in dieser Beziehung, daß 12, 1. zweimal steht „zu dieser Zeit", während V. 2. und 3. jede Zeitbestimmung fehlt. Nachdem der Engel im Bisherigen blos den Verlauf der Geschichte geweissagt hat ohne irgend welche Paränese, schließt er nun seine Rede mit dem kräftigsten Motiv zum treuen Ausharren,

[1]) Es ist also im Grunde nicht einmal nothwendig, sich mit Hengstenberg (Beitr. I, S. 197 f.) und Hofmann (W. u. E. I, S. 314.) auf die prophetische Perspektive zu berufen oder mit Hävernick und Ebrard (Off. Joh. S. 85 f.) die 12, 1. genannte Zeit bis zur Parusie sich ausweiten zu lassen (nach Analogie von Matth. 24, 21—29.).

das ſich denken läßt. Dieſes Motiv mußte um ſo mächtiger wirken, da die Auferſtehung, obwohl ſchon bei früheren Propheten Spuren davon ſich finden (Jeſ. 26, 19. 21. Ez. 37.), doch noch nie ſo klar und gewaltig wie hier verkündigt und namentlich noch nicht ſo mit der Vergeltung verbunden worden war. Wie ſehr dieſes Wort auch wirklich gefruchtet hat, zeigt jene makkabäiſche Mutter mit ihren Söhnen, welche mit dem Bekenntniß der Auferſtehung auf den Lippen ſich hinrichten ließen, und deren Worte an die unſeres Verſes erinnern (2 Macc. 7, 9. 14. 23.). Anders ſtellt ſich die Sache im 2. und 7. Kapitel. Da handelt es ſich wirklich um objektiven Geſchichtsfortſchritt. Da iſt nach dem vierten Reiche von einem fünften, dem meſſianiſchen, die Rede, welches ebenſo dem vierten folgt und ein Ende macht, wie dieſes dem dritten u. ſ. w. Man frage ſich nur: macht etwa nach 12, 2. 3. die Auferſtehung dem Antiochus ein Ende, wie die Erſcheinung des Steines oder des Menſchenſohnes den Weltreichen ein Ende macht? ſo hat man den gewaltigen Unterſchied anſchaulich vor ſich, der auch hier zwiſchen den Offenbarungen des erſten und zweiten Theiles Statt findet. Es iſt alſo klar: die Erwähnung der Auferſtehung 12, 2. 3. iſt etwas Anderes und hat eine andere Bedeutung als das Kommen des meſſianiſchen Reiches im 2. und 7. Kapitel; dieß beides darf in keinem Sinne auf Eine Linie geſtellt werden. Die Weiſſagung des 11—12. Kap. iſt daher von derſelben Art, wie die des 8.

Und ſomit haben wir das wichtige Reſultat: die (hieher gehörigen) Weiſſagungen des zweiten Theiles ſchließen mit dem Tode des Antiochus, die des erſten mit dem Sturze der Weltmacht durch das Meſſiasreich. Es findet mithin, was wenigſtens den Endpunkt betrifft, ein bedeutender Unterſchied zwiſchen beiden Statt. Und zwar reicht der zweite Theil nicht ſo weit in die Zukunft hinaus als der erſte. Denn da der im 7. Kap. geſchilderte Feind der letzte iſt, nach deſſen Sturz das ewige Meſſiasreich anbricht, ſo muß der im 8. und 11. Kap. geſchilderte nothwendig früher ſein. Die griechiſche Monarchie, die

in Antiochus gipfelt, muß also der vierten und letzten, die Daniel Kap. 7. geschaut hat, vorangehen.

2) Aber nicht blos in Bezug auf den Endpunkt der Gesichte, sondern auch in Bezug auf den Anfangspunkt und die vorgeführten Weltmächte findet ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Theil unseres Buches Statt. Es ist Thatsache, daß im 2. und 7. Kap. je von vier, im 8. und 11. dagegen nur von zwei Weltreichen die Rede ist, nämlich von dem medoperſischen und griechischen (8, 20. 21. 11, 2.). Daß der erste Theil auch noch das babylonische Reich hinzunimmt, darüber ist nach 2, 37. 38. ebenfalls kein Streit.

Nun ist bei der Ansicht der Gegner überhaupt schon kein vernünftiger Grund einzusehen, warum der makkabäische Verfasser sich so viel Mühe mit den alten, längst untergegangenen Weltreichen gemacht hat. Wenn derselbe mit seiner Schrift eine Aufrichtung seiner duldenden und kämpfenden Volksgenossen beabsichtigte [1]), so war es doch ein recht unnützer Aufwand von historischer Gelehrsamkeit, den er in seinem Buche niederlegte. Man denke namentlich auch an das 11. Kap., welches bei der Annahme eines vaticinium post eventum in Wahrheit noch unerklärlicher wird, als wenn man es nimmt, wie es sich giebt. Gerade da, wo es auf eine zündende, begeisternde Wirkung im Moment ankam, konnte der angebliche Verfasser doch kaum eine unglücklichere Form wählen, als die einer solchen ausführlichen, historischen Entwicklung, die für alle nach der Erfüllung Lebenden so mancherlei Kenntnisse voraussetzt und ein langsames, mühseliges Studium erfordert. Würde er da nicht weit eher die begeisterte Rede der alten Propheten gewählt haben, die ihm doch, wie wir aus dem Gebet des 9. Kap. sehen, auch zu Gebote stand? Wie konnte er überhaupt seinen Landsleuten in einer solchen Zeit den Glauben an eine ganz neue, bisher noch nie dagewesene Art der Weissagung zumuthen? Da waren alte,

---

[1]) De Wette, Einl. in's A. T., S. 390.

vaterländiſche Akkorde anzuſchlagen! Wie konnte er hoffen, mit ſolchen Menſchenfündlein gelehrter Dichtung das Volk Gottes zu begeiſtern? Wahrlich, wenn die Israeliten damals erſt in der Hitze der Verfolgung unſer Buch kennen lernen und ſtudiren mußten, wenn es bei ihnen nicht längſt in Fleiſch und Blut übergegangen war: ſo hat es ihnen Nichts genützt.

Dieſe ganze Anſicht trägt, wie die entſprechenden Hypotheſen neuteſtamentlicher Kritik, gar zu ſehr das Gepräge des Ortes an ſich, wo ſie entſtanden iſt. Es fehlt ihr ſo ganz an natürlicher Friſche, an geſunder Farbe und Lebendigkeit der hiſtoriſchen Anſchauung. Weil der Kritiker auf der Studierſtube ſitzt, ſo muß auch der Verfaſſer auf der Studierſtube geſeſſen haben, und das in einer ſo gewaltig ernſten Zeit, wo es Frevel war, ſich nicht an dem heiligen Kampfe zu betheiligen. Einem jüdiſchen Vaterlandsfreunde wenigſtens, wie man den Verfaſſer nennt, iſt es da gewiß nicht eingefallen, am Schreibepult alte Weiſſagungen auszuſinnen, ſtatt mit dem Schwerte oder mit dem Worte des Mundes dreinzuſchlagen, gewiß nicht eingefallen, ſtatt bei dem lebendigen Gott bei ſolchen Künſteleien des eigenen Herzens Heil zu ſuchen. Wann werden wir doch einmal aufhören, auch den früheren, großen Zeiten des Gedankens Bläſſe anzukränkeln, an der wir Epigonen ſelbſt zu Grunde gehen? Es beſtehen ſolche Anſichten nur durch ihre Negativität; ſobald man ſie poſitiv zu faſſen, ſobald man ſie anſchaulich zu machen ſucht, zerrinnen ſie. Auch das läßt ſich nicht hiſtoriſch veranſchaulichen, wann der Verfaſſer geſchrieben haben ſoll. Schrieb er vor dem Tode des Antiochus, woher wußte er denn dieſen mit den ihm vorangehenden Umſtänden ſo genau, ſelbſt bis auf den Tag hinaus zu weiſſagen? Schrieb er aber nachher, wie konnte er noch ſeine meſſianiſchen Träume an dieſen Tod anknüpfen? Im einen wie im andern Fall aber wurde das Buch mit ſeinen meſſianiſchen Weiſſagungen bald nach ſeinem Erſcheinen Lügen geſtraft. Wie hätte es ſich nun kanoniſche Geltung erringen können!

Und wie ungeſchickt hätte es nun der Verfaſſer angegriffen,

auch zugegeben, daß er einmal durchaus schriftstellern wollte! Wollte er seinen Landsleuten zu ihrem Troste in der schweren Zeit zeigen, daß die früheren Weltmächte, die das Gottesvolk bedrückten, immer wieder gestraft und gestürzt worden seien, so mußte er doch vorzugsweise den Fall derselben hervorheben, um dadurch den nahen Untergang des Antiochus wahrscheinlich zu machen. Dieß thut er aber so wenig, daß man es vielmehr auffallend finden konnte (vgl. Hitzig S. 16.), daß nach der Darstellung des 2. und 7. Kap. die früheren Reiche erst mit dem letzten zerstört zu werden scheinen (2, 34. 35. 7, 11. 12.). Also gerade der Hauptpunkt, auf dessen Hervorhebung es ankam, wäre übergangen. Statt von dem Untergang der früheren Reiche auf den des Antiochus zu schließen, wäre umgekehrt jener in dieser verschlungen, wobei man dann vollends nicht einsieht, was überhaupt die Erwähnung der früheren Reiche für einen Sinn und Zweck haben soll.

Alles soll sich ferner nur auf Antiochus Epiphanes beziehen. Warum aber hat dann der Verfasser davon in den sechs ersten Kapiteln gar Nichts merken lassen? Warum hat er insbesondere in dem Traume des 2. Kap., der doch anerkanntermaaßen der Grundriß sämmtlicher Visionen des Buches ist, von Antiochus auch nicht eine Sylbe angedeutet? Das Monarchieenbild läuft in zehn Zehen aus; aber von einem letzten König, der hier emporkäme, wie im 7. Kapitel das kleine Horn zwischen den zehn Hörnern herauswächst, findet sich keine Spur. Wie zweckwidrig wäre es nun gewesen, an die Spitze der ganzen Reihe von Gesichten ein solches zu stellen, dem gerade die Pointe fehlt, um deren willen Alles da ist! Das hätte ja auch für die folgenden Gesichte nur irreleiten und die Aufmerksamkeit der Leser von der Hauptsache ablenken können. Hat sich der Vaterlandsfreund überhaupt viel überflüssige Mühe gemacht, indem er sich in einer Zeit, wo das Vaterland in der äußersten Gefahr war, mit so vielen außervaterländischen, längst zu Grabe gegangenen Reichen beschäftigte: so ist es schlechthin unverzeihlich, an der Hauptstelle, die allem Uebrigen zur Einleitung und Grundlage

dient, nur Ueberflüſſiges zu ſagen, nur Beiwerk zu geben und darüber die Sache ſelbſt ganz zu vergeſſen. Da hätte alſo ſchon damals der Gelehrte den Vaterlandsfreund und den Menſchen, das Wiſſen hätte nicht nur das Herz, ſondern auch den einfachen Verſtand völlig überwuchert!

Wir ſehen, die gegneriſche Anſicht kommt in den weſentlichſten Dingen mit dem Texte ſelbſt in Conflikt; ſie iſt nicht im Stande, den Reichthum und die Manchfaltigkeit deſſelben zu begreifen, zumal im erſten Theile. Die bibliſche Fülle läßt ſich nicht in ein ſo dürftiges Schema faſſen. Dieß wird noch deutlicher, wenn wir nun genauer auf das Spezielle der Monarchieen eingehen. Iſt überhaupt bei der modernen Auffaſſung unſers Buchs und ſeines Zweckes die ausführliche Beſchäftigung mit den Weltreichen nicht gehörig zu begreifen, ſo noch weniger die Art und Weiſe, wie im Einzelnen von denſelben die Rede iſt.

Die Gegner können für's Erſte nicht erklären, warum überhaupt ein Unterſchied zwiſchen dem erſten und zweiten Theile Statt findet, warum der Verfaſſer von ſeinem makkabäiſchen Standpunkt aus das eine Mal weiter zurückgreift als das andere Mal, im 2. und 7. Kap. bis auf das babyloniſche, im 8. nur bis auf das medoperſiſche, im 11. gar nur bis auf das perſiſche Reich. Sie können nicht erklären, warum in den beiden erſtgenannten Kapiteln vier, in den beiden andern nur zwei Monarchieen aufgezählt werden; und damit hängt für ſie die weiter unten noch näher zu beſprechende Schwierigkeit zuſammen, einen vernünftigen Grund dafür aufzubringen, daß im 8. Kap. die medoperſiſche Monarchie zuſammengenommen, im 2. und 7. nach ihrer Meinung in zwei Reiche aus einander gelegt wird. Nehmen wir das Buch, wie es ſich giebt, ſo erklärt ſich das Alles ganz einfach theils ſchon aus der verſchiedenen Zeit, in welcher die einzelnen Offenbarungen gegeben wurden, theils aus dem verſchiedenen Zweck des erſten und zweiten Theils. Die Offenbarung des 8. Kap. fällt in das dritte Jahr Belſazars, alſo in eine Zeit, wo es mit dem babyloniſchen Reiche ſchon ſo ſehr auf die Neige ging, daß daſſelbe keine weitere Berückſichtigung

mehr erforderte oder verdiente; die Offenbarung des 10—12. Kapitels aber empfing Daniel im dritten Jahre des Cyrus, wo also nicht nur die Babylonier, sondern auch schon die Meder nicht mehr erwähnt zu werden brauchten: hier ist daher nur von Persien und Griechenland die Rede (10, 13. 20. 11, 2.). Von der Verschiedenheit des Zweckes der beiden Theile und der dadurch bedingten Verschiedenheit in der Weite des prophetischen Sehfeldes ist schon früher die Rede gewesen.

Zugegeben aber auch, daß der Verfasser, etwa um eine gewisse Vollständigkeit in Aufzählung der Weltmächte zu erreichen, in den früheren Kapiteln weiter zurückgreifen mochte, als in den späteren, so muß man es dann allerdings, wie Ewald andeutet, befremdlich finden, daß nicht auch noch das assyrische, vielleicht selbst das ägyptische Reich genannt ist. Blickte man vom makkabäischen Standpunkt aus zurück auf die früheren Leiden, die Israel durch die Weltmächte zu erdulden hatte, so war es ebenso willkürlich, gerade mit dem babylonischen Reich zu beginnen, als es willkürlich war, in den späteren Kapiteln auch noch dieses wegzulassen. Wer sieht aber nicht, daß gerade in dem Umstande, daß das babylonische Reich als das erste genannt ist, wieder ein Hauptbeweis für die Abfassung unseres Buches im babylonischen Exile liegt, und daß so bei der Annahme der Aechtheit Daniels eine Menge thatsächlich vorliegender Erscheinungen ihre rationelle Begründung erhalten, welche für die Gegner irrational und unbegriffen bleiben? In der johanneischen Apokalypse, welche wirklich von einem späteren Standpunkt aus zurückblickt, werden wir Aegypten und Assyrien mit angedeutet finden; schon oben im ersten Abschnitt aber haben wir gesehen, daß es nicht nur einen äußeren, persönlich geschichtlichen, sondern auch einen innern, offenbarungsgeschichtlichen Grund hat, wenn Daniel mit dem babylonischen Reiche beginnt. Denn erst mit dem Anfang des babylonischen Exils hörte die Existenz einer selbstständigen Theokratie auf Erden auf, und dieselbe ist bis zu dieser Stunde noch nicht wiederhergestellt; die Herrschaft der Weltmächte dauert noch fort.

Daß es dem Verfasser im 2. und 7. Kap. und eine gewisse Vollständigkeit in Aufzählung der Weltmonarchieen zu thun war, müssen auch die Gegner zugeben; aber sie können diesen Gesichtspunkt weit nicht in dem großartigen Umfang und der tiefgehenden Bedeutung durchführen, wie der heilige Text es verlangt. Und hier erst tritt die Differenz zwischen unserer und der modernen Auffassung in ihrer ganzen, prinzipiellen Wichtigkeit zu Tag. Nach der letzteren giebt das Buch Daniels nur ein Stück politischer Geschichte, von Nebukadnezar bis Antiochus Epiphanes; nach der ersteren d. h. nach seinen eigenen Aussagen will es etwas unendlich Tieferes und Erhabeneres, es will das Verhältniß der zwei Grundpotenzen der Universalgeschichte, des Gottesreiches und der Weltreiche, darstellen, von da an, wo das Gottesreich als selbstständiger Staat zu existiren aufhörte, bis dahin, wo es als ein solcher in Herrlichkeit wieder aufgerichtet werden soll. Dadurch erst wird unser Buch ein wahrhaft prophetisches und somit ein kanonisches, daß es alles Einzelne in das Licht der Gesammtentwicklung des göttlichen Welt- und Reichsplanes hineinstellt und bis an's Ende der Tage reicht [1]). Geht es nur bis auf Antiochus, so fehlt ihm dieser

---

[1]) **Historiae philosophiam vere divinam extremis lineamentis liber Danielis depingit** — heißt eine der von Bruno Bauer bei seiner Licentiatendissertation in Berlin 1834 aufgestellten Thesen. Vgl. Lücke S. 39. Schon Richard Ammer (Versuche über die sämmtl. Weiss. Daniels; aus dem Engl.; Halle 1779) hebt den bezeichneten Gegensatz S. 5 f. treffend hervor: „Nach dem großen Isaak Newton u. A. sind die Weissagungen Daniels der heilige Kalender und der große Almanach der Weissagung oder mit andern Worten eine prophetische Zeitrechnung, abgemessen nach der Regierungsfolge von vier Hauptkönigreichen von dem Anfang der israelitischen Gefangenschaft an, bis das Geheimniß Gottes wird geendigt sein. Dagegen sind Grotius und seine Nachfolger nicht im Stande, mehr als eine alte Verfolgung der Juden in denselben zu entdecken." Gleichwohl pflichtet Ammer selbst der letzteren Meinung bei. Freilich erklärt er dann auch (S. 66.) die Stelle 12, 2. 3. von dem Hervorkommen der Juden aus den unterirdischen Höhlen und Löchern, wohin sie sich während der Verfolgung versteckt hatten; und unter dem fünften Reiche, welches jetzt Jedermann vom messianischen deutet, versteht er (S. 93.) mit Grotius das römische, das, weil später christlich geworden, ewigen Bestand habe. Der Menschen-

Stempel des göttlichen Universal- und Fundamentalblickes, und darum fehlt ihm dann auch die kanonische Würde und Autorität. Man sage nicht: die messianischen Stellen des 2. und 7. Kap. bleiben ja auch bei der modernen Auffassung stehen; denn es wird dadurch Alles noch viel schlimmer, weil diese messianischen Erwartungen nicht eingetroffen wären und sich als eitle Träume erwiesen hätten. Man berufe sich auch nicht darauf, daß ja die früheren Propheten das messianische Reich ebenso z. B. nach Babels Fall erwartet haben, wie unser Verfasser nach dem Fall des Antiochus; denn etwas Anderes ist die prophetisch perspektivische Anschauung eines wirklich gottbegeisterten Sehers, etwas Anderes die historisch chronologische Behauptung eines „jüdischen Vaterlandsfreundes", eines reflektirenden Schriftstellers.

Hier gewinnt nun auch die Vollständigkeit in Aufzählung der Weltmonarchieen eine ganz andere Bedeutung und der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Theil, daß dort je vier, hier je nur zwei Reiche genannt sind, eine ganz andere Begründung. Im zweiten Theile soll dem Daniel, der schon vorher über den Verlauf der Weltmächte im Allgemeinen unterrichtet ist, Aufschluß gegeben werden über die Entwicklung derselben von seiner Gegenwart an bis auf Antiochus: hier kommt es nun auf die Zahl der Reiche gar nicht an, wie denn dieselbe auch nirgends hervorgehoben wird, ja wie überhaupt die Zweizahl keine besondere Bedeutung in der H. Schrift hat; die Betrachtung ist hier eine rein spezialgeschichtliche. Der erste Theil dagegen hat zu seinem Thema die Gesammtzeit der Alleinherrschaft der Weltmächte. Hier handelt es sich also nicht etwa um eine gewisse, sondern um absolute Vollständigkeit in Aufzählung derselben, um eine Vollständigkeit, die bis dahin reicht, wo die Weltmacht überhaupt zu sein aufhört. Hier ist daher die Zahl von Bedeutung, die Vierzahl, die denn auch in beiden Kapiteln ausdrücklich und nachdrücklich hervorgehoben wird (2, 39.

---

sohn im Gegensatz zu den Thieren bezeichne die römische Republik im Gegensatz zu den Monarchien!

40. 7, 7. 17. 19. 23.). Wir haben oben über die Bedeutung der Sieben- und Zehnzahl reden müſſen und jene als die Zahl der Offenbarung des Göttlichen, dieſe als die der Entfaltung des Weltlichen erkannt. Ein ähnliches Verhältniß beſteht nun zwiſchen der Drei- und Vierzahl: Vier und Zehn ſind Welt-, Drei und Sieben ſind Gotteszahlen; die Vier verhält ſich zur Zehn in Bezug auf die Welt, wie ſich die Drei zur Sieben in Bezug auf Gott verhält. „Drei iſt die Zahl Gottes, ſie bedeutet Gott in der einheitlichen Geſchloſſenheit ſeines Weſens; Vier die Zahl der Welt, die Welt in der einheitlichen Geſchloſſenheit ihres Beſtandes.“ [1]) Darum ſchließt ſich die Weltmacht in einer Vierzahl von Weltreichen ab. Der Grund dieſer Bedeutung der Vierzahl liegt, wie wir aus Dan. 7, 2. 3. vgl. 8, 8. ſehen, in der Vierzahl der Winde und Weltgegenden, welche gleichſam den Beſtand der Welt nach allen Seiten erſchöpfend darſtellen. Daß Vier und Zehn eng verwandte Weltzahlen ſind, ſehen wir auch daraus, daß die dritte Monarchie in vier, die vierte in zehn Königreiche auseinander geht: ſobald das Prinzip der Zertheilung eintritt in den occidentaliſchen Reichen, beſtimmt ſich dieſelbe nach dieſen beiden Zahlen. In dem vierten Reich ferner faßt ſich das geſammte Weltweſen zuſammen, und dieſes vierte Reich ſelbſt wieder legt ſich in zehn Reiche aus einander.

Die vier danieliſchen Thiere ſind ſo zugleich ein Gegenbild und Zerrbild der vier ezechieliſchen. Die אַרְבַּע חַיּוֹת des Ezech. (1, 5.) nehmen bei Daniel (7, 3.) nur die chaldäiſche, heidniſche Form אַרְבַּע חֵיוָן an. Ezechiel hatte ſein Geſicht im fünften Jahr der Wegführung des Königs Jojachin (Ez. 1, 2.), alſo 593 v. Chr., Daniel das ſeinige im erſten Jahr Belſazars (Dan. 7, 1.), alſo jedenfalls nach dem 563 v. Chr. erfolgten Tode Nebukadnezars, mithin mehr als 30 Jahre nach Ezechiel. In dieſer Zeit konnte unſer Prophet gar wohl das ezechieliſche Geſicht geleſen und in ſich aufgenommen haben, ſo wie wir früher umgekehrt ſahen, daß Ezechiel von Daniel wußte. Wir

[1]) Hofmann bei Delitzſch, Geneſis, S. 412.

blicken also hier in einen schönen Wechselverkehr der Gefangenen und ihrer Propheten hinein. Die vier Thiere oder Cherube Ezechiels nun stellen das Leben der Welt in seiner höchsten, Gott zugekehrten Potenz dar, wo es Offenbarungsorgan Gottes wird; die vier Thiere Daniels sind das Gegentheil, die Karikatur hievon: sie stellen das von Gott abgekehrte, immer tiefer zerfallende Leben der Welt dar, welches am Ende Offenbarungsorgan des Teufels wird. Die ezechielischen Lebewesen sind zusammengesetzt aus Mensch, Löwe, Stier und Adler; die danielischen sind Löwe mit Adlersflügeln, Bär, Pardel und ein viertes, ungenanntes Thier. In dem ersten der danielischen Thiere, dem edelsten von allen, läßt sich die Anspielung auf Ezechiel kaum verkennen; die übrigen sind der Natur der Sache nach unedlerer Art als die ezechielischen. Wie wir also bei den siebenzig Jahrwochen Daniel auf Jeremia fußen sahen, so finden wir hier zwar nicht so ausdrücklich, aber doch kaum weniger deutlich eine Beziehung auf Ezechiel bei ihm; und zwar sind es in beiden Fällen bedeutungsvolle Zahlen, welche diese Beziehungen vermitteln.

Aus dem allem wird nun, um zu unserm eigentlichen Gegenstande zurückzukehren, erst recht klar, wie die vier Weltreiche bei Daniel von vorne herein mit dem Bewußtsein und der Absicht dargestellt werden, daß in ihnen die Totalität der Weltmacht sich abschließt. Und auch hievon hat die moderne Auffassung kein Verständniß, da sie die Gesichte nach hinten nur bis Antiochus gehen lassen und nach vornen nicht gehörig erklären kann, warum sie gerade mit diesen bestimmten Reichen beginnen. So erweist sich die Nicht-Unterscheidung des ersten und zweiten Theils nach allen Seiten hin, hinsichtlich des Gottesreiches, wie hinsichtlich der Weltreiche im Ganzen und im Einzelnen, als oberflächlich und unstatthaft, als eine Hypothese, die den Text in seiner vorliegenden Gestalt nicht zu erklären versteht und ihn daher in den wesentlichsten Punkten gegen sich hat. Noch schlagendere Proben hievon wird uns die spezielle Vergleichung des 7. und 8. Kap. liefern.

2. Vergleichung der Thiere des 7. und 8. Kapitels: die zweite und dritte Monarchie.

Die Gegner berufen ſich beſonders gerne auf die Verwandtſchaft des 7. Kapitels mit dem 8.; in beiden laufe die geſammte Entwicklung der heidniſchen Weltmacht auf den feindſeligen König hinaus, der als ein kleines, aus anderen Hörnern hervorwachſendes Horn dargeſtellt werde; es ſei evident, daß das kleine Horn in dem einen Fall daſſelbe bedeuten müſſe, wie im andern; mithin könne auch im 7. Kap. nur Antiochus Epiphanes gemeint ſein. Dieſe Argumentation hat auf den erſten Blick, aber freilich auch nur auf den erſten viel Scheinbares. Bei näherer Betrachtung zeigt ſich, daß vielmehr gerade aus der Vergleichung dieſer beiden Kapitel die ſtärkſten Gründe gegen die moderne Auffaſſung und für die unſrige erwachſen. Wir ſuchen jetzt dieß Doppelte nachzuweiſen, zuerſt das Negative, was gegen die neuere, dann das Poſitive, was für die altkirchliche Deutung der vier Thiere aus jener Vergleichung folgt.

1) Schon der Umſtand ſelbſt, daß beide Kapitel die Entwicklung der Weltmacht in einem kleinen Horne gipfeln laſſen, ſcheint uns mehr gegen als für die moderne Anſicht zu ſprechen. Denn wer unſerm Buche nur einigermaßen höhere Ideen und tiefere Planmäßigkeit zutraut, dem wird eine ſo ſimple Wiederholung in demſelben von vorn herein nicht wahrſcheinlich ſein. Doch hierüber mag man etwa ſtreiten. Aber ſchon ein zweiter Blick zeigt, daß Alles, was dem kleinen Horne vorangeht und nachfolgt, im 7. Kap. anders geartet iſt als im 8., daß mithin die beiden Hörner nicht identiſch ſein können. Von dem Nachfolgenden war ſchon die Rede: es folgt auf den Sturz des kleinen Horns im 7. Kap. das Meſſiasreich, im 8. Nichts. Das Vorangehende haben wir jetzt näher in's Auge zu faſſen, für's Erſte die andern Hörner und ſodann die Thiere, aus denen je das kleine Horn aufſteigt.

Im 7. Kapitel ſind es zehn Hörner, zwiſchen denen das kleine hervorkommt; im 8. ſind es vier Hörner, aus deren einem

das kleine Horn aufwächst. Also nicht nur die Zahl der früheren Hörner ist eine verschiedene, sondern auch das Verhältniß, in welchem das kleine Horn zu ihnen steht: im 7. Kapitel ist es ein selbstständiges, elftes Horn, im 8. nicht ein selbstständiges, fünftes, sondern nur ein neues Ende, welches geweihartig aus einem der vier vorhandenen sich erhebt und also zu diesem gehört. Wir begnügen uns hier, diesen in die Augen fallenden Unterschied hervorzuheben und sehen von der Deutung der Hörner vorläufig noch ab, indem im nächsten Paragraphen ausführlicher von derselben gehandelt werden muß.

Wo möglich noch stärker und auffallender ist der Contrast zwischen den Thieren des 7. und 8. Kap., welche die moderne Auffassung identificiren muß. Der leichte Ziegenbock, der über die Erde hinfliegt, ohne sie zu berühren (8, 5.), soll identisch sein mit jenem schrecklichen vierten Thier, das die ganze Erde zertritt und zerstampft, und für dessen ausnehmend fürchterliche Gestalt der Prophet gar kein entsprechendes Thier zu finden weiß (7, 7. 19. 23.)? Das glaube, wer da will und kann! Erinnert denn nicht vielmehr dieser Ziegenbock von selbst an den Pardel des 7. Kapitels?

Gehen wir im 8. Kapitel vom Ziegenbock weiter auf den Widder zurück, so wird uns derselbe V. 20. auf das medoperſische Reich gedeutet. Was entspricht dem nun im 7. Kapitel? Nach der gegnerischen Ansicht bedeutet der Bär das medische, der Pardel das persische Reich. Es wäre also Kap. 8. im Widder zusammengenommen, was Kap. 7. in den Bären und Pardel aus einander gelegt ist. Man wird das an sich schon unwahrscheinlich finden und a priori geneigt sein, einer Erklärung den Vorzug zu geben, welche eine so auffallende Differenz zwischen zwei Nachbarkapiteln vermeidet und nicht in dem einen zu trennen braucht, was im andern zusammengehört. Man wird dieselbe Uebereinstimmung, die sich zwischen Kap. 2. und 7. zeigt, auch zwischen Kap. 7. und 8. vermuthen und voraussetzen müssen. Verhielte es sich aber je nicht also, so müßte man, da Kap. 8. spezieller ist als das Alles umfassende Kap. 7., weit eher um-

gekehrt erwarten, es werde in jenem aus einander gelegt ſein was in dieſem noch zuſammengefaßt wird.

Doch auch abgeſehen hievon, läßt ſich zeigen, daß die Trennung des mediſchen Reiches vom perſiſchen durchaus willkürlich iſt, und daß unſer Buch von einer beſonderen mediſchen Univerſalmonarchie ſo wenig weiß, als die übrige Geſchichte [1]). Die Geſchichte weiß von einer ſolchen Nichts, und man bürdet alſo dem Propheten einen groben, hiſtoriſchen Irrthum auf, indem man ihn von einem mediſchen Reiche reden läßt, das dieſelbe univerſalgeſchichtliche Bedeutung gehabt habe, wie das babyloniſche, perſiſche, griechiſche. Allein nicht Daniel hat eine ſolche Univerſalmonarchie erfunden, ſondern lediglich die Exegeten, um ſich aus ihrer Verlegenheit herauszuhelfen und ohne das römiſche vier Weltreiche zuſammenzubekommen. Der Prophet redet ſowohl in den hiſtoriſchen als prophetiſchen Abſchnitten ſeines Buches von dem Reich der Meder und Perſer als Einem Ganzen (8, 20. 5, 28. 6, 9. 13. 16.); dieſes Reich und nicht etwa blos ein mediſches folgt auf das babyloniſche (5, 28.). Der erſte König dieſes Reiches iſt Darius der Meder (6, 1. 9, 1. 11, 1.), der zweite Kores oder Cyrus der Perſer (6, 29.). Weil nun von Cyrus an lauter perſiſche Regenten auf dem Throne ſaßen, ſo iſt von ihm an natürlich auch nur noch vom perſiſchen Reiche die Rede (10, 1. 13. 20. 11, 2.); niemals aber ſpricht Daniel von einem beſonderen mediſchen Reiche, ſondern auch unter der Regierung des Darius ſchon heißt das Reich das der Meder und Perſer (6, 9. 13. 16.). Das iſt der exegetiſche Thatbeſtand, der ſo klar vorliegt, daß jedes Kind ſehen kann, es ſei in unſerm Propheten weit und breit von keiner mediſchen Univerſalmonarchie die Rede. Vielmehr ſpricht unter den neueren Exegeten nur immer einer dem andern dieſe Fiktion nach, weil keiner eine beſſere Auskunft finden kann, und ſo hat dieſelbe, weil ſie ſchon durch ſo viele Bücher hindurchgeſchleppt wurde, gleich ſo

[1]) Vgl. Hengſtenberg, Beitr. S. 199—201.

manchen anderen modern gelehrten Mythen [1]) nach und nach historisches Ansehen erlangt.

Der geschichtliche Sachverhalt, soweit er sich mit Hilfe Xenophons u. A. erschließen läßt, ist wahrscheinlich dieser. Babylon wurde 538 v. Chr. im Namen des medischen Darius erobert von Cyrus, der damals noch untergeordneter König von Persien und Befehlshaber der gesammten medopersischen Heeresmacht war. In dem קַבֵּל מַלְכוּתָא (6, 1. vgl. 7, 18.) und in dem Hofal הֻמְלַךְ Dan. 9, 1. finden sich Andeutungen, daß Darius nicht durch eigene Thatkraft das Reich gewann, sondern durch eine fremde Waffenthat dasselbe „empfing", „zum König gemacht wurde." Darius gab nun dem Cyrus seine Tochter zur Gattin, und da er ohne männliche Nachkommen war, setzte er ihn zu seinem Nachfolger ein. Er starb aber schon, nachdem er kaum zwei Jahre über das ganze Reich, dessen Regierung er erst in seinem 62sten Jahre antrat (6, 1.), geherrscht hatte; und da er, wie aus Kap. 6. hervorgeht, ein schwacher Regent war, so scheint Cyrus auch schon während jener zwei Jahre hauptsächlich die Zügel der Regierung in Händen gehabt zu haben, bis er 536 selbst den Thron bestieg. Dieses Verhältniß des persischen Elements zum medischen in der auf die babylonische folgenden Universalmonarchie, wornach das erstere von weit überwiegender Bedeutung war, werden wir auch in den Gesichten des 7. und 8. Kapitels dargestellt finden. Aus der Kürze und Bedeutungslosigkeit der Regierung des medischen Darius erklärt es sich nun einfach, warum Herodot und Ktesias dieselbe gar nicht erwähnen und die Geschichte des Königs in ihren

[1]) Wie z. B. von dem Einfluß, welchen persische Religionsvorstellungen auf die späteren Bücher des A. T. und so auch auf das unsrige ausgeübt haben sollen. Davon spricht z. B. Lücke (S. 55—60.) noch ausführlich, ohne irgend einen wirklich historischen Beweis dafür beizubringen. Es gehören diese Dinge zu den traditionellen Fiktionen der Exegese, den „mannigfachen Gebilden der negativen Voraussetzung, welche sich aus dem Ueberdrang der critischen Freiheit erzeugt haben und aus ihrer fließenden, schwebenden Form immer mehr in die Gestalt erstarrter Schulsatzungen überzugehen geneigt sind." J. P. Lange, apost. Zeitalter, I, S. 187.

Grundzügen auf seinen Vater Astyages übertragen [1]), während sie in der Hauptsache mit Daniel übereinstimmen, darin nämlich, daß sie die persische Macht mit der medischen in Zusammenhang bringen und als ihre Fortsetzung darstellen. Von einer besonderen medischen Universalmonarchie zwischen der babylonischen und persischen aber wissen sie so wo möglich noch weniger als unser Prophet. Xenophon dagegen kennt Darius den Meder nur unter dem Namen Cyaxares II; und was er von diesem in der Cyropädie erzählt, stimmt bis auf die Charakterschilderung hinaus mit Daniels Angaben über den medischen Darius überein [2]).

2) Wir sehen also, die besondere Zählung einer medischen Universalmonarchie neben der persischen, auf welcher die ganze moderne Auslegung des 2. und 7. Kap. beruht, ist in jeder Hinsicht unhaltbar. Sie hat nicht nur die Analogie des 8. Kap., sondern überhaupt das ganze Buch Daniels ebenso wie die Geschichte gegen sich. Damit fällt aber die neuere Gesammtauffassung der vier Weltreiche dahin; denn man ist dann durch einfach arithmetische Gründe genöthigt, neben der babylonischen, medopersischen und griechischen Monarchie noch nach einer vierten sich umzusehen. Indeß läßt uns eine genaue Vergleichung des 7. und 8. Kapitels nicht blos bei diesem negativen Resultate

---

[1]) Vgl. Hitzig, S. 76 f., der nur die Sache auch hier wieder umkehrt. Andere identificiren daher Darius den Meder mit Astyages, s. Winer, Realwörterb., u. d. Art. Darius. Noch anders Ebrard (Off. Joh. S. 44 f.), der seine frühere abenteuerliche, dem Herzog von Manchester nachgebildete Hypothese stillschweigend aufgiebt, aber nur, um sie mit einer neuen, ebenfalls gewagten, ja unmöglichen zu vertauschen. Denn wenn Daniel, wie oben gezeigt, das Reich der Meder und Perser dem babylonischen gegenüber immer zusammennimmt, so kann Darius der Meder nicht mit dem letzten babylonischen Könige, Naboned, identisch sein. Immerhin muß anerkannt werden, daß hier im Einzelnen noch Manches dunkel ist. Vielleicht entdeckt man noch Inschriften, die auch dieses Dunkel aufhellen. Die Hauptsache aber, daß es keine medische Universalmonarchie gegeben hat, steht so wie so fest.

[2]) Vgl. Hävernick, Commentar, S. 201—211. Schultz a. a. O. S. 682—685. 658—660.

ſtehen, ſondern ſie weiſt uns unzweideutig darauf hin, daß der Widder mit dem Bären und der Ziegenbock mit dem Pardel zu identificiren iſt. Und da nun der Widder ausdrücklich für das medoperſiſche, der Ziegenbock für das griechiſche Reich erklärt wird (8, 20. 21.), ſo wiſſen wir auch, was wir von Bär und Pardel zu halten haben.

Im Allgemeinen ſchon bemerkt Hofmann richtig, Widder und Ziegenbock ſtellen einen ähnlichen Gegenſatz ſchwerfälliger Feſtigkeit und gewandter Leichtigkeit dar, wie Bär und Pardel. Es ſind aber auch einzelne Züge, in welchen ſich die Verwandtſchaft beider Paare ſchlagend herausſtellt. Der Widder (8, 3.) hat zwei Hörner, das eine höher als das andere, das höhere zuletzt aufſteigend. Es iſt allgemein anerkannt, daß das niedrigere Horn das mediſche, das höhere das perſiſche Element des Reiches bezeichnet. Von dem Bären nun heißt es 7, 5.: Eine Seite erhob er. Die meiſten Neueren, Hävernick, Hitzig u. A., erklären, nur in verſchiedenem Sinne: auf Einer Seite ſtand er. Allein dieß iſt willkürlich, da das Hifil הֶקִימַת deutlich von dem Hofal הָקִימַת V. 4. unterſchieden iſt; das ל in לְשִׁטְרָר iſt chaldäiſche nota accusativi (Winer, chald. Gramm., §. 56, 2.). Indeß iſt dieſe Differenz der Auslegung in letzter Inſtanz nicht von großer Bedeutung. Es leuchtet ein, daß wir in den beiden Seiten des Bären denſelben Gegenſatz vor uns haben, wie in den beiden Hörnern des Widders. Die Meder ſind die liegende Seite, das Element der trägen Ruhe; die Perſer ſind die aufgehobene Seite, welche vorherrſchend die Thätigkeit darſtellt, die kriegeriſche wie die regierende. Man ſieht, wie genau dieß mit der vorhin gegebenen hiſtoriſchen Charakteriſtik zuſammentrifft. Dürfte man überſetzen: auf Einer Seite ſtand er, ſo wären die Perſer in ähnlichem Sinne als der Stützpunkt des Reiches bezeichnet.

Noch augenfälliger iſt der Parallelismus zwiſchen dem Pardel und Ziegenbock. Dieſer fliegt über die Erde hin, ohne ſie zu berühren (8, 5.); jenem werden ausdrücklich vier Flügel zugeſchrieben (7, 6.), welche die auf- und hinausſtrebende, ge-

ſchwinde Bewegung darſtellen. Ihre Vierzahl mahnt zunächſt an die vier Himmelsgegenden, die Alexanders hochfliegender Geiſt alle ſich unterwerfen wollte. Wie ſich aber im Großen die vier Winde (7, 2.) zu den vier Thieren (V. 3.) verhalten, ähnlich die vier Flügel des Pardels zu ſeinen vier Köpfen. Indem dieſes Reich nach allen vier Seiten hinausſtrebt, geht es in vier Reiche auseinander, die durch die vier Köpfe dargeſtellt ſind. Es iſt offenbar eine abſichtliche Anſpielung hierauf, wenn im 8. Kap. der Ziegenbock, nachdem das große, Alexander darſtellende Horn zerbrochen iſt, vier anſehnliche Hörner gewinnt, welche gegen die vier Winde des Himmels hinauswachſen (8, 8.) und die vier Königreiche veranſchaulichen, in die Alexanders Reich unter ſeinen Diadochen auseinander gegangen iſt (8, 21. 22. 11, 4.). Macedonien und Aſien repräſentiren den Gegenſatz von Weſt und Oſt, Syrien und Aegypten (ſ. Kap. 11.) den von Nord und Süd. Wir haben über die Identität der vier Hörner des Ziegenbocks mit den vier Köpfen des Pardels ſchon früher geſprochen und darin nur ein Beiſpiel jenes allgemeinen, unſer ganzes Buch beherrſchenden Geſetzes gefunden, daß in der ſpäteren Weiſſagung die frühere wieder aufgenommen und weiter gebildet wird.

Reſultat: Daniel ſelbſt giebt im 8. Kap. nähere Beſtimmungen über die zweite und dritte Monarchie und widerlegt damit alle diejenigen Deutungen, welche unter jener nicht das medoperſiſche Reich, unter dieſer nicht das Alexanders und ſeiner Nachfolger mit Einſchluß des Antiochus gemäß 8, 20 ff. verſtehen. Man muß doch eigentlich die Augen abſichtlich gegen Kap. 8. verſchließen, wenn man die beiden mittleren Reiche im 7. und ſomit auch im 2. Kap. anders deutet als auf die gezeigte Weiſe. Eben hiemit ſind wir aber hinſichtlich der vierten Monarchie über Antiochus herab auf das römiſche Reich gewieſen, — ein Ergebniß, das wir früher von einer ganz anderen Seite her auch gefunden haben. Aber auch noch ein dritter Weg führt zu demſelben Ziele.

3. Die vierte Monarchie: die zehn Hörner.

Iſt man nach dem Bisherigen genöthigt, die griechiſche Monarchie für die dritte zu nehmen: ſo läßt ſich ferner zeigen, daß die vierte nicht die griechiſche ſein kann. Hiefür wäre ſchon der früher hervorgehobene Contraſt entſcheidend, der in der prophetiſchen Schilderung zwiſchen dem vierten Thier und dem Ziegenbock Statt findet, welcher letztere ja ausdrücklich als das griechiſche Reich bezeichnet wird. Neben ſeiner Schrecklichkeit im Ganzen charakteriſirt ſich aber das vierte Thier insbeſondere durch ſeine zehn Hörner, von denen durch das elfte, kleine Horn drei ausgeriſſen werden; und dieſe ſind es, auf welche wir nun noch unſer Augenmerk zu richten haben. Die moderne Auffaſſung weist mit Befriedigung darauf hin, wie gut ſich die zehn Könige in der ſyriſchen Geſchichte nachweiſen laſſen, und glaubt hier wieder eine ihrer Hauptſtützen zu finden. Allein die nähere Betrachtung wird auch dießmal auf das Gegentheil führen.

C. v. Lengerke zählt (S. 320 f.) nach Bertholdts Vorgang die zehn ſyriſchen Könige, welche durch die zehn Hörner dargeſtellt ſein ſollen, folgendermaaßen auf: 1) Seleukus I Nikator, Stifter des Königreichs Syrien, 2) Antiochus I Soter, 3) Antiochus II Theos, 4) Seleukus II Kallinikus, 5) Seleukus III Keraunus, 6) Antiochus III der Große, 7) Seleukus IV Philopator. Die drei folgenden ſind nun die ausgeriſſenen Hörner. Nachdem nämlich Philopator von Heliodor ermordet war, maaßte ſich 8) Heliodor die Herrſchaft an. Zu gleicher Zeit aber erklärte ſich eine Partei 9) für Ptolemäus IV Philometor von Aegypten, welchem ſeine Mutter Cleopatra zum ſyriſchen Thron helfen wollte. Endlich hätte 10) Demetrius I Soter, der Sohn des Seleukus Philopator, den Thron beſteigen ſollen; allein er befand ſich gerade als Geißel zu Rom und machte ſeine Anſprüche nicht geltend, ſo daß Antiochus Epiphanes, zweiter Sohn Antiochus des Großen und Bruder von Seleukus Philopator, friedlich den Thron beſtieg. Hitzig (S. 121 f.) giebt wenigſtens

ſo viel zu, der ägyptiſche König Ptolemäus könne darum, weil ihm, was erſt noch fraglich, ſeine Mutter den ſyriſchen Thron verſchaffen wollte, nicht ſchon unter den ſyriſchen Königen mitgezählt werden. Dann bekommt er aber blos neun und hilft ſich nun dadurch, daß er vorn Alexander den Großen hinzuſetzt. Unter den drei ausgeriſſenen Hörnern verſteht er dann neben Heliodor und Demetrius noch den Seleukus Philopator, von dem er zwar ſelbſt zugiebt, daß Antiochus Epiphanes mit ſeiner Ermordung Nichts zu ſchaffen hatte; allein er meint, gegen Antiochus habe der Schein geſprochen, man ſchreibe die That demjenigen zu, dem ſie Nutzen bringe, und die öffentliche Meinung Israels habe dem Antiochus gewiß das Schlimmſte zugetraut. Geht man ſo mit der Geſchichte um, ſo läßt ſich freilich aus Allem Alles machen. Hitzig beruft ſich denn auch darauf, daß Genaueres nicht bekannt und dieſer Theil der ſyriſchen Geſchichte überhaupt vielfach unſicher und dunkel ſei; vielleicht habe der Verfaſſer der Dreizahl zulieb auch einigen Zwang geübt. Der Exeget macht ſich's hier wieder dadurch leicht, daß er ſeinen eigenen Fehler dem Schriftſteller aufbürdet, womit freilich alle Exegeſe im Prinzip zerſtört wäre, in Wahrheit aber nur die vorgetragene Erklärung von ſich ſelbſt aufgegeben und das Geſtändniß abgelegt iſt, daß der Text und dieſe Auffaſſung deſſelben nicht anders als durch „Zwang“ vereinbar ſeien. Und derſelbe Hitzig macht es dann S. 37. unſerer Anſicht, wie ſie von Hengſtenberg vertreten wird, zum Vorwurf, „daß ſie; eine Enderfüllung in der Zukunft noch erwartend, die Erklärung jener Zehnzahl, jener drei Hörner und des elften ganz aufgebe.“

Es läßt ſich nun leicht zeigen, daß dieſe ganze Auffaſſung in der einen wie in der andern Geſtalt mit dem Text unverträglich iſt, ſowohl mit dem Wortlaut des 7. Kap. als mit dem Sinn, den wir aus einer Vergleichung von Kap. 2., Kap. 8. und der Off. Joh. gewinnen.

1) Im Texte des 7. Kap. ſind deutlich zehn Könige einander coordinirt, ſowohl der Würde als der Zeit nach. Bei der modernen Anſicht aber haben wir, was die Würde betrifft, nur

sieben oder (bei Hitzig) acht Könige und drei oder zwei Andere, die nicht Könige waren, sondern nur Kronprätendenten theils waren, wie Heliodor, theils nach mütterlicher Absicht hätten werden sollen, wie Ptolemäus, theils hätten werden können, wie Demetrius. Und das soll dann heißen, von zehn neben einander stehenden Hörnern seien drei ausgerissen worden! Da hätte Daniel vielmehr höchstens schreiben können, sieben oder acht Hörner seien nach einander hervorgewachsen, dann haben drei oder zwei kommen wollen, statt ihrer sei aber ein anderes aufgestiegen. Es ist willkürlich, während der Text von zehn Königen redet, ihn von sieben oder acht Königen und ein Paar Kronprätendenten, die erst nicht einmal recht als solche hervortraten, reden zu lassen, und während der Text von der Demüthigung dreier Könige spricht, das von dem Nichtemporkommen einiger Prätendenten zu deuten. Was ferner die Zeit betrifft, so müssen natürlich, wie auch Hitzig hervorhebt, die drei von dem elften gedemüthigten Könige Zeitgenossen desselben und also auch unter einander sein. Wenn aber dieß, so müssen auch die sieben anderen gleichzeitig mit jenen und mit einander existiren, denn sie werden ja mit jenen drei ohne irgend welche chronologische Unterscheidung in der Zehnzahl zusammengefaßt. Wo bei den Hörnern etwas Successives bezeichnet werden soll, ist es immer deutlich gesagt; so beim elften Horn und 8, 3. 8. 9. Es ist also willkürlich, anzunehmen, von jenen zehn seien die sieben ersten nach einander, die drei letzten neben einander.

2) Vergleichen wir das 2. Kap., so verliert die Beziehung der zehn Hörner auf syrische Könige und Prätendenten vollends allen Boden. Dort sind ja nur die den zehn Hörnern so handgreiflich entsprechenden zehn Zehen hervorgehoben, also zehn Könige. Von dem elften König, von einem Unterschied zwischen den sieben ersten und den drei letzten steht dort kein Wort. Wie soll man denn nun hier erklären? Soll der Traum Nebukadnezars mit Heliodor oder Demetrius schließen? Was gäbe das für eine Reihe! Allein die moderne Auffassung verwickelt sich hier noch in größere Schwierigkeiten. Hitzig versteht unter dem Eisen

Syrien und unter dem Thon Aegypten: „von den Zehen sind die einen ganz eisern und gehen Syrien an, während die andern ganz aus Lehm bestehend nach Aegypten gehören.“ (S. 35.) Hier ist nun der Widerspruch schreiend: dieselbe Zehnzahl, welche im 7. Kap. syrische Könige bezeichnet, soll im 2. ägyptische und syrische bezeichnen. Welche? wird aber weislich nicht näher angegeben. Es verzichten v. Lengerke (S. 95 f.) und Hitzig (S. 35 f.) auf eine genauere Deutung der Zehen und maskiren die Verlegenheit mit etlichen allgemeinen, unbestimmten Bemerkungen über Ptolemäer und Seleuciden u. dgl. Es versteht sich aber von selbst, daß die Unmöglichkeit bestimmter Deutung dann ein wesentlicher Mangel einer Erklärung ist, wenn dieselbe die Weissagung auf schon Vergangenes und geschichtlich Bekanntes bezieht, während es, wenn die Erfüllung erst zukünftig ist, in der Natur der Sache liegt, daß spezielle Deutungen nicht gegeben werden können.

3) Das 8. Kap. sagt uns deutlich, und zwar eben bei der griechischen Monarchie, um welche es sich hier handelt, was wir unter den Hörnern zu verstehen haben, nämlich nicht blos einzelne Könige, sondern Königreiche und zwar, wenn der Text nicht ausdrücklich anders lautet, gleichzeitige Königreiche. Die Könige sind, wie schon eine Vergleichung von 7, 17. mit V. 23. zeigen kann, Repräsentanten ihrer Reiche, und wie das vierte Thier an jener Stelle ein König, an dieser ein Reich heißt, so erhalten auch die מַלְכִין 7, 24. ihre einfache Erklärung durch die מַלְכוּת 8, 22. Einzelne Könige als solche werden, wie schon früher bemerkt, mit Ausnahme der Monarchieengründer Nebukadnezar und Alexander, sowie des Antiochus und des Antichrist, in denen allen sich ganze Richtungen zusammenfassen, durch die Thiersymbolik des 7. und 8. Kap. nicht hervorgehoben. Hienach ist es nun unmöglich, im 8. Kap. unter den vier Hörnern vier Reiche zu verstehen, die aus dem Alexanders hervorgingen, im 7. dagegen unter den zehn Hörnern zehn einzelne Könige, die auf ihn folgten, und zwar dort vier neben einander existirende Reiche, hier zehn nach einander auftretende Könige. Es wird

hiedurch der exegetische Grundsatz der Gleichmäßigkeit der Erklärung verletzt.

Vollends unmöglich aber ist es, unter dem vierten Thier, wie unter dem Ziegenbock, das ganze Reich Alexanders und seiner Nachfolger, von da an aber, wo es an die Hörner kommt, auf einmal nur einen Theil desselben, das syrische Reich, zu verstehen. Am schreiendsten tritt diese plötzliche Zusammenschrumpfung des griechischen Reiches in das syrische bei Hitzig hervor, welcher Alexander als ersten syrischen König, als erstes der zehn Hörner zählt. Dieß ist doch über alle Maaßen willkürlich, zumal wenn man wieder das 8. Kap. vergleicht. Derselbe Alexander, der hier als das große Horn den vier anderen, mithin allein allen Reichen seiner Nachfolger zusammen gegenübergestellt ist, von denen Syrien nur den vierten Theil ausmacht, soll im 7. Kap. den einzelnen syrischen Königen coordinirt und unterschiedslos neben Heliodor und Demetrius gezählt sein! So würde er in dem einen Kap. vierzigmal geringer taxirt als im andern! Ich gestehe, daß es mir manchmal fast unbegreiflich ist, wie die neueren Exegeten den Muth haben können, mit solchen Erklärungen vor einen denkenden Leserkreis zu treten. Es begreift sich das nur aus der rationalistischen Befangenheit, der es a priori feststeht, die Weissagung dürfe um keinen Preis über Antiochus hinausgehen, und die dann in den Lesern geduldige Leute voraussetzt, welche in einem Commentar über Daniel keine unparteiische Erwägung des Textes suchen, sondern nur eine Besprechung und Zurechtlegung desselben nach jenem Vorurtheil.

Die Sache ist hier einfach diese: Die vier Hörner des Ziegenbocks sind die vier Theile, in welche das griechische Reich zerfällt; die zehn Hörner des vierten Thieres können daher nichts Anderes sein, als zehn Theile, in welche das vierte Reich zerfällt. Dann ist aber klar, daß das vierte Reich nicht das griechische sein kann; denn dieses kann ja nicht zugleich in vier und in zehn Theile zerfallen.

4) Endlich erscheinen die zehn Hörner auch in der Apokalypse (13, 1. 17, 3. 12.) als noch zukünftige Könige. Nun könn-

ten allerdings die zehn ſyriſchen Könige, wenn es ſolche gegeben hätte, Typus der Könige der letzten Zeit ſein, ſowie Antiochus ein Typus des Antichriſt iſt. Allein die Apokalypſe ſetzt, als ob ſie jede Beziehung auf die Vergangenheit ausdrücklich abſchneiden wollte, hier ſpeziell bei: die zehn Hörner ſind zehn Könige, οἵτινες βασιλείαν οὔπω ἔλαβον (17, 12.). Wir ſehen, daß Johannes die zehn Könige als zu ſeiner Zeit noch nicht dageweſen anſah. Wem nun die Autorität der ſich ſelbſt auslegenden Offenbarung etwas gilt, der wird hierin einen weitern Grund anerkennen müſſen für die Unmöglichkeit, die zehn Hörner des vierten Thiers auf ſyriſche Könige zu beziehen.

Damit iſt nun die ganze moderne Auffaſſung des vierten Thiers und der vier Thiere überhaupt umgeſtoßen, eben damit die Einſchränkung der danielischen Weiſſagungen auf die Zeit des Antiochus Epiphanes und damit die Hauptinſtanz gegen die Aechtheit unſeres Buchs.

III. Poſitives: Die bibliſch-prophetiſche Geſchichtsbetrachtung.

Wir haben jetzt den einen Theil unſerer Aufgabe gelöst, indem aus dem heiligen Texte ſelbſt die Unmöglichkeit der modernen, rationaliſtiſch critiſchen Auffaſſung des Buches Daniels nachgewieſen worden iſt. Indeß ſind die critiſchen Fragen doch immer nur das Vor- und Außenwerk; die Hauptſache iſt das innere, lebendige Verſtändniß des göttlichen Worts. Zu dieſem haben nun allerdings, wie wir hoffen, auch unſere polemiſchen Erörterungen Beiträge geliefert, jedoch nur gelegenheitlich. Ehe wir daher den Propheten verlaſſen, ſei es vergönnt, noch einige friedliche, poſitive Bemerkungen über die wunderbaren Geſichte des 2. und 7. Kapitels hinzuzufügen, Bemerkungen, welche theils von den Auslegern weniger hervorgehobene Punkte betreffen, theils die Betrachtung der entſprechenden Abſchnitte der Off. Joh. vorbereiten und einleiten ſollen. Wir reden dabei zuerſt von den vier Weltreichen und ihrer Reihenfolge im Ganzen, ſodann noch insbeſondere von dem vierten, da dieſes die meiſten Schwie-

rigkeiten sowohl als das meiste Interesse darbietet, indem es noch in die Gegenwart und Zukunft hineinragt, während die drei ersten längst der Vergangenheit angehören. Es werden sich hiebei einige allgemeine Gesichtspunkte ergeben, welche für die Auslegung der Prophetie, wie für die biblisch-prophetische Geschichts- und Zeitbetrachtung von Wichtigkeit sind.

1. Die vier Weltreiche.

Schon oben im ersten Abschnitt bei der allgemeinen Charakteristik des Dan. 2. beschriebenen Traumgesichtes mußte darauf hingewiesen werden, daß sich hier der Gegensatz der göttlichen und menschlichen Welt- und Geschichtsanschauung auf durchgreifende Weise ausprage.

Dieß zeigt sich nicht nur an der Art, wie die Weltmacht im Ganzen taxirt wird, indem sie äußerlich so herrlich und fest erscheint, wie Gold, Silber, Eisen u. s. w., in Wahrheit aber so nichtig ist wie Spreu; sondern es zeigt sich auch an der Art, wie durch die Wahl der Metalle und der Körpertheile die einzelnen Reiche in ihrer Aufeinanderfolge charakterisirt werden. Offenbar nämlich macht sich eine successive Abnahme des Werthes der Metalle bemerklich: Gold, Silber, Erz, Eisen, Thon, und ebenso geht es am Leibe des Bildes in der Stellung und Bedeutung der einzelnen Theile immer mehr abwärts: Kopf, Brust und Arme, Bauch und Lenden, Schenkel und Füße. Es läßt sich nicht leugnen, daß durch beide Züge und zumal durch die Verbindung des ersten mit dem zweiten fortschreitende Verschlimmerung des Weltwesens angedeutet sein will, wie es denn auch V. 39. gleich von der zweiten Monarchie als Beispiel für die übrigen ausdrücklich heißt, sie sei geringer als die erste. Daß sich dieß nicht auf die Abnahme der äußeren Macht bezieht, geht deutlich daraus hervor, daß das vierte Reich im 2. und 7. Kap. übereinstimmend als das gewaltigste geschildert wird (2,40. 7,7.19.23.); und es haben sich daher die Exegeten dieß verkennend und von der Thatsache ausgehend, daß das persische Reich doch eigentlich größer und mächtiger gewesen sei als die babylonische, mit jener

Stelle unnöthige Schwierigkeiten gemacht, die sie zum Theil durch Künsteleien zu beseitigen suchten [1]). Vielmehr ist hier offenbar von einer Abnahme an innerem Werth und Gehalt die Rede. Die H. Schrift, indem sie die Weltentwicklung im großen Ganzen überblickt — bei den einzelnen Völkern giebt es natürlich, wie bei den Individuen, eine Zeit des Auf- und Abblühens, — spricht also von einer Bewegung nicht aufwärts, sondern abwärts.

Und mit dieser Anschauung steht nicht etwa Daniel allein, sondern sie liegt dem ganzen Gotteswort des A. und N. B. zu Grunde, besonders alle dem, was uns über die Anfänge und über das Ende unseres Geschlechtes gesagt wird. An der Spitze der Entwicklung der Menschheit steht nach der H. Schrift ein paradiesischer Zustand, ein goldenes Zeitalter, wie es seitdem nie wieder erreicht worden ist. Die Sünde ist ein Gift, welches durch die Jahrtausende hin allmälig sich ausbreitet und in den Organismus der natürlichen Menschheit immer tiefer eindringt, denselben zerfressend und depotenzirend. Nicht steht auf einmal die dickste Finsterniß neben dem reinen Lichte, sondern auch hier zeigt uns die Bibel einen organischen Prozeß, eine stufenmäßige Entwicklung zwischen den beiden schon oben aufgezeigten Punkten, vom Falle Adams bis zum Antichrist. Der außerparadiesische Zustand vor der Sündfluth wird uns zwar nur in spärlichen Andeutungen beschrieben; doch ist man wohl ziemlich allgemein darin einverstanden, daß wir ihn uns nach denselben noch als einen Zustand kräftigeren, markigeren, höheren Lebens zu denken haben, als den nachsündfluthlichen: dieß geht ja schon aus der damaligen Lebensdauer hervor. Nach der Sündfluth bildet der Thurmbau zu Babel wieder eine Epoche, von welcher an die Menschheit tiefer in Zerrissenheit, Verderben, Heidenthum hineingerieth. In demselben Babel gründet Nimrod, der Empörer, das erste Weltreich (1 Mos. 10, 8—12.). Von da an läßt nun die H. Schrift das Menschengeschlecht im Ganzen seine eigenen Wege gehen und hat es nur mit dem Bundes-

[1]) Z. B. Hengstenberg, Beitr. S. 201 f.

voll zu thun. Aber das Resultat dieser Eigenentwicklung finden wir eben bei Daniel, der uns nach demselben Babel versetzt: sein babylonisches Weltreich nimmt gleichsam den Faden wieder auf, der mit dem Thurmbau und Nimrodsreich abgebrochen war. Beim babylonischen Thurmbau hat sich die ganze, damalige Menschheit wider Gott vereinigt; mit dem babylonischen Reiche hat die Zeit der Universalmonarchieen begonnen, die abermals nach einer widergöttlichen Vereinigung der gesammten Menschheit trachten. Babel ist seitdem und bis in die Off. Joh. hinein der stehende Typus des Weltwesens geblieben. Wie sich nun vom babylonischen Reiche an die Weltmacht mehr und mehr verschlimmert, bis im Antichrist das widergöttliche Wesen seinen vollendeten Ausdruck gewinnt, das zeigt uns eben unsere Weissagung. Es ist also ein successives Herunterkommen vom Paradiese bis zum Gericht. Damit stimmt denn wesentlich zusammen, wie uns die Bibel allenthalben das Resultat der Entwicklung der Menschheit beschreibt, den Endzustand, mit welchem sich die Weltgeschichte abschließt. Sie schildert uns einen Zustand des Abfalls, der Unbußfertigkeit, der Sicherheit, der Gottesvergessenheit, welcher das Gericht nothwendig herbeizieht (Matth. 24, 37—39. Luc. 18, 8. 1 Thess. 5, 3. 2 Tim. 3, 1 ff. 2 Petr. 3, 3 f. Apokal. 9, 20 f. 16, 9. 11.). Schon der Umstand überhaupt aber, daß die Weltgeschichte mit einem Gericht endet, ist für die biblische Grundanschauung von derselben entscheidend.

Es ist das einer jener Punkte, die auf den ersten Anblick religiös indifferenter Natur scheinen, und wo daher auch redliche Christen oft meinen, mit der Zeitbildung Hand in Hand gehen zu können. Eine tiefere Betrachtung zeigt aber, daß, wer schriftmäßig denken und etwas Ganzes werden will, auch hier durchbrechen muß, und daß, zumal in jetziger Zeit, für die Gesammtheit unserer Weltansicht und daher auch unseres Lebens und Wirkens gar viel darauf ankommt, wir wir in solchen Fragen urtheilen. So wenig es für den denkenden Christen gleichgültig ist, ob er eine mechanische oder eine lebensvolle, wunderfähige Naturanschauung hat, so wenig ist es gleichgültig,

wie er über die Geschichte philosophirt. Denn Natur, Geschichte und Offenbarung sind die drei großen Gebiete der göttlichen Lebensentfaltung, von welchen das letzte und höchste die beiden anderen zur nothwendigen Voraussetzung hat. Darum hat die Bibel ihre eigene Natur- und Geschichtsbetrachtung, und für letztere ist eben Daniel von ganz besonderer Wichtigkeit; sein Buch enthält die göttliche Philosophie der Geschichte im Grundriß.

Hat man dieß früher in äußerlicher Weise anerkannt, so hat man es in neuerer Zeit äußerlich und innerlich geleugnet. „Daniel, sagt hierüber Baumgarten (Apg. II, 1. S. 255. 265 f.), hat die von Gott festgesetzten und für die ganze Menschheit bedeutsamen Zeitpunkte und Zeitläufte theils im Allgemeinen, theils auch im Einzelnen bestimmt und dadurch den ganzen Begriff von entscheidenden Zeitpunkten der gesammten Menschheitsentwicklung (Apostelgesch. 17, 26.) innerhalb der Offenbarungsgeschichte festgestellt. Die christliche Weltanschauung ging auch ursprünglich auf die darin angedeutete Auffassung der Weltgeschichte ein. Die Darstellung der Weltgeschichte nach den vier Weltmonarchieen währte in Deutschland bis Gatterer. Da aber diese Auffassung und Darstellung in ihrer unfreien und unvermittelten Anlehnung an das dem Buche Daniel entnommene Schema die Mannichfaltigkeit und Wirklichkeit der Welt- und Völkerverhältnisse nicht zu ihrem vollen Rechte kommen ließ, so trat auch hier die Periode der Emancipation von der Bevormundung durch eine geheiligte Autorität ein. Die Geschichtsforschung erging sich in der Auffindung und Darlegung der Einzelheiten dergestalt, daß sie der Einheit und des Gesammtfortschrittes völlig vergaß. Es ist gewiß, daß durch diese Richtung sehr Großes geleistet worden ist und fortwährend geleistet wird, und daß damit zu einer vollendeten Auffassung der Geschichte ein bisher fehlender Grund gelegt wird; allein hierin ein Genüge zu finden, ist doch nur möglich, so lange das Gefühl der Neuheit noch frisch ist. Die Geschichtsforschung und Geschichtsauffassung, welche von dem Impulse der christlichen Weltanschauung ursprünglich ausgegangen ist, wird immer wieder

auf die Zuſammenfaſſung der Totalität zurückkommen müſſen. Dieſe Einlenkung von der Richtung auf das Einzelne zu der Aufmerkſamkeit auf das Ganze hat auch bereits Statt gefunden; aber wir ſtehen noch fern vom Ziele. Joh. v. Müller hat, durch bibliſche Studien und Reminiscenzen geleitet, manchen tieferen Blick in das Innere der geſchichtlichen Ereigniſſe gethan, er erhebt ſich auch wohl einmal zu einem wahrhaft univerſalhiſtoriſchen Gedanken; aber im Ganzen iſt und bleibt er in Hinſicht der Totalanſchauung der Geſchichte ein Schüler Gatterers und Schlözers. Daß in derjenigen Auffaſſung der Geſchichte, welche das Volk Gottes zum Mittelpunkt aller Entwicklung ſetzt, welches er die theologiſche Dispoſition der Geſchichte nennt, eine tiefe Wahrheit verborgen ſei, hat B. Niebuhr geahnt, aber von dem Reſpekt vor einer ſolchen Auffaſſung bis zur Aneignung und eigenthümlichen Durchführung iſt natürlich noch ein ſehr großer Schritt. H. Leo endlich lag es am nächſten, auf der bezeichneten Bahn der Entwicklung einen wirklichen Anfang zu machen; aber auch er vermag in jener Eintheilung der Weltgeſchichte in die vier Perioden der Weltmonarchieen, indem er die bibliſche Grundlage mit der mangelhaften Ausführung zuſammenwirft, Nichts weiter als einen „guten Takt“ zu erkennen. Gegenwärtig iſt die Univerſalgeſchichte im Weſentlichen über den Standpunkt des Herodot nicht hinausgekommen; denn wenn ſie auch größere Gebiete überſieht und höhere Zielpunkte erkennt, der Geſichtskreis bleibt doch immer ein national und individuell beſchränkter. Daher iſt es auch ganz in der Ordnung, daß man Herodot als den Vater der Geſchichte bezeichnet, während doch in Wahrheit nicht Herodot, ſondern Moſe derjenige iſt, welcher die erſten univerſalhiſtoriſchen Grundzüge gezeichnet hat.“ Was aber die Geſchichtſchreibung noch nicht geleiſtet hat, das hat die Philoſophie verſucht, nicht ohne bedeutenden Einfluß auszuüben, aber in einem nicht blos von Daniel und dem Schriftwort unabhängigen, ſondern ihm widerſtreitenden Geiſte. Die gangbare Philoſophie der Geſchichte, wie ſie z. B. von Hegel ſyſtematiſch durchgeführt worden iſt, aber auch ſonſt faſt allenthalben dem

modernen Denken und der modernen Geschichtschreibung zu Grunde liegt, betrachtet den Entwicklungsgang der Menschheit als einen Weg von unten nach oben: sie setzt als den ersten Ausgangspunkt desselben einen rohen, halbthierischen Naturzustand und als das Ziel die allgemeine Humanität, Freiheit und Cultur. Sie muß Daniel als einen banausischen Mann betrachten, wenn er die orientalischen Reiche über die Träger der classischen Cultur stellt; und vollends eine harte Rede muß es ihr sein, wenn unsere Zeiten mit ihrer Blüthe von Bildung und Wissenschaft noch weiter herab zu stehen kommen, unter das vierte Reich und zwar gegen den Schluß desselben, wo das Geheimniß der Bosheit (2 Thess. 2, 7.), des gottwidrigen Thierwesens immer stärker sich zu entfalten beginnt.

Aber wie? stehen denn nicht wirklich die Griechen und Römer höher als die Orientalen? und die christlichen Völker höher als beide? Was den letzteren Punkt betrifft, so werden wir später aus Anlaß der vierten Monarchie und der Off. Joh. noch speziell darauf zu reden kommen müssen. Im Allgemeinen ist die Antwort auf jene Frage nicht schlechtweg: Nein; vielmehr muß man natürlich in gewissem Sinne unbedingt: Ja antworten. Es kommt Alles auf den Gesichtspunkt an, von welchem man ausgeht. Die moderne Betrachtungsweise geht aus von dem Gegensatze von Natur und Geist, der ihr aber, da sie unter Geist im Wesentlichen nur den Menschengeist versteht, identisch ist mit dem von Natur und Cultur. Auch die H. Schrift, können wir sagen, führt die ganze Weltentwicklung auf den Gegensatz von Natur und Geist zurück; nur nimmt sie denselben in anderem Sinne. Und das ist eben ein Hauptübelstand in unsern Tagen, daß man die Worte, besonders solche Grundworte, wie Geist, Licht u. dgl., in ganz verschiedenem Sinne braucht, daß man Schriftausdrücken eine profane Bedeutung unterlegt, daß falsche Propheten in Schafskleidern zu uns kommen und so dem Lamme gleichen (Matth. 7, 15. Off. 13, 11.): daraus entsteht jene energische Kraft des Irrthums, vermöge welcher man der Lüge glaubt (2 Thess. 2, 11.). Die H. Schrift,

ſchon dieß iſt bezeichnend, ſagt nicht Natur und Geiſt, ſie ſagt Fleiſch und Geiſt; hier iſt der Gegenſatz zur Natur nicht die Cultur, ſondern die Gnade. Die ganze Geſchichtsbewegung aus dem Naturzuſtand in den Culturzuſtand fällt nach der H. Schrift noch in's fleiſchliche Gebiet, in's Leben der natürlichen, unerneuerten Menſchheit herein (Col. 3, 11.). Geiſt iſt ihr nicht bloßer Menſchengeiſt, ſondern der Gottesgeiſt aus der Höhe, die Gnadengabe der überirdiſchen Welt. Dieſer Geiſt bringt noch weit mehr zu Stande als ein bloßes Leben der Cultur und Humanität, das nur verfeinertes, ausgebildetes, aber nicht umgebildetes Fleiſchesleben iſt; er wirkt weſenhafte Geiſtigkeit d. h. ein pneumatiſches Leben aus Gott und in Gott, welches nicht dieſer Welt angehört und in letzter Inſtanz Verklärungsleben, Auferſtehungsleben in geiſtleiblicher Herrlichkeit iſt. Verklärung im bibliſchen Sinne (Röm. 8, 17. 21.) iſt etwas Anderes als Bildung. Und weil die Bibel auf einer ſo hohen Warte ſteht, daß ſie jene letzten Zielpunkte des ewigen Gottesplanes ſtets im Auge hat (1 Cor. 2, 7—10. Eph. 1, 9. 10.), ſo denkt ſie von unſern Culturentwicklungen geringer als wir Menſchenkinder hier unten im Erdenſtaube, von denen es heißt: Wer von der Erde iſt, der iſt von der Erde und redet von der Erde (Joh. 3, 31.). Das iſt die ungeheure Bornirtheit und die große Lüge unſeres Geſchlechtes, daß man die Cultur für das Höchſte nimmt, daß man ſie als Surrogat für die Gnade, für die Wiedergeburt aus dem Geiſt des lebendigen Gottes anſieht. Die Cultur iſt der Götze der modernen Welt. Dem gegenüber ſagt die Schrift: Wird's nicht alſo kommen vom Herrn Zebaoth: Was die Völker gearbeitet haben, muß mit Feuer verbrennen, und um was die Nationen ſich gemüht haben, muß verloren ſein? denn die Erde wird voll werden von Erkenntniß der Herrlichkeit des Herrn, wie die Waſſer das Meer überdecken (Hab. 2, 13. 14. vgl. Matth. 13, 44—46.).

Was uns Daniel in ſeinen vier Weltreichen darſtellt, iſt im Grunde nichts Anderes als jener Fortſchritt von der Natur zur Cultur, oder vielmehr, da er lauter Culturreiche vor ſich

hat, von der naturwüchsigen zur ausgebildeten Cultur, von einem natürlich kräftigen, soliden Dasein zu einem Leben der Verfeinerung und Intelligenz, welches in den klugen Augen des Antichrists (7, 8.) seinen abschließenden Ausdruck gewinnt. Es sind, um mit J. P. Lange[1]) zu reden, Weltmonarchieen und Weltculturen, die der Prophet uns schildert. Die ersten Metalle, Gold und Silber, sind edler, gehaltreicher; aber die letzten, Erz und Eisen, sind für Civilisation und Bildung unendlich wichtiger, ja sie sind die eigentlichen Träger derselben; mit ihrer Bearbeitung begann die erste Culturentwicklung der Menschheit (1 Mos. 4, 22.). Der Thon aber vollends, der das germanische Wesen darstellt, ist der allerbildsamste und bildungsfähigste Stoff. Die Schrift erkennt also die Richtigkeit des modernen Prinzips der Geschichtsbetrachtung an, sie faßt die Entwicklung der Menschheit auch als die Bewegung von der Natur zur Cultur. Wie könnte sie auch anders, wenn sie von der Geschichte der Staaten und Reiche dieser Welt d. h. überhaupt von der Weltgeschichte redet? Das in Reich und Staat sich zusammenfassende Weltleben, das Leben der Weltgeschichte ist Culturleben. Staat, Cultur, Geschichte sind eng unter einander zusammenhängende Begriffe. Nur diejenigen Völker sind historische Völker, welche zu irgendwie geordneten Reichen organisirt sind und eben damit, aus dem ganz rohen Naturzustande herausgetreten, ein Leben der Cultur begonnen haben. Die Entwicklung der Weltreiche ist also Culturentwicklung, und diese beschreibt Daniel.

Nur beurtheilt und taxirt der Prophet und mit ihm das ganze Gotteswort diese Entwicklung auf eine der herrschenden entgegengesetzte Weise. Die Schrift leugnet nicht, daß die Griechen in culturgeschichtlicher Beziehung höher stehen als die Perser oder Babylonier und die neueren Völker höher als die alten; aber sie leugnet, daß das ein wirkliches Höherstehen sei, ein Höherstehen in dem, was eigentlich das Wesen und die Be-

[1]) Apostol. Zeitalter I, S. 206 f.

ſtimmung des Menſchen ausmacht, die ächte, ewige Humanität, wie ſie ſich in dem Menſchenſohn ausprägt im Gegenſatz zu den vier Thieren. Das Weſen des Menſchen liegt in der Gottebenbildlichkeit und Gottgemeinſchaft; der wahre Menſchenſohn kann nur vom Himmel kommen (7, 13.). Nun iſt es aber eine unleugbare Geſchichtsthatſache, daß die fortſchreitende Cultur den Menſchen immer mehr von der Gemeinſchaft Gottes abführt. Sie iſt Erweiterung des Welt- und Selbſtbewußtſeins, und da dieſe ſeit dem Eintritt der Sünde in die Menſchheit nun einmal faktiſch dem Gottesbewußtſein entgegenſtehen als Weltluſt und Selbſtſucht, ſo geſchieht ihre Erweiterung im Allgemeinen nur auf Koſten des Gottesbewußtſeins. Haben wir es doch vorhin ausſprechen müſſen, daß in unſern Tagen die Cultur an die Stelle der Gnade geſetzt werde; ſie verdrängt das Leben in Gott, weil ſie es glaubt überflüſſig machen zu können. Und wie es jetzt am Ende iſt, ſo war es ſchon am Anfang. Es iſt eine bedeutungsvolle Thatſache, daß die Anfänge der Cultur im kainitiſchen Geſchlechte ſich finden (1 Moſ. 4, 17—24.); ſchon damals waren die Kinder dieſer Welt klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht (Luc. 16, 8.). So treibt die Gottentfremdung zu weltlicher Bildung, wie nach den vorigen Bemerkungen dieſe umgekehrt zu jener; es findet eine Wechſelwirkung zwiſchen beiden Statt [1]). Nicht als ob die Cultur als ſolche etwas Böſes und Sündhaftes wäre; ſie iſt für den empiriſchen, ſündigen Zuſtand des Menſchen nothwendig und gottgewollt, wie ihr Träger, der Staat; ſie kann im Dienſte des Reiches Gottes geheiligt werden. Aber während die Kinder des Lichts in Gott leben und dieſer Welt brauchen, ohne

[1]) Delitzſch zu 1 Moſe 4, 17 ff.: „Die ganze Menſchengeſchichte beſtätigt die Beobachtung, zu welcher dieſer urgeſchichtliche Anfang uns veranlaßt, daß die Cultur ſich in dem Maaße erweitert und verfeinert, als die Gottentfremdung zunimmt.“ Dazu Nitzſch (Syſtem d. chriſtl. Lehre §. 115), welcher die umgekehrte Wahrheit hervorhebt: „Die Anſicht iſt wahr, welche von jeder Cultur, die auf der bloßen Erregung und Zuſammenwirkung der natürlichen Kräfte des adamitiſchen Geſchlechts beruht, im Ganzen genommen eine noch größere Verſchlimmerung als Herſtellung erwartet.“

ihr Herz daran zu hängen, weil sie wissen, daß das Wesen derselben vergehet und daß Gott allein ewiges Leben hat (1 Cor. 7, 31.); während sie die Segnungen der Cultur zu dem rechnen, was ihnen von selbst zufällt, weil die Gottseligkeit die Verheißung auch dieses Lebens hat, und weil Alles ihnen gehört (Matth. 6, 33. 1 Cor. 3, 21 f. 1 Tim. 4, 8.): sind dagegen die Kinder dieser Welt eben Weltkinder, sie leben ganz in der Welt der Sinnlichkeit und Sichtbarkeit und suchen nur dieser Alles abzuringen, was sie zum Nutzen und Genuß darbietet. Sie trachten dasselbe von unten her zu erreichen, was jene von oben her zu erreichen wissen, nämlich ein wahrhaft menschliches, ein gottähnliches Dasein. Nicht durch eine geistliche Erneuerung aus Gott und Heiligung in Gott, sondern durch Ausbildung und Ausbeutung der natürlichen Kräfte des Menschen und der Welt will man hier, bewußt oder unbewußt, Gott gleich werden.

Es ist dieß im Grunde wieder das von der Schlange im Paradies ausgesprochene Prinzip: der Mensch soll von sich aus, ohne und wider Gott, zur höchsten Erkenntniß (Verstandescultur) und eben damit zur Gottgleichheit gelangen (1 Mos. 3, 5.). Dieß Prinzip hat im babylonischen Thurm einen colossalen Ausdruck gefunden, der sich also hier von einer neuen Seite uns darstellt, als ein Werk menschlicher Kunst, welches von der Erde bis an den Himmel reichen sollte, und mit welchem das Heidenthum beginnt. Von da an hat sich dasselbe Prinzip weiter entfaltet in den sich selbst überlassenen Völkern und Staaten, in den Weltreichen, von denen Daniel weissagt, und die man ja zum Unterschied von Israel, dem Religionsvolk, als die Culturvölker zu bezeichnen pflegt. Im Hellenenthum hat allerdings diese Ausbildung des natürlichen Menschenwesens und seiner Gaben, die künstlerische „Verklärung“ des Fleisches, die Entfaltung der Humanität von unten her ihren vorzüglichen Ausdruck gefunden. Daher erscheinen die Hellenen im N. T. als die Repräsentanten des heidnischen Culturlebens (Röm. 1, 14. 16. 1 Cor. 1, 22—24.) und überhaupt des Heidenthums im Gegensatz zu den Juden. Eben daraus erklärt sich auch die Hinneigung un-

ſerer modernen Bildung zum Hellenenthum, das freilich oft ſehr irrthümlich idealiſirt wird, wie andererſeits die Abneigung derſelben Bildung gegen Israel, ihre Verſchloſſenheit gegen Geſetz und Propheten. Eben daraus erklärt es ſich aber auch, daß aus dem griechiſchen Reiche jener erſte Hauptfeind des Reiches Gottes hervorging, den uns Dan. 8. und 11. ſchildert. Indem Antiochus Epiphanes, dieſer Fanatiker der helleniſchen Cultur [1]), den Zeus Olympios an die Stelle Jehovas ſetzen wollte: kam es zum erſten Conflikt zwiſchen den beiden großen univerſalhiſtoriſchen Prinzipien, zwiſchen dem, welches von unten her, und dem, welches von oben her iſt, zwiſchen heidniſcher Cultur und geoffenbarter Religion. Und wie die helleniſche Cultur den erſten, ſo wird die modern heidniſche Cultur den letzten, ſchlimmeren und allgemeineren Antichriſt aus ſich erzeugen. Er heißt ſehr bezeichnend Antichriſtus; denn, um wieder Baumgartens Worte zu gebrauchen (Apoſtelgeſch. I, 305.), „dem Horn werden Augen wie Menſchenaugen und ein redender, alſo gleichfalls menſchenähnlicher Mund beigelegt (Dan. 7, 8.). Das Menſchenähnliche an einem Gebilde, welches durchaus thieriſch iſt und eben durch ſeinen thieriſchen Charakter die innere Eigenthümlichkeit des Weltreiches darſtellen will, iſt um ſo bedeutſamer, da das dem Weltreiche gegenübergeſtellte Reich als das menſchliche bezeichnet wird (V. 13.). Demnach weist das Horn mit Menſchenaugen und mit Menſchenmund auf eine Geſtalt des Weltreiches hin, in welcher es, ohne die Eigenthümlichkeit ſeines Charakters aufzugeben, ſich in den Schein des Gottesreiches kleidet.“ Der Antichriſt will und verheißt ganz daſſelbe, was Chriſtus bringt, nur auf entgegengeſetztem Wege, ohne Kreuz, — das iſt ſein Zauber, womit er nach der Off. Joh. Völker und Könige verführt. Er verheißt Fleiſchesverklärung ohne Tödtung des Fleiſches, Weltverklärung ohne Weltgericht. Er

[1]) Er beſaß „außerordentliche Kunſtliebe, welche ſich in großartigen Bauten, namentlich von Tempeln, kund that, und einen gewiſſen Fanatismus für den heidniſchen Kultus.“ Wieſeler in Herzogs Realencyklop. I, S. 384.

ist ein Christus ohne Kreuz und daher in Allem das Zerrbild Christi, der Antimessias, der Pseudomenschensohn, sowie die Menschenvergötterung die Karikatur der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist. Er verheißt den Menschen ein wahrhaft menschliches, ein göttergleiches Dasein, den Himmel auf Erden, das tausendjährige Reich [1]). Aber Fleisch und Welt müssen gerichtet werden, weil der Fluch auf ihnen liegt; und wo man das auf Golgatha über sie ergangene Gericht nicht annehmen und sich nicht in Christi Tod ergeben will, da kommt das äußere Gericht mit seinen Schrecken. Eben jener Gekreuzigte erscheint als der Herr der Herren und der König der Könige, und das herrliche Weltwesen zerstiebt vor ihm wie Spreu von der Tenne. Dann wird das tausendjährige Reich wirklich anbrechen. Vgl. Matth. 16, 21—27.

Von hier aus ist es nun klar, wiefern unsere Weissagung die früheren Weltreiche über die späteren, die orientalischen über die occidentalischen stellt. In äußerer Bildung, Verfeinerung und Verschönerung des Lebens, in Staatseinrichtungen, Künsten, Wissenschaften, Erfindungen sind freilich die späteren gegen die früheren ungemein fortgeschritten. Aber es giebt noch etwas Höheres als alle diese Lebensgüter, ein Etwas, das freilich nicht unsere moderne Denkweise, das aber die H. Schrift als die Hauptsache ansieht, und wovon ebenso auch die Erfahrung und die Geschichte laut genug verkündigt, daß es in Wahrheit die unsichtbare Lebenswurzel für Völker und Reiche, wie für die Individuen ist. Das ist der ursprüngliche, zarte, geheimnißvolle Zusammenhang des Menschen mit Gott im Gewissen,

[1]) „Können wir verkennen, daß die politischen, socialistischen und communistischen Tendenzen der neueren Zeit — diese Ausgeburten des hereinbrechenden Antichristenthums — mit dem crassesten Chiliasmus geschwängert sind?" Martensen, Dogmatik, S. 533. Vgl. die Thür der Hoffnung (aus dem Englischen. Frankfurt, Heyder u. Zimmer 1854), S. 42 f.: „Die Welt strotzt jetzt von falschen Christi, von denen die Menschen wenig ahnen. Denn von allen falschen Christi sind das die ärgsten, die dem Menschen die Befreiung vom Fluche verheißen ohne Bekenntniß und Abscheu der Sünde, um derentwillen der Fluch ihn traf."

die Pietät, die natürliche und gleichsam instinktartige Scheu vor den göttlichen Grundordnungen des Lebens. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk“ (Sprüchw. 14, 34. 27. vgl. 16, 12. Jes. 33, 15—17. Jer. 22, 3—5.) Diese Gerechtigkeit zeigt sich hauptsächlich in der Ehrfurcht der Menschen vor dem Heiligen, im Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit, im Respekt der Kinder gegen die Eltern. Das sind die Grundmächte des menschlichen Lebens; darauf beruhen Religion, Staat, Familie, also die wesentlichen Potenzen, durch welche überhaupt ein Zusammenwohnen der Menschen möglich ist. Es sind die Gnadengaben der Schöpfung, welche Gott den Menschen, ganz abgesehen von der Offenbarung und überhaupt von einer bestimmten Religion, mitgegeben oder gelassen hat, um ihnen eine geordnete Existenz und Entwicklung möglich zu machen. Wo dieser Lebensfonds der natürlichen Religiösität und Sittlichkeit angetastet oder gar vergeudet und mit Füßen getreten wird, da vermögen alle Künste und Wissenschaften, da vermag die gesteigertste Bildung ein Volk nicht mehr zu retten, wie die Zeiten des Verfalls von Griechenland und Rom, wie unsere Zeiten zeigen. Ja die höchste Culturblüthe ist eben schon der Anfang des inneren Verfalls, weil von dem klug gewordenen Geschlecht die substanziellen Lebensmächte angenagt, critisch zersetzt werden. Das ist das tragische Loos der unter dem Bann der Sünde liegenden Menschheit. Jenen ursprünglichen, natürlichen Lebensfonds finden wir nun desto kräftiger, je weiter wir in der Geschichte zurückgehen; er muß namentlich im Orient, dem Mutterschooße der Religionen, kräftiger gewesen sein als im Occident. Man wird z. B. schwerlich leugnen wollen, daß die babylonische und die persische Religion in den Völkern, denen sie entsprossen sind, mehr wirklichen Wahrheitsgehalt, mehr heilige Scheu vor dem Göttlichen, tieferen Ernst im Kampf gegen das Böse voraussetzen, als die hellenische, die so viel reicher und schöner entwickelt ist [1]); sowie

[1]) Vgl. z. B. Thiersch, die Kirche im apostol. Zeitalter, S. 12: „Der ascetische Ernst des Morgenlandes faßte den sittlichen Zwiespalt im Men-

man nicht leugnen kann, daß die älteren Griechen und Römer ein kernhafteres, frömmeres, männlicheres Geſchlecht waren als die ſpäteren, hochgebildeten der letzten Jahrhunderte vor Chriſto, in welchen die Weltherrſchaft erſt an dieſe Nationen kam. Während nun wir Menſchen nur das ſehen und nach dem unſer Urtheil bilden, was vor Augen iſt, ſieht Gott, der die Menſchen und Völker mit der Wage der Ewigkeit wiegt, und ſieht der Geiſt der Weiſſagung jenen verborgenen Kern der Dinge, das Herz, an (1 Sam. 16, 7.); und darum fällt ſein Urtheil anders aus als das unſrige.

Auch die Weiſſagungen des 7. und 8. Kapitels bieten in dieſer Beziehung einige charakteriſtiſche Züge dar. Von der erſten Monarchie kann 7, 4. noch gerühmt werden, daß Nebukadnezar eines Menſchen Herz erhielt, weil er dem lebendigen Gott die Ehre gab. Denn die Veränderung, die mit dem Löwen vorgeht, iſt ohne Zweifel mit Roos, Preiswerk, Hofmann u. A. auf das zu beziehen, was im 4. Kap. von Nebukadnezar erzählt wird. Die Adlersflügel des Uebermuths, womit er ſo hoch ſich verſtieg, wurden dem Nebukadnezar ausgeriſſen; er demüthigt ſich vor Gott, und eben damit verliert er ſeine Thiernatur und wird zur Menſchenwürde erhoben. Dem Uebermüthigen war 4, 13. die Strafe angekündigt worden: ſein Herz ſoll anders als menſchlich werden, und ein Thierherz ſoll ihm gegeben werden; von dem Bußfertigen heißt es nun umgekehrt: eines Menſchen Herz ward ihm gegeben. Unſer ganzes Kapitel wird ja von dieſem Gegenſatz der Thier- und Menſchennatur beherrſcht; thieriſch iſt die gottwidrige Weltmacht, menſchlich, wer in Gemeinſchaft mit Gott ſteht. Dieß Menſchenherz Nebukadnezars ſteht zugleich in einem merkwürdigen Contraſt (vgl. 1 Sam. 16, 7. Roos S. 146) gegen die Menſchenaugen des

---

ſchen und den Riß, der in ſein ganzes Daſein gekommen iſt, mit einer Tiefe, von der die griechiſche Welt Nichts wußte." Nägelsbach, der Gottmenſch, I, S. 128: „Wiewohl wir in der Cultur von niederen zu höheren Stufen aufſteigen, ſo doch nicht in der Naturbegabung. Die Kunſt nimmt zu, die Natur ab; dieß iſt das Geſetz der menſchlichen Culturentwicklung."

Antichrists, des Pseudomenschensohns, von denen wir schon oben gesehen haben, daß sie Klugheit, intellectuelle Cultur bezeichnen, während Herz und Mund Gott lästern. Wie hoch steht also der erste Weltherrscher in religiöser Beziehung noch über dem letzten! Von der zweiten Monarchie wird schon Nichts mehr so Gutes gesagt, wie von der ersten, doch auch noch nichts Schlimmes. Die dritte dagegen bringt bereits einen Widersacher hervor und die vierte dann den ärgsten. — Auch in der äußeren, politischen Entwicklung der einzelnen Reiche stellt sich eine ähnliche Abnahme heraus. Das erste ist noch Ein Ganzes; das zweite fängt schon an, sich zu theilen, in das medische und persische Element (8, 3.); das dritte aber geht gar in vier und das vierte vollends in zehn Reiche aus einander.

Nicht unbemerkt wollen wir lassen, wie die Weissagung auch darin treu und scharf zeichnet, daß in allen diesen Beziehungen innerhalb der vier Monarchieen wieder der große, welthistorische Unterschied des Abendlandes und Morgenlandes hervortritt, indem die zwei orientalischen und die zwei occidentalischen Reiche je einander näher stehen. Jene sind durch edle, diese durch unedle Metalle charakterisirt. Das System der Theilung, der Individualisirung ist vorzugsweise den letzteren eigen, wie auch sie es sind, welche die beiden Hauptfeinde des Gottesreiches hervorbringen. Lauter Erscheinungen, die mit dem oben Entwickelten in genauem Zusammenhang stehen und darin ihre Erklärung finden.

Endlich möchten wir noch auf einen Punkt aufmerksam machen, welcher sich aus einer Vergleichung der einzelnen Weissagungen unter einander und mit der Erfüllung ergiebt. Es ist schon gezeigt: die Weltereignisse werden von Gott und seinem Wort mit einem andern Maaßstab gemessen, als von unserer profanen Geschichtsbetrachtung. Was hier groß erscheint, ist dort klein; und umgekehrt, worüber die Weltgeschichte hinwegsieht, was in den natürlichen Lauf der Dinge von selbst sich einzuordnen scheint, das ist entscheidend. Diese Bemerkung drängt sich uns namentlich in Beziehung auf Antiochus Epiphanes

auf. Er war ein ſyriſcher König mitten unter den übrigen; er macht weltgeſchichtlich nicht eben Epoche. Auch in der israelitiſchen Geſchichte iſt es ähnlich. Die kümmerliche Zeit der 62 Wochen ging nach wie vor ihren Gang; die Bedrängung durch Antiochus ſchloß ſich natürlich an die mancherlei Leiden und Bedrückungen an, welche den Juden aus den immerwährenden Kämpfen der Ptolemäer und Seleuciden bis dahin ſchon erwachſen waren. Und doch ſtand in jenem kurzen Zeitabſchnitt die Exiſtenz des Reiches Gottes in der Welt auf dem Spiele, wie nie zuvor; doch wird derſelbe aus dieſem Grunde von der Weiſſagung ſo ſtark hervorgehoben und ſo genau zum Voraus beſchrieben, wie kaum irgend eine andere Zeit. Wir ſehen, es können ſich große Ereigniſſe im Reiche Gottes ganz auf dem gewöhnlichen, gemeinen Geſchichtswege anbahnen und zutragen, ohne daß eben viel außerordentliche und wunderſame Dinge geſchehen. Auch in dieſer Beziehung iſt Antiochus ein Vorbild des Antichriſt. Auch dieſer iſt ja, wie jener, urſprünglich ein kleines Horn, das nur ſo allmälig emporwächst, bis es größer wird als alle ſeine Genoſſen (7, 8. 20. 8, 9.). Ganz entſprechend ſchildert das N. T. die der Zukunft Chriſti vorangehende Zeit. Man ißt, man trinkt, man freit, man kauft und verkauft, man baut und pflanzt auch noch; die Weltentwicklung geht ihren geregelten Gang, Wohlſtand, Gewerbe, Handel, Bildung ſind in der ſchönſten Blüthe, ja man nimmt noch eine ſchönere Zukunft in Ausſicht; man ſpricht: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr (Luc. 17, 26—30. 1 Theſſ. 5, 3.). Und wenn auch die auffallendſten göttlichen Gerichte kommen, die Augen ſind gehalten, daß man ſie nicht als Gerichte oder doch nicht als Vorzeichen anerkennt und nicht Buße thut (Off. 16, 9. 11.). Da wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein ſchwanger Weib, und werden nicht entfliehen (1 Theſſ. 5, 3.). Das ſtehende Bild für den Tag des Herrn iſt daher, daß er kommt, wie ein Dieb in der Nacht: ſo beſchreibt ihn Jeſus ſelbſt, ſo Paulus, ſo Petrus, ſo die Apokalypſe (Matth. 24, 43 f. 1 Theſſ. 5, 2—4. 2 Petr. 3, 10. Off. 3, 3. 16, 15.). Wir haben

oben gesehen: Israel war in Gottes Augen ein Aas, es war todt und gerichtet Jahrzehende vor der Zerstörung Jerusalems. In des Volkes eigenen Augen war der Stand der Dinge freilich ein ganz anderer. Es war die Zeit, wo ein falscher Messias um den andern aufstand, wo das arme, betrogene Geschlecht von einem neuen, politischen und religiösen Aufschwung, von einer Wiedergeburt der Nation, von dem Morgenroth eines neuen Tages träumte, eine Hoffnung, welche die Zeloten bis in die Flammen des Tempels hinein festhielten. Wer weiß, ob nicht auch über unser Geschlecht schon der göttliche Richterspruch gefällt ist?

Roos S. 32 f.: „Man muß bedenken, daß Vieles in der unsichtbaren Welt und vor Gott eine andere Gestalt, Anfang, Ende und Werth habe als unter und vor den sterblichen Menschen. Dieß ist bei dem Lauf Christi von dem Vater und wieder zu dem Vater deutlich wahrzunehmen. Nur der Glaube merkt, wie viel an einem jeden Werke und Leiden Christi gelegen gewesen sei; das natürliche Auge hat es nicht entdecken können. Aber auch andere Werke Gottes geschehen so, daß ihr Werth, Anfang und Ende nur von dem Geist, der Alles weiß, genau angezeigt werden kann. Wer sollte z. E. geglaubt haben, daß an der Wallfahrt Abrahams, Isaaks und Jakobs mehr gelegen gewesen als an den Kriegszügen und Thaten eines Sesostris oder einer Semiramis? Und doch ist jene und nicht diese in der H. Schrift beschrieben. Die Unterthänigkeit Jojakims unter Nebukadnezar (Dan. 1, 1.) schien etwas Geringes zu sein und wäre auch nichts Großes gewesen, wenn sie bald wieder aufgehört hätte. Aber nun ist sie in unsern Augen der wichtige Anfang der Dienstbarkeit des Volkes Gottes. Manche göttliche Hilfe fangt klein an, und doch ist ihr Anfang schon vor Gottes Augen vorhanden, die Menschen mögen ihn bemerken oder nicht. Fällt ein teuflisches Gerüst auf Erden ein, so ist sein erster Hang zum Fall zuerst nicht Jedermann merklich, und doch fängt der Fall schon damit an. Schlagen sich zu einer menschlichen Arglheit noch besondere satanische Kräfte, so wird solches von den

wenigſten Menſchen bemerkt und trägt doch etwas Großes, ja etwas Neues aus. Darum traue man den weltlichen Geſchichten nicht zu viel zu. Ungeachtet ſie die Erfüllung der Weiſſagungen überhaupt zeigen, ſo zeigen ſie doch dieſelbe nicht ſo pünktlich, als ſie am Tag, der Alles entdeckt, offenbar ſein wird. Die Weiſſagungen ſind das Licht, welches alle Weltgeſchichte beleuchtet, und die menſchlichen Geſchichtbücher ſind, wenn man ſie mit jenen vergleicht, ſehr unvollkommen, ſeicht und eitel.“ — S. 213 f.: „Laſſet uns um der vorbildlichen Aehnlichkeit willen, welche zwiſchen dem griechiſchen und römiſchen Antichriſt vorwaltet, zur Warnung für uns und unſere Nachkommen bemerken, was dasjenige für Uebertretungen in Israel geweſen ſeien, welche dem griechiſchen Antichriſt zu ſeiner Erhebung und Wütherei Gelegenheit gegeben haben. Es fiel nämlich ein Theil der Juden darauf, der Heiden Weiſe anzunehmen. Die Religion, bei der man eingeſchränkt leben und Vieles leiden ſollte, ſtand ihnen nicht an; hingegen gefiel ihnen die fleiſchliche Freiheit, worin die Heiden lebten (1 Macc. 1, 12—14.). Man richtete zu Jeruſalem heidniſche Spielhäuſer ein, d. i. Häuſer, worin man luſtige und üppige Schauſpiele und Leibesübungen hielt; da gab's dann viele Zuſchauer. Es gab Prieſter, die des Opfers und Tempels nicht mehr achteten, ſondern in das Spielhaus liefen und ſahen, wie man den Ball ſchlug und andere Spiele trieb (2 Macc. 4, 14.). Es gab Juden, welche die Beſchneidung nicht mehr hielten und vom heiligen Bunde abfielen und ſich als Heiden hielten und ganz verſtockt wurden, alle Schande und Laſter zu treiben. Man denke nicht, daß alle dieſe Leute den äußerlichen Schein der jüdiſchen Religion ganz abgelegt haben; denn einige derſelben ſtunden ſelbſt in geiſtlichen Aemtern. Menelaus und Jaſon waren Hoheprieſter, Simon ein Vogt im Tempel, Andere waren Prieſter. Dieſe Leute hatten dann aus der griechiſchen Philoſophie ſo viel gelernt, daß alle Religionen ein Zaum für den Pöbel ſeien, und das höchſte Weſen weder eine Beſchneidung noch andere dergleichen Handlungen begehre. Sie opferten zu Jeruſalem, weil es da

ländlich und ſittlich war; ſie ſchickten aber auch Geld, um dem Herkules Opfer zu bringen (2 Macc. 4, 19.), um ſich dem Könige gefällig zu machen. Uebrigens mögen ſie wohl weder an Jehova noch an Herkules im Ernſte geglaubt haben: ein König, der ſie glücklich machen konnte, war ihr Gott. Dabei haben ſie vermuthlich weder einen Engel noch ſonſt einen Geiſt, weder eine Auferſtehung noch eine Beſtrafung und Belohnung nach dem Tode geglaubt. Dieſe Sätze der griechiſchen Weltweisheit ſtunden ihnen bei ihrem ausgelaſſenen Leben wohl an und wurden nachher von den Sadducäern fortgepflanzt. Uebrigens waren dieſe ſtarken Geiſter den gottesfürchtigen Juden, die man als eine beſondere Sekte die Frommen nannte, feind (2 Macc. 14, 6.). Sie waren auch einander ſelbſt untreu, wie denn Menelaus den Jaſon vom Hohenprieſterthum verdrängte (4, 24 f.). Das Hoheprieſterthum wurde von dieſen beiden um's Geld gekauft und die Schätze des Tempels von Menelaus dem König in die Hände geſpielt. Die geringeren Juden, welche nicht Geſchicklichkeit genug hatten, ganze forts esprits zu werden, hängten ſich etwa an Menelaus oder Jaſon oder den König ſelbſt und ſeine Gewaltigen und rühmten ſich, daß ſie der Partie dieſer weiſen Männer und großen Helden zugethan waren und von ihnen gelernt hatten, daß der Tempel zu Jeruſalem nicht heiliger als ein anderer Ort und eine Religion ſo gut als die andere ſei. Siehe, ſo ſah es unter dem Volk Israel aus, als Antiochus, der griechiſche Antichriſt, auftrat und wüthete. Hieran ſpiegle ſich nun die heutige Welt!"

2. Das vierte Weltreich und ſein Verhältniß zum meſſianiſchen Reiche.

Wir haben uns hier zunächſt mit denjenigen auseinander zu ſetzen, welche gleich uns das vierte Reich für das römiſche nehmen. So wie dieſe Anſicht gewöhnlich vorgetragen wird, in neuerer Zeit insbeſondere von Hengſtenberg und Hävernick, können wir dieſelbe nur dem Anfangspunkte, nicht aber dem Schlußpunkte nach für richtig und erſchöpfend halten. Es

handelt ſich nämlich hier darum, klar und einfach zu erkennen und auszuſprechen, daß der Anbruch des meſſianiſchen Reiches, von welchem Dan. 2. und 7. die Rede iſt, auf nichts Anderes bezogen werden kann, als auf die auch uns noch bevorſtehende Zukunft Chriſti zur Gründung des ſogen. tauſendjährigen Reiches auf Erden. Dieß erweist ſich aus folgenden Umſtänden: 1) Es geht dieſem Reichsanbruch Kap. 7. das Gericht über den Antichriſt voran, deſſen Erſcheinung ja noch zukünftig iſt. 2) Das anbrechende Reich wird in beiden Kapiteln als ein Reich der Herrlichkeit und der Herrſchaft geſchildert, während bis jetzt das Himmelreich auf Erden bekanntlich noch ein Kreuzreich iſt. 3) Unter dem Volk der Heiligen des Höchſten, welchem nach 7, 18. 27. alsdann die Herrſchaft gegeben werden ſoll, konnte Daniel offenbar nur das Volk Israel verſtehen im Gegenſatz gegen die heidniſchen Völker und Reiche, die bis dahin herrſchen (2, 44.); und auch wir dürfen daher mit exegetiſchem Fug und Recht an nichts Anderes, alſo nicht unmittelbar an die Kirche denken. Darin ſind Roos (S. 280 f.), Preiswerk, Hofmann mit Hitzig, Bertholdt u. A. einverſtanden. Es iſt hier die Rede von der Wiederaufrichtung des Reiches Israels, nach welcher die Jünger Chriſtum noch unmittelbar vor ſeiner Himmelfahrt fragen, worauf er ihnen zwar die Offenbarung des Zeitpunkts verſagt, aber die Sache ſelbſt nicht verneint, ſondern eben hiemit bejaht (Apoſt. 1, 6. 7.). Wir kommen unten auf dieſen Punkt zurück. Dieſe Verheißung iſt aber an Israel bis auf dieſen Tag noch nicht erfüllt, ſondern wird ſich erſt im Reich der tauſend Jahre erfüllen. Man darf nur die Weiſſagung des 9. Kapitels, wo Chriſtus als der auszurottende Meſſias beſchrieben wird, mit Kap. 2. und 7. vergleichen: ſo wird man ſogleich inne, daß die letzteren Stellen mit jener erſten, nun längſt hinter uns liegenden Erſcheinung des Heilandes Nichts mehr zu thun haben, ſondern ihn ſchildern als den König aller Könige und Herrn aller Herren, der das Thier mit ſeinen zehn Königen überwindet (Off. 17, 12—14. 19, 16.), ſo daß es dann in voller Wahrheit heißt: Es iſt das Reich der Welt unſeres

Herrn und ſeines Chriſtus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit (11, 15.).

Ebenſo beſtimmt, als die Beziehung auf die erſte Erſcheinung Chriſti, die wir oben bei Calvin fanden, iſt aber mit Roos die Luther'ſche auf ſeine letzte Erſcheinung zum Weltgericht, woran man etwa wegen 7, 9. 10. denken könnte, abzuweiſen. „Dieſes Dan. 7, 9 f. erſcheinende, himmliſche Gericht, ſagt Roos S. 176. 178., iſt mit dem Ende der vier Weltreiche und der Vertilgung des Antichriſts verbunden. Hieraus erhellet ſchon, daß das hier beſchriebene Gericht nicht das jüngſte Gericht ſei; denn wenn dieſes gehalten wird, ſo wird zu gleicher Zeit kein Thier oder Reich, wie auch kein Antichriſt mehr auf Erden, ſondern Himmel und Erde vergangen ſein.“ Die Parallele mit der Off. Joh. iſt hier entſcheidend. Wenn Kurtz (Lehrb. der heil. Geſch., 4. Aufl. S. 271. 279 f.) nach älteren Vorgängen [1]) den Antichriſt nach dem Millennium ſetzt, ſo iſt das irrig: Gog und Magog ſind nicht mit dem Antichriſt oder dem Thierweſen zu verwechſeln. Gegen die Deutung des danieliſchen Meſſiasreichs auf das tauſendjährige kann auch nicht eingewendet werden, daß daſſelbe 2, 44. 7, 27. ein ewiges, unzerſtörliches Reich heißt. Daniel ſchaut eben noch die ganze Vollendungszeit zuſammen, welche wir jetzt in dem helleren Lichte der neuteſtamentlichen Weiſſagung in das Reich der tauſend Jahre und in die Zeit des neuen Himmels und der neuen Erde aus einander zu legen vermögen. Auch in dieſer Hinſicht bemerkt Roos (S. 184.) treffend: „Die Herrſchaft des Herrn Chriſti iſt eine ewige Herrſchaft und ſein Königreich iſt ein ſolches, welches nicht zerſtört werden wird. Keine weltliche Macht wird es zerſtören. Auch der jüngſte Tag wird es nicht zerſtören, ſondern demſelben eine neue, herrliche Geſtalt geben; denn nach demſelben wird das neue Jeruſalem vom Himmel herabfahren, und der Thron Gottes und des Lammes wird darinnen ſein.“

---

[1]) Vgl. darüber Bengels erklärte Offenb., neue Ausgabe, Stuttg. 1834, S. 663 ff.

Iſt nun alſo die Erſcheinung des Meſſiasreichs, von welcher Dan. 2. und 7. gehandelt wird, die des tauſendjährigen Reichs und mithin eine auch für uns noch zukünftige, ſo iſt klar, daß das vierte Reich, wie wir uns davon ſchon früher vorläufig überzeugt haben, noch jetzt fortbeſteht und alle Entwickelungen der chriſtlichen Weltgeſchichte unter ſich begreift, daß es alſo nicht blos das altrömiſche Reich, ſondern auch die durch die Völkerwanderung in daſſelbe eingetretenen Nationen und ihre Geſchicke umfaßt. Das alles hat ſchon Roos mit vollkommener Deutlichkeit erkannt. Aber Hengſtenberg und ſeine Nachfolger haben dieſe Erkenntniß wieder verloren. Sie müſſen einerſeits anerkennen, daß die zehn Könige (in nachweisbarer Zehnzahl) und der Antichriſt noch zukünftig ſind (Beitr. S. 211. Häv. Comm. S. 241. Reichel a. a. O. S. 959 f.); andererſeits reden ſie doch immer von dem Meſſiasreiche als einem ſchon gekommenen. Hengſtenberg (S. 212.) verſteht darunter „das geiſtige Reich Chriſti, zuſammengenommen jedoch mit ſeiner dereinſtigen Sichtbarwerdung am Ende der Tage“, wobei er ſich aber ausdrücklich dagegen verwahrt, daß man dieſe Sichtbarwerdung „nicht etwa mit dem tauſendjährigen Reiche verwechſeln müſſe“; nach Hävernick (S. 561.) handelt es ſich Dan. 2. und 7. gar nur um „Geſammtanſchauungen des Lebens und Treibens der alten Welt (S. 560) im Gegenſatz zu der neubeginnenden, der Kirche“; Reichel (S. 961.) ſagt, mit den Waffen des Geiſtes überwinde das Reich Chriſti das römiſche Reich, weßwegen er das ganze Monarchieenbild „nach und nach“ durch den Stein zerſchmettert werden läßt, den ausdrücklichen Wortlaut des Textes geradezu umkehrend, welcher 2, 35. beſagt: „da wurden auf Einmal zermalmt Eiſen, Thon, Erz, Silber und Gold“, und welcher an eine gleichzeitige Exiſtenz des vierten Weltreiches und des Gottesreiches gar nicht denken läßt. Schon die angeführten Proben zeigen, wie wenig hier dem Text Genüge geſchieht; und man darf nur die letzte Seite des Hävernick'ſchen Commentares (S. 569 f.) leſen, um ſich zu überzeugen, mit welcher Verlegenheit, Unſicherheit und Unklarheit ſich

die Männer dieſes Standpunkts auf dem eschatologiſchen Boden bewegen. Woran es Hengſtenberg und ſeinen Schülern fehlt, das iſt — wir ſehen es ſchon hier und werden es von jetzt an noch öfter ſehen — ein ſchriftmäßiger Chiliasmus. Und doch wird es mit jedem Tage klarer, daß ohne einen ſolchen die prophetiſche Theologie ein verſtümmelter Torſo iſt [1]).

Aber auch bei ſolchen Auslegern, welche mit uns über die Dauer des vierten und über die Auffaſſung des meſſianiſchen Reiches einverſtanden ſind, haben wir noch ein Mißverſtändniß abzuweiſen. Es wollen nämlich Einige auch das Papſtthum im vierten Reiche geweiſſagt finden. Dieſe Anſicht liegt inſofern nahe, als jenes gleich dieſem römiſch iſt; ſie hat mit der vorhin bekämpften das gemein, daß auch ſie es nicht verwinden kann, wenn Chriſtenthum und Kirche vor dem tauſendjährigen Reiche gar nicht erwähnt ſein ſoll, und daß ſie daher Spuren davon zur Zeit des vierten Reiches in der Weiſſagung glaubt aufſuchen zu müſſen. Man kann dieſe Anſicht vorzugsweiſe als die engliſche und franzöſiſche bezeichnen. Gauſſen (I, 174 ff.) will ſchon im 2. Kap. unter dem Thon das Papſtthum verſtehen, Preiswerk (Morgenland 1838. S. 46 f.) wenigſtens im 7. Kap. unter dem kleinen Horn. Es ließe ſich gegen beide Meinungen Vieles einwenden; wir begnügen uns aber, auf den Einen Hauptpunkt hinzuweiſen, daß das Papſtthum, ſo weltlich es iſt, doch nicht als eine Ausgeburt der bloßen, politiſchen Weltmacht

---

[1]) Vgl. Delitzſch, die bibliſch-prophet. Theologie S. 131—139., wo dieſe drei eng unter einander zuſammenhängenden Ideen, daß Israel bei den Propheten nicht ein bloßer Typus der Kirche ſei, daß es noch eine große Zukunft habe, und daß dieſſeit des jüngſten Tages noch eine Herrlichkeitszeit des Reiches Gottes kommen werde, als ein weſentlicher Fortſchritt der bibliſch-prophetiſchen Theologie aufgezeigt werden, als ein Fortſchritt, den im vorigen Jahrhundert Bengel und ſeine Schule (Cruſius, Roos, Ötinger u. A.), im gegenwärtigen Hofmann, Baumgarten u. A. machten. Roos ſagt (Fußſtapfen II, S. 397 f.): „Die Propheten haben häufig und noch häufiger als die Apoſtel vom Königreich Jeſu Chriſti geredet. Wer davon keine Erkenntniß hat, verſteht Nichts weder von dem Alten noch von dem Neuen Teſtament.“

dargeſtellt werden kann, ſondern daß es jedenfalls als verweltlichte Kirche aufgefaßt ſein müßte. Von der Kirche aber hat Daniel, der Staatsmann und Israelit, Nichts geſchaut, ſondern erſt Johannes. Wir kommen daher bei der Apokalypſe auf dieſe Frage zurück und hoffen, was wir über die babyloniſche Hure zu ſagen haben, werde die einfachſte Antwort auf dieſelbe ſein.

Nach dieſen Vorbemerkungen ſchreiten wir zur näheren, poſitiven Betrachtung des vierten Reiches. Die nationalen und politiſchen Beſtandtheile deſſelben ſind im 2. Kap. auf eine Weiſe gezeichnet, welche für alle ſpätere Geſchichtsauffaſſung normativ geworden iſt: zuerſt das altrömiſche Univerſalreich in ſeinem durch und durch eiſernen Weſen (V. 40.), dann ſeit der Völkerwanderung der bildſame Stoff der germaniſchen und ſlaviſchen Stämme zum römiſchen Eiſen gemiſcht und endlich die Theilung dieſes römiſch-germaniſchen Reiches in einzelne kleinere Reiche, welche ſich zur Zeit des Endes in der Zehnzahl abſchließen werden, — das iſt ja der Gang der Geſchichte im Großen, wie wir ihn jetzt in jedem beliebigen hiſtoriſchen Werke verzeichnet finden. Auch darin, daß dieſe ganze, zweitauſendjährige Entwicklung, obwohl aus ſo verſchiedenen Elementen beſtehend, als Ein Ganzes dargeſtellt wird, erkennen wir die wunderbare Wahrheit dieſer Offenbarung. Daß das römiſche Reich ſeinem Weſen nach in der Geſchichte noch fortbeſteht, iſt eine Thatſache, die, nach Anleitung unſeres Propheten erfaßt, ungemein lehrreich wird. Dem alt-römiſchen Reiche iſt es nicht eingefallen, ſich als eine Fortſetzung der Univerſalmonarchie Alexanders darzuſtellen; aber das germaniſche Reich kannte keine höhere Ehre, als heiliges römiſches Reich deutſcher Nation zu ſein. Und ſchon ehe dieſes aufgelöst war, hatte ſich Napoleon der Idee des römiſchen Kaiſerthums bemächtigt; ſeine Univerſalmonarchie war weſentlich und ausgeſprochen römiſcher Art; ſein Sohn hieß König von Rom; ſein Neffe hat zur Begründung ſeiner Macht „römiſche Adler“ unter dieſem Namen an die franzöſiſche Armee ausgetheilt. Das römiſche Reich iſt das Ideal, welches noch immer den Herrſchern dieſer Welt mit

zauberiſcher Kraft vor der Seele ſteht, und das ſie immer wieder zu realiſiren ſuchen, ohne Zweifel auch noch realiſiren werden. Nichts ſteht vielleicht unter allen Erſcheinungen der bisherigen Geſchichte dem Weſen des Antichriſt näher als dieſer dämoniſche Napoleonismus, und gerade er hat ſich von vornherein mit der Idee des römiſchen Reichs identificirt. Ebenſo iſt es das Ziel der Politik des Czaren, ſeinen Thron mit dem Glanze Konſtantinopels, des oſtrömiſchen Kaiſerthums zu umgeben. Aber auch noch auf eine tiefere, innerlichere Weiſe wirkt und beſteht das römiſche Weſen fort. Die von den Germanen beſiegten Römer ſind die Lehrmeiſter ihrer Sieger, römiſche Bildung, römiſche Kirche, römiſche Sprache, römiſches Recht ſind die weſentlichen Culturelemente der germaniſchen Welt geworden. Die romaniſchen Völker ſind das Denkmal, wie tief dieſer Einfluß ſelbſt in's Blut der neuen Menſchheit eingedrungen iſt; ſie ſind das Produkt der Vermiſchung durch Menſchenſaamen (V. 43.). Aber „ſie werden nicht aneinander halten“, das römiſche Element reagirt immer wieder gegen das germaniſche. Die Kämpfe der Romanen und Germanen ſind das treibende Moment der neueren Geſchichte; wir erinnern nur an den Streit zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum, der das Mittelalter bewegte, ſodann an die Reformation ſammt allen ihren bis auf dieſen Tag nachwirkenden Folgen. So hat dieſes vierte Reich einerſeits eine ächt römiſche Zähigkeit, eine die andern Reiche übertreffende Kraft und Feſtigkeit (נִצְבְּתָא דִי־פַרְזְלָא V. 41., תַּקִּיפָא V. 42.); andererſeits iſt es eben ſeit dem Eindringen der Germanen, ſeit der Miſchung des Eiſens mit Thon, vielfach getheilt und zerſpalten (פַּלִיגָה V. 41.), in ſeinen einzelnen Beſtandtheilen ſehr wechſelnd und zerbrechlich (תְּבִירָה V. 42.). Das romaniſche Element ſtrebt, worauf z. B. Gervinus in ſeiner Einleitung zur Geſch. des 19. Jahrh. hingewieſen hat, ſtets zur Univerſalherrſchaft, während das germaniſche das Princip der Individualiſirung, der Theilung repräſentirt. Daher immer neue Verſuche, die Weltmonarchie herzuſtellen, ſei es in geiſtlicher Geſtalt, wie das Papſtthum will, das inſofern allerdings auch

hieher gezogen werden mag, oder in weltlicher, wie Carl M., Carl V., Napoleon. Aber „sie werden doch nicht an einander halten“, die Nationalitäten machen immer wieder und immer bestimmter ihre Rechte geltend; romanisches, germanisches, slavisches Element treten einander politisch und religiös gegenüber; es wird sich erheben Volk gegen Volk und Reich gegen Reich (Matth. 24, 7.), bis der Antichrist eine dämonische Einheit zu Stande zu bringen weiß (Dan. 7, 20. 24. Off. 17, 12. 13. 17.).

So läßt sich die Erfüllung der das vierte Reich betreffenden Weissagung schon jetzt ziemlich genau nachweisen. Gleichwohl kann man es auffallend finden, daß, während die drei ersten Reiche zusammengenommen kaum einige Jahrhunderte ausfüllen, das vierte allein über Jahrtausende sich erstrecken soll. Es muß mit demselben eine besondere Bewandtniß haben. Die hat es aber auch, wie der Prophet selbst hervorhebt. Schon der Nachdruck und die Ausführlichkeit, womit das vierte Reich zum Unterschied von den drei früheren im 2. und namentlich im 7. Kap. behandelt wird, ist hier bedeutungsvoll. Im Einzelnen wollen wir kein Gewicht darauf legen, daß an der Statue die ganze untere Hälfte der Körperlänge dem vierten Reiche zugetheilt erscheint; wichtiger ist auch in dieser Beziehung der (2, 41—43.) so stark betonte Umstand, daß dasselbe aus zwei Stoffen zusammengesetzt ist, während die übrigen nur aus Einem bestehen. Besonders aber kommt nun hier das 7. Kap. in Betracht. Da ist es von entscheidender Bedeutung, daß, während die drei ersten Reiche in der Gestalt von bestimmten Thieren, Löwe, Bär, Pardel, erscheinen, beim vierten kein solches genannt ist. Das letzte Reich ist zu schrecklich, seine Macht zu gewaltig und umfassend, als daß sie sollte in einem bekannten Thiere dargestellt werden können. Was hierin sachlich sich ausprägt, das wird näher in Worten ausgeführt und bekräftigt durch die dreimal wiederholte Aeußerung (V. 7. 19. 23.), das vierte Thier sei von allen vor ihm verschieden. Ferner läßt der Prophet die eigenthümliche Bedeutung des vierten Thieres dadurch hervortreten, daß er die Beschreibung desselben V. 7. mit der aus-

führlicheren Formel eröffnet: „Nach dieſem ſchauete ich in den nächtlichen Geſichten und ſiehe“, einer Formel, welche nur noch V. 2. und V. 13. ihre Analogie hat, und durch welche alſo das ganze Geſicht des 7. Kap. in drei Theile getheilt wird, deren erſter die drei erſten Reiche, der zweite das vierte Reich und ſein Gericht, der dritte das meſſianiſche Reich umfaßt.

Der Unterſchied zwiſchen dem vierten Reich und ſeinen drei Vorgängern liegt, wie aus V. 23. hervorgeht, zunächſt in ſeiner unbeſchränkteren Univerſalität. Neben den drei früheren Reichen gab es immer noch ſelbſtändige Weltgeſchichte, neben den orientaliſchen in Griechenland, neben dem griechiſchen in Rom; es waren das noch keine Univerſalmonarchieen im vollen Sinne, indem immer noch andere Völker von friſcher Kraft und welthiſtoriſcher Zukunft ununterworfen und bald ſelbſt unterwerfend neben ihnen ſtanden. Darum hatten dieſe Reiche auch nur eine kurze Dauer; und darum konnte in ihnen das widergöttliche Prinzip noch nicht ſeine volle, letzte Entfaltung finden. Das vierte Reich dagegen nimmt die ganze οἰκουμένη in ſich auf; Alles, was weltgeſchichtliche Bedeutung hat, concentrirt ſich in ihm. Das Bewußtſein hievon haben ſchon die alten Schriftſteller ſelbſt. So ſagt Herodian (II, 11, 7.): „Es gab keinen Erdtheil und keine Himmelsgegend, wohin die Römer nicht ihre Herrſchaft ausdehnten.“ Dionys von Halicarnaß vergleicht in einer an unſere Weiſſagung auffallend erinnernden Stelle (procem. 9.) das römiſche Reich mit den früheren Weltreichen, dem aſſyriſch-babyloniſchen, dem perſiſchen und griechiſchen und ſagt: „Dieß ſind die berühmteſten Reiche bis auf unſere Zeit und dieß ihre Dauer und Macht. Das Reich der Römer aber herrſcht durch alle Gegenden der Erde, die nicht unzugänglich, ſondern von Menſchen bewohnt ſind; es herrſcht auch auf dem ganzen Meere und hat zuerſt und allein den Oſt und den Weſt zu ſeinen Grenzen gemacht. Auch hat ſeine Macht nicht kurze Zeit, ſondern länger gedauert als die irgend eines andern Reichs.“ Dieſer Univerſalismus iſt aber dem vierten Reich bis auf den heutigen Tag eigen. Die ganze Weltgeſchichte be-

wegt ſich in dem Kreis der romaniſch-germaniſch-ſlaviſchen Völker. Und wir wiſſen nun aus unſerm Propheten, daß vor der nächſten Zukunft Chriſti auch keine andern Nationen zu Trägern der Weltgeſchichte mehr berufen werden.

Das vierte Reich ſtellt alſo denſelben Univerſalismus äußerlich dar, den das Chriſtenthum innerlich vertritt; es iſt daſſelbe von unten her, was das Chriſtenthum von oben her iſt. Hier kann, hier muß ſich daher das Antichriſtenthum ausgebären, deſſen Typen denn die römiſchen Imperatoren ſind: wie beim babyloniſchen Thurmbau kann ſich jetzt wieder die ganze Menſchheit gegen Gott erheben; Rom iſt das vollendete Babel geworden. Das vierte Reich iſt die dem Chriſtenthum entſprechende, daher auch mit dem Chriſtenthum gleichzeitige Weltmacht. Man zählt es mit Recht unter die zu der Fülle der Zeiten, in welcher Gott ſeinen Sohn ſenden konnte (Gal. 4, 4. Marc. 1, 15.), gehörigen Ereigniſſe, daß das römiſche Univerſalreich vorhanden und ſo der aus den Schranken des israelitiſchen Volksthums hervortretenden Univerſalreligion die Möglichkeit gegeben war, die ganze Welt zu ihrem Acker zu machen (Matth. 13, 38.).[1]) Die Stiftung und Ausbreitung des Weltheiles in Chriſto Jeſu hat nun freilich auch dem Weltreich manche Lebenselemente zugeführt, und dieß iſt der eigentliche Grund, warum dem vierten Reich eine viel längere Dauer zukommt, als den früheren; — das können wir jetzt beiläufig vom Standpunkt der Erfüllung aus hinzufügen, obwohl Daniel ſelbſt weder die lange Dauer als ſolche noch den Grund davon geſchaut hat. Gerade aber der höchſten Offenbarung der Wahrheit gegenüber kann nun auch die Lüge, welcher die Reiche dieſer Welt dienen, ihr Weſen ganz entfalten; der Fall des letzten Reiches iſt tiefer als der aller andern, ſowohl der Abfall

[1]) „Lucas hat es ſorgfältig angemerkt, daß der Eintritt des himmliſchen Königs in die Welt zuſammenfällt mit der erſten Ausübung der vollen Herrſchergewalt über das jüdiſche Land von Seite deſſen, in welchem die römiſche Weltmacht zum erſten Mal perſönliche Geſtalt angenommen hatte (Luc. 2, 1)." Baumgarten, Apoſtelgeſch., I, S. 279.

und die Sünde, als der Verfall und das Gericht. Das Produkt der Entwicklung dieses Reiches ist der eigentliche Antichrist, in welchem nun alle Weltmacht und Weltbildung vereinigt ist, aber auch alle Feindschaft der Welt wider Gott, sein Volk und seinen Dienst (V. 8. 11. 20 f. 24 f.). Drei Merkmale sind es also hauptsächlich, die wir am Antichrist finden: 1) die höchste Klugheit, Verstandesbildung, Weltcultur, 2) die Vereinigung der ganzen gebildeten Welt unter seiner Herrschaft, 3) den vollendeten Atheismus, Antitheismus und Autotheismus (vgl. 1 Joh. 2, 22.). Da nun so die Gottwidrigkeit und das Weltwesen nach innen und außen und oben auf die höchste Spitze getrieben ist, so wird dem vierten Thier nicht blos die Herrschaft genommen, wie den drei ersten (V. 12.), sondern es erfolgt ein schreckliches Gottesgericht über dasselbe und damit über die Weltmacht überhaupt und für immer (V. 11. 26.). Dieses Gericht wird mit großer Feierlichkeit als von Gott selbst ausgehend geschildert (V. 9. 10.), anzuzeigen, daß es sich jetzt nicht mehr nur um politische Ereignisse und Umwälzungen handelt, sondern um das Verhältniß der ganzen Welt- und Völkergeschichte zu dem lebendigen Gotte selbst und um das Gesammtergebniß ihrer Entwicklung vor Seinen Augen. Dieß ist aber ein solches, daß die Weltmacht in den Brand des Feuers geworfen werden muß (V. 11.).

Auch hier tritt die Weissagung wieder in Contrast mit der unter uns, selbst unter vielen Christen und Theologen gangbaren Art, die christliche Geschichte und die Aufgabe des Christenthums in der jetzigen Weltzeit aufzufassen. Hatten wir es in dieser Beziehung im vorigen Paragraphen mit der allgemeinen Weltgeschichte zu thun, so jetzt vorzugsweise mit der Kirchengeschichte, die sich ja ganz innerhalb des vierten Reiches bewegt. Das Eigenthümliche und Auffallende an der danielischen Darstellung der vier Weltreiche ist nämlich, daß die erste Erscheinung Christi im Fleisch, seine Kirche und ihr Einfluß auf die Weltentwicklung unberücksichtigt und unerwähnt bleibt. Das vierte Reich, obwohl seit anderthalb Jahrtausenden christianisirt, wird

von den früheren heidnischen Reichen als heidnischen, sowie von seiner eigenen heidnischen Vergangenheit nicht unterschieden; es wird im Gegentheil als das schrecklichste und in letzter Instanz als das widergöttlichste aller Reiche dargestellt. Gott redet von dem Weltreich auch in seiner christlichen Periode, ohne seiner Christlichkeit irgendwie zu gedenken; nur von seiner schließlichen Antichristlichkeit ist die Rede. Warum? Weil Christi Reich, sowie es bei seiner ersten Erscheinung gestiftet ward, nicht dieser Welt angehört (vgl. Joh. 18, 36.), während es sich bei Daniel blos um das Schicksal der Weltreiche handelt, so daß auch das Reich Gottes erst an dem Punkt hervorgehoben werden kann, wo es wirklich eine äußere Macht in der Welt wird, nämlich bei der zweiten Zukunft Christi. Was wir aber hieraus lernen, das ist etwas sehr Wichtiges: nämlich daß auch in der christlichen Periode der Weltgeschichte die alte Weltgestalt ihrem Wesen nach noch fortdauert, daß die auswendige Christlichkeit, welche seit 1500 Jahren die Reiche dieser Welt angenommen haben, noch lange nicht die wahre Christlichkeit ist, sondern daß das Reich Gottes seinem Wesen nach so lange ein leidendes und verborgenes bleibt, bis der Herr wiederkommt (Col. 3, 3 f. Röm. 8, 17. 2 Tim. 2, 11. 12.). Roos S. 70: „Das römische Reich war ein Weltreich, da es noch heidnisch war; es ist aber auch ein Weltreich geblieben, da es nach und nach christlich wurde.“

Auch hier steht Daniel keineswegs allein, sondern hat das ganze N. T. für sich. Hier wird uns nämlich klar, warum die Apostel der Zukunft des Herrn so sehnsüchtig entgegensehen, Alles im Blick auf dieselbe thun und das ganze Christenwesen in viel engere Beziehung zu ihr setzen, als wir es gewohnt sind. Auch sie, die doch nach der ersten Erscheinung Christi leben, stellen noch ganz wie Daniel den jetzigen Aeon dem künftigen, mit der Parusie Christi beginnenden entgegen als ein arges, dem Wesen nach heidnisches Weltalter, dessen Gott der Teufel ist, und das man nicht liebgewinnen, dem man sich nicht gleichstellen kann, ohne die Sache Christi zu verlassen (Gal. 1, 4.

Eph. 2, 2. 2 Cor. 4, 4. 2 Tim. 4, 10. Röm. 12, 2. vgl. 1 Cor. 1, 20. 2, 6. 8. 3, 18.); auch sie wissen, wie Daniel, nur davon, daß das Wesen dieser Welt vergeht; das Christenthum hat in ihren Augen nicht die Bestimmung, jetzt schon die Welt zu verchristlichen, sondern Seelen aus diesem gegenwärtigen argen Weltlauf herauszuretten, damit sie nicht mit der Welt verdammet werden. So bestimmt den Zweck Christi und des Christenthums derselbe Apostel, der das Evangelium am lautesten in seiner unbeschränkten Universalität verkündigt hat (1 Cor. 7, 31. vgl. 1 Joh. 2, 15—17; Gal. 1, 4. 1 Cor. 11, 32.). Der Herrschaft und des Reiches theilhaftig zu sein, ist jetzt noch nicht Sache der Christen und des Christenthums, sondern es ist nur erst Gegenstand des Wunsches und der Hoffnung für sie (1 Cor. 4, 8. 2 Tim. 2, 12.). In dem gegenwärtigen Aeon ist es von dem Herrn noch nicht auf das Ganze, sondern auf Einzelne, noch nicht auf das Aeußere, sondern auf das Innere, noch nicht auf das Große, sondern auf das Geringe und Niedrige, auf Sammlung einer Gemeine abgesehen, die dann im Millennium zur Herrschaft mit ihm berufen wird (Matth. 19, 28. 5, 5. Luc. 12, 32. 22, 28—30. Röm. 5, 17. 1 Cor. 6, 2. Off. 1, 6. 2, 26—28. 3, 21. 20, 4.). Dazu sind alle äußeren, christlichen Anstalten, kirchliche und staatliche, nur Mittel, für deren Darreichung und und Erhaltung wir dankbar, für deren Belebung wir wirksam sein sollen, aber ohne zu vergessen, daß das nicht Wesen ist, sondern vorübergehende Form, an deren Stelle der Herr eine viel vollkommenere zu setzen verheißen hat [1]). Die Gemeinde

[1]) Roos, indem er das Verhältniß der Kirche zum Staat unter dem vierten Reiche überblickt, sagt unter anderm S. 123 f.: „Nach der Reformation zogen die protestantischen Regenten die Kirchenrechte mit gutem Willen der Gemeinen wieder an sich und übten sie durch ihre Consistoria aus, womit denn auch ein jedes Glied der Kirche zu dieser Zeit von Herzen zufrieden sein soll. Aber doch ist diese Einrichtung noch nicht das, was werden soll. Vergeblich sucht man die Rechte, welche die Regenten, so lange das vierte Reich steht, in Kirchensachen ausüben, aus der H. Schrift zu beweisen; sie haben ihren Grund in dem Nothstand der Kirche. Die beste Einrichtung wird aber die Jes. 49, 7. 23. 60, 3. 10—12. beschriebene sein.

der Gläubigen, die unsichtbare Kirche ist allerdings schon jetzt das Salz der Erde und das Licht der Welt; zerstreut durch alle Länder, verbreitet sie allenthalben die Segnungen des Christenthums, daß allerlei Vögel unter den Zweigen dieses göttlichen Lebensbaumes wohnen können (Matth. 5, 13—16. 13, 32.). Denn auch Denen, welche nur dem Namen nach Christen sind, und nur zur äußeren, sichtbaren Kirche gehören, fallen davon gewisse Segnungen der allgemeinen Religiosität, der Gesittung, der reineren Humanität u. dgl. zu, Güter secundärer Art, welche das Christenthum für die gegenwärtige Weltzeit mit sich führt, während die eigentlichen Christen das Unsichtbare und Zukünftige suchen, weil sie mit ihrem besten Theil, ihrem Geistesleben, in die jenseitige, himmlische Welt eingegründet sind (Eph. 2, 6. 2 Cor. 4, 18. Col. 3, 1. 2. Hebr. 13, 14. Phil. 3, 20 f.). In jenem allgemeinen und secundären Sinne kann man also von einem christlichen Staat, einer christlichen Kunst, einer christlichen Sitte und Bildung reden. Nur dürfen wir nicht meinen, daß es dem Christenthum während der gegenwärtigen Weltperiode je gelingen werde oder solle, die Welt im eigentlichen, wahren Sinne zu christianisiren oder, wie man wohl auch mißbräuchlich hievon sagt, zu verklären. Einen veredelnden Einfluß kann und will es wohl ausüben auf jene Lebensgebiete; aber der eigentlichen Verklärung muß nothwendig eine Wiedergeburt, eine Palingenesie d. h. Tod und Auferstehung vorangehen, mußte doch Christus selbst auf diesem Wege verklärt werden. Auch die Weltreiche müssen daher, dieß ist der einfache Sinn unserer Weissagung, zuerst untergehen; dann erst können sie, in neuer Gestalt auferstehend, Gottes und seines Christus werden. Erst im tausendjährigen Reich wird Staat, Kunst, Bildung wahrhaft christlich sein. Und auch das ist noch nicht die letzte, eigentliche Verklärung, weil das Naturverderben noch nicht ausgerottet ist.

Siehe, da wird die Gemeine der Heiligen frei sein und ihre königlichen Rechte als die Braut des Lammes auf Erden ausüben." Das ist Speners Hoffnung besserer Zeiten.

Auch nach dem Millennium kommt noch einmal Abfall und Gericht (Off. 20, 7—15.), in welchem nun auch die Naturwelt, wie vor dem tausendjährigen Reich die Geschichtswelt, untergeht und erneuert wird (2 Petr. 3, 10—13.); und dann erst, auf der neuen Erde und im neuen Himmel wird die volle, wirkliche Verklärung eintreten (Off. 21, 1 ff.). So langsam und stufenmäßig ist der Fortschritt der Wege Gottes (vgl. 2 Petr. 3, 8. 9.); so sehr hat er die Hauptsachen nicht uns aufgetragen, sondern seiner Macht vorbehalten; so ganz Recht hatten Apostel und Propheten, wenn sie ihr Angesicht allezeit auf die Parusie Christi gerichtet hatten und auch die Christen immer noch als Wartende darstellen (1 Thess. 1, 9. 10. 2 Petr. 3, 11. 12. 14. Luc. 12, 35. 36. 40—46. Matth. 25, 1—13. Marc. 13, 33—37.), wartet doch der Herr selbst auf diese seine große Zukunft (Hebr. 10, 13.). So ganz Recht hat also auch Daniel, wenn er vor dieser Zukunft die Weltmacht ihr Wesen nicht ändern läßt und von ihr in der christlichen Zeit nicht anders redet als in der vorchristlichen. Das Staatswesen geht nicht nach geistlichen Gesetzen und die Geschichte bezeugt laut genug, daß auch in unsern christlichen Jahrhunderten die Politik von dem weltlichen Geiste egoistischer und materialistischer Interessen im Allgemeinen nicht weniger beherrscht ist als in den alten, heidnischen Reichen, ja daß dieser widerchristliche Geist jetzt wieder mehr und mehr davon Besitz nimmt. Diese im Worte Gottes begründete Welt- und Zeitbetrachtung giebt auch allein wahrhaft Trost, Ruhe und Licht unter den inneren und äußeren Wirren der Gegenwart.

Wie noth es aber thut, diese Wahrheit in ihrer schriftmäßigen Gestalt scharf und klar hervorzuheben, zeigen z. B. folgende Stellen, welche das „ohne Menschenhand“ (Dan. 2, 34.) ganz vergessen, und nach welchen nicht der, der auf dem Stuhle sitzt, sondern die Menschen mit ihrer fortschreitenden Staatsweisheit, Cultur und Frömmigkeit Alles neu machen würden. Lücke sagt (a. a. O. S. XVII.): „Gebe Gott, daß alle Fürsten und Staatsmänner im rechten Sinn und Verstand auf die apokalyptischen Stimmen, Siegel, Posaunen und Zornschaalen des

göttlichen Gerichtes in unserer Zeit hören und darnach sich und die Völker regieren, auf daß Staat und Kirche je länger je mehr sich zu jener Gottesstadt vom Himmel (Off. 21 f.) zusammenbauen.“ Aehnlich Schenkel in einer Predigt über Röm. 8, 19—23. (das Trostwort der Hoffnung, zwölf Predigten, Schaffhausen 1851, S. 108 ff.): „Die ganze Schöpfung wird frei werden. Die schweren Massen, die jetzt nur Stoff sind, sie werden vom Geiste allmälig durchleuchtet und durchdrungen werden. Die Einöden und Wüsten, die jetzt noch unbebaut daliegen, sie werden sich allmälig in fruchttragende Gefilde Gottes verwandeln. Die dunkeln Kräfte, die zum Theil noch ungebunden walten oder unentbunden schlummern, sie werden immer mehr in den Dienst göttlicher Weisheit genommen und so erlöst werden. Die Natur wird Geist werden, und im Leben des Geistes wird ihr creatürliches Leben sich verklären. Und es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, alles Alte wird dann vergangen sein. — Allein, fragen Manche, wo ist denn etwas von dieser Weltverklärung, von dieser stetigen Vervollkommnung und Heiligung des creatürlichen Lebens und des Menschengeschlechts auf Erden zu bemerken? Geht denn die Natur nicht unaufhaltsam ihren geregelten Gang? Und die Menschen, werden sie nicht fortwährend eher schlimmer als besser? Dehnt das Reich der Finsterniß sein Gebiet nicht immer weiter aus? Scheint nicht Alles immer mehr einem Entscheidungskampfe entgegenzudrängen, von dem kaum zu hoffen steht, daß er mit dem Siege der Guten endigen werde? O ihr Kleingläubigen, dürfen wir hier wohl mit unserm Herrn ausrufen, wo habt ihr denn eure Augen? wie könnt ihr die Wege des Herrn so ganz übersehen und seine Führung verkennen? O, übersieht doch die Zeichen der Zeit nicht, wie jene Pharisäer! Sieht sich nicht die rohe Materie gezwungen, den menschlichen Gedanken mit Blitzesschnelle von einem Punkte zum andern zu tragen? Muß nicht das träge Metall sich bequemen, mit Windeseile die Menschen von einer Stätte zur andern zu führen und den lebendig persönlichen Verkehr in's Unermeßliche zu vermehren? Muß nicht die ganze

Natur immer mehr sich herbeilassen, dem Menschen die schwerste Arbeit abzunehmen und, wenn auch unbewußt, im Dienste des Geistes zu wirken? Die Naturgeschichte ist in unsern Tagen nicht nur eine Wissenschaft, sie ist auch eine Weissagung geworden. Und ist es denn wirklich wahr, was die Kleingläubigen und Glaubensschwachen sagen, daß die Menschen immer schlimmer werden? Es muß das schon darum unwahr sein, weil in diesem Falle der Fürst der Finsterniß Recht behielte und nicht der Gott des Lichts. Aber auch die tiefer gehende Betrachtung bringt in uns eine ganz andere Ueberzeugung zu Wege. Sehen wir denn nicht augenscheinlich, wie die Boten des Evangeliums in immer fernere Welttheile bringen? Ist denn das Kreuz nicht trotz aller Schmach und Schande, die ihm auf Erden widerfahren, doch der höchste Gegenstand menschlicher Verehrung geblieben, immer reicher an neuen und herrlichen Siegen geworden? Hat denn christliche Sitte und Zucht nicht mitten in der Fluth verheerender Sittenlosigkeit, wie ein Fels im brandenden Meere, sich erhalten, und auch diejenigen, welche sie hassen, müssen sich doch vor ihr beugen? Ist denn nicht ein neues Leben des Glaubens unter den Völkern erwacht, so daß die Ungläubigen immer mehr sich ihres Unglaubens schämen und als die Einseitigen und Beschränkten für Zurückschreitende werden gelten müssen, während die Gläubigen immer mehr wachsen werden an öffentlicher Achtung wie an himmlischer Kraft? Die Weltgeschichte ist nicht nur das Weltgericht, sie ist auch die Weltverklärung.“

Dagegen biblisch nüchtern und wahr Baumgarten (Apostelgesch. II, 2. S. 82.): „Es mag der Kirche gelingen, das weltliche Zerrbild des Reiches dem göttlichen Urbilde, wie sie es in der Geschichte Israels und in dem Verheißungsworte besitzt, näher zu bringen und ähnlich zu machen, auch wohl manche Züge ganz zu erneuern; nur muß sie sich niemals dem Wahne hingeben, als ob sie durch solche Gestaltung ihres Urbildes in die Welt hinein die bei dem allen unheimlich fortgehende Continuität des Weltreiches durchbrochen hätte. Vielmehr soll dieses nach dem Worte der Schrift auf ganz anderem Wege geschehen.“

Ebenſo Hofmann (W. u. E., II, 295): „Mit der Hoffnung auf zunehmende Verchriſtlichung des ſtaatlichen und bürgerlichen Weſens im Ganzen verträgt ſich die Erwartung des Menſchen der Sünde nicht: aber wer heißt uns auch ſolche Hoffnung hegen in einer Welt, in welcher das Geheimniß der Bosheit immerzu wirkſam iſt? Dem ſchärferen Auge wird nicht entgehen, daß man dieſe auswendige Chriſtlichkeit des Volks- und Reichslebens, deren wir uns gar zu gerne berühmen, nur für etwas Zwiſcheneingekommenes zu halten hat, welches verſchwinden und heidniſchem Weſen Platz machen wird, wenn es ſeinen zeitweiſen Dienſt gethan hat.“ Und poſitiv Kurtz (a. a. O. S. 278): „Im Millennium (erſt) wird das Chriſtenthum zum vollſten äußeren Sieg, zur unbedingten Anerkennung vor allen Machthabern und Obrigkeiten, zur herrlichſten Ausbildung in allen Beziehungen und Lagen des Lebens, in der Kunſt und Wiſſenſchaft, im Handel und Wandel gelangen; die höchſten wie die niedrigſten Beziehungen des Lebens werden im Herrn gegründet und geheiligt ſein.“

Man begreift aus dem Bisherigen, warum Dan. 2. und 7. die erſte Erſcheinung Chriſti und was damit zuſammenhängt, übergangen worden iſt; man begreift es doppelt, wenn man ſich vergegenwärtigt, daß Daniel zunächſt nur für ſeine Nation zu weiſſagen hatte und daher die ganze Zeit vom Untergang bis zur Wiederaufrichtung des Reiches Israel als Ein Ganzes zuſammennehmen mußte; man begreift es dreifach, wenn man noch dazu nimmt, daß das 9. Kap. die erſte Erſcheinung Chriſti und ihre Wirkung und Bedeutung für das Bundesvolk genau vorherſagt. Aber eben hieraus wird nun auch klar, daß die neuteſtamentliche Gemeinde, welche aus Israel in die Heidenwelt verpflanzt wurde, noch weiterer und genauerer Aufſchlüſſe über die Zeit des vierten Reiches, über die Zeiten der Heiden (Luc. 21, 24.) bedurfte. Hier wird gerade von dem ausgegangen werden müſſen, was Daniel in den die Weltreiche betreffenden Geſichten noch nicht zu ſchauen brauchte, von der erſten Erſcheinung Chriſti und von ſeiner Gemeinde, und das Ver-

hältniß dieſer, der vorzugsweiſe heidenchriſtlichen Gemeinde zum heidniſchen Weltreich wird Hauptgegenſtand der Weiſſagung werden müſſen. So wird eben der Zeitraum von Chriſti Tod und Jeruſalems Zerſtörung an bis zur zweiten Zukunft Chriſti, welchen Daniel nur im Allgemeinen ſchaute, welcher für ihn noch mehr im Schatten lag, nun vorzugsweiſe in's Licht der Offenbarung treten. Wir wiſſen, daß die johanneiſche Apokalypſe dieſer in's Neuteſtamentliche, in's Chriſtliche überſetzte Daniel iſt. Zu ihr gehen wir daher jetzt über.

Zweites Kapitel.

Die Thiere und das Weib in der Offenbarung Johannis.

Indem wir an die Apokalypſe heranzutreten wagen, verhehlen wir uns nicht, was es heißen will, über ein Buch das Wort zu nehmen, welches in beſonderem Sinne ſich die Offenbarung Jeſu Chriſti nennt, die ihm Gott gegeben hat (1, 1.), und welches ſo reich an Geheimniſſen iſt, daß die Jahrhunderte und die erleuchtetſten Gottesmänner ſich daran zerarbeitet haben. Die folgenden Blätter wollen Nichts weiter ſein als ein Verſuch, den gleich Daniel (9, 2.) in der Schrift Forſchenden zur Prüfung vorgelegt. Es geht wohl denen, welche die Apokalypſe mit Geiſtesblicken betrachten, faſt mit jeder Erklärung derſelben ſo, wie es der Königin von Arabien gegangen iſt, mit dem, was ſie über Salomo vernommen hatte. Sie müſſen denken: Siehe, es iſt mir nicht die Hälfte geſagt; du haſt mehr Weisheit und Gutes, denn das iſt, das ich gehört habe; ſelig ſind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir ſtehen und deine Weisheit hören (1 Kön. 10, 7. 8.). Auch bei unſerer Erklärung wird es nicht anders ſein. Es liegt in der Natur der Sache, daß die große Aufgabe nicht von Einem Menſchen oder Menſchenalter gelöst werden kann; denn das Buch iſt der gan-

zen Gemeinde der Gläubigen für alle Jahrhunderte bis zur Wiederkunft Christi gegeben; und da erst die Erfüllung die volle Auslegung der Weissagung bringt, so ist es natürlich und nothwendig, daß wir immer nur in einer Annäherung an das volle Verständniß begriffen sind. Aber eben weil das Werk so schwierig ist, so dürfen und sollen zur Lösung der heiligen Räthsel je und je neue Versuche gemacht werden, welche auf der schon gewonnenen Erkenntniß weiterbauen und das Unreine und Unrichtige der vorhandenen Meinungen ausscheiden. Da es nun unter den jetzt über die Apokalypse herrschenden Ansichten des Auszuscheidenden so viel giebt, daß Manchen dadurch der Blick für die göttliche Autorität und Bedeutung des Buches gänzlich geraubt worden ist: so wollen wir einen solchen Versuch wagen. Was uns hiezu den Muth giebt, das ist insbesondere der Umstand, daß wir uns bei unserer Auffassung in Einigkeit wissen mit der übrigen Weissagung der H. Schrift, nicht nur mit Daniel und den andern alttestamentlichen Propheten, sondern auch mit den Weissagungen und der gesammten Weltanschauung und Geschichtsbetrachtung Christi und der Apostel. Die Schriftanalogie, dieser Hauptgrundsatz der evangelischen Exegese, ist von doppelter Wichtigkeit bei einem Buche, das, wie allgemein anerkannt wird, die abschließende Zusammenfassung aller biblischen Weissagung bildet. Wie wir daher auf die Nachweisung derselben schon bei Daniel bedacht gewesen sind, so werden wir diesen Gesichtspunkt noch mehr bei der Apokalypse festhalten, in der Hoffnung, unsere Arbeit werde dadurch an Ueberzeugungskraft wie an Interesse gewinnen.

Es handelt sich nun hier, wo es die Parallelen mit Daniel gilt, nicht um die ganze Apokalypse, wohl aber um den wichtigsten, für die Gesammtauffassung entscheidenden Theil derselben, um den Abschnitt, der mit dem 12. Kapitel beginnt. Denn daß das Verständniß des Buches vorzugsweise von der Erklärung der hier vorkommenden Symbole, des Weibes, der Hure und der beiden Thiere, abhängt, ist wohl keine Frage. Einen solchen einzelnen Theil herauszugreifen ist jetzt auch um so eher

möglich geworden, seit die richtige Erkenntniß über die formelle Anordnung des Buches so ziemlich allgemeinen Eingang gefunden hat. Wie wir nämlich bei Daniel gesehen haben, daß im 2. und 7. und dann wieder im 8. und 11. Kapitel derselbe Gegenstand von verschiedenen Seiten beleuchtet wird: so findet auch in der Apokalypse etwas Aehnliches Statt. Es sind, abgesehen von den einleitenden und abschließenden Abschnitten, Kap. 1—3. und 20—22., welche uns einerseits auf den Standpunkt der Gegenwart des Apokalyptikers, andererseits auf den der endlichen Vollendung des ganzen Rathschlusses Gottes stellen, drei Hauptgruppen, welche alle die Zeit zwischen diesen beiden Endpunkten oder, können wir im Allgemeinen auch sagen, zwischen der ersten und zweiten Zukunft Christi, nur von verschiedenen Seiten, beleuchten: die sieben Siegel (4—8, 1.), die sieben Posaunen (Kap. 8—11.) und die sieben Zornschaalen (Kap. 12—19.). Jede dieser Gruppen hat ihre eigenthümliche Zugabe, welche bei den beiden ersten je zwischen das sechste und siebente Siegel (Kap. 7.), zwischen die sechste und siebente Posaune (10, 1—11, 14.) eingeschoben ist, während sie dagegen bei der dritten Gruppe die sieben Zornschaalen nicht unterbricht, sondern ihnen theils vorangeht (Kap. 12—14.), theils nachfolgt (Kap. 17—19.). Wir haben es hier unserer Aufgabe gemäß nur mit der letzten Gruppe und zwar vorzugsweise mit Kap. 12—13. 17—19. zu thun, woran sich noch ein weiterer Blick auf die mit dem Messiasreich Daniels in Parallele stehenden Kap. 20 ff. schließen muß.

Es folge nun, wie oben im zweiten Abschnitt, zuerst unsere eigene Auslegung und dann eine Darstellung und Critik der abweichenden Hauptauffassungen der Apokalypse, welche gegenwärtig in Betracht kommen.

A. Auslegung von Apokal. 12 ff.

I. Der offenbarungsgeschichtliche Ausgangspunkt.

Es ist nicht dieses Orts, die schwierige Frage über die Abfassungszeit der Apokalypse näher zu erörtern. Ohne gerade

darüber entſcheiden und abſchließen zu wollen, ſchicken wir nur die kurze Bemerkung voran, daß, ſo ſchwer allerdings das Zeugniß des Irenäus für die Abfaſſung unter Domitian wiegt, das Buch ſelber doch derjenigen Anſicht günſtiger zu ſein ſcheint, in welcher Guericke, Thierſch, Lutterbeck[1]), Lücke, Baur u.A. zuſammenſtimmen, daß es nämlich kurz vor Jeruſalems Zerſtörung geſchrieben ſei. Es iſt bei manchen Unklarheiten im Einzelnen doch im Ganzen ſehr wohlgelungen, was Thierſch über die hiſtoriſche Conſtellation ſagt, aus welcher dasſelbe hervorging[2]). Indeſſen werden die folgenden Bemerkungen auch bei der andern Meinung, die in neuerer Zeit von J. Chr. K. Hofmann, Hengſtenberg und Ebrard vertreten iſt, im Weſentlichen ihre Geltung behalten.

Die Lage des Reiches Gottes auf Erden, welcher die Off. Joh. ihre Entſtehung verdankt, hat mit derjenigen die größte Aehnlichkeit, aus welcher das Buch Daniels hervorgegangen iſt. Dort iſt die altteſtamentliche, hier die neuteſtamentliche Gemeinde unter die Heiden zerſtreut, dort iſt Jeruſalem durch Nebukadnezar, hier wird es durch Titus zerſtört; dort iſt die große Frage, was Israel, hier, was die Gemeinde Jeſu Chriſti von den Weltmächten zu erfahren haben wird, in deren Bereich ſie nun ganz und gar hineingeſtellt iſt. Beide Apokalyptiker ſchauen in die Zeiten der Heiden hinaus; aber Daniel ſieht in den erſten Jahrhunderten derſelben eine nochmalige, wenn auch kümmerliche Wiederaufrichtung Israels und Jeruſalems, die freilich mit einer grauenvollen Zerſtörung endigen wird (9, 24—27.). Eben dieſe Zerſtörung hat nun Johannes unmittelbar vor ſich, und ſo iſt jetzt das Reich Gottes vollends ganz ohne äußeren Halt und ohne Heimath auf Erden; es iſt durch Paulus ſchon mitten in die Heidenwelt hineingepflanzt, die Juden ſtehen ihm bereits mit entſchiedener Feindſeligkeit gegenüber (Off. 2, 9. 3, 9.); die ſieben kleinaſiatiſchen Gemeinden, an welche die Apokalypſe ge-

[1]) Die neuteſtamentl. Lehrbegriffe, II, 256.
[2]) Die Kirche im apoſtol. Zeitalter, S. 230—253.

richtet ist (Kap. 2. und 3.), sind der Hauptsache nach heidenchristliche Gemeinden, und sie repräsentiren die ganze Kirche. Jeder äußere Unterschied zwischen dem Reiche Gottes und den Reichen dieser Welt ist mithin gefallen. Hieraus erklärt sich ein charakteristischer Unterschied der apokalyptischen Symbolik von der danielischen. Während beide zusammenstimmen in der Herabkunft des Menschensohns am Ende der Weltzeit zum Gericht über die antichristliche Macht und zur Aufrichtung seines herrlichen Reiches, finden sich vorher bei Daniel nur Thiere, bei Johannes erblicken wir neben den Thieren auch noch das Weib, welches nach ziemlich einstimmiger Annahme der Ausleger die Gottesgemeinde darstellt. In den danielischen Gesichten hatte dieselbe noch nicht besonders symbolisirt zu werden gebraucht, weil Israel schon durch äußere, nationale Grenzlinien gehörig von der Heidenwelt geschieden ist; jetzt dagegen, wo sich die Gemeinde gleich den Weltmächten im heidnischen Völkergewühle bewegt, wo die äußeren Unterschiede gefallen sind, ist es nothwendig, daß sie in der Weissagung deutlich vom Weltwesen geschieden, daß der innere Wesensgegensatz zwischen Gemeinde und Welt ausdrücklich hervorgehoben werde, und so tritt jetzt das Weib dem Thiere gegenüber. Eben daher wird, wie wir sehen werden, von dem Weibe sogleich seine Uebersiedelung aus Israel in die Heidenwelt berichtet.

Bei dieser Lage der Dinge erhebt sich nun die Frage, nicht blos: wie steht es jetzt mit den Herrlichkeitsverheißungen, welche dem Gottesreiche gegeben sind? sondern zuvor noch: in welches Verhältniß werden Gottesreich und Weltreich treten, da jenes in dieses übergegangen ist? Auf diese Frage hat die Gegenwart schon eine doppelte Antwort gegeben, die wir überall in unserm Buche durchklingen hören. Für's Erste dauert die Zeit noch fort, wo auf Erden die Mächte dieser Welt herrschen und das Gottesreich von ihnen niedergehalten und gedrückt wird (vgl. 2, 10. 13. 3. 10.). Wohl thront jetzt Christus in königlicher und richterlicher Herrlichkeit im Himmel als Haupt und Schirmherr seiner Gemeinden (1, 11—20.); aber man muß im Geiste sein,

um ihn zu schauen (V. 10.); denn sein Leben ist noch in Gott verborgen, seine Stunde ist noch nicht gekommen, wo er seine große Kraft annimmt und herrschet und den Lohn giebt seinen Heiligen und verderbet, die die Erde verderben (11, 17. 18.); noch immer müssen die Märtyrer schreien: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen! (6, 9. 10.) Die Kirche ist noch eine leidende und streitende; das hat sie bereits erfahren müssen in der neronischen Verfolgung, wo die Weltmacht ihren ganzen bestialischen Grimm an ihr ausgelassen hat. Indem die Apokalypse auf diesem Hintergrunde sich erhebt, wird sie zu einem Trostbuche für die Gemeinde der Gläubigen in allen ihr noch bevorstehenden Kämpfen mit den Mächten dieser Welt. Aber so wenig es Daniel nur mit Nebukadnezar oder auch mit Antiochus Epiphanes zu thun hat, so wenig Johannes nur mit Nero und den römischen Imperatoren: das wäre für die „Offenbarung Jesu Christi“ ein viel zu beschränkter Horizont. Wie die Thiere Daniels von universeller Bedeutung sind, so noch mehr das Thier der Apokalypse.

Doch auch auf eine andere Weise hat es die Kirche bereits erfahren müssen, daß sie noch in der ungöttlichen Welt ist. Nicht blos von außen her wird sie gedrückt von dem Reich dieser Welt, sondern auch in ihr eigenes Innere ist das Wesen derselben schon eingedrungen. Davon geben die Sendschreiben ein nur allzureiches Bild. In dem Geistesleben der Gemeinden selbst ist bereits hin und wieder eine Erschlaffung eingetreten, so daß der Herr mehreren von ihnen das schwere Wort: Ich habe wider dich, zurufen und noch insbesondere bei den einzelnen rügen muß, Ephesus habe die erste Liebe verlassen, Sardes habe nur noch den Namen, daß es lebe, und sei todt, Laodicea sei weder kalt noch warm und halte sich selbst für reich und satt, statt sein Elend, seine Armuth und Blindheit zu erkennen (2, 4. 5. 3, 1—3. 15—19.). Doch nicht blos das: sondern es ist auch vom Heidenthum und seiner falschen Gnosis aus Irrlehre und

Verführung in die Kirche eingedrungen durch die Nicolaiten, die Anhänger der Lehre Bileams und der falschen Prophetin Jesabel, durch welche die Gläubigen zu heidnischer Weltförmigkeit und Zuchtlosigkeit, zur Hurerei, verführt werden (2, 6. 14. 15. 20—24.).[1]) Diese inneren Zustände der Kirche zur Zeit des Johannes haben wir, wenn es sich um den historischen Hintergrund und Ausgangspunkt der Apokalypse handelt, so gut in's Auge zu fassen als die Verfolgung von außen. Wie Paulus und Petrus (1 Tim. 4, 1 ff. 2 Tim. 3, 1 ff. 2 Petr. 2, 1 ff. 3, 3 ff.), so sieht auch Johannes die weitere Entwicklung dieses innerkirchlichen Verderbens voraus; daraus geht hervor, was er über die Hure und den falschen Propheten weissagt, und woran sich in seinem ersten Briefe die Stellen 2, 18. 22. 4, 3., in seinem zweiten V. 7 f. schließen. In dieser Beziehung ist die Apokalypse ein Warnungsbuch für die Gläubigen wider weltförmiges Wesen in der Kirche und wider falsche Lehre. Auch bei Daniel findet sich in dieser Hinsicht eine Analogie, in dem Abfall mancher Israeliten vom Bunde Gottes, den er zur Zeit des Antiochus kommen sieht (11, 30—32. 12, 10.) und in dem noch stärkeren Abfall des ganzen Volkes bei der ersten Erscheinung des Messias (9, 26. 27.). Doch tritt diese Seite bei ihm natürlich weniger hervor: da er das Weib nicht hat, kann er auch die Hure nicht haben. Zu dem Pseudopropheten werden wir bei ihm in den klugen Augen des Antichrists die vorbereitende Analogie finden.

Das sind die drei Punkte in der Gegenwart des Johannes, an welche der Geist der Weissagung oder vielmehr Jesus Christus selbst, der zur Rechten Gottes erhöhte Heiland, seine Offenbarungen anknüpft: 1) die Kirche ist in die Heidenwelt eingetreten und dringt immer weiter in sie ein. Aber indem sie dieß thut, wird sie 2) verfolgt und 3) verführt, da das Heidenthum

[1]) Von judaistischer Irrlehre kommen in der Apokalypse keine unzweideutigen Spuren mehr vor. Nur die Lügenapostel (2, 2.) sind vielleicht dahin zu zählen. Die, welche sich Juden nennen und sind Satans Synagoge (2, 9. 3, 9.), sind wirkliche, der Christengemeinde feindselige Juden. Vgl. de Wette und Hengstenberg zu diesen Stellen.

auch in sie eindringt. Aus diesen Grundanschauungen hat sich uns schon ein vorläufiges, allgemeines Verständniß der Hauptgestalten unseres Buches, des Weibs, des Thiers, der Hure, des falschen Propheten angebahnt. Es ist nun zu zeigen, wie die Weissagung von hier aus die zukünftige Entwicklung der Welt und der Kirche schildert.

II. Die kirchen- und weltgeschichtliche Entwicklung.

1. Kirche und Weltmacht.

Das 12. und 13. Kap. enthalten die Charakteristik der kämpfenden Mächte: sie beschreiben das Weib auf der einen Seite, den Drachen, das Thier und den falschen Propheten auf der andern. Alle diese Potenzen werden mit neutestamentlich universellem Blick ihrem ganzen Dasein in der Welt- und Reichsgeschichte nach geschildert: das Gesicht geht nicht blos in die Zukunft hinaus, sondern umfaßt, zugleich um der Deutlichkeit der Charakteristik willen, je nach Umständen auch die Gegenwart und Vergangenheit (vgl. Off. 17, 10. ἐπεσαν, εἰσιν, οὔπω ἦλθεν). Zuerst schaut Johannes das Weib (Kap. 12.), und dieses haben wir daher vor Allem in's Auge zu fassen.

a. Das Weib und der Drache.

1) Weib und Thier bilden offenbar den nämlichen Gegensatz, wie bei Daniel der Menschensohn und die Thiere. Darauf deutet schon die Oertlichkeit hin, wo die beiden Seher diese Gestalten schauen. Wie der Menschensohn Daniels vom Himmel kommt, so sieht Johannes das Weib (12, 1.) im Himmel; und wie die danielischen Thiere aus dem Meer aufsteigen, ebenso das Thier der Offenbarung (13, 1.). Beide Male tritt ferner das menschliche Wesen dem thierischen entgegen, nur bei Daniel in männlicher, bei Johannes in weiblicher Gestalt. Daß hiemit der Gegensatz des Gottes- und des Weltreiches bezeichnet ist, wissen wir. Daniel schaut aber den Messias, den Bräutigam oder Mann, weil er in jene Zeit hinausblickt, wo Christus sicht-

bar wiederkommen und sein Reich auf Erden errichten wird; Johannes, bei welchem hier jedenfalls, um vorläufig noch ganz allgemein zu sprechen, die Zeit vor der Parusie im Sehfeld steht, schaut das Weib, die Braut, die Gemeinde Gottes in der Welt. Wenn er diese in Gestalt eines Weibes schaut, so steht ja damit die Apokalypse nicht allein, sagt nichts Neues aus, sondern sie faßt nur den ganzen Sprachgebrauch des A. und N. T. zusammen. Derselbe beginnt schon im Pentateuch damit, daß der Abfall des Volkes Israel von Gott zu den Götzen als Hurerei bezeichnet wird und der heilige Ernst Gottes dagegen als Eifersucht, Ausdrücke, die zu ihrer Grundlage die Anschauung eines Ehebundes zwischen Gott und Israel haben, in welchem jener der Mann, dieses das Weib ist (z. B. 2 Mos. 34, 15. 16. 3 Mos. 17, 7. 20, 5. 6. 4 Mos. 14, 33. 15, 39. 5 Mos. 31, 16; 32, 16. 21.). Bei den Propheten findet sich diese Grundanschauung weiter ausgebildet und in mannfaltigster Anwendung durchgeführt: Brautwerbung, Ehestand, Ehebruch, Scheidung, Wittwenschaft u. s. w. (Jes. 1, 21. 50, 1. 54, 1 ff. Jer. 2, 2. 20. 23—25. 3, 1 ff. Ezech. 16. u. 23. Hos. 1—3. u. ö.). Im N. T. nimmt sogleich der Täufer den Ausdruck wieder auf, indem er Jesus, den Messias, als den Bräutigam bezeichnet, der die Braut hat (Joh. 3, 29.). Hier tritt also von vornherein Christus an Jehovahs Stelle: in der Zeit der Erfüllung ist Jehovah Jesus Christus geworden, wie sich das in seinem Namen ὁ Κύριος (der Herr) ausprägt. Er selbst nennt sich den Bräutigam (Matth. 9, 15.) und hat in seinen Gleichnissen von den zehn Jungfrauen, von der königlichen Hochzeit und verwandten Aussprüchen dieselbe Anschauung weiter ausgeführt. In den apostolischen Schriften begegnet sie uns ebenso: Paulus hat sie Eph. 5, 23—32. auf's Tiefste begründet und entwickelt, wobei er nachweist, wie auch wirklich schon die ursprüngliche Stiftung der Ehe im Paradies (1 Mos. 2.) ein Typus auf Christum und die Gemeinde gewesen [1]). Alle das faßt die Apokalypse in das

[1]) Vgl. Delitzsch, Hoheslied, S. 186 ff.

Eine Wort Weib (12, 1.) zusammen. Das Wesen des Weibes gegenüber vom Manne ist das Unterthansein (Eph. 5, 22—24.), das Sichhingeben, das Empfangen. Eben dieß ist auch das Wesen des Menschen gegenüber von Gott: er kann sich, wenn er seinem eigenen Wesen entsprechen will, lediglich unterthänig und empfangend zu Gott verhalten. Alle Autonomie des Menschengeistes ist prinzipielle Verkehrung seines Verhältnisses zu Gott. Dieses weibliche Verhalten des Menschen gegen Gott und göttliche Dinge ist es, was die Schrift Glauben nennt, und wovon sie das Empfangen der göttlichen Lebenskräfte abhängig macht. Auch ein kindliches Verhalten ist der Glaube: wir sind durch ihn Gottes Kinder (Gal. 3, 26). Was der Herr vom Wieder-Kind-werden sagt, was das ganze N. T. von der Gotteskindschaft lehrt, gehört wesentlich auch hieher. Die einzelne Seele ist Kind Gottes; die Gesammtheit der Kinder ist im Weibe beschlossen (vgl. Jes. 54, 1. 3. Ezech. 16, 20.). So schließt der Ausdruck Weib nicht nur den unmittelbar verwandten Sprachgebrauch, sondern überhaupt Alles in sich zusammen, was die Schrift über die Grundbeziehungen des Menschen zu Gott lehrt. Das Weib ist die Menschheit, sofern und soweit sie Gott zugehört. Darum wird von Christo, dem Sohne des Weibes, Off. 12, 5. hervorgehoben, daß er ein männlicher Sohn sei. Er ist wohl vom Weibe geboren und unter das Gesetz gethan (Gal. 4, 4.), er ist das eigentliche Resultat und Erzeugniß der alttestamentlichen Gemeinde, daher auch unter ihre Lebensordnungen gestellt; aber er ist dabei Gottes Sohn und steht als solcher der Gemeinde gegenüber wie der Mann dem Weibe. Der Mann, sagt Paulus 1 Cor. 11, 7., ist Gottes Ebenbild und Herrlichkeit, das Weib aber ist des Mannes Herrlichkeit. Darum ist das weitere Kennzeichen des männlichen Sohnes, daß er mit eisernem Scepter weidet: er ist Herrscher und Hirte gegenüber von der Heerde, ebenso wie er männlich ist gegenüber vom Weibe. Dieß ist der einfache Sinn des scheinbar pleonastischen Zusatzes „männlich“ zu „Sohn“. Als Sohn des Weibes ist er, wie er sich selbst nennt, des Menschen

Sohn; als männlich ist er der Sohn des lebendigen Gottes, der selbst im Namen Gottes Bräutigam und Mann der Gemeinde wird, weil er vom Vater das Leben in sich selber hat (Joh. 5, 26.). Außer ihm darf kein Mensch sich männlich nennen. Wenn die Menschen das Leben in sich selbst zu haben wähnen, wenn sie von Gott sich losreißen, ihm trotzen, in Eigenmacht wider ihn sich erheben: so werden sie zum unvernünftigen Thiere. Die stolze Naturkraft des Menschen ist nicht männlicher, sondern thierischer Art; es ist nichts Anderes als die brutale Gewalt der Bestie. Das haben wir schon oben bei den danielischen Thieren gesehen. So ist also in dem Gegensatz von Thier und Weib nicht etwa dieß oder jenes Einzelne und Zufällige ausgesagt, sondern es sind die beiden Grundrichtungen der Menschheit, die Kinder des Lichts und die Kinder dieser Welt. Es giebt kein drittes: jeder muß entweder zum Weib oder zum Thiere gehören. Derselbe Gegensatz, dem wir überall im Evangelium und in den Briefen des Johannes begegnen, Gott und Welt, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod, findet sich also auch in der Apokalypse, nur symbolisch eingehüllt in den Gegensatz von Weib und Thier: jenes ist, wie wir sehen werden, mit Gottes Sonne bekleidet, dieses ein Abbild des Teufels; dadurch wird die Parallele noch deutlicher. Und auch die Wahl der Symbole hat nichts Zufälliges oder Willkürliches, sondern gründet sich auf das innerste Wesen der weiblichen und der thierischen Natur.

Ist dem also, so werden wir nun zum Voraus erwarten, daß Weib und Thier das Gottes- und Weltreich nicht blos in dieser oder jener Periode ihrer zeitlichen Entwicklung, sondern in völliger Allgemeinheit bezeichnen. Und wir werden das zumal dem Standpunkt der neutestamentlichen Apokalyptik gemäß finden, welcher nun durch Christum das ganze Geheimniß des göttlichen Liebesrathes, die volle Universalität des Rückblicks und Vorblicks erschlossen ist, wie Paulus sagt, das Geheimniß Christi sei nunmehr völliger als in den vorigen Zeiten geoffenbart (ἀπεκαλύφθη) seinen heiligen Aposteln und Propheten im

Geiſt (Eph. 3, 5.). Man wird daher zurückgehen müſſen bis auf die Zeit, wo überhaupt der Gegenſatz des Gottes- und Weltreiches in der Geſchichte Geſtalt zu gewinnen anfängt, wo alſo Israel aus der Völkerwelt ausgeſondert wird. Daß das Weib in dieſer Allgemeinheit verſtanden ſein will, deutet auch der Text klar genug an. Es läßt ſich nämlich unter der Geburt des männlichen Sohnes auf ungezwungene Weiſe nichts Anderes verſtehen, als einfach das hiſtoriſche Faktum der Geburt Jeſu Chriſti von Maria: nur er kann, wie wir geſehen, das Prädikat männlich für ſich in Anſpruch nehmen. Dafür ſpricht auch klar die unzweideutige Hervorhebung der beiden Umſtände, von welchen das irdiſche Leben Jeſu eingeſchloſſen iſt, der Geburt ſammt den an ſie ſich anſchließenden teufliſchen Mordanſchlägen auf das neugeborne Kind durch Herodes (V. 4.) und ſodann der Himmelfahrt ſammt dem Sitzen auf dem Throne Gottes (V. 5. vgl. 3, 21.). Es iſt ein großartiger Contraſt, der hierin liegt: ſtatt vom Teufel gefreſſen zu werden, wird das Kind auf Gottes Thron erhoben. Man ahnt, wie ſich hierin die Beſiegung des Teufels begründet, von welcher V. 7 ff. ausführlicher die Rede iſt. Unter dem Weibe aber, die Jeſum gebiert, iſt nun natürlich die Gottesgemeinde in ihrer altteſtamentlichen Geſtalt zu verſtehen. Und wie könnte dieſe auch treffender bezeichnet werden als durch das Bild eines ſchwangeren, der Geburt mit Sehnſucht entgegenharrenden Weibes (V. 2.)! Was der alten Väterſchaar höchſter Wunſch und Sehnen war, was im alten Bunde verborgen lag als der immer mehr ſich entfaltende, der Gemeine der Gläubigen immer heller zum Bewußtſein kommende Keim eines höheren, männlichen, göttlichen Lebens, worauf Alles angelegt war und hinſtrebte, das iſt jenes jeſajaniſche: Uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, welches Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter, und er heißet Wunder-Rath, ſtarker Gott, Ewig-Vater, Friedefürſt. Hat doch auch Micha ſchon die Tochter Zion als Gebärerin in Kindesnöthen geſchaut (4, 9. 10. 5, 2.). Auf die altteſtamentliche Gemeinde zunächſt weiſen endlich auch die Embleme hin, die wir

V. 1. an dem Weibe finden: sie ist mit der Sonne bekleidet, hat den Mond unter ihren Füßen und einen Kranz von zwölf Sternen um ihr Haupt. Denn diese drei Stücke erinnern an den Traum Josephs 1 Mos. 37, 9. 10. Dort deutet sie Jakob selbst auf sich, sein Weib und seine Söhne, also auf die alttestamentliche Gemeinde in ihrer damaligen Grundgestalt, wie dieselbe dem Zwölfstämmevolk sich für immer eingedrückt hat. Aber damit ist freilich die Deutung dieser Embleme noch nicht erschöpft, es ist das nur der geschichtliche Anknüpfungspunkt für ihre Wahl. Warum das Weib mit der Sonne gerade bekleidet ist, warum sie den Mond gerade unter ihren Füßen hat und die Sterne auf ihrem Haupt, das ist nun erst zu untersuchen. Offenbar haben hier Sonne, Mond und Sterne eine symbolische Bedeutung. Die Sonne ist das überirdische Licht, welches die Finsterniß dieser unteren Welt überwindet. Wie daher Gott selber Sonne heißt (Ps. 84, 12.) und Christi Angesicht gleich der Sonne leuchtet (Off. 1, 16.): so heißt es auch von denen, welche den Herrn lieben, schon Richt. 5, 31., sie seien wie der Aufgang der Sonne in ihrer Kraft, und Jesus verheißt den Gerechten, sie werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 43.). Die Bekleidung mit der Sonne bezeichnet also die Gemeinde als die Trägerin des überirdischen, göttlichen Lichtes in der Welt; es ist dasselbe wie wenn Off. 1, 20. die Gemeinden als Leuchter, Lichtträger erscheinen: die sieben Gemeinden repräsentiren ja die Gesammtgemeinde, das Weib. Heißt es von Gott selber, er hülle sich in Licht wie in sein Kleid (Psalm 104, 2.), so gilt dieß abgeleiteter Weise auch von dem Weibe, welches gleich Christo das Licht der Welt genannt wird (Matth. 5, 14. Joh. 8, 12.). Der Mond dagegen ist ein blos irdisches Licht, welches in der Finsterniß leuchtet, ohne sie überwinden zu können. Die Verwandtschaft, welche kosmologisch zwischen Erde und Mond besteht, ist allenthalben im Alterthum anerkannt, auch in den Mythologieen, wo gewöhnlich dem männlichen Prinzip des Himmels, dem Sonnengott, ein weibliches gegenüber

ſteht, welches Mond- und Erdgöttin zugleich iſt [1]). In der Apokalypſe wird im Gegenſatz zum Weſen des Gottesreiches, des Himmels, der Sonne, das weltliche Weſen bezeichnet durch die drei Begriffe Meer, Erde, Mond. Wie Meer und Erde dem Himmel (Off. 12, 12. Joh. 3, 12. 31.), ſo ſteht der Mond der Sonne gegenüber. Das Meer iſt das unruhige, mächtige Völkergewoge (Völker und Schaaren und Heiden und Sprachen Off. 17, 15. vgl. Pſ. 65, 8. 89, 10. 11. Jeſ. 8, 7—9.): aus ihm ſteigt das Thier hervor (Off. 13, 1. Dan. 7, 3.). Die Erde iſt die ſchon befeſtigte, geordnete Völkerwelt mit ihrer Cultur und Weisheit: ſie erzeugt den falſchen Propheten (Off. 13, 11.), deſſen Weisheit im Gegenſatz zu der von oben herabkommenden irdiſch iſt (σοφία ἐπίγειος Jak. 3, 15.). Der Mond ſteht höher als Meer und Erde, er iſt ein Licht am Himmel; aber er gehört doch ganz zur Erde, gehört noch dem Erdenweſen an, er vermag die Finſterniß nicht wirklich zu durchbrechen und in Tag zu verwandeln. So ſtellt er wohl die Beziehungen des Weltweſens zur überirdiſchen Welt, die kosmiſche Religion, das Heidenthum dar. Alſo die Welt mit ihrer phyſiſchen Macht, mit ihrer Cultur, mit ihrer Religion wird durch die drei Symbole Meer, Erde, Mond dargeſtellt. Wenn nun das Weib mit der Sonne bekleidet iſt und den Mond unter ihren Füßen hat: ſo iſt die Gemeinde damit bezeichnet als die Trägerin des wahren, überweltlichen Lichtes, der göttlich geoffenbarten Religion, welche die falſche, weltliche Religion, das Heidenthum, unter ſich hat als beſiegt und überwunden, ſowie Chriſto alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden ſollen (ὑποπόδιον τῶν ποδῶν oder ὑπὸ τοὺς πόδας Pſ. 110, 1. Matth. 22, 44. 1 Cor. 15, 25. = ὑποκάτω τῶν ποδῶν Off. 12, 1.; vgl. Röm. 16, 20.: Gott wird den Satan unter eure Füße zertreten). Die Sterne endlich ſind uns aus der Apokalypſe und aus Daniel wohl bekannt als die Träger des göttlichen Lichtes; daher nehmen ſie

[1]) Vgl. Köſter, Nachweis der Spuren der Trinitätslehre vor Chriſto, S. 7.

bei dem Weibe die dem Mond entgegengesetzte Stelle am Haupte ein, daher ist auch die Thätigkeit des Teufels vor Allen gegen die Sterne gerichtet (Off. 12, 4.). Sterne heißen Off. 1, 20. die Gemeindeengel; ewiger Sternenglanz wird Dan. 12, 3. den Lehrern verheißen, und Dan. 8, 10. wird Israel, das den Herrn der Heerschaaren zu seinem Gotte hat, das Sternenheer des Himmels genannt. Die zwölf Stämme dieses Israel sind die zwölf Sterne, deren Kranz das Haupt des Weibes umgiebt. Und diese heilige Zwölfzahl wiederholt sich dann in der Zahl der zwölf Apostel, welche das Fundament der neutestamentlichen Gemeinde bilden, und welche nicht nur Matth. 19, 28., sondern auch in der Apokalypse selbst (21, 12—14.) zu den zwölf Stämmen des Bundesvolks in Beziehung gesetzt werden. Dort bezeichnet sie der Herr als die künftigen Herrscher über die zwölf Geschlechter Israels; hier entsprechen den Namen der zwölf Stämme, welche auf den Thoren des neuen Jerusalems geschrieben sind, die der zwölf Apostel des Lammes, welche auf den Gründen der Gottesstadt stehen. Diese letztere Stelle kann der unsrigen einfach zur Erklärung dienen. Denn da das neue Jerusalem selbst auch das Weib heißt (Off. 21, 2. 9. 10.), so haben wir unter dem Weib mit den zwölf Sternen nichts Anderes zu verstehen als unter der Stadt mit ihren zwölf Thoren und Gründen: diese ist nur die verklärte Gemeinde, jenes noch die streitende.

Indem wir die zwölf Sterne mit auf die zwölf Apostel beziehen, so ist schon ausgesprochen, daß das Weib die Gemeinde nicht blos in ihrer alttestamentlichen, sondern auch in ihrer neutestamentlichen Gestalt bezeichnet. So unmöglich es nach dem Bisherigen ist, nur die neutestamentliche Gemeinde oder die Kirche unter dem Weibe zu verstehen, ebenso unmöglich ist es, nur an die alttestamentliche oder an Israel dabei zu denken. Denn Israel hat ja, wie wir aus Dan. 9. wissen, bald nach Christi Himmelfahrt aufgehört, die Gemeinde Gottes zu sein, und doch ist Off. 12, 6. 13 ff. noch weiter vom Weibe die Rede. Der Text bestätigt also wie nach rückwärts, so auch

nach vorwärts, was wir oben als im Begriffe des Weibes liegend gefunden haben, daß es die Gemeinde Gottes in der Welt in unbeschränkter Allgemeinheit und nicht blos in dieser oder jener Periode ihrer zeitlichen Entwicklung bezeichne. Was wir nun nach der Himmelfahrt Christi zuerst vom Weibe lesen, das ist V. 6., sie sei in die Wüste geflohen. Wüste ist hier offenbar wieder ein symbolischer Ausdruck, und wir haben zu untersuchen, was derselbe bedeute. Fragen wir zunächst den Zusammenhang und dann die übrige Schrift! Eine Flucht ist es, durch welche das Weib in die Wüste kommt. Das Woher dieser Flucht kann uns auch einen Wink über das Wohin geben. Sie flieht vor den Nachstellungen des Teufels, welche ihr durch Herodes, überhaupt durch die Juden bereitet werden. Wohin wird sie da fliehen? wohin ist sie bald nach Christi Himmelfahrt geflohen? Von den Juden zu den Heiden. Daher erhält Christus gerade hier das ihm auch sonst zukommende Prädikat (2,27. f. 19,5. Ps. 2,9.), daß er alle Heiden weiden solle mit eisernem Scepter. Die Heiden sind ihm jetzt seit seiner Himmelfahrt als Wirkungskreis eröffnet; unter sie flieht seine von den Juden verfolgte Gemeinde (von Apgsch. 8,1. an), da ist ihr von Gott aus ein Ort zur Unterkunft und Pflege bereitet (Off. 12,6.14.). Die Wüste wäre also das Heidenland; im Deutschen ist sogar das Wort dasselbe. Läßt sich nun aber diese vermuthungsweise aus dem Zusammenhang gewonnene Bedeutung aus dem prophetischen Sprachgebrauch begründen? Bekanntlich heißt Kanaan als der Sitz alles leiblichen und geistlichen Segens Gottes das Land der Zierde, der Herrlichkeit (Jer. 3,19. Ezech. 20,6. 15. Dan. 11,16. 41. 8,9.). Dem gegenüber ist das Heidenland eine Wüste, weil es von der Lebenskraft und Lebensfülle Gottes verlassen ist. Wie im Lande der Zierde Gott wohnt und sich offenbart, so hausen in der Wüste die Dämonen (Matth. 12,43. Marc. 1,13. 3 Mos. 16,21. 22. Jes. 34,14.), die das Heidenthum beherrschen (1 Cor. 10,20. Off. 9,20.). Daher befindet sich Israel, indem es unter die Heiden nach Babel verbannt ist, in der Wüste (Jes. 40,3. 41,17—19. 42,10—12. 43,19. 20. u. ö.).

Dieſer Sprachgebrauch des zweiten Theiles Jeſajas gründet ſich auf eine Stelle im erſten Theil, welche auch für uns von hoher Bedeutung iſt. Der Ausſpruch über Babel, den wir (Jeſ. 21, 1—10.) leſen, heißt ein Ausſpruch über die Wüſte des Meeres [1]). Das babyloniſche Weltreich wird alſo hier Meereswüſte oder, gemäß der oben angegebenen ſymboliſchen Bedeutung des Meeres, Völkerwüſte genannt. Die heidniſche Welt in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit iſt doch ihrem wahren Weſen nach, weil ohne und wider Gott, eine Wüſte und Einöde; daher ihr auch nur ihr natürliches, rechtmäßiges Geſchick wiederfährt, wenn ſie wirklich verwüſtet wird, was die Propheten oft mit großem Nachdruck hervorheben (Jeſ. 13, 19—22. 14, 22—23. 34, 1—15. Ezech. 29, 3—12. 35, 3—15. Mal. 1, 3. 4. u. ö.). Die Stelle Jeſ. 21. iſt hier um ſo gewichtiger, weil die Apokalypſe auch ſonſt auf ſie zurückgeht, indem ſie ihr das Wort entnommen hat: Gefallen, gefallen iſt Babel (Off. 14, 8. 18, 2.); ja wir werden ſehen, daß eben in der Wüſte, in der Heidenwelt das Weib ſelbſt zu Babel, zur Hure wird. Alſo die Flucht des Weibes in die Wüſte iſt nichts Anderes als die Hinwegnahme des Reiches Gottes von den Juden und ſeine Verſetzung unter die Heiden (Matth. 8, 11. 12. 22, 43. Apgſch. 13, 46. 47. 28, 25—28.). Es iſt zwiſchen dem Lande der Zierde und zwiſchen der Wüſte ein ganz ähnlicher Gegenſatz, wie ihn der Herr ausſpricht in den Gleichniſſen vom großen Abendmahl und der königlichen Hochzeit, wo die Einladung zuerſt an die Angeſehenen auf ihren reichen Landgütern, die Juden, ergeht, dann aber, als dieſe nicht kommen wollen, an die Armen und Blinden und Lahmen und Krüppel auf den Gaſſen, ja an die Leute auf den Landſtraßen und an den Zäunen draußen d. h. an die Heiden in ihrer Wüſte (Luc. 14, 16—24. Matth. 22, 2—10.). Für dieſe Auffaſſung ſpricht endlich auch die Art, wie Off. 12, 14. noch einmal von der Verſetzung des Weibes in die Wüſte die Rede iſt. Statt: ſie floh in die Wüſte,

---

2) Vgl. Drechsler (Jeſaja, II, S. 108.) und Schmieder (Prophetæ I, S. 87.) zu Jeſ. 21, 1.

heißt es hier: es wurden ihr zwei Flügel des großen Adlers gegeben, daß sie flöge in die Wüste. Das erinnert deutlich an 2 Mos. 19, 1—4., wo Jehova zu dem aus Aegypten in die Wüste Sinai geführten Volke Israel sagt: Ihr habt gesehen, was ich Aegypten gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht. Der Adlersflug geht also aus Aegypten in die Wüste, an den von Gott bereiteten Ort. Was wir aber in der Apokalypse unter Aegypten zu verstehen haben, das sehen wir aus der Stelle 11, 8., der einzigen, wo Aegypten in unserm Buche vorkommt. Dort wird die Stadt, wo der Herr gekreuzigt wurde, also Jerusalem, geistlich Sodom und Aegypten genannt, gerade so wie die untreue Kirche später Babel heißt. Jerusalem selbst also und Israel ist jetzt durch seine Feindschaft wider Christum Aegypten geworden, aus welchem die Gemeinde Gottes ausziehen muß, sowie vor Zeiten die alttestamentliche Gemeinde aus dem wirklichen Aegypten gezogen ist, und wie dereinst an das wahrhaftige Gottesvolk der Ruf ergehen wird, von Babel auszuziehen (Off. 18, 4.). Die Flucht oder der Flug der Gemeinde in die Wüste ist also ihre Errettung aus dem abtrünnigen Israel. Denn daß die Flucht und der Flug nicht verschiedene Fakta sind, sondern nur zwei verschiedene Bezeichnungen und vielleicht Stufen einer und derselben reichsgeschichtlichen Grundthatsache, geht wohl aus den Worten klar genug hervor. Ort und Zeit sind ja ganz die gleichen: es ist beide Male die Versetzung des Weibs in die Wüste, wo sie 1260 Tage oder 3½ Zeiten (Jahre) an dem ihr von Gott bestimmten Ort genährt wird. Die Aufmerksamkeit des Johannes war durch den inzwischen geschauten und V. 7—13. erzählten Sturz des Drachen von dem Weibe abgelenkt worden und muß um so mehr noch einmal auf die Versetzung desselben in die Wüste zurückgelenkt werden, da der Uebergang des Reiches Gottes zu den Heiden eine außerordentliche, gewaltige Thatsache ist. Wenn er nun statt des einfachen „sie floh“ sagt: es wurden ihr zwei Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie fliege: so will er durch den Wechsel des Ausdrucks nur noch bestimm-

ter hervorheben, daß dieser tiefe Einschnitt in die ganze Welt- und Reichsgeschichte nicht eine Sache menschlicher Willkür oder gar menschlicher Furcht und Zaghaftigkeit, sondern göttlichen Rathschlusses und göttlicher Veranstaltung gewesen sei (vgl. Apg. 9—11.). Der erste Ausdruck benützt als Typus die Flucht der Maria mit dem Jesuskinde nach Aegypten (Matth. 2, 13.), der andere die Ausführung des Volkes Israel aus Aegypten. Wenn es nun aber nicht blos im Allgemeinen heißt, das Weib sei in die Wüste versetzt worden, wenn vielmehr gesagt wird, sie habe in der Wüste einen ihr von Gott bereiteten Ort, so zeigt dieß an, daß zunächst nur ein bestimmter Theil der Heidenwelt zur Aufnahme der Gemeinde bestimmt ist. Welches dieser Ort sei, können wir schon aus Daniel vermuthen und erfahren es durch den weiteren Verlauf der Apokalypse. Es ist das vierte Weltreich, das in dem nunmehrigen Babel, in Rom seinen Sitz hat. Einen großartigen Kommentar hiezu giebt die Apostelgeschichte, indem sie die Wanderung der Kirche von Jerusalem nach Rom schildert. Dahin zielte die ganze Wirksamkeit des Apostels Paulus, deren Seele in seinem Briefe an die Römer ausgedrückt ist, und welcher selbst für seine Person in der römischen Reichs- und Rechtsordnung Schutz fand [1]). Uebrigens sind die Ausdrücke der Apokalypse wohl zu beachten. Die Heidenwelt soll die Gemeinde nicht nähren: was könnte auch die Wüste für Nahrung darbieten? Sondern die Wüste als solche gewährt nur eine äußere Zuflucht; in Bezug auf die Nahrung aber steht V. 14. unbestimmt das Passiv: *ὅπου τρέφεται*, V. 6. *ἵνα ἐκεῖ τρέφωσίν αὐτήν*. Diese dritte Person des Plural ist uns schon aus Daniel bekannt; wir wissen, daß die himmlischen Mächte als Subjekt zu ergänzen sind. Die Gemeinde führt „ein Leben, von oben her freundlich gesäugt“; sie lebt in der Wüste gleich Israel von himmlischem Manna und gleich ihrem Meister von dem Wort, das aus Gottes Munde gehet (Matth. 4, 4. vgl. Off. 12, 11. *διὰ τὸν λόγον τῆς μαρτυρίας αὐτῶν*), so daß ihr der

[1]) Vgl. Baumgarten, Apostelgesch., II, 2, S. 164. ff.

Teufel ſo wenig anhaben kann als einſt Jeſu (ἀπὸ προσώπου τοῦ ὄφεως V. 14. vgl. V. 11. ἐνίκησαν αὐτόν.). Aber Herberge und Zuflucht findet ſie in der Heidenwelt und hat ſie gefunden bis auf dieſen Tag, „auf daß wir ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit“ (1 Tim. 2, 2.).

Freilich ſoll die Gemeinde dabei nie vergeſſen, daß ſie noch in der Welt iſt, in der ungöttlichen Welt, welche auch ihren feindſeligen Sinn gegen ſie hervorkehren kann. Dieß zunächſt iſt in der Zeitbeſtimmung ausgedrückt, welche für den Aufenthalt des Weibs in der Wüſte V. 6. und 14. gegeben iſt. Die vierthalb Zeiten oder 1260 Tage haben ohne Zweifel einen genau zutreffenden, chronologiſchen Sinn; aber es iſt unmöglich, dieſen jetzt ſchon zu ermitteln: erſt die Erfüllung wird die apokalyptiſche Zeitrechnung erklären, wie es auch bei den Zeitbeſtimmungen Daniels der Fall war. Für jetzt haben wir uns lediglich an die ſymboliſche Dignität der Zahlen in der Off. Joh. zu halten. Und dieſe kennen wir nun für die vierthalb Zeiten ſchon aus Daniel (7, 25. 12, 6. 7. 9, 27.). Es iſt die Zeit der Weltmacht, in welcher den irdiſchen Reichen die Oberhand gegeben iſt über das Himmelreich. So wird denn in der Apokalypſe dieſe Zahl wieder aufgenommen, um die Zeiten der Heiden damit zu charakteriſiren, in welchen Jeruſalem zertreten iſt und mithin das Reich Gottes ſeine äußerlich ſichtbare Exiſtenz auf Erden vollends ganz verloren hat, die Zeiten alſo von der römiſchen Zerſtörung Jeruſalems bis zur Wiederkunft Chriſti. Man vergleiche Luc. 21, 24. und Off. 11, 2., wo beide Male vom Zertreten der heiligen Stadt durch die Heiden die Rede iſt, welches ſo lange dauern ſoll, bis nach der erſten Stelle die Zeiten der Heiden, nach der zweiten 42 Monate (= 3½ Jahre = 1260 Tage) erfüllt ſind. Dieſer negativen Beſtimmung ſchließt ſich Off. 13, 5. die poſitive an, nach welcher die 42 Monate die Dauer der Gewalt des Thieres d. h. der Weltmacht bezeichnen. Die einzige, noch übrige Stelle, wo die 1260 Tage in unſerm Buche vorkommen 11, 3., möchte aus dieſer Auffaſſung der Zahl ebenfalls ihr Licht bekommen, was aber nachzuweiſen nicht dieſes Ortes iſt. Alſo

die Gemeinde findet wohl Unterkunft in der Heidenwelt, aber sie ist auch in die Gewalt der Weltmacht dahingegeben; sie steht unter dem Schutz, aber auch unter dem Druck derselben; sie ist eine leidende und streitende Kirche bis auf diesen Tag. Eben dieses Ineinander von Schutz und Druck ist das Spezifische im Verhältniß der Gemeinde zur Weltmacht während der kirchengeschichtlichen Zeit. In der einen Periode tritt mehr das eine, in der andern mehr das andere Moment hervor; am Ende aber wird der Druck und die Feindseligkeit der Welt mit Macht gegen die Gemeinde ausbrechen (vgl. Off. 13, 6. 7.).

2) Daß dem Weib in ihrer neuen Zufluchtsstätte der Kampf nicht erspart sein soll, das zeigt nun der weitere Verlauf des Gesichts V. 7 ff. Wie zu Christo selbst in der Wüste der Teufel als Versucher getreten ist, so tritt er auch zum Weibe. Wir haben bisher die ersten sechs Verse von Off. 12. betrachtet und dabei V. 14. nur um seiner Verwandtschaft mit V. 6. willen vorausgenommen. Das Resultat dieses ersten Theiles des Kapitels ist die gewaltige Veränderung, welche seit Christo mit der Gemeinde Gottes in der Welt vorgegangen ist, ihre Uebersiedelung aus Israel zu den Heiden. Aber nicht nur in dem Reiche Gottes auf Erden, sondern auch im Himmel selbst ist durch Christi Himmelfahrt (V. 5. und 10.) eine mächtige Veränderung bewirkt worden, welche hinwiederum für die irdische Gemeinde die größte Bedeutung hat und darum gerade hier eingereiht wird, der Sturz des Teufels. Wir können nämlich in dem zweiten Theil des Kapitels (V. 7—12.), zu dessen Betrachtung wir nunmehr übergehen, nichts Anderes geschildert finden als die auch sonst aus dem N. T. und namentlich aus den johanneischen Schriften bekannte Thatsache, daß durch die Vollendung des Versöhnungswerkes Christi der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Der ganze Zweck der Geburt des männlichen Sohnes war nach 1 Joh. 3, 8. die Zerstörung der Werke des Teufels.

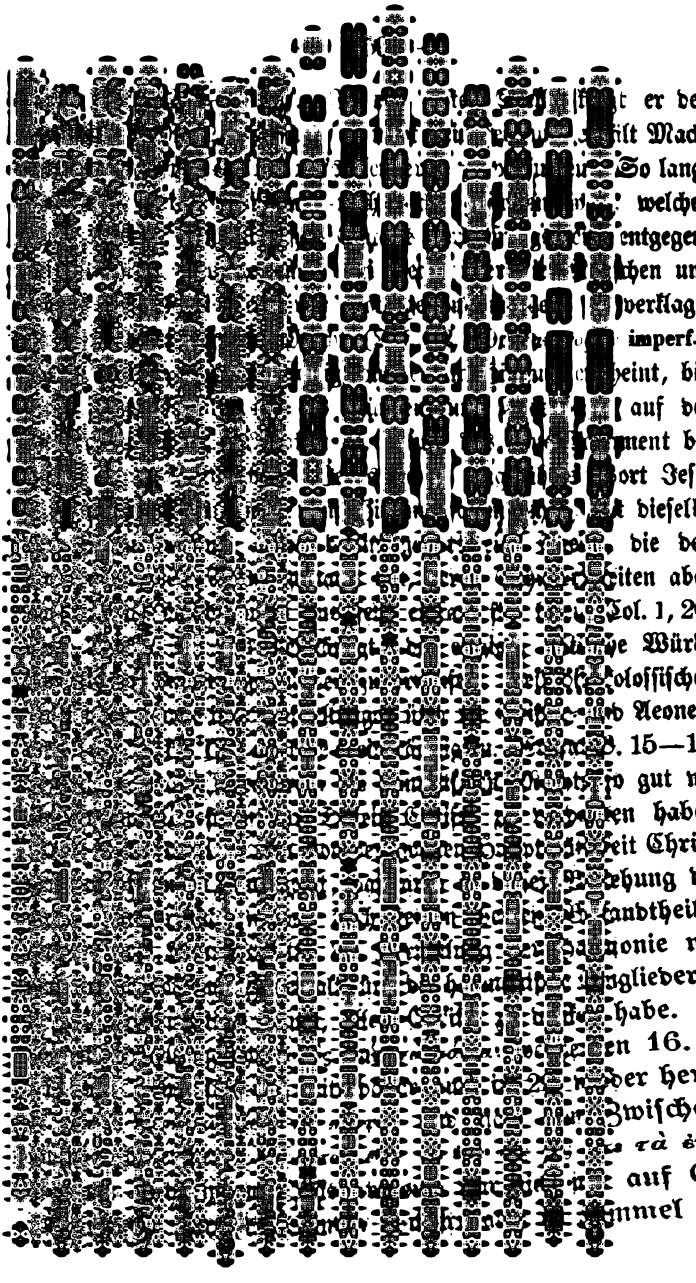
Der Kampf Jesu mit dem Fürsten der Finsterniß hat drei Stadien. Das erste ist die Versuchung in der Wüste. Als diese mit einer schmählichen Niederlage des Teufels endigte,

wich er von Jesu Person eine Zeitlang oder bis zu einer gewissen Zeit (ἄχρι καιροῦ Luc. 4, 13.) und warf sich auf seine Umgebungen, um auf diese Weise seiner Wirksamkeit den Weg zu verlegen. Daher die vielen Besessenen in dieser Zeit und die Teufelaustreibungen von Seiten des Herrn und seiner Jünger, welche das zweite Stadium des Kampfs bezeichnen. Auch hier blieb der männliche Sohn auf allen Punkten Sieger und erwies sich als der Stärkere, der über den Starken kam (Luc. 11, 20—22). Er sprach bei diesem Anlaß einmal ein Wort aus, das an unsere apokalyptische Stelle erinnert, Luc. 10, 18. Als die siebenzig Jünger ihm fröhlich berichten, auch die Dämonen seien ihnen unterthan in seinem Namen, so sagt er: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Jene Siege über den Argen ließen ihn bereits die volle Besiegung desselben im Geiste schauen, ganz nach Art der Propheten, die im Keime schon die Vollendung, mitten in der geschichtlichen Entwicklung das Ziel der Geschichte erkennen. Das dritte Stadium, in welchem der Sieg sich vollendet, ist Jesu Leiden und Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Hier concentrirte der Teufel alle seine Macht zum Angriff, sowohl auf die Umgebungen als auf die Person Jesu. Dieß, sagt der Herr zu seinen Feinden, ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß (Luc. 22, 53.). Aber auch seine Freunde trachtete Satanas zu sichten wie den Waizen (Luc. 22, 31.); und wie ihm dieß insbesondere bei Petrus, wie bei Judas gelungen ist, wissen wir (Luc. 22, 3. Joh. 13, 2. 27.). Nur an Jesu selbst, den er jetzt durch die Schrecken, wie früher durch die Lust der Welt versuchte, hatte er Nichts (Joh. 14, 30); vielmehr wird er durch seine Hingabe in den Tod gerichtet und hinausgeworfen (ἐκβληθήσεται ἔξω), wie der Herr mit einem abermals an unsere apokalyptische Stelle erinnernden Ausdruck sagt (Joh. 16, 11. 12, 31. vgl. Hebr. 2, 14.); und seine Auferstehung und Himmelfahrt ist ein öffentlicher, feierlicher Triumph über die Mächte und Gewalten des Todes (Col. 2, 15.).

Diese letztere Stelle könnte man der unsrigen zum Motto

ſetzen. Was Paulus in heiliger Freude didaktiſch ausſpricht, das hat Johannes prophetiſch geſchaut. Der Teufel wird jetzt, nachdem der männliche Sohn auf Gottes Thron erhoben iſt (V. 5.), aus dem Himmel geworfen. Der Erzengel Michael iſt zum Exekutor des Gerichts beſtimmt. Denn er iſt nach Dan. 10, 13. 21. 12, 1. derjenige unter den hohen Engelfürſten, welcher die Sache der Gemeinde Gottes in der unſichtbaren Geiſterwelt gegen die widerſtrebenden Mächte auszufechten hat. Er hat ſchon einmal mit dem Teufel gekämpft um den Leib des Stifters des alten Bundes (Jud. 9.). Jetzt aber, da der Stifter des neuen Bundes ſeinen Leib freiwillig in den Tod dahingegeben und aus demſelben wieder an ſich genommen hat in der Herrlichkeit des Geiſtes, kann er den Kampf mit dem alten Feinde wieder aufnehmen, und mit noch ganz anderem Erfolg. Dieſe Kämpfe in der Geiſterwelt ſind uns ſchon aus Dan. 10. des Näheren bekannt. Michael mit ſeinen Engeln überwindet jetzt den widerſtrebenden Teufel mit den ſeinigen und wirft die finſteren Mächte und Gewalten aus dem Himmel hinaus auf die Erde (V. 7—9.).

Der achte Vers, welcher ſagt: ihre Stätte ward nicht mehr (οὐκ) gefunden im Himmel, ſetzt voraus, daß bis dahin, bis zur Himmelfahrt Chriſti die Dämonen im Himmel waren gleich den anderen Engeln, daß ſie, gleich dieſen, vom Himmel aus, wo es ja ſo viele und vielerlei Stätten giebt, über die Erde walteten. Wie vor Chriſto der Himmel den Menſchen noch nicht eröffnet war, ſo war er den Teufeln noch nicht verſchloſſen. Und das beſtätigt auch die übrige Schrift, zunächſt des A. T. Hiob 1, 6 ff. 2, 1 ff. ſehen wir den Satan unter den übrigen Söhnen Gottes vor Jehovah erſcheinen (vgl. 1 Kön. 22, 19—22.); ebenſo ſteht er Sach. 3, 1. 2. vor dem Engel Jehovahs. Beidemale tritt er als Verkläger der Brüder auf (Off. 12, 10.). In der zweiten Stelle will er den Hohenprieſter Joſua ſammt Jeruſalem und Israel verklagen, daß ihre Schulden noch nicht getilgt, und daß ſie daher der Gnade, die ihnen der Herr durch ihre Zurückführung aus dem Exil erwieſen, nicht werth



den Fall der Dämonen[1]). Und ſo wenig die Menſchen ſelbſt den Frieden auf Erden herſtellen konnten, ſo wenig die Engel im Himmel. Die guten Engel waren nicht im Stand, von ſich aus die Störefriede zu überwinden, die Dämonen hinauszuſchaffen; ſondern auch für ſie gilt das δι' αὐτοῦ: erſt das Blut des Kreuzes hat auch im Himmel den Frieden hergeſtellt (εἰρηνοποιήσας διὰ τοῦ αἵματος τοῦ σταυροῦ); erſt jetzt, nachdem Chriſtus den Sieg rechtskräftig errungen hat, können Michael und ſeine Engel den Teufel und die ſeinigen aus dem Himmel werfen. Nur bei dieſer Auffaſſung, welche durch die andere, ſchon angeführte Stelle des Coloſſerbriefs, 2, 15., unterſtützt wird, wird die pauliniſche Argumentation recht ſchlagend, indem ſie zeigt, wie die Engel durchaus von Chriſto abhängig ſind; nur ſie thut dem Zuſammenhang und insbeſondere der Wiederholung des δι' αὐτοῦ ein volles Genüge.

Durch das Ereigniß, welches wir hier vor uns haben, iſt alſo ein weſentlicher Wendepunkt in der Geſchichte des Fürſten und Reiches der Finſterniß eingetreten. Denn von einer ſolchen Geſchichte giebt uns die h. Schrift und insbeſondere die Apokalypſe die Grundzüge an die Hand. Sie iſt ein immer tieferes Heruntерſinken in vier Stufen oder Perioden. Die erſte geht bis auf Chriſtum: da herrſcht der Teufel nicht nur auf Erden, ſondern er iſt auch noch im Himmel; ſeine Macht iſt noch ungebrochen, das altteſtamentliche Gottesreich iſt noch nicht mit reellen Ueberwindungskräften ausgeſtattet. Die zweite Periode geht von Chriſto bis zum Beginn des tauſendjährigen Reiches: da iſt Satan vom Himmel auf die Erde geworfen, wo er noch immer freien Spielraum hat. Wir haben hierüber ſogleich näher zu reden. Die

---

[1]) Vgl. Kurtz, Bibel und Aſtronomie, 3. Aufl., S. 228: „Durch den Fall der Engel und durch den des Menſchen war Fluch und Verderben in die irdiſche Weltreligion gekommen, und auch in die himmliſchen Welten, in die Wohnungen der heiligen Engel war durch dieſe doppelte Kataſtrophe eine zwar nicht poſitive, aber doch privative Störung gekommen, wodurch ihre höchſte und abſolute Entwicklung, ihre harmoniſche Gliederung, ihr vollendeter Zuſammenſchluß aufgehalten wurde."

dritte Periode umfaßt das tausendjährige Reich. Jetzt ist der Feind gebunden, und wie zuvor vom Himmel auf die Erde, so wird er jetzt von der Erde in den Abgrund geworfen und da unschädlich gemacht (Off. 20, 1—3.). Nachdem er hierauf noch eine kleine Zeit los geworden, so wird er viertens gerichtet und für immer und ewig in den Feuersee gebannt (V. 7—10. Matth. 25, 41. 1 Cor. 6, 3.). Es ist ein fortgehendes Geworfen, Hinabgestürzt werden (βληθῆναι), was die Apokalypse vom Teufel zu berichten hat (12, 9. 20, 3. 10.).

Mit unserm Ereigniß beginnt also die zweite Periode in der Geschichte des Teufels. Das Wesen derselben wird von der himmlischen Stimme (Off. 12, 10—12.) geschildert. Während bisher Satan als der Fürst dieser Welt im unbestrittenem Besitze seiner Macht gewesen war, ist ihm dieselbe jetzt genommen. Sieg (σωτηρία in der Apokalypse, vgl. 7, 10. 19, 1., wie das hebräische תְּשׁוּעָה, das die LXX mit σωτηρία übersetzen, z. B. 2 Sam. 23, 10. 12., und das deutsche Heil, allgemein: Glück, Wohlbestand, Sieg), Kraft und Reich ist jetzt Gottes, die Gewalt ist Christi geworden. Christus kann jetzt sagen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18. ἐξουσία); und die Christen können sagen: Gott hat uns errettet aus der Gewalt der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes (Col. 1, 13. ἐξουσία und βασιλεία wie hier). Der Teufel hat seinen eigentlichen Machtsitz im Himmel verloren und dieß vor Allem deßwegen, weil (ὅτι) er nun die Menschen, sofern sie Christi und in ihm Brüder der Himmlischen sind (ἀδελφοὶ ἡμῶν), nicht mehr verklagen kann vor Gott. Denn jetzt ist Christus im Himmel, unser Fürsprecher, der unsern Verkläger zu Schanden macht und ihm das Blut der Versühnung entgegenhält, welches besser redet denn Abels Blut, dieses zum Himmel schreiende Urzeugniß von der menschlichen Sünde (1 Joh. 2, 1. 2. Hebr. 7, 25. 8, 1. 12, 24.). So rechtmäßig ist nun der Satan überwunden, daß Paulus uns einführen kann in den himmlischen Gerichtssaal, wo gegen die Auserwählten Gottes keine Beschuldigungen mehr angenommen,

ſondern von Gott, dem Richter, fort und fort Abſolutionsurtheile ausgeſprochen werden über alle, welche Chriſtum für ſich eintreten laſſen (Röm. 8, 33. 34.). Dieß wird denn auch an unſerer Stelle V. 11. näher ausgeſprochen. Die Chriſten haben den Widerſacher überwunden auf Grund (διά c. acc.) des Blutes des Lammes, durch welches der auf der Menſchheit laſtende Teufelsbann gelöst und der freie Zugang zu Gott eröffnet iſt, und auf Grund des Worts ihres Zeugniſſes, durch welches ſie ſich zu dem erwürgten Lamm frei vor aller Welt bekennen. Dieſes ſieghafte Präteritum ἐνίκησαν finden wir ebenſo im erſten Briefe des Johannes: unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat (νικήσασα 5. 4.); ihr habt den Böſewicht überwunden (2, 13. 14. vgl. 4, 4.), ohne Zweifel in Erinnerung des Wortes, mit dem Jeſus ſeine Abſchiedsreden ſchloß, und das ſich der Seele eines Johannes aufs Tiefſte einprägen mußte: ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33). Dieſes νικᾶν iſt überhaupt ein eigenthümlich johanneiſcher Ausdruck, der ſich in ſeinem erſten Briefe ſechsmal, in der Apokalypſe ſechszehnmal findet, während er ſonſt im ganzen N. T. nur Luc. 11, 22. Röm. 3, 4. und 12, 21. vorkommt. Es iſt das für die Geſammtanſchauung unſeres Apoſtels, deren Grundgedanke der Kampf der Gegenſätze und der Sieg des Lichts über die Finſterniß iſt, charakteriſtiſch; denn es iſt ja derſelbe Kampf und Sieg, welchen das Evang. Joh. in dem Leben Jeſu, die Off. in dem ſeiner Gemeinde ſchildert [1]). Aber zu dieſer Ueberwindung der Welt und ihres Fürſten in der Kraft des Blutes Chriſti gehört auch, daß wir, gleich dieſem, was von uns noch der Welt angehört, unſer irdiſches Leben, dranzugeben willig ſind (Joh. 12, 24 f. Matth. 10, 38 f. 16, 24 ff.): ſie haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. So ſteht auch 1 Joh. 2, 15. neben dem: Ihr habt den Böſewicht überwunden, unmittelbar: habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt iſt. Ueber dieſe Hinauswerfung und Ueberwindung des Böſewichts werden nun die

[1]) Vgl. Luthardt, das johann. Evang., I, S. 68 f.

Himmel und ihre Bewohner zur Freude aufgerufen V. 12. Zu den letzteren dürfen wir wohl auch die Glieder Christi rechnen, sofern sie eben Brüder der Himmlischen sind, Heimath und Bürgerrecht im Himmel haben, ja selbst Himmlische heißen (Phil. 3, 20. 1 Cor. 15, 48.). Sie freuen sich ja wahrlich mit den Engeln des Himmels über die Verwerfung des Teufels; denn sie sind dem Weltwesen und der Macht des Weltfürsten entnommen, und es gilt ihnen das Wort, mit dem Johannes selbst wieder unsere ganze Stelle erläutert: Wer aus Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge tastet ihn nicht an (1 Joh. 5, 18). Dagegen wehe denen, die noch dieser Welt angehören und auf die Macht oder auch die Bildung derselben (Meer, Erde) sich verlassen! Sie sind jetzt besonders stark der Verführung des Teufels preisgegeben, denn nur als Verkläger, aber noch nicht als Verführer ist er abgethan; wüthend über seinen Sturz und im Bewußtsein, daß es bald noch tiefer mit ihm hinabgehen wird, nimmt er jetzt alle Kraft zusammen, um noch möglichst viele Seelen zu Grunde zu richten. Gerade dem Siege des Lichts gegenüber steigert sich jetzt auch die Kraftanstrengung der Finsterniß, und es wird dem auf die Erde geworfenen Teufel gelingen, die Erdenmächte dereinst so zu erhitzen und zu stärken, daß sie sich zum vollen Antichristenthum entwickeln. Satan herrscht jetzt in der irdischen Luftregion (Eph. 2, 2.) und geht umher auf Erden wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge (1 Petr. 5, 8.); er ist nach wie vor der Gott dieser Welt (2 Cor. 4, 4.), und nur sofern und soweit man in Christo ist, ist man vor ihm gesichert. Es ist aber da keine äußere Abgrenzung der Gebiete: das Christo Angehören ist etwas rein Pneumatisches, Innerliches, Unsichtbares und fällt nicht mit der Zugehörigkeit zu irgend welcher menschlichen Gemeinschaft zusammen. Auch die Christenheit ist noch auf Erden und daher den Angriffen des Teufels ausgesetzt. Er sät Unkraut unter den Waizen (Matth. 13, 25. 38 f.). Wer von ihren Gliedern nicht lauter ist, dem Weltwesen wieder Eingang bei sich gestattet, den bringt Satan zu Falle. Daher

der Kampf, den auch die Gläubigen fortwährend mit dem Teufel zu bestehen haben (Eph. 6, 11 ff.). Sie haben ihn überwunden; aber gerade auf Grund des erlangten Ursieges gilt es immer neues Kämpfen und Ueberwinden, sowie es auf Grund des einmaligen Gestorbenseins ein fortwährendes Tödten der Erdenglieder gilt (Col. 3, 3. 5. vgl. Röm. 6, 2—14.). Das ist der ungeheure Ernst der Periode des Reiches Gottes, in die wir alle hineingeboren sind.

3) So ist denn in den beiden ersten Theilen unsers Kapitels der neutestamentliche Stand der Dinge, der Stand der Gegenwart des Johannes sowohl hinsichtlich des Reiches oder der Gemeinde Gottes (V. 1—6.) als hinsichtlich des Reiches der Finsterniß (V. 7—12.) charakterisirt. Der dritte Theil (V. 13—17.) zeigt nun, wie sich von jetzt an beide Reiche zu einander stellen, was der Drache weiter gegen das Weib unternimmt. Er *verfolgt* sie (V. 13.), und unter dieser Verfolgung haben wir wohl alle die Feindseligkeiten zu verstehen, welche Juden und Heiden sich gegen die junge Kirche haben zu Schulden kommen lassen. Ihnen gegenüber gewinnt also das Weib doch mehr und mehr im römischen Reiche eine sichere und feste *Stätte* (V. 14.): die römische Staats- und Rechtsordnung hat, wie schon dem Apostel, so auch später der Kirche unter alle Verfolgungen hinein immer wieder Schutz gewährt, bis Kaiser und Reich endlich selbst christianisirt wurden. Vielleicht darf man bei dem *großen Adler*, namentlich wegen des Beisatzes „groß“ nach Ezech. 17, 3. 7., wo die Könige von Babel und Aegypten so bezeichnet sind, von denen der erstere auch Dan. 7, 4. mit Adlersflügeln erscheint, an die Weltmacht, an den römischen Adler denken, wie schon *Bengel* darunter „die mächtigste Potenz versteht, von welcher die Kirche Schutz und Förderung genossen hat.“ Gerade die feindselige Macht mußte in Gottes Hand auch wieder zur Schutzmacht werden; denn Christus herrscht mitten unter seinen Feinden (Ps. 110, 2.). Gleichwohl ist die ganze heidenchristliche oder kirchengeschichtliche Periode nach biblisch-prophetischer Anschauung nur eine solche Zwischenzeit, wie Israels vierzigjähriger Au-

enthalt in der Wüste, ein Zug der Gemeinde durch die Wüste nach dem gelobten Lande, wo im tausendjährigen Reiche sich erst das volle Leben und die dem Christenstand eigentlich entsprechende Herrlichkeit entfaltet. Die Erlösung ist geschehen, aber Kanaan noch in Feindeshand, das Erbe noch nicht angetreten. Die Wüstenzeit, die Zeit unserer Wallfahrt und Fremdlingschaft (1 Petr. 1, 17. 2, 11. Hebr. 4, 9. 13, 14. 2 Cor. 5, 6. 7. 1 Joh. 3, 2.), hat nur die Bestimmung, eine neue, neugeborne Generation für die Herrlichkeitszeit zu erzeugen.

Daher läßt denn auch die Feindschaft des Teufels nicht ab. Während sich die Gemeinde an dem ihr bestimmten Ort, im römischen Reiche, ausbreitet und einwohnt, schießt die Schlange aus ihrem Munde Wasser wie einen Strom hinter ihr her, um sie fortzuschwemmen und zu ersäufen (V. 15.). Wir werden unter diesem Wasserstrom gemäß der uns schon bekannten Deutung des Wassers (vgl. 17, 15.) nichts Anderes zu verstehen haben als die Ströme der Völkerwanderung. Die germanischen Stämme sollten dem römischen Reich und eben damit nach des Teufels Absicht auch dem Christenthum ein Ende machen: er führt eine neue Weltmacht gegen die Gemeinde Gottes in's Feld. Aber die Erde kommt dem Weibe zu Hilfe, indem sie den Völkerstrom verschlingt (V. 16.). Wir wissen, daß die Erde im Gegensatz gegen das Wasser die Welt als eine schon geordnete, cultivirte bezeichnet. Die gebildete Römerwelt nahm die wilden, germanischen Volksmassen in sich auf, brach und sänftigte ihre Feindseligkeit und befreundete sie auch mit dem Christenthum, welches hier, wie wir sehen, zunächst nicht von seiner himmlischen, sondern von seiner irdischen Seite, als Culturmacht in Betracht kommt. Indem die Germanen sich durch römische Bildung und Kirche civilisiren ließen, war auch der Fortbestand der wahren Gottesgemeinde gesichert [1]).

---

[1]) Ebenso J. P. Lange: „Der Teufel schoß nach der Kirche den Strom der zwangsweise bekehrten Völker und der Massen der Völkerwanderung. Aber die Erde, d. h. die befestigte kirchliche und staatliche Ordnung,

So ist auch dieser Plan des Teufels gegen das Weib mißlungen, und sie hat jetzt einen doppelt gesicherten Stand in der cultivirten Völkerwelt. Er sieht, daß er jetzt einen andern Weg einschlagen muß, daß die Gemeinde im Ganzen von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden kann. Daher wendet er sich gegen die Einzelnen, welche von ihrem Samen übrig sind, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugniß Jesu (V. 17.). Die wahren Christen sind, nachdem er die Ausrottung des Christenthums aufgeben mußte, der beharrliche Gegenstand seiner Feindschaft und Verfolgung bis auf diesen Tag (Joh. 15, 18 ff.). In dem λοιποὶ liegt wohl eine Andeutung davon, daß je mehr die Kirche sich in die Welt hineinlebt, desto mehr es auch in ihr, wie einst in Israel, nur ein Rest, eine Auswahl sein wird, welche in Wahrheit den Weibessamen bildet, von dem es heißen kann, daß er Gottes Gebote halte und das Zeugniß Jesu habe. Nur solche sind dem Teufel wirklich ein Dorn im Auge; die Andern verfolgt er nicht.

Hier bricht nun das Gesicht ab. Johannes soll keine Kirchengeschichte schreiben, sondern nur durch die V. 13—14., 15—16. und 17. hervorgehobenen Hauptthatsachen und Grundzüge die Stellung der Gemeinde in der Heidenwelt charakterisiren. Sie besteht einerseits fort unter dem äußeren Schutze der römisch-germanischen Civilisation und Staatsordnung; andererseits gelingt aber auch der Schlange noch mancher Fersenstich gegen den Weibessamen, und wenn gleich die Massenangriffe (zu denen weiterhin auch der Muhamedanismus gezählt werden kann) fehlschlagen, so sind doch fortwährend die einzelnen Christen, je mehr sie zum ächten Weibessamen gehören, desto mehr der Anfeindung Satans ausgesetzt. Die Gemeinde des Herrn darf ihre Hoffnung auf Nichts weniger setzen, als auf einen ruhigen äußeren Bestand. Dieß ist vielmehr gerade die Hauptgefahr, die ihr droht, daß sie sich durch den Wohlstand in der Welt, zu dem sie nach V. 16. gelangt ist, von ihrem keuschen, geist-

verschlang den Strom, amalgamirte sich die wilden Völkerhorden." (Gelzers protest. Monatsbl., Aug. 1853, S. 84.)

lichen Pilgersinne abziehen und in's Weltwesen verstricken lasse. Noch steht ihr der Teufel als Versucher gegenüber. Er kann es jetzt, da es ihm mit Gewalt nicht gelungen ist, mit List angreifen, statt mit den Schrecken nun mit der Lust der Welt, so wie er auch Christum in der Wüste versucht hat. Er thut das, und das Weib widersteht der Versuchung nicht. Wir finden sie im 17. Kapitel als Hure wieder.

b. Das Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern.

Wir kommen nun zu dem Thiere, dessen Schilderung sich unmittelbar an die des Weibes anschließt: 12, 18. — 13, 10. Diese symbolische Gestalt ist es vor Allem, durch welche die Apokalypse mit Daniel zusammenhängt, und es liegt uns zunächst ob, den Zusammenhang nachzuweisen. Johannes selbst läßt ihn gleich in den beiden ersten Versen des 13. Kapitels auf dreifache Weise hervortreten. Sein Thier steigt aus dem Meere auf, wie die vier Thiere Daniels; es hat zehn Hörner, wie Daniels viertes Thier; es ist endlich zusammengesetzt aus Löwe, Bär, Pardel, also aus den danielischen Thieren. Das vierte Thier zwar fehlt hier, weil es keinem bestimmten Thiere gleicht; aber es ist ja eben durch die zehn Hörner vertreten. So ergiebt sich schon aus dieser einfachen Betrachtung, was wir unter dem Thiere der Offenbarung zu verstehen haben: es wird darin die Weltmacht im Ganzen, welche bei Daniel in vier Thiere auseinandergelegt ist, in Eins zusammengefaßt. Wie das Weib das Gottesreich schlechthin ist, so ist das Thier das Weltreich schlechthin, durch alle Zeiten hindurch, ebenfalls nicht blos in einer einzelnen Periode seiner zeitlichen Entwicklung, sondern von da an, wo es überhaupt einen Gegensatz des Gottes- und Weltreiches auf Erden gegeben hat. So wenig Johannes unter dem Weibe blos die Christengemeinde versteht, so wenig unter dem Thiere blos das Weltreich seiner Zeit, das römische, oder gar irgend eine frühere oder spätere Entwicklungsphase des römischen Reiches. Hiegegen und für unsere Auffassung spricht also:

1) die Beſchreibung des Thieres ſelbſt: es ſchließt ja die früheren Weltmonarchieen, Löwe, Bär, Pardel, ausdrücklich in ſich; und man kann nicht etwa ſagen, Johannes habe ſich das vierte, danieliſche Thier als aus den früheren zuſammengeſetzt gedacht. Wie das vierte Thier ausſah, beſchreibt Daniel ſelbſt, und wenn dem Johannes nur dieſes wieder mit Ausſchuß der früheren gezeigt werden ſollte, ſo konnte doch nichts Ungeſchickteres geſchehen, als gerade die früheren darein aufzunehmen. Man kann auch nicht ſagen, die früheren Reiche ſollen als dem römiſchen einverleibt dargeſtellt werden; denn ſo hätte ja auch ſchon bei Daniel zuerſt der Löwe dem Bären, dann beide dem Pardel und endlich alle drei dem vierten Thier einverleibt erſcheinen müſſen. Vielmehr iſt die einzige natürliche Erklärung von Off. 13, 2. die, daß das Thier die geſammte Weltmacht nach den verſchiedenen, auf einander folgenden Univerſalmonarchieen bezeichnet, welche wir dann ſelbſtverſtändlich in den ſieben Häuptern zu ſuchen haben. Eben dafür ſpricht denn 2) die Analogie des Weibes; wie dieſes zurückgreift bis auf Israels Berufung, ſo auch das Thier. Denn das Geheimniß von dem Weibe und von dem Thier gehört ja zuſammen (17, 7.). Iſt nun beim Weibe das Zurückgreifen der Weiſſagung in die Vergangenheit 12, 1—5. deutlich genug angezeigt, ſo noch mehr bei dem Thiere 17, 10., wo es heißt, fünf von den ſieben Häuptern des Thieres ſeien ſchon gefallen. Dazu kommt endlich 3), daß das Thier als ein Abbild des Teufels erſcheint. Dieſer wird ſchon 12, 3., wo er zum erſten Mal auftritt, beſchrieben als ein großer, feuerrother Drache mit ſieben gekrönten Häuptern und zehn Hörnern. Wir haben dort abſichtlich nicht näher von ſeiner Geſtalt geredet, weil ſie offenbar zum Thiere in Beziehung ſteht; denn auch dieſes hat ja ſieben Häupter und zehn Hörner. Es iſt damit ſymboliſch angedeutet, was Johannes in Worten ſo erklärt: der Drache gab dem Thiere ſeine Kraft und ſeinen Thron und große Gewalt (13, 2.). Der Teufel iſt gleichſam das Urthier, weßwegen er hier eben auch in Thiergeſtalt, als Drache oder Schlange (12, 9.) erſcheint. Die johanneiſche

Grundidee vom Satan als Fürsten der Welt, in welchem die ganze Welt ihr Wesen und Bestehen, welcher insbesondere auch über die Reiche der Welt zu verfügen hat, ist hier ausgesprochen (Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. 1 Joh. 5, 19. Luc. 4, 6.). Dieses starke Hervortreten des Teufels ist ein allen johanneischen Schriften wieder gemeinsames Element: es wird in ihnen der letzte Hintergrund des Weltwesens aufgeschlossen, sowie sie andererseits auch über das göttliche Wesen die tiefsten Aufschlüsse enthalten. Ist nun aber das Thier das genaue Abbild des Drachen, so ist natürlich, daß es die Weltmacht nicht in dieser oder jener Einzelgestalt, sondern nur in ihrer Gesammtheit bezeichnen kann. Wären z. B. die sieben Häupter des Thiers sieben römische Kaiser, so sähe man nicht ein, warum gerade sie und nur sie am Teufel urbildlich erscheinen, während dieß ganz klar ist, wenn sie die Gesammtheit der teuflischen Macht auf Erden darstellen. Die ganze Welt liegt in dem Argen, sagt Johannes (1 Brief 5, 19.: ἐν τῷ πονηρῷ masc. wie V. 18. opp. ἐκ τοῦ θεοῦ), und das gilt auch hier.

Es findet sich in dieser Darstellung der Weltmacht bei Johannes ein mehrfacher Fortschritt gegenüber von Daniel, welcher mit dem Fortschritt des N. T. gegen das A. überhaupt zusammenhängt. 1) Johannes faßt in Ein Thier zusammen, was bei Daniel noch in viere auseinander fällt. Zwar ist schon in dem Metallcoloß Dan. 2. die Weltmacht Ein Ganzes, aber doch treten auch hier die einzelnen Theile im Grund stärker hervor als die Einheit des Gesammtbildes. Im N. T. ist in die Einheit des Wesens, des Prinzips zusammengefaßt, was im A. noch mehr äußerlich und vereinzelt hervortritt. So werden dem Johannes die verschiedenen Weltmonarchieen nur Evolutionen eines und desselben widergöttlichen Prinzips, welches durch den Sündenfall und näher durch den babylonischen Thurmbau in die Welt gekommen ist, Köpfe Eines Thieres, das mit seiner brutalen Gewalt zum Weibe in demselben Gegensatze steht, wie das Im-Argen-liegen zu dem Aus-Gott-sein. Es kommt dem Johannes hiebei mehr auf das Wesen im Ganzen, als auf die

Charakteriſtik der einzelnen Weltmächte an; er begnügt ſich, dieſelben nach dem Vorgang des vierköpfigen Pardels (Dan. 7, 6.) als Thierköpfe zu bezeichnen. Gehören doch die meiſten der Vergangenheit an und ſind ſchon von Daniel und den andern Propheten des alten Bundes näher beſchrieben, während für die allein noch zukünftige Macht, die germaniſche, wie wir ſehen werden, darin eine ſehr tiefgreifende Charakteriſtik gegeben iſt, daß ſie als ein zum Tode verwundetes, aber wieder geheiltes Haupt erſcheint. 2) Während Daniel nur vier Weltmächte aufzählt, ſchaut Johannes deren *ſieben*. Auch dieß hat einen tieferen Grund. Vier iſt die Zahl der Welt, Sieben die der Offenbarungen Gottes an die Welt. Die vier danieliſchen Thiere ſind, wie wir geſehen haben, Zerrbilder der vier ezechieliſchen Thiere oder Cherube; die ſieben apokalyptiſchen Thierköpfe dagegen ſind Zerrbilder der ſieben Geiſter Gottes (Off. 1, 4. 4, 5. 5, 6.). „Was die Siebenfachheit des Geiſtes auf Seiten Gottes, das ſind die Cherubim auf geſchöpflicher Seite.“ [1]) Johannes blickt alſo tiefer in das Geheimniß des gottfeindlichen Weltweſens hinein und daſſelbe entwickelt ſich nun vor ſeinem Blick bis zur letzten Spitze. Es iſt der Geiſt Gottes ſelbſt, den ſich die Weltmacht beilegt, — die Spitze der Selbſtvergötterung. Während die vier Thiere doch immer noch das Gefühl eines über ihnen Waltenden und Thronenden haben, erſcheint hier Gott ganz in's Weltweſen herabgezogen, und die Welt in ihrer Nachäffung will ſelbſt ganz gottgleich ſein. Dieß ſpricht ſich auch darin aus, daß das gottläſternde Maul und der Krieg mit den Heiligen, welche bei Daniel nur die Sache des antichriſtiſchen Horns ſind, jetzt dem armen Thier beigelegt erſcheinen (Off. 13, 5—7.). 3) Endlich gehört hieher, daß nun auch der *Teufel* hervortritt als Urbild und Urheber der Weltmacht, welchen Daniel noch nicht ſchaute, wie ſich denn überhaupt im A. T. noch weniger klare Blicke in die unſichtbare Welt finden. Wir haben freilich in unſerer Darſtellung oben dieſe apokalyptiſchen Lichter

[1]) Hofmann, Schriftbeweis I, S. 355.

auch schon in den Daniel hineinleuchten lassen. Beides hängt eng mit einander zusammen, daß das Thier ein Abbild des Teufels, und daß seine Entfaltung eine Nachäffung der sieben Geister Gottes ist. Denn der Teufel ist ja selbst der Affe Gottes; seine sieben Häupter sind zuerst die Karikaturen jener Geister, während dagegen in den zehn Hörnern das weltliche Element hervortritt. Es bezeichnet recht eigentlich den Selbstwiderspruch des Teufels und seines Reiches, daß sie die Sieben- und Zehnzahl zugleich an sich tragen.

Mit welchem Unrecht die Weltmacht durch Usurpation der Siebenzahl ihre Entfaltung zur Gottesoffenbarung stempelt, das wird in der Apokalypse näher auf doppelte Art gezeigt, einmal dadurch, daß sich zu den sieben Köpfen oder Königen noch ein Achter gesellt (17, 11.), sodann dadurch, daß die eigentliche Zahl des Thieres nur 666 ist (13, 18.). Also die wahre Zahl des Thieres ist nicht 7, sondern 6 und 8: es schweift um das Göttliche herum, streift an dasselbe an, aber ohne es je zu erreichen. Was noch insbesondere die Zahl 666 betrifft, welche an der einzigen Stelle, wo sie vorkommt, als die Zahl des Thiers κατ' ἐξοχήν bezeichnet wird, so hat sie gewiß, wie alle apokalyptischen Zahlen, ihre ganz speziell zutreffende Bedeutung, über welche aber erst die Enderfüllung Licht geben kann. Für jetzt sind wir auch hier auf die Erforschung der symbolischen Dignität gewiesen [1]), und in dieser Beziehung möchten folgende Punkte zu beachten sein, wobei wir gerne weitere Belehrung annehmen. Es kommt auf Zweierlei an, auf die Bedeutung der Sechszahl an sich und auf den Grund ihrer Anschwellung durch die Einer, Zehner und Hunderter hindurch. Die Apokalypse selbst legt es uns nahe, die Sechszahl zunächst als Nachbarin der Siebenzahl in's Auge zu fassen, indem sie zwischen dem sechsten und siebenten Siegel, sowie zwischen der sechsten und siebenten Posaune eine Pause macht. In der Sechszahl vollenden sich hier die Gerichte über die Welt; mit dem Vollwerden der Siebenzahl ist das Reich

[1]) Vgl. Lange in Herzogs Realencyklop. 1, S. 375.

der Welt unſers Herrn und ſeines Chriſtus geworden“ (11, 15.). Sechs iſt alſo die Zahl der dem Gericht verfallenen Welt. Eben darauf werden wir geführt, ſofern 6 die Hälfte von 12 iſt, wie 3½ die Hälfte von 7. Zwölf iſt nämlich, wie wir von den zwölf Sternen um das Haupt des Weibes, von den zwölf Thoren und Gründen des neuen Jeruſalems her wiſſen, die Zahl der Gottesgemeinde; wie nun die 3½ der 7 gegenüber, ſo bezeichnet die 6 der 12 gegenüber die Gemeinſchaft oder das Reich dieſer Welt als gebrochen, ſoliden Grundes entbehrend. Die dreifache Steigerung der Sechszahl (6 + 60 + 600) beſagt, daß es das Thier mit aller Steigerung ſeiner Macht doch zu nichts Anderem bringt als zu einer Steigerung des Gerichts. Es ſteht dieſe Entfaltung der Sechszahl der Entfaltung der Zwölfzahl gegenüber, die wir in den 144000 Verſiegelten finden: die gerichtete Weltmacht der verklärten, dem Gericht entnommenen Gemeinde. Auch zu den 1000 Jahren (Off. 20.) findet vielleicht eine Beziehung Statt, da 666 zwei Drittel von 1000 iſt. Die 1000 bezeichnet die Durchdringung der Welt mit dem Göttlichen, indem die Weltzahl 10 mit der Gottes-zahl 3 potenzirt iſt. Der Antichriſt verheißt, wie wir oben geſehen haben, auch dieſe Seligkeit des tauſendjährigen Reichs; aber er bleibt ſtets in den Brüchen. Das iſt das Weſen des apokalyptiſchen Geiſtesblicks, daß er die Welt immer ſchon als gerichtete ſchaut.

Wir haben uns nun näher nach den ſieben Häuptern und zehn Hörnern umzuſehen. Es tritt in dieſer Beziehung ein kleiner Unterſchied zwiſchen dem Urbild und dem Abbild hervor. Drache und Thier tragen Kronen (διαδήματα), aber jener auf den Häuptern, dieſes auf den Hörnern (12, 3. 13, 1.). Dieß deutet an, daß wir unter den Häuptern ſowohl als unter den Hörnern Reiche zu verſtehen haben, wie es denn in der erklärenden Stelle 17, 7 ff. von beiden heißt, ſie ſeien Könige (V. 9. und 12.), wobei die Könige, wie bei Daniel, die Reiche, deren perſönliche Träger ſie ſind, bezeichnen. Wenn aber das Urbild die Kronen auf den Häuptern hat, ſo iſt klar, daß auf

diesen der wesentliche Nachdruck ruht, daß sie die Hauptreiche darstellen, wie dieß auch schon in dem Unterschied zwischen Haupt und Horn an sich liegt, da die Hörner am Haupte sitzen als ein Theil desselben. Auf diese ungleiche Dignität der Häupter und Hörner weist auch die erklärende Stelle hin, indem sie von den letzteren nur sagt, sie seien zehn Könige, von den ersteren aber, sie seien sieben Berge und sieben Könige. Mag in den sieben Bergen etwa eine Anspielung liegen auf die sieben Hügel Roms, auf denen sich in der Gegenwart des Johannes die Weltmacht concentrirte: so kann das doch höchstens nur eine beiläufige Anspielung sein, die man nicht zum eigentlichen Sinn der Stelle machen darf. Eine so triviale geographische Notiz würde der Engel wahrhaftig nicht mit den Worten einleiten: hier ist der Sinn, der Weisheit hat; fordern doch diese Worte, wie wir unten sehen werden, ausdrücklich zu mystischer Deutung auf. Auch wäre es gegen alle Analogie, unter den Häuptern des Thieres Berge im eigentlichen Sinn zu verstehen. Endlich würden ja dann von den Häuptern zwei ganz disparate Deutungen in Einem Athem gegeben: sie wären einerseits sieben Hügel, andererseits sieben Könige. Was haben aber die Könige mit den Hügeln zu schaffen? Es muß offenbar ein innerer Zusammenhang zwischen Bergen und Königen sein, und der wird auch reichlich dargeboten, wenn wir die Bedeutung der Berge in der prophetischen Sprache überhaupt in's Auge fassen. Zunächst ist aber der Zusammenhang zwischen Haupt und Berg deutlich: wie das Haupt eine hervorragende, gebietende Stellung am Leibe einnimmt, so der Berg im Lande; daher auch die Berge so häufig als Köpfe bezeichnet werden (Katzenkopf, Schneekoppe, Cap, Kuppe u. s. w.). Hier schließt sich nun der Ausdruck Berg an die uns schon bekannten symbolischen Ausdrücke Meer und Erde an (vgl. Ps. 65, 7. 8. Hab. 3, 10. 12.); er dient zur Bezeichnung der hervorragenden Machtstellung in der Welt. Berge sind Machtsitze: darin liegt nun einfach auch ihr Zusammenhang mit den Königen. Die sieben Könige werden hiedurch zum Unterschied von den

zehn, durch die Hörner dargestellten, welche nur einfach βασιλεῖς heißen, als besonders gewaltige Könige, als die großen Weltmächte bezeichnet. So wird Dan. 2. der Stein zum Berg d. h. zu einem an die Stelle der Weltmächte tretenden Universalreich. „Berge, bemerkt Schmieder zu Jes. 2, 2., sind in der typischen Sprache überhaupt die Sitze der Götter und Könige, insbesondere der falschen Götter und der ungöttlichen Machthaber, die erniedrigt werden müssen.“ An sich ist der Ausdruck eine vox media, Bezeichnung der Macht, sowohl der Gottesmacht (Zion) als der Weltmacht. Nicht selten werden die Weltberge dem Gottesberg gegenübergestellt, z. B. eben Jes. 2, 2. Ps. 68, 16. 17. Ezech. 35, 1. — 36, 15. So heißt Jer. 51, 24. 25. dem Berg Zion gegenüber Babel, der Sitz der Weltmacht, ein verderblicher Berg, der alle Welt verderbt. So wird Jes. 41, 15 f. in Ausdrücken, welche an Dan. 2, 35. erinnern, der Sturz der Weltreiche durch das Gottesreich beschrieben als Zerdreschen und Zermalmen der Berge durch das zum Dreschwagen gemachte Israel. So sind Hab. 3, 6. die uralten Berge und die Heidenvölker parallel. Es wird also Off. 17, 9. das Symbol der Häupter zunächst durch das dem mit der prophetischen Sprache Vertrauten bekanntere Symbol der Berge erläutert und sodann beide weiter durch das offene βασιλεῖς. Die Berge verhalten sich zu den Königen gerade so, wie V. 15. die Wasser, auf denen ebenfalls die Hure sitzt, zu den Völkern: so wenig die Wasser buchstäblich zu nehmen sind, ebenso wenig die Berge.

Was nun die genauere Deutung betrifft, so kennen wir die zehn Hörner aus Daniel schon als die letzte Gestalt der Weltmacht; sie gehören dem letzten Reiche an, das ein zehnfach getheiltes ist; und man hat sich dieselben auch an dem siebenten Haupte zu denken, was der Engel 17, 12. dadurch andeutet, daß er sagt, die zehn Könige haben das Reich noch nicht empfangen, gerade wie er von dem siebenten Hauptkönig sagt, er sei noch nicht gekommen. Eine nähere Bezeichnung dieser zehn Königreiche ist also ebenso wenig möglich als bei Daniel, da sie, in ihrer Zehnzahl wenigstens, auch für uns noch zukünftig

sind. Die sieben Häupter aber lassen sich nennen; sie sind ja die sieben Universalmonarchieen, unter deren letzter wir selbst leben. Die Lästernamen an den Häuptern deuten noch ausdrücklich die Gottwidrigkeit an. Zwar bezeichnen die Hörner gleichzeitige Reiche und nach der danielischen Analogie des vierköpfigen Pardels (Dan. 7, 6.) könnten wir dieß auch bei den Häuptern erwarten. Dieser Annahme hat aber die Apokalypse selber bestimmt vorgebeugt, indem sie sagt, von den sieben Hauptreichen gehören fünf der Vergangenheit, eines der Gegenwart und eines der Zukunft des Apokalyptikers an (17, 10.). Sie will also auf einander folgende Reiche verstanden wissen. Welches nun diese seien, ist an der Hand Daniels und der übrigen Propheten unschwer zu ermitteln. Es bieten sich zunächst die vier danielischen Monarchieen dar, aus denen hier aber fünf werden, weil das gegenwärtige Reich, das römische, von dem künftigen, dem germanischen, unterschieden wird. Zu dieser Unterscheidung bietet Daniel selbst die Hand, da an dem Monarchieenbild das vierte Reich aus zwei verschiedenen Stoffen, Eisen und Thon, und mithin das ganze Bild aus fünf Stoffen besteht. Wir haben aber schon gesehen, daß die Apokalypse, gleichwie sie weiter hinausschaut als Daniel bis in den neuen Himmel und die neue Erde hinein, so auch weiter zurückgreift, da sie den welthistorischen Conflikt zwischen Weltreich und Gottesreich in seiner ganzen Ausdehnung überblickt, nicht blos von der Zeit Daniels an, sondern schon von da an, wo überhaupt die beiden Potenzen einander gegenübertreten. Die erste Weltmacht nun, mit der das israelische Gottesreich in Conflikt kam, zu Abrahams Zeiten schon und dann besonders da, wo es als eigentliches Volk und Reich zu existiren begann, unter Mose, ist Aegypten. An die ägyptische Monarchie schließt sich sodann als Vorgängerin der babylonischen (Jer. 50, 17 f.) die assyrische an. In die Kämpfe Aegyptens und Assyriens war Israel unter den Königen auf ähnliche Weise verwickelt, wie später in die der Ptolemäer und Seleuciden. Es ist merkwürdig, wie oft aus diesem Grunde Aegypten und Assyrien bei den Propheten zu-

sammengenannt werden, vorzüglich als die Weltmächte, mit denen das Volk Gottes Hurerei getrieben, ja bei den älteren Propheten als die Repräsentanten der Weltmacht überhaupt (1 Kön. 17, 4. Hos. 7, 11. Mich. 7, 12. Jes. 52, 4. 19, 23—25. Jer. 2, 18. 36. Sach. 10, 10.). Diesen beiden Monarchieen schließt sich dann in den für den Begriff der Hure so wichtigen zwei Kapiteln Ezechiels als dritte Weltmacht, mit welcher Israel gehurt, Chaldäa oder Babel an, wodurch die Verbindung zwischen jenen zwei älteren Reichen und der danielischen Reihe hergestellt wird (Ezech. 16, 26—29. 23, 3. 5 ff. 14 ff.). So sind also die fünf gefallenen Köpfe Aegypten, Assyrien, Babel, Medoperſien, Griechenland, der sechste ist das römische und der siebente das germanisch-slavische Reich.

Was 13, 3—10. noch weiter über das Thier gesagt ist, bedarf für uns keines besondern Commentars, da es seine Erläuterung in dem findet, was wir bereits aus Daniel über den Thiercharakter wissen. Nachdem V. 1—3, a. die Gestalt des Thieres beschrieben ist, wird V. 3, b—4. der Eindruck geschildert, den seine Erscheinung auf Erden hervorbringt: alle Welt huldigt seiner Macht und eben damit dem Teufel. V. 5—7. entfaltet sodann das Thier sein Wesen in Wort und That als Feindschaft wider Gott und seine Heiligen. Mit V. 8. geht die Rede in's Futurum über: die V. 4. beschriebene Huldigung wird der Macht und dem Wesen dieser Welt auch ferner zu Theil werden von Allen, welche irdisch gesinnt sind (οἱ κατοικοῦντες ἐπὶ τῆς γῆς opp. οἱ ἐν τῷ οὐρανῷ σκηνοῦντες V. 6. 12, 12.), welche nicht zu den Auserwählten gehören als solche, die von dem erwürgten Lamm sich das Leben schenken lassen. V. 9 und 10. schließen sich dann entsprechende Mahnungen und Warnungen an, V. 9. eine allgemeine, V. 10, a. eine Gerichtsdrohung für die verfolgenden Weltkinder, V. 10, b. ein Wort für die duldenden Lichteskinder. Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen; das soll die Loosung der Auserwählten sein durch diese ganze Weltzeit hindurch.

2. Geſchichte der Kirche und der Weltmacht.

Nachdem 13, 11—18. noch das zweite Thier, der falſche Prophet, geſchildert iſt, von welchem unten die Rede ſein ſoll, werden Kap. 14—16. die Vorbereitungen zum meſſianiſchen Gerichte geſchildert, welche wir hier, da ſie keine Berührungspunkte mit Daniel darbieten, nur kurz zu überblicken haben. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen, Kap. 14. und Kap. 15—16. Beide beginnen damit, daß Johannes die vollendeten Gerechten im Himmel ſchaut, die hundertvierundvierzigtauſend aus Israel 14, 1—5. (vgl. 7, 4—8.) und die Ueberwinder aus den Heiden 15, 1—4. (vgl. 7, 9—17.). Den über die abgefallene Kirche und Welt hereinbrechenden Gerichten werden, wie der Finſterniß das Licht und der Erde der Himmel, diejenigen tröſtend gegenüber- und vorangeſtellt, welche als der göttliche Kern der Menſchheit, als die poſitive Frucht der Welt- und Kirchengeſchichte aus dem Verderben gerettet und des ewigen Lebens theilhaftig ſind: ſie ſingen Loblieder und geben Gott die Ehre über ſeinen Gerichten. Daran ſchließen ſich nun im 14. Kapitel Gerichtsankündigungen (V. 6—12.) und Gerichtsbilder (V. 13—20.). Die Gerichtsankündigung iſt eine dreifache, zuerſt die allgemeine durch den Engel mit der frohen Botſchaft vom Anbruch des ewigen Reiches (Dan. 7, 14.) oder mit dem ewigen Evangelium V. 6—7., dann die ſpezielle über die babyloniſche Hure, die hier zum erſten Mal erwähnt wird, V. 8. und über das Thier und ſeine Anbeter V. 9—12. Daran ſchließt ſich das Bild der Ernte, welche die Heimholung der Gläubigen durch den zum Gericht erſcheinenden Chriſtus darſtellt V. 14—16., weßwegen gerade dieſer Stelle das herrliche Wort über die ſchon früher geſtorbenen Gläubigen vorangeht V. 13., während das Bild des Herbſtes das Zorngericht über die Abgefallenen veranſchaulicht V. 17—20. Das 15. und 16. Kapitel ſodann enthalten die ſieben Zornſchalen, welche die unmittelbaren Vorboten, die Geburtswehen des Schlußgerichts über das Thier (16, 2. 10.) und die babyloniſche Hure (16, 19.) ſind.

Den Abſchnitt Kap. 17—19. haben wir nun wieder genauer in's Auge zu faſſen. Das 17. Kap. ſchildert die Hure und das Thier, wie ſie reif ſind zum Gericht, das 18. die Vollziehung des Gerichts an der Hure, das 19. an dem Thier und ſeinem geiſtigen Gehülfen, dem falſchen Propheten. Die Geſtalten, die wir in dieſen Kapiteln vor uns haben, zeigen alſo, wozu die Geſtalten des 12. und 13. Kap., mit denen ſie identiſch ſind, im Lauf der Geſchichte bis zum Abſchluß derſelben im meſſianiſchen Gericht wurden; ſie ſtellen das Reſultat der welt- und kirchengeſchichtlichen Entwicklung dar. Sie ſchließen mithin dieſe in ſich ein; denn jenes Reſultat iſt die Frucht, welche in den Jahrhunderten nach und nach erwachſen iſt. So ſind hier die Grundzüge, die Hauptpotenzen der Welt- und Kirchengeſchichte gezeichnet, und damit iſt der Gemeinde der Gläubigen in der Welt das an die Hand gegeben, was ſie für dieſe offenbarungsloſen Heidenzeiten zu wiſſen nöthig hat.

a. Die große Hure Babylon.

Die Hure, die wir im 17. Kap. auftreten ſehen und ſchon 14, 8. 16, 19. genannt fanden, iſt keine ganz neue Geſtalt in unſerem Buche. Sie iſt identiſch mit dem Weibe, das uns ſchon aus Kap. 12. bekannt iſt als die ſymboliſche Darſtellung der Gemeinde Gottes in der Welt. Dieſes Weib iſt zur Hure geworden. Die Hure iſt alſo nicht etwa die Stadt Rom; ſo ſcheint es nur bei der buchſtäblichen Auffaſſung einiger Stellen, welche aber dem Geiſte unſeres durch und durch ſymboliſchen Buches widerſtrebt. Die Apokalypſe hat hier mit einem einzigen Worte ſelber Bahn gebrochen, und dieſes Wort heißt πνευματικῶς 11, 8. Jeruſalem, die Trägerin der altteſtamentlichen Gemeinde, heißt geiſtlich, freilich nicht buchſtäblich und äußerlich, nach Fleiſches- und Menſchenurtheil, aber πνευματικῶς ἀνακρινομένη (1 Cor. 2, 13—16.), mit Geiſtesaugen angeſehen, mit Gottes Maaßſtabe gemeſſen, Sodom und Aegypten, d. h. ſie iſt der verworfenen Weltſtadt und Weltmacht gleich geworden, weil ſie

den Herrn verworfen und an's Kreuz gebracht hat. Ebenso trägt nun die neuteſtamentliche Gemeinde, die Chriſtenheit den Namen der Weltſtadt Babel = Rom, weil ſie Chriſtum verlaſſen und dieſe Welt liebgewonnen hat. Jenem πνευματικῶς entſpricht in dieſer Beziehung ein zweites Wort, welches die Hure ſelbſt an der Stirne trägt, das Wort μυστήριον, Geheimniß. Dieſes Wort kommt im N. T. ein einziges Mal im Munde Jeſu vor (Marc. 4, 11. parall.), ſonſt nur bei Paulus und in der Apokalypſe. Es bezeichnet durchgehends einen Gegenſtand, der dem menſchlichen Blick und Verſtand als ſolchem verborgen iſt und nur durch beſondere Offenbarung Gottes erkannt werden kann (vgl. Röm. 16, 25. 1 Cor. 2, 7—10. Eph. 3, 3. 5; Röm. 11, 25. 1 Cor. 15, 51.). So bezeichnet es denn in der Off. Joh. im Gegenſatz gegen das, was das leibliche Auge ſieht (1, 20.) oder auch der blos menſchliche Verſtand verſteht (10, 7.), ein Tieferes, was Gottes Geiſt meint, was der göttlich erleuchtete Geiſtesblick erkennt, zu deſſen Verſtändniß die Weisheit von oben erforderlich iſt. Daher ſchließt ſich hier als dritter Ausdruck, durch welchen die Apokalypſe ſelbſt die myſtiſche, geiſtliche Deutung ihrer Bilder verlangt, an: Hie iſt Weisheit (13, 18. 17, 9.). Auch Paulus verbindet dieſe drei Begriffe, wenn er 1 Cor. 2, 7. 10. ſagt: λαλοῦμεν θεοῦ σοφίαν ἐν μυστηρίῳ, τὴν ἀπεκάλυψεν ὁ θεὸς ἡμῖν διὰ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ, woran ſich dann weiter πνευματικῶς reiht. Wenn alſo die Hure an ihrer Stirne die Inſchrift trägt: Geheimniß, Babylon die Große, die Mutter der Huren und der Gräuel der Erde, ſo werden wir durch das erſte Wort ausdrücklich vor dem buchſtäblichen Verſtändniß der folgenden Worte gewarnt und zu geiſtlicher Deutung aufgefordert. Dieſe iſt aber damit noch nicht gefunden, daß wir an die Stelle der Stadt Babel die Stadt Rom ſetzen; ſondern worin ſie liegt, das mögen wir von Paulus lernen. Es gilt von der Hure, was dieſer vom Weibe ſagt (Eph. 5, 31. 32.): Das Myſterium iſt groß, ich meine aber Chriſtum und die Gemeinde. Die Hure Babylon iſt die verweltlichte Kirche.

Hiefür ſprechen im Texte ſelber folgende Gründe: 1) Johan-

nes wird im Geiſte wieder in die Wüſte verſetzt (17, 3.), wo er das Weib im 12. Kapitel verlaſſen hat. Der Ausdruck Wüſte (ἔρημος), welcher an unſerer Stelle den Auslegern viel unnöthige Mühe und Kunſt gekoſtet hat, kommt in der ganzen Apokalypſe nur an dieſen Stellen vor: 12, 6. 14. und 17, 3. Schon dieſer Eine Umſtand hat etwas ungemein Einleuchtendes und Schlagendes. Johannes hat das Weib in der Wüſte verlaſſen; nun kommt er wieder in die Wüſte und trifft hier das Weib wieder: kann man deutlicher die Identität beider Weiber bezeichnen?

Denn 2) nicht nur die Wüſte, ſondern auch das Weib wird mit demſelben Namen genannt, wie Kap. 12. Der Ausdruck Weib (γυνή) hat in der Apokalypſe ebenfalls einen ganz feſtſtehenden Gebrauch. Er findet ſich im 12., 17. und dann wieder im 19. und 21. Kapitel, überall als ſymboliſche Bezeichnung der Kirche. Außerdem kommt das Wort in der Apokalypſe überhaupt nur noch 2, 20. und im plur. 9, 8. 14, 4. vor, Stellen, die man nur anſehen darf, um ſich zu überzeugen, daß ſie nicht hieher gehören. Im 12. Kap. iſt das Weib, wie wir wiſſen, die Gemeinde in ihrer Reinheit als göttliche Lichtträgerin, die Gemeinde der Gläubigen des A. und N. Bundes. Im 17. Kap., wo γυνή V. 3. 4. 6. 7. 9. 18. vorkommt, iſt es die abgefallene, ihrem Eheherrn Jehovah-Chriſtus untreu gewordene Kirche, die Hure. Endlich 19, 7. und 21, 9. iſt das Weib die himmliſch verklärte Gemeinde, die Braut des Lammes, die nun Hochzeit hält. Weib, Hure, Braut: das ſind die drei verſchiedenen Seiten, welche die Kirche an ſich hat, und welche die evangeliſche Betrachtungsweiſe auch immer richtig unterſchieden hat. Denn das Weib iſt die unſichtbare, die Hure die ſichtbare, beide zuſammen die ſtreitende, die Braut aber die triumphirende Kirche. Die Weiſſagung hat vorausgeſchaut und geſagt, was Jahrhunderte hernach die evangeliſche Betrachtung der Kirchengeſchichte aus den vorhandenen Zuſtänden abſtrahirt hat.

3) Man iſt allgemein einverſtanden, daß das Thier des 17. Kap. identiſch ſei mit dem des 13. Nun werden aber Thier und Weib im 12. und 13. Kapitel unmittelbar neben einander

gestellt. Wenn nun das Thier später kein anderes ist als früher, so wird dieselbe Identität auch bei dem Weibe Statt finden. Auffallend ist es auf den ersten Blick, daß bei allen drei Begriffen, Wüste, Weib und Thier, 17, 3. der Artikel fehlt, den man gerade bei der Zurückweisung auf schon Bekanntes erwarten sollte. Allein auch das hat seinen guten Grund. Die drei Begriffe sind identisch und doch auch wieder nicht identisch mit den früheren: die Heidenwelt, Kirche und Weltmacht haben sich, wie wir sehen werden, sehr verändert, so daß sie Johannes zuerst kaum wieder erkennt und nur „ein Thier, ein Weib, eine Wüste“ sieht.

Dieß drückt sich 4) gerade in Bezug auf das Weib aus durch den Beisatz, den der Seher V. 6. macht, er habe sich sehr verwundert, als er das Weib ansah. Ein solcher Ausdruck der eigenen Verwunderung findet sich sonst in der Apokalypse nirgends, und sie fällt daher auch dem Engel auf V. 7. Sonst verwundern sich nur die Erdenbewohner über das Thier (V. 8. und 13, 3.). Daß nun das Staunen des Johannes nicht ein solches irdischgesinntes Staunen über die irdische Größe der Stadt Rom sein kann, auch nicht etwa ein Staunen über die Menge der Sünden, die ja bei einer Weltstadt so natürlich und nicht verwunderlich sind, leuchtet ein. Auch nicht blos daraus läßt sich das Staunen erklären, daß der Apostel das Bild nicht verstand; denn sonst müßte noch öfter von einem solchen die Rede sein, da er die andern Bilder ebensowenig im Augenblicke verstanden hat. Es erklärt sich nur aus der ungeheuern Veränderung, die mit dem Weibe vorgegangen ist; wir könnten den Eindruck des Johannes in die Worte des Jesaja (1, 21.) fassen: Wie ist sie doch zur Hure geworden, die fromme Stadt! Das bewegt ihn tief in's innerste Herz hinein, das kann er kaum fassen (ἐθαύμασα θαῦμα μέγα), daß es mit der Kirche Christi so weit kommen soll. Ebenso sehen wir die Propheten des A. B. tief erstaunt und entrüstet das Unerhörte der Hurerei Israels hervorheben. „Fraget doch unter den Heiden, ruft Jeremia (18, 13. 2, 10. 11.), wer hat je desgleichen gehört? gar Gräu-

liches hat die Jungfrau Israels geübt. Hier erinnert die Jungfrau an die Hure, denn das Wort ist mit absichtlicher Ironie zur Hervorhebung des Contrastes gesetzt; das Gräuliche erinnert an die Gräuel Off. 17, 4. 5., wie denn שַׁעֲרִירִית z. B. Hos. 6, 10. von Hurengräueln steht; die emphatische Hinweisung auf das Unfaßliche, daß Israel unter die Heiden herabgesunken sei, erinnert an das Staunen des Johannes. Ebenso beginnt Jesaja sein ganzes Buch damit, daß er Himmel und Erde zu Zeugen anruft über das furchtbar Seltsame, daß die Kinder, welche der Herr auferzogen, schlimmer geworden sind als Ochsen und Esel (Jes. 1, 2. 3.).

5) Hiemit haben wir schon einen weiteren entscheidenden Grund für unsere Auffassung berührt, der in den Ausdrücken Hure (Off. 17, 1. 5. 15. 16. 19, 2.), huren (17, 2. 18, 3. 9.), Hurerei (14, 8. 17, 2. 4. 18, 3. 19, 2.) liegt. Man könnte allerdings auf den ersten Blick versucht sein, da Babylon so ganz mit weltlichen Farben geschildert wird, nur an das politische Rom dabei zu denken; man könnte für unsere Auffassung bestimmtere kirchliche Attribute verlangen. Allein die beiden Bezeichnungen Weib und Hure sagen in dieser Hinsicht für den, der die Sprache unseres Buches und der Prophetie überhaupt kennt, genug. Weib heißt Kirche, Gottesgemeinde; und wenn ich nun sage: die Kirche ist ganz Welt geworden, so wird durch das Prädikat das Subjekt nicht aufgehoben. Hure heißt im ganzen A. und N. T. die abgefallene Gottesgemeinde: sie ist das Subjekt aller der betreffenden Aussagen des 17. und 18. Kapitels, welche allerdings die Weltlichkeit in ungemein starken Farben schildern, aber nur, um den Contrast zwischen dem, was die Kirche ist, und dem, was sie sein sollte, ernst und einschneidend hervorzuheben. Der Ausdruck Hure erlaubt nämlich gar nicht, an die heidnische Weltstadt zu denken. Nur an zwei Stellen wird im A. T. dieser Ausdruck auch von Weltstädten gebraucht, Jes. 23, 15—18. von Tyrus, Nah. 3, 4. von Ninive. Diese beiden Stellen kommen aber nicht in Betracht gegen die zahllose Menge anderer, denen sie nachgebildet sind, wo die Hurerei

den Abfall der Gottesgemeinde zur Welt bezeichnet. Es ist natürlich, daß die Apokalypse auch auf jene anspielt (17, 1. 2. 18, 3.), eben weil sie einmal das Bild der Weltstadt auf die Kirche anwenden will; aber wäre es an sich schon verkehrt, den Sprachgebrauch unseres Buches, in welchem sich doch zugestandenermaaßen der der ganzen Prophetie zusammenfaßt, nach zwei vereinzelten Stellen bestimmen zu wollen, so wird dieß vollends unmöglich durch den nachgewiesenen Zusammenhang der Hure und des Weibes, worin wir alle die prophetischen Stimmen über die zur Hure gewordene altteſtamentliche Gemeinde wiederhallen hören. Schon oben, als der Begriff des Weibes entwickelt wurde, hat sich gezeigt, daß der Ausdruck huren der ursprüngliche, pentateuchische ist, aus welchem sich erst nach und nach die Anschauung vom Ehebund zwischen Jehova und seinem Volke und somit auch die Idee des Weibes hervorbildete. Und hier in der Apokalypse sollten Weib und Hure gar Nichts mit einander zu schaffen haben? Man darf sich nur solche Grundstellen wie Jer. 2. und 3., Ezech. 16. und 23., Hos. 1—3., die in der ganzen Prophetie nachklingen, vergegenwärtigen, um zu sehen, was der prophetische Begriff der Hurerei ist. Diesen Begriff nimmt Jesus selber wieder auf, wenn er das gottentfremdete Israel ein böses und ehebrecherisches Geschlecht nennt (Matth. 12, 39. 16, 4. Marc. 8, 38.). Vor Allem aber ist hier natürlich der Sprachgebrauch der Apokalypse selbst entscheidend. Die Hurerei kommt 2, 14. 20. in Verbindung mit dem Götzenopferessen zunächst wohl im eigentlichen Sinne vor, der aber V. 21. in den geistlichen übergeht, welcher V. 22. offen hervortritt, wo auch z. B. DeWette und Hengstenberg, welche unsere Deutung der Hure nicht theilen, das Ehebrechen (μοιχεύειν) von dem Bruch des mit Gott in Christo geschlossenen Bundes, von der Verbreitung der Irrlehren erklären. Außerdem werden 14, 4. kurz vor erstmaliger Nennung der Hure (V. 8.), als sollte die rechte Deutung dieses Begriffs absichtlich vorbereitet werden, die 144000 als solche bezeichnet, die sich mit Weibern nicht befleckt haben und Jungfrauen sind. Dieser Ausdruck, der den

Auslegern viel zu schaffen gemacht hat, erhält seine einfache Erklärung durch den Gegensatz zu der V. 8. genannten Hurerei Babylons: es wird hier die reine, verklärte Kirche der unreinen, ihrem Gericht entgegengehenden gegenübergestellt als keusche Jungfrau der Hure, ebenso wie Paulus zu den Corinthern sagt, er hoffe sie dereinst als keusche Jungfrau (παρθένον ἁγνήν) Christo darzustellen (2 Cor. 11, 2. vgl. Eph. 5, 25—27.), oder wie wir vorhin Jeremia die Jungfrauschaft Israels seinen Hurengräueln gegenüberstellen sahen. Der Ausdruck „sie sind mit Weibern nicht befleckt“ gründet sich auf die auch Off. 2, 14. berücksichtigte Grundstelle 4 Mos. 25, 1 ff., wo der Zusammenhang der leiblichen und geistlichen Hurerei in den moabitischen Weibern sich darstellt. Sonst redet unser Buch, außer 9, 21., niemals von Hurerei; und was es also für einen Begriff von derselben hat, kann nicht zweifelhaft sein.

Damit hängt nun 6) zusammen die gegensätzliche Parallele, in welcher Babel und Neujerusalem stehen. Beide sind Städte, beide heißen Weib, nur jenes Hure, dieses Braut (17, 1. 3. 5. 21, 9.). Ist nun Neujerusalem anerkanntermaaßen in erster Linie die verklärte Gemeinde, so muß Babel ebenfalls die Gemeinde sein in ihrer Verweltlichung.

Wo möglich noch deutlicher ist 7) die gegensätzliche Beziehung, welche 19, 1—9. zwischen der Hure und dem Weib des Lammes stattfindet. Dieselbe Stimme vielen Volkes im Himmel, welche V. 1—5. Gott preist über dem an der Hure vollzogenen Gericht, frohlockt V. 6—7. darüber, daß nun die Hochzeit des Lammes gekommen sei und sein Weib sich bereitet habe. Nachdem die falsche Kirche in ihrem irdisch prachtvollen Hurenschmuck von Purpur und Scharlach, Gold, Edelsteinen und Perlen (17, 4.) gerichtet ist, wird der wahren Kirche das weiße Byssusgewand angelegt, welches durch seinen Glanz (λαμπρόν) den Triumph der Ueberwinder (3, 5.), durch seine Reinheit (καθαρόν) ihre Unschuld und Gerechtigkeit darstellt. Das κρίμα der Hure ist zum δικαίωμα des Weibes geworden (vgl. denselben Gegensatz Röm. 5, 16. 18.): die Heiligen, die das Gericht über

die Hure aussprachen und verlangten (18, 20.), die an den Sünden derselben sich nicht betheiligen wollten und dafür ihr Leben ließen (18, 24. 19, 2.), sind jetzt gerechtfertigt, ihres »bisher verkannten und gekränkten, nun aber offenbar gewordenen guten Rechtes, ihrer von Gott ihnen zuerkannten Gerechtigkeit« theilhaftig geworden, jener Krone der Gerechtigkeit, wie Paulus (2 Tim. 4, 8.) dieselbe Sache mit einem andern Bilde nennt. (Vgl. Delitzsch, Hoheslied, S. 227 f.). So lange die falsche Kirche stand, konnte die wahre nicht offenbar werden; jetzt, da die Hure gefallen ist, triumphirt das Weib. Man kann nicht klarer sagen, was die Hure sei.

Zu dem allem kommt 8) der oben entwickelte, in dem Worte Geheimniß, das die Hure an der Stirne trägt, liegende Grund.

Was nun die Sache selbst betrifft, die Weissagung von dem Verderben und der Verweltlichung der Kirche, so findet sie ihre Erklärung in vielen alt- und neutestamentlichen Analogieen. Um mit diesen letzteren zu beginnen, so hat schon Jesus in den auf die Kirchengeschichte hinauszielenden Gleichnissen (Matth. 13.) wenigstens so viel angedeutet, daß, wenn einmal das Evangelium seiner Bestimmung gemäß die ganze Welt zu seinem Acker mache, wenn das Reich Gottes als Netz in das große Völkermeer ausgeworfen sei, die Kirche keine reine, sondern eine aus Guten und Bösen gemischte sein werde. Die eschatologische Rede Matth. 24. ferner, in welcher der Herr die Zerstörung Jerusalems und seine Parusie, also das Gericht über Israel und über die Christenheit zusammenschaut, hat zur Voraussetzung die Grundanschauung, daß die neutestamentliche Gemeinde ebenso zur Hure, zur bösen und ehebrecherischen Art werden werde, wie es die alttestamentliche geworden ist, und hebt nun einzelne Kennzeichen dieses Hurenwesens hervor: gegenseitiges Mißtrauen, Liebloſigkeit, Verrath (V. 10. 12.), Zerklüftung in Parteien (V. 23. 26.), Irrlehre (V. 11. 24.). Und daran schließen sich dann die apostolischen Blicke in die Zukunft der Kirche. Paulus, Petrus und Johannes sprechen es beson-

ders in ihren späteren Lebensjahren, je mehr sie das heidnische, gnostische Verderben in die Kirche eindringen sehen, immer bebestimmter aus, daß derselben in den zukünftigen und besonders in den letzten Tagen (ἐν ὑστέροις καιροῖς 1 Tim. 4, 1. 2 Petr. 2, 1—3. ἐν ἐσχάταις ἡμέραις 2 Tim. 3, 1. 4, 3. 2 Petr. 3, 3. vgl. 1 Joh. 2, 18.) schwere Zeiten des Abfalls und der Verführung bevorstehen. Paulus vergleicht die der Wahrheit Widerstrebenden mit den ägyptischen Zauberern Jannes und Jambres (2 Tim. 3, 8.), Petrus mit Sodom und dem heidnischen Propheten Bileam (2 Petr. 2, 6. 15.), Bilder, denen wir in der Apokalypse wieder begegnen (11, 8. 2, 14.), und welche die Grundlage dazu bilden, daß die abgefallene Kirche geradezu als Weltstadt erscheint. Wir haben auf diese Analogie der anderweitigen apostolischen Weissagung schon oben hingewiesen, als vom geschichtlichen Ausgangspunkt unseres Buches die Rede war, und zugleich gezeigt, wie dieses selbst in seinen Sendschreiben das bereits in die Kirche eingerissene Verderben zeichnet, und zwar mit dem Worte Hurerei und Ehebruch, deren weitere Entwicklung uns nun die babylonische Hure vor Augen stellt.

Ebenso mußte bereits hin und wieder auf die alttestamentlichen Antecedention und Analogieen hingewiesen werden, worauf auch Petrus aufmerksam macht (2 Petr. 2, 1.). Daß Israel, das Weib Jehovas, zur Hure geworden ist, das ist ja eigentlich der Grund, daß es überhaupt eine Prophetie giebt. Dem Verderben des Volkes werden die Propheten gegenübergestellt; Bußpredigten, Gerichtsverkündigungen, Heilsweissagungen machen den Inhalt aller Prophetie aus. Darum beginnen die drei großen Propheten, wie das Buch der zwölf kleinen mit Hervorhebung der Hurerei Israels (Jes. 1. Jer. 1—3. Ezech. 2. Hos. 1—3.). Aber diese ist noch viel älter als die Prophetie, sie ist eigentlich so alt als das Volk selbst: schon in der Wüste hat Israel an fremde Götter sich gehängt, und der Ausdruck huren ist, wie gesagt, früher hervorgetreten als der Ausdruck Weib. Es liegt eine so furchtbare Größe der Sünde hierin ausgesprochen, daß es nur noch etwas Größeres giebt, nämlich

die Gnade (Röm. 5, 20.), die ſich gleichwohl zu den Sündern herunterläßt, gleichwohl des eigenen Sohnes nicht verſchont. Die Hure iſt alſo im Grunde ſo alt als das Weib, ſowie die ſichtbare und die unſichtbare Kirche kaum jemals ſchlechthin identiſch waren. Es gab eine Zeit der erſten, bräutlichen Liebe für Israel, von der z. B. Jeremia (2, 2. 3.) zu ſagen weiß, die Zeit des Auszugs aus Aegypten und des Beginns der Wüſtentage. Ebenſo gab es eine Zeit der erſten Liebe für die chriſtliche Kirche (Off. 2, 4.), die apoſtoliſche, zumal in ihren früheren Jahrzehenden, welche auch die ägyptiſchen und die erſten Wüſtenzeiten ſind nach Off. 11, 8. 12, 6. 14. Aber bald, bald fing das Hurenweſen an. Israel als Volk im Großen ward abtrünnig, Hure, und das Häuflein der ächten, gläubigen Israeliten, das Weib, war jederzeit nur wie der Kern in der Schale verborgen. Dieß deutet auch die Apokalypſe ſelbſt an, indem ſie 17, 9. die Hure auf allen ſieben Weltreichen ſitzen läßt, alſo den Begriff derſelben ebenſo wie den des Weibes auf das A. T. ausdehnt. Die Propheten beſchreiben uns an den angeführten Stellen, namentlich Ezech. 16. und 23., wie Israel ſchon mit den älteſten Weltreichen, Aegypten, Aſſyrien, Babel, ſchändlich gehuret habe. Aehnlich ging es im N. Bunde. Off. 12. iſt die chriſtliche Urzeit geſchildert, wo das abgefallene Israel noch die Hure und die junge Chriſtengemeinde das Weib war, jene Zeit der erſten Liebe unter den Chriſten, wo noch ſo ziemlich die ganze Kirche dem Herrn getreu anhing. Bald aber drang das Hurenweſen in die chriſtliche Kirche ſelbſt ein, ſo daß dieſe im Ganzen nun Kap. 17. nicht mehr den Anblick des Weibes, ſondern der Hure, der großen Babylon darbietet, in welcher das Volk oder Weib des Herrn verborgen iſt (18, 4.).

Es tritt uns hier ein bibliſcher Grundgedanke entgegen, den wir ſchon an einem früheren Orte angedeutet haben, und der zum Verſtändniß aller Prophetie und Geſchichte von Wichtigkeit iſt. Gott hat der Menſchheit im Großen für ihre Entwicklung die beiden weſentlichen Gemeinſchaftsformen des Staates und der Kirche angewieſen, letztere in zweifacher Form,

zuerſt noch in der altteſtamentlichen, mit Volk und Staat verbundenen, dann in der neuteſtamentlichen, geiſtesfreien. Staat und Kirche ſind edle Gottesgaben, jener eine Natur- oder Schöpfungsgabe, dieſe eine Offenbarungs-, eine beſondere Gnadengabe. Aber dieſe Gottesordnungen erreichen nur an einer kleinen Zahl von Menſchen ihre urſprüngliche Abſicht; im Ganzen werden ſie durch die Sünde entweiht und entſtellt: die Staaten fallen dem Thier-, die Kirche fällt dem Hurenweſen anheim. Dennoch beſtehen ſie fort unter der göttlichen Geduld, bis ihre Aufgabe erfüllt iſt, daß unter dem Schutz des Staates, unter der Pflege der Kirche, aber auch unter dem Druck ihrer ſchlechten Verwalter die Gemeinde der Auserwählten, das ächte, keuſche Weib Chriſti geſammelt werde. Dieſem Kern dienen Thier und Hure als Schale, dieſem Tempel Gottes als Baugerüſt. Wenn aber der Kern ausgewachſen und der Bau fertig iſt, dann wird die Schale zerſchlagen und das Gerüſt zertrümmert; und wer nicht zum Tempel gehört, kommt unter dem zuſammenbrechenden Gerüſte um. So wird es einſt, wenn das Gericht über Babel kommt, heißen: Gehet aus von ihr mein Volk (Off. 18, 4.)! So trat, als das altteſtamentliche Bundesvolk gerichtet wurde, aus den Trümmern Israels und Jeruſalems die junge Chriſtengemeinde hervor (vgl. Matth. 24, 15 ff.). Wir können denſelben Geſichtspunkt noch weiter zurückverfolgen. Der Gegenſatz von Gottes- und Weltreich exiſtirte auch ſchon in der alten, vorſündfluthlichen Welt, nur in anderer Form. Es ſtand weder die Kirche, wie im N., noch der Gottesſtaat, wie im A. B., der Welt gegenüber, ſondern es ſtand Familie gegen Familie. Die Kainiten waren das Thier, die Sethiten das Weib. Aber auch das ſethitiſche Geſchlecht wurde zur Hure, und nur Noah mit ſeinem Hauſe war ein frommer Mann und ohne Wandel und führete ein göttlich Leben zu ſeinen Zeiten. Daher brach das Gericht über Sethiten und Kainiten gleichmäßig herein, und nur Noah mit den Seinen wurde gerettet. Der gerettete Reſt iſt dann aber zugleich der Same für eine neue Zeit und Welt: ſo Noah für die Welt-

geſchichte, die Judenchriſten mit den Apoſteln an der Spitze für die Kirchengeſchichte, die einſt aus Babel ausgehende Brautgemeine für das tauſendjährige Reich (Off. 20, 4.). Nur ſind es immer höhere Entwicklungsſtufen des Menſchendaſeins, welche ſo aus den Gerichten hervorgehen: im erſten Falle iſt es die natürliche, im zweiten die geiſtliche, im dritten die verklärte Menſchheit. Dieß iſt der reichsgeſchichtliche Grundgedanke, den z. B. Petrus ausführt (2 Petr. 2, 5.), wobei er dem Noah noch Lot beigeſellt, bei deſſen Ausgang aus Sodom ſich daſſelbe Grundgeſetz im Kleinen verwirklichte, wie auch der Herr ſelbſt (Luc. 17, 26 ff.) Noah und Lot in ähnlicher Weiſe zuſammenſtellt. Es iſt der nämliche Grundgedanke, den die Prophetie ausſpricht mit ihrem Schear jaschub (Jeſ. 7, 3. 10, 20—23. 6, 10—13. 1, 9. Zeph. 3, 12. 13.), und den Paulus wieder aufnimmt (Röm. 9, 27—29. 11, 1—10.), wenn er von dem Samen und Reſt nach der Wahl der Gnade redet, welcher allein gerettet werden ſoll, wäre auch Israel ſo zahlreich, wie der Sand am Meer; der nämliche Grundgedanke, mit welchem wir das A. T. ſchließen und das N. beginnen ſehen (Mal. 3, 16—21. Matth. 3, 12.): die Spreu, die um den Waizen her war, wird mit Feuer verbrannt, aber der Waizen, der Kraft und Leben in ſich hat, in Gottes Scheunen geſammelt.

Nach dieſen Betrachtungen werden wir nun die Schilderungen, welche die Off. Joh. im 17. und 18. Kap. von der abgefallenen Kirche macht, verſtehen können. Es iſt dabei nur ſtets im Auge zu behalten, daß es ſich von vorn herein um das Gericht des lebendigen, heiligen Gottes über dieſelbe handelt (17, 1. 18, 2. 6. 20. 21.); dieſes Gericht geht aber nicht nach menſchlichen Maaßſtäben, ſondern nach göttlichen, welche ſo hoch über den menſchlichen ſind als der Himmel über der Erde (Jeſ. 55, 8. 9. Röm. 11, 33.). Geiſtlich geht es zu in dieſem Gerichte, πνευματικῶς (1 Cor. 2, 13—15.); was in geiſtlichem Sinne zu Sodom, Aegypten oder Babel gehört, das wird verurtheilt. Gott, der ſeine ganze Gnade, der das Blut ſeines Sohnes an die Kirche gewendet hat, kann und muß auch von ihr hinwiederum

eine reine, völlige Hingabe verlangen, eine durchgängige Verleugnung der Welt (vgl. Hebr. 11, 7. διὰ τῆς πίστεως Νῶε κατέκρινε τὸν κόσμον.). Darum ſo groß ſeine Liebe war, ſo groß iſt nun ſein Zorn; ſo freigebig er mit ſeinen Erbarmungen war, ſo genau nimmt er's nun im Gericht. Dieſe abſolute Scheidung von Licht und Finſterniß, von Reich Gottes und Welt, von Weib und Thier, welche der Heilige macht, iſt uns fremd, zumal in der gegenwärtigen Zeit. Darum wird uns das Verſtändniß der Apokalypſe ſo ſchwer. Der Schlüſſel zu derſelben iſt nach 5, 9. das Kreuz, — durch welches mir die Welt gekreuziget iſt und ich der Welt (Gal. 6, 14.). Der Grundfehler unſerer chriſtlichen Theorie und Praxis aber iſt die Vermiſchung von Reich Gottes und Welt, welche die H. Schrift eben Hurerei nennt. Deßwegen verſtehen wir den göttlichen Eifer wider dieſelbige nicht. Es fehlt uns der geſchärfte Geiſtesblick für die Kirchen- und Chriſtenſünden, für unſere eigenen Sünden. Daher meinen wir, die Donnerworte des 17. und 18. Kapitels können nicht auf die Kirche, ſie müſſen auf die Weltſtadt gehen. Ach, daß uns der Blick geſchenkt würde, mit welchem die Propheten, die Apoſtel und Jeſus, der Sünderfreund, ſelber die Kirche ihrer Zeit betrachteten! Die Phariſäer waren bekanntlich keine ſo gar ſchlimmen Leute, ſie hatten in ihrer Art einen Eifer um göttliche Dinge, und doch, mit welch furchtbarem Ernſte ſtraft ſie der Herr! Die Propheten traten zum großen Theil unter ſo trefflichen Königen auf, wie Hiskia und Joſia, und doch, welche gewaltige Buß- und Gerichtspredigten vernehmen wir aus ihrem Munde! Die Irrlehrer und Verführer, mit denen es die Apoſtel zu thun hatten, waren weit nicht ſo gefährlicher, grundſtürzender Art wie unſere heutigen, und doch, in welchen Worten zeugen Paulus und Johannes, Petrus und Judas wider ſie! Die Sünde iſt in Gottes Augen viel ärger als in der Menſchen Augen. Am ärgſten aber iſt die Sünde derer, an die Gott ſeine beſondere Gnade gewendet hat, die Gottes Wort haben und wiſſen, die ihm zu dienen berufen ſind (Luc. 12, 47. 48.). Das weltliche Treiben der Kirche iſt das

allerweltlichſte und profanſte. Darum vereinigt die Apokalypſe in ihrer Beſchreibung Babylons die Hauptzüge der Sünden nicht nur Israels, ſondern auch der Heiden, wie ſie bei den Propheten ſich finden. Darum verweilt ſie ausführlicher bei der Schilderung der Gräuel und des Gerichts der Hure als des Thiers. Darum wird der ganze, mit 17, 1. beginnende Abſchnitt unter den Geſichtspunkt des Gerichts der großen Hure geſtellt. Darum iſt endlich im Himmel auch eine ganz beſondere Freude über ihren Fall, mehr als über den der beiden Thiere (ſ. 18, 20. — 19, 5.).

Die Grundſignatur der falſchen Kirche liegt in dem Worte Hure (17, 1.). Sie behält ihre menſchliche, ihre weibliche Geſtalt, ſie wird nicht Thier; ſie bewahrt die Form der Gottſeligkeit, aber die Kraft verleugnet ſie (2 Tim. 3, 5.). Ihr rechtmäßiger Eheherr, Jehova-Chriſtus, und die Freuden und Güter ſeines Hauſes, die unſichtbaren und zukünftigen, ſind ihr nicht mehr ihr Ein und Alles, ſondern ſie läuft dem ſichtbaren und eiteln Weltweſen in ſeinen mannichfaltigen Formen nach. Gröber tritt die Hurerei hervor, wo die Kirche ſelbſt eine weltliche Macht ſein will, Politik und Diplomatie tritt, unheiliger Mittel für heilige Zwecke ſich bedient, Fleiſch zu ihrem Arme macht, mit Schwert oder Geld miſſionirt, durch ſinnlichen Cultus die Gemüther feſſeln will, ſich von den Großen der Erde als Ceremonienmeiſterin brauchen läßt, den Fürſten oder dem Volke, den Todten oder den Lebenden ſchmeichelt, kurz, wo die Kirche, gleich Israel, immer bei einer weltlichen Macht gegen die andere Hilfe ſucht. Das Huren braucht jedoch nicht immer auf dieſe gröbere Weiſe zu geſchehen, ſondern es gilt auch hier, was der Herr ſagt: Wer ein Weib anſiehet, ihrer zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen (Matth. 5, 28.). Sobald die Kirche vergißt, daß ſie in der Welt ſein ſoll, wie Chriſtus in der Welt war, als Kreuzträgerin und Pilgerin, ſobald ſie vergißt, daß die Welt für ſie gekreuzigt und gerichtet iſt, ſobald ſie derſelben in ihrem Herzen wieder Realität zugeſteht, ſie als eine Macht anerkennt, vor deren Zorn ſie ſich

fürchtet, um deren Beifall sie buhlt, mit der sie eine Vermittlung anstrebt, deren Ehre und Gut, deren Genüsse, deren angenehme Existenz ihr wünschenswerth erscheinen, mit deren Weisheit, Bildung, Wissenschaft, Geist sie dem Worte der Wahrheit gegenüber kokettirt: sobald ist schon der Ehebruch geschehen. Dieses Sich-einlassen mit der Welt, Sich-einleben in die Welt, Sich-tragenlassen von der Welt macht das Wesen der Hurerei aus. Daher dasselbe gar nicht besser bezeichnet werden konnte als dadurch, daß das Weib auf dem Thiere sitzt (17,3.7.9.). Als das mit der Sonne bekleidete Weib soll die Kirche ihr Licht, das ja von selber leuchtet, in der Finsterniß scheinen lassen; einem Sauerteige gleich soll sie die Menschheit von innen heraus durchdringen; nicht durch Heer und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth (Sach. 4, 6.): das ist ihre Loosung. Die Hure ist hievon das Gegentheil. Statt an Christo, ihrem königlichen Haupte, allein zu hangen, stützt sie sich auf die Häupter des Thiers (V. 9.); statt mit dem himmlischen Glanze der Sonne, hat sie sich nun mit dem irdischen von Purpur und Scharlach, von Gold und Edelsteinen und Perlen geschmückt (V. 4.); statt den Leidenskelch ihres Herrn zu trinken, hat sie einen goldenen Taumelkelch voll Gräuel und Unreinigkeiten in ihrer Hand (V. 4.). Wer sich daher über eine solche Kirche freut und über ihren Untergang in Klagen ausbricht, das sind nicht etwa die lebendigen Christen, die Heiligen, sondern es sind die Großen und Reichen dieser Welt, die Könige, die mit ihr Hurerei getrieben haben, die Kaufleute und Schiffsherren, die von der Kraft ihrer Geilheit reich geworden sind (17, 2. 18, 3. 9—19.). Welch ein Contrast gegen das: Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt? (1 Cor. 1, 26. Jak. 2, 5.). Welch ein Contrast auch zwischen der Wehklage der Welt beim Fall der Hure und zwischen ihrer Freude beim Tod der zwei Zeugen, wovon es Off. 11, 10. heißt: Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihnen und

frohlocken und einander Geschenke senden; denn diese zween Propheten quäleten die auf Erden wohnen. Die Hurenkirche hat den Königen und Machthabern dieser Welt nicht wehgethan, hat sie nicht gestraft über ihre Sünden, sondern ihnen den Weg in den Himmel leicht und bequem gemacht; sie hat ihnen als Zaum gedient zur Niederhaltung der Völker, hat sich als Mittel zur Herstellung der Autorität, der Ruhe und Ordnung ihnen empfohlen und von ihnen brauchen lassen. Kein Wunder, daß die Könige klagen über ihren Fall (18, 9. 10.). Den Kauf- und Schiffsherren war die Kirche ebenfalls bequem als Erhalterin des Friedens, unter dessen Schutze Handel und Wandel gedieh und sich Geld im Vollauf verdienen ließ (18, 11—13.). Doch nicht nur das, sondern sie hat auch gegen den irdischen Sinn, gegen das Wohlleben und den Luxus, aus dem die Handelsleute ihren Gewinn ziehen, nicht laut genug ihre Zeugenstimme erhoben, vielmehr hat sie es sich selbst wohl sein lassen in dieser Welt und ihren Freuden und Genüssen; statt der Schaafe hat sie die Wolle gesucht; statt angethan zu sein mit Geist und Kraft aus der Höhe und stets auf das himmlische Kleinod hinzuweisen und auf die zukünftige Stadt, die wir suchen, hat sie das Fleisch gepflegt und in ihrem Hurenputze sich gefallen; sie hat durch ihre Salzlosigkeit und durch ihren eigenen Erdensinn das Sündenleben und die Fäulniß der Welt gemehrt und gefördert, statt ihnen entgegenzuwirken (18, 14—19. 19, 2. διέφθειρε τὴν γῆν). Die Heiligen dagegen, die wahren Zeugen Jesu, die Apostel und Propheten sammt dem ganzen Himmel freuen sich über den Fall Babels; sie selbst haben dieses Gericht längst von Gott erfleht; denn von ihrem Blute ist die Hure trunken (17, 6. 18, 20. 24. 19, 2.). Die Hure im N. B. hat dieselben Blutschulden auf sich, wie im A.; denn auch Jerusalem hat ja die Propheten getödtet und die Gesandten Gottes gesteiniget, auch die Juden haben Christum und seine Jünger in den Bann gethan und gemordet, in der Meinung, sie thun Gott einen Dienst daran (Matth. 23, 29—37. 21, 35—39. Joh. 16, 1—4.). Wir dürfen hier nicht blos an einen Huß denken, an die Waldenser,

Hugenotten, die engliſchen Märtyrer u. dgl., auch nicht blos an das, was noch kommen kann; ſondern es gilt hier auch das Wort: Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger (1 Joh. 3, 15.). Wo irgend lebendige Chriſten von den Leitern der Kirche aus geheimer oder offener Abneigung gegen die Wahrheit zurückgeſetzt und gedrückt werden, wo eine falſche Theologie den Glauben aus den Herzen der Jugend reißt, wo ein Seelſorger die Stillen im Lande aus Widerſtreben gegen ihre Kreuzgeſtalt preisgiebt und zurückſtößt, wo wir irgend uns ſträuben oder ſchämen, die Schmach der Knechte Chriſti mitzutragen: da iſt ein Mord an den Heiligen Gottes geſchehen.

Dieß iſt der Charakter der Hure; und ſo iſt die Kirche nicht etwa nur da und dort in vereinzelten Erſcheinungen, ſondern ſo iſt ſie allenthalben in der Welt, es iſt damit die ganze Chriſtenheit gemeint, ſowie einſt ganz Israel zur Hure geworden war. Die wahren Gläubigen ſind als unſichtbare Kirche in ihr verborgen und zerſtreut. Man kann nicht ſagen: da und da iſt die Hure, da und da nicht; ſo wenig man ſagen kann: Siehe, hier iſt Chriſtus oder da (Matth. 24, 23.). Die Grenzen zwiſchen Hure und Weib ſind keine localen, auch keine confeſſionellen, überhaupt keine äußerlich ἐν γράμματι zu ziehenden; ſondern es muß geiſtlich geſchieden und gerichtet werden. Den Waizen von der Spreu auch äußerlich loszumachen, das wird erſt Sache des richtenden Gottes ſein. Dieſe Allgemeinheit des Hurenweſens deutet die Apokalypſe an, wenn ſie ſagt: die Hure ſitze auf den vielen Waſſern, welche Völker und Schaaren und Heiden und Sprachen bedeuten; oder auch: es ſeien alle Erdenbewohner, alle Völker von dem Wein ihrer Hurerei trunken; oder: ſie habe die Erde mit ihrer Hurerei verderbet (17, 1. 15. 2. 14, 8. 18, 3. 19, 2.). Dieſe äußere Ausdehnung über die ganze Welt und jene innere Gleichſtellung mit der Welt, die Weltlichkeit der Kirche nach Umfang und nach Inhalt faßt ſich darin zuſammen, daß ſie den Namen der Weltſtadt Babylon trägt. Es iſt der Wille des Herrn, daß die ganze Welt mit dem Samen ſeines Wortes beſtreut, daß alle Völker zu Jün-

gern gemacht werden durch Taufe und Predigt (Matth. 13, 38. 28, 19.): wie die Sonne die ganze Erde beleuchtet, ſo ſoll auch das mit der Sonne bekleidete Weib ihr Licht und Leben überall hindringen laſſen. Johannes ſchaut auch, wie wir geſehen haben und noch ferner ſehen werden, ſehr beſtimmt die äußere Chriſtianiſirung der Könige und Nationen. Aber daß dieſe Chriſtianiſirung eben nur eine äußerliche iſt, daß das Weib, indem ſie die Welt umfaßt, ſich auch wieder buhleriſch von ihr umfaſſen läßt, das macht, daß ihre Univerſalität oder Katholicität nicht die von Jeruſalem iſt, die wir nach der Weiſſagung (z. B. Jeſ. 2, 2—4.) zu hoffen haben, ſondern die Univerſalität Babels. Jeruſalem und Babel, über welches letztere namentlich auch Jer. 50. und 51. zu vergleichen, ſind die beiden großen, welthiſtoriſchen Gegenſätze, die in den Städten ihren concreten Ausdruck finden. Wir haben hierüber ſchon oben geredet, wo aus Anlaß von Dan. 9, 25. die Bedeutung Jeruſalems entwickelt werden mußte. Auch in der Off. Joh. ſteht Babel Jeruſalem gegenüber, nur nicht dem irdiſchen, ſondern dem neuen, himmliſch verklärten Jeruſalem. Das Weib hat in den Zeiten des Neuen Bundes keine Stadt auf Erden, weil es eben die zukünftige ſucht (Hebr. 13, 14.); es hat nur einen Ort in der Wüſte (Off. 12, 6. 14.). Die Hure aber hat ſich gleich Kain, der die erſte Stadt erbaute (1 Moſ. 4, 18.), behaglich und ſicher auf Erden niedergelaſſen; und nicht nur dieſe oder jene Stadt, ſondern geradezu die Weltſtadt hat ſie für ſich in Beſitz genommen. Indem die Kirche immer tiefer in die Heidenwelt eindrang bis in's Herz derſelben, iſt ſie ſelbſt heidniſch geworden; ſie hat die Welt nicht mehr überwunden (1 Joh. 5, 4.), ſondern ſich von ihr überwinden laſſen; ſtatt dieſelbe auf ihre göttliche Höhe emporzuheben, iſt ſie ſelbſt in's weltliche, fleiſchliche, irdiſche Weſen herabgeſunken; wie die heidniſchen Volksmaſſen, ſo drang auch der heidniſche Weltgeiſt unbekehrt, ohne durch den Kreuzestod hindurchgegangen zu ſein, in die Kirche ein. So hat einſt die heidniſche Jeſabel und der Heide Bileam, ſtatt ſich zu dem Gott Israels zu bekehren, vielmehr das

heilige Volk zum Götzendienst verführt. Indem dieß in den Sendschreiben der Apokalypse auf die Kirche angewendet wird (2, 14. 20.), bereitet sich hierin wie der Ausdruck Hure, so auch schon der Ausdruck Babylon vor. Weiter dient zur Anbahnung dieses Ausdrucks namentlich die bereits betrachtete Stelle 11, 8., wo Jerusalem geistlich Sodom und Aegypten heißt. Dem entspricht, wie wir wissen, bei Paulus die Vergleichung der Verführer mit Jannes und Jambres, bei Petrus ebenfalls mit Sodom und Bileam, — lauter Ausdrücke, welche das Herabsinken des Christlichen in's Heidnische darstellen. Ebendahin gehört es, wenn der Herr selbst und die Propheten des A. B. dem Volk Israel wiederholt vorhalten, es sei so schlimm, ja noch schlimmer geworden als die Heiden, als die Weltstädte Tyrus und Sidon, Ninive, Sodom und Gomorra (Matth. 11, 20—24. 12, 41. Jes. 1, 10. Jer. 2, 10. 18, 13. Ezech. 5, 5—7. 16, 45—52.). Hiedurch verliert nun vollends der Grund sein Gewicht, welchen man gegen unsere Auffassung der Hure von dem oben erwähnten Umstand hernehmen könnte, daß auch Tyrus und Ninive ausnahmsweise einmal diesen Namen erhalten. In dem zuletzt angeführten Kapitel Ezechiels, das wir schon für den Begriff der Hure so wichtig gefunden haben, findet sich auch für die Benennung Babylon die stärkste Analogie, wenn es V. 3. von Jerusalem heißt: Dein Ursprung und deine Geburt ist aus der Kanaaniter Lande, dein Vater ein Amoriter und deine Mutter eine Hethiterin. Nach dem allem werden wir es vollkommen begreifen, daß die abgefallene Kirche den Namen der Weltstadt trägt.

Frägt man nun nach der kirchengeschichtlichen Erfüllung des Gesichts von der babylonischen Hure, so ist dieselbe also weder blos in der katholischen Kirche noch blos in der Staats- und Massenkirche zu suchen, wie jenes von einseitig protestantischem, dieß von separatistisch-sektirerischem Standpunkte aus geschieht. Wir Protestanten haben wahrlich Ursache genug, an unsere eigene Brust zu schlagen; darum verlassen wir aber doch unsere Kirche nicht in voreiliger und eigenmächtiger Herbeiziehung des

Wortes Off. 18, 4: Gehet aus von ihr, mein Volk, so wenig Jesus die israelitische Kirche seiner Zeit verlassen hat; denn auch die kleinste Sekte ist vom Hurenwesen auf die Dauer nicht frei. Die ganze Christenheit in der Mannigfaltigkeit ihrer Kirchen und Sekten bildet die Hure; und es gilt da eben nur wieder das apokalyptische Grundwort recht zu fassen: Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen. „Die Hure ist nicht die Stadt Rom allein, auch nicht allein die katholische Religion, auch nicht eine andere mit Ausschluß der andern; sondern alle zusammengenommen, auch die unsere, kurz die ganze geistlose und Lebens Jesu leere Christenheit, die sich eine Christin nennt und hat weder Christi Sinn noch Geist. Sie heißet Babel d. i. eine Verwirrung; denn die falsche Christenheit, zertheilt in sehr viel Religionen und Sekten, ist eine wahre und eigentliche Verwirrerin; aber in allen Religionen, Parteien und Sekten der ganzen Christenheit lebt und steckt die wahre Jesusgemeinde, welche das mit der Sonne bekleidete Weib ist. Die verdorbene, ausgeartete Christenheit ist eine Hure, die ihre Sache nur für das Fleisch, für das Wohlergehen des thiersinnlichen Menschen einrichtet, die allen falschen Geistern und Geistereinflüssen offen steht und sich preisgiebt, die mit dem Natur- und Weltgeist es hält.“ (Joh. Mich. Hahn, Briefe und Lieder über die Off. in seinen Schriften, 5. Bd., Tüb. 1820., S. 182 ff.)

Darum bleibt es aber doch wahr, daß die katholische d. h. die römische und griechische Kirche noch in einem viel tieferen Sinne Hure ist als die evangelische. Babylon ist zu den Zeiten des Johannes Rom geworden; daß es so verstanden sein will, ist wohl nach Off. 17, 18. klar. Nun ist freilich Rom nicht gemeint im äußerlichen, geschichtlich-geographischen Sinne, sondern, wie eben der mystische Name Babel andeutet, im prophetischen Sinne als Centralpunkt der Weltmacht, als Trägerin des Weltgeistes. Aber gerade dieser Geist des römischen Weltreiches ist in die Kirche eingedrungen und hat aus ihr im Occident von Rom aus einen nach falscher Weltherrschaft trachtenden Kirchenstaat gemacht, im Orient von Byzanz aus eine unter die Welt-

macht geknechtete Staatskirche, an beiden Orten eine von dem unsichtbaren Geisteswesen des Evangeliums abgefallene und in die Elemente des Weltwesens (Gal. 4, 9. Col. 2, 20.) zurückgesunkene Weltkirche. Die katholische Kirche ist daher nicht blos ihrem Bestande, sondern auch ihrem Prinzip nach hurerisch; sie hat den traurigen Vorzug, die Hure κατ' ἐξοχήν, die Metropole der Hurerei, die Mutter der Huren (Off. 17, 5.) zu sein; sie ist es auch, die vorzugsweise von sich rühmt: Ich sitze als eine Königin und bin keine Wittwe und Leid werde ich nicht sehen (18, 7.). Die evangelische Kirche dagegen ist ihrem Prinzip, ihrem Glaubensgrunde nach ein keusches Weib; die Reformation war eine Reaktion des Weibes gegen die Hure.[1])

---

[1]) Vielleicht sucht mancher evangelisch Denkende, der sich der göttlichen Wahrheit seines Bekenntnisses freut, in der Apokalypse auch eine Andeutung der Reformation. Eine solche findet sich auf direkte Weise nicht; denn Johannes hat keine Kirchengeschichte zu schreiben, sondern die sie beherrschenden Faktoren und Grundrichtungen zu zeichnen. Aber indem wir uns überall hingewiesen sehen auf die Parallele der neutestamentlichen Entwicklung des Gottesreiches mit der alttestamentlichen, können wir uns auf dem Wege der Analogie über die Stellung und Bedeutung der Reformation im Ganzen dieser Entwicklung einigermaaßen orientiren. Sie entspricht wohl der nacherilischen Reformation Israels unter Serubabel und Josua, unter Esra und Nehemia. Vor dem Exil war das Volk Gottes der Hurerei anheimgefallen und dafür in die Gefangenschaft dahingegeben worden. Ebenso die mittelalterliche Kirche; spricht man doch selbst von einer babylonischen Gefangenschaft der Päpste, und hat Luther über die babylonische Gefangenschaft der Kirche geschrieben. Nach dem Exil stellte Esra das Gesetz wieder her; es war nicht sowohl eine neue, originelle Offenbarung, was jetzt hervortrat, als ein Zurückgehen auf das ursprüngliche, mosaische Gotteswort. Ebenso ging die Reformation auf das N. T. und die Urkirche zurück. Die israelitische Reformation wurde aufgehalten und angefeindet durch die frühern, aus jüdischem und heidnischem Blut gemischte Bevölkerung des Landes, durch die Samariter. Wer sieht nicht in ihnen ein Bild der die Reformation bekämpfenden, katholischen Kirche? Gleichwohl kam die Reformation unter dem Schutze der Weltmacht zu Stande, die Juden hatten das reine, volle Gotteswort, sie waren die Träger der göttlichen Wahrheit in dieser Zeit, und es gab in Kraft derselben immer gläubige Seelen, die treu das Gesetz hielten und auf den Trost Israels warteten; aber im Ganzen waren es dennoch kümmerliche Jahrhunderte bis zur Erscheinung des Herrn hin, die geistigen Leiter des Volkes spalteten sich in die Parteien der Buchstäb-

Noch ist das Geheimniß Babylons nicht völlig ausgeboren, und wir wissen nicht, welche Entwicklungen das falsche Kirchenthum noch nehmen wird, bis es den Culminationspunkt erreicht hat, der es reif zum Gerichte macht. Aber Bengel, dem bei allen Fehlgriffen seiner Auslegung im Einzelnen doch eine tiefe, am prophetischen Wort geschärfte Ahnungsgabe verliehen war, hat vielleicht nicht Unrecht gehabt, wenn er meinte, Rom werde noch einmal emporkommen. Auch der griechisch-russische Katholicismus wird wohl noch ein Wort mitzureden haben. Die hurerischen, weltförmigen Elemente in allen Kirchen und Sekten streben dem Katholicismus zu und machen ihm Bahn. So mag er noch einmal zur Macht gelangen. Aber auch sonst gilt es, auf alle Zeichen der Zeit zu achten, die eine Vermischung der Wahrheit und Lüge, des Weltlichen und Christlichen in irgend einer Weise bekunden, und sich davor zu hüten. So viel ist jedenfalls gewiß: im Moment ihres Triumphs brechen die weltlichen und weltfreundlichen Mächte zusammen, während das Volk Gottes im Moment seines Erliegens zu Rettung und Sieg erhoben wird. Dafür ist Christi Kreuz und Auferstehung Bürge.

---

lerischen Pharisäer und der rationalisirenden Sadducäer, und in der großen Mehrheit der Nation war kein religiöses Leben. Ist das nicht ein Bild der evangelischen Kirche? Die Samariter mit ihrer Vermischung des Jüdischen und Heidnischen, Göttlichen und Menschlichen, mit ihrem Zurückbleiben in geistiger und geistlicher Hinsicht (vgl. Joh. 4, 22.) bilden zu den Juden einen ähnlichen Gegensatz, wie früher das Reich Israel zum Reiche Juda, und wie jetzt die Katholiken zu den Protestanten. Am Hurenwesen aber hatten beide Antheil, und in das hereinbrechende Gericht wurden beide gleichmäßig hineingezogen. Denn daß es da nicht auf die Reinheit der Lehre und des Bekenntnisses blos ankommt, das zeigen die Pharisäer, denen der Herr so sehr das Zeugniß reiner Lehre giebt, daß er von ihnen zum Volk und zu seinen Jüngern spricht: Alles, was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und thut's (Matth. 23, 3.), woran er dann aber die ernsteste Strafpredigt wider sie knüpft. — Auch in der vorsündfluthlichen Urzeit finden wir einen ähnlichen Wendepunkt, welchen Henoch bezeichnet, der siebente unter den zehn von Adam bis Noah herabreichenden Erzvätern. Ohne Träger einer neuen Offenbarung zu sein, betritt er auf exemplarische Weise den Weg des Heils und wird ein ernster Prediger der Wahrheit (1 Mos. 5, 21—24. Jud. 14. 15.).

b. Die geheilte Todeswunde oder Nichtsein und Wiederkehr des Thiers.

Wie das Weib, so erscheint auch das Thier im 17. Kapitel in veränderter Gestalt, und wir haben es deßwegen hier auch noch einmal in's Auge zu fassen. Dasselbe hat ebenfalls in der christlichen Zeit eine Entwicklung durchgemacht und ist jetzt zum Gerichte reif. Sehen wir zunächst zu, ob unsere Weissagung von jener Entwicklung etwas andeutet. In dieser Beziehung muß hier noch einmal in's 13. Kap. zurückgegriffen werden, wie zur Deutung der Thierhäupter früher aus dem 13. in's 17. vorgegriffen werden mußte. Da findet sich zugleich eine Antwort auf die Frage, die uns bei Daniel übrig blieb, ob denn die Weissagung der Christianisirung der Weltmacht, wie wir sie thatsächlich im römisch-deutschen Reiche finden, gar keine Erwähnung thue.

Wir haben nämlich bis jetzt absichtlich einen Zug in dem Bilde der Weltmacht übergangen, welcher im 13. Kap. wiederholt und nachdrücklich hervorgehoben wird. Johannes sieht eines von den Häuptern des Thiers wie geschlachtet zum Tode, aber seine Todeswunde ward geheilt (V. 3. 12. 14.). Diese einem der Weltreiche beigebrachte Todeswunde erinnert an das, was Daniel (7, 4.) in Bezug auf den König von Babel schaute: da wurden dem Löwen die Flügel ausgerissen und er empfing die aufrechte Stellung und das Herz eines Menschen. Wir wissen, daß hiemit die Demüthigung des hochfliegenden Stolzes Nebukadnezars und seine Bekehrung zu dem lebendigen Gott dargestellt ist. Eine ähnliche Veränderung geht nun mit einem der apokalyptischen Thierköpfe vor sich. Zwar wird er nicht etwa in ein Menschenhaupt verwandelt, doch wird er tödtlich verwundet und also unschädlich gemacht. Das Weltreich, welches unter diesem Kopfe gemeint ist, bekehrt sich nicht wirklich zu dem lebendigen Gott, so daß es menschliche Art bekäme, wie Nebukadnezar; aber es entfaltet auch seinen thierisch brutalen, widergöttlichen Charakter nicht so wie die sechs andern, es legt sein antichristliches Wesen vorübergehend ab. Es er-

ſcheint wie geſchlachtet zum Tode, ὡς ἐσφαγμένον, und man macht mit Recht darauf aufmerkſam, daß dieſer Ausdruck ohne Zweifel abſichtlich gewählt ſei, um das Thier in äußere Aehnlichkeit mit dem Lamme zu ſtellen, welches Johannes (5, 6.) ebenfalls ὡς ἐσφαγμένον ſieht. Wie das zweite Thier durch ſeine Hörner (13, 11.), ſo gleicht das erſte durch ſeine Todeswunde dem Lamme. Man darf alſo ſelbſt vom Thierweſen, von der eigentlichen Weltmacht nicht erwarten, daß es ſich in blos heidniſcher Weiſe fortentwickeln werde bis an's Ende, ſondern es wird ein Chriſto ähnliches Ausſehen gewinnen, es wird äußerlich chriſtianiſirt werden; ja es wird zeitweiſe ganz ertödtet, gar nicht mehr vorhanden zu ſein ſcheinen, ohne daß es doch zu ſein und Thier zu ſein aufgehört hat.

Welches Weltreich nun hier gemeint ſei, läßt ſich unſchwer errathen. Wir haben hier dieſelbe Grundthatſache der chriſtlichen Geſchichte von Seiten des Thieres dargeſtellt, welche Johannes 12, 15. 16. von Seiten des Weibes aus ſchaute. Der Teufel führte in den Stämmen der Völkerwanderung eine neue Weltmacht gegen die Gottesgemeinde in's Feld; aber bald wurden die undisciplinirten Horden an chriſtliche Zucht und Ordnung, Bildung und Sitte gewöhnt und legten damit ihren antichriſtlichen Charakter ab: die Erde half dem Weibe, indem ſie den Waſſerſtrom verſchlang; das ſiebente Haupt des Thieres empfing die Todeswunde. Die ſechs erſten Weltreiche waren heidniſch geweſen; und wenn auch das römiſche noch am Abend ſeines Beſtehens das Chriſtenthum annahm, ſo konnte das doch die hereinbrechende Nacht nicht aufhalten: was ſeit Conſtantin geſchah, hatte nur den Zweck, die Chriſtianiſirung der germaniſchen Welt zu ermöglichen und anzubahnen, der Erde den Mund zu öffnen, daß ſie den Waſſerſtrom verſchlingen konnte. Erſt das ſiebente Reich alſo iſt ein chriſtliches Weltreich geworden; und das iſt der Sinn der Todeswunde, durch welche dem Thier in dieſem Stadium ſeiner Entwicklung ſeine thieriſche Macht genommen wird, daß es nicht mehr iſt. Denn es leuchtet ein, daß das Geſchlachtetſein zum Tode und das Nichtſein

des Thieres, von welchem (17, 8. 11.) der Engel spricht, identische Begriffe sind; jeder Kopf bezeichnet ja das ganze Sein des Thieres zu einer bestimmten Zeit. Eben hieraus geht aber auch hervor, daß unter dem verwundeten Haupt kein anderes verstanden werden kann als das siebente. Denn auf das Nichtsein des Thieres folgt Nichts mehr als seine Wiederkehr aus dem Abgrund, welche der Heilung der Wunde entspricht, und dann sogleich der Gang in's Verderben, das Gericht (17, 8.); folglich ist es unmöglich, daß auf den verwundeten und wieder geheilten Kopf noch andere Köpfe folgen können, und mithin muß derselbe der letzte, siebente sein. Eben hiefür spricht auch die auf den siebenten Kopf bezügliche Bemerkung 17, 10.: wenn er kommt, so muß er eine kleine Zeit bleiben. Man könnte dieß zwar nach Analogie von Stellen wie 12, 12. (er hat wenig Zeit), 22, 7. 20. (ich komme bald), aus der Nähe der Parusie Christi erklären und von der ganzen Dauer des siebenten Reiches verstehen; aber einfacher ist es, das „eine kleine Zeit Bleiben“ mit der Todeswunde zu combiniren und daran zu denken, daß die germanischen Völker als heidnische, thierische, antichristliche nur kurz bleiben sollen, daß der siebente Kopf bald seine Wunde erhalten soll. Der zum Tode verwundete Thierkopf also ist der christliche Staat sammt der christlichen Cultur.

Mit diesem Einen Zuge ist der Grundcharakter der Weltentwicklung in der christlichen Zeit ebenso in seinem innersten Wesen gezeichnet, wie der der Kirchenentwicklung damit, daß das Weib zur Hure wird. Beide Entwicklungen entsprechen einander genau [1]). Die Weltmacht legt ihre Feindseligkeit ab und nimmt äußerlich das Christenthum an; aber wie das Thier sein gottwidriges Wesen aufgiebt, so umgekehrt das Weib sein göttliches. Es wird von beiden Seiten dem Gegensatz die Spitze abgebrochen, Welt und Kirche machen sich gegenseitig Concessionen,

[1]) Vgl. die Bemerkungen über Staat, Gemeinde und die durch Verweltlichung der Gemeinde und Verchristlichung der Welt entstandene Staatskirche als die drei Faktoren der christlichen Geschichte, welche der Historiker nach dem prophetischen Wort in's Auge zu fassen habe, in de Liefdes

das Thier trägt die Hure (17, 3. 7.). Verweltlichtes Chriſtenthum einerſeits und verchriſtlichte Welt andererſeits iſt der Grundtypus der chriſtlichen Jahrhunderte. Wer hiebei gewinnt, das iſt freilich in letzter Inſtanz nur die Welt; denn die Kirche, die ihr Leben aus Gott und Chriſto hat, kann blos verlieren, wenn ſie mit der Welt ſich vermiſcht. So befriedigend daher auch die chriſtlichen Weltzuſtände vor Menſchenaugen etwa ſcheinen mögen, vor Gottes Augen iſt dieſe Durchdringung der Welt mit dem Chriſtenthum noch lange nicht die ächte: wenn wirklich die Reiche der Welt unſers Herrn und ſeines Chriſtus werden ſollen, ſo muß zuvor der Herr ſelbſt ein ganz Neues ſchaffen. Die Schrift erkennt der chriſtlichen Politik und Cultur, indem ſie ſie als tödtliche Verwundung des Thiers charakteriſirt, nur eine negative, nicht eine poſitive Bedeutung zu: die vorübergehende Niederhaltung und Ueberwältigung des Antichriſtenthums, nicht die wirkliche Ueberwindung und geiſtliche Verklärung der Welt iſt ihre Sache. Die Weltgeſchichte für ſich allein iſt ſo wenig die Weltverklärung als das Weltgericht. Immerhin aber iſt auch ſchon dieſes zwiſcheneingekommene Nichtſein des Thiers ein Großes, wofür wir dankbar zu ſein, um deſſen Erhaltung wir zu ringen haben. Nur dürfen wir nicht meinen, daß wir des Thieres Wiederkehr verhindern können. Das Weltweſen iſt wahrlich jetzt noch nicht gar abgethan und noch viel weniger poſitiv durchdrungen mit den himmliſchen Kräften des heiligen Geiſtes, ſondern es beſteht noch und hat ſeinen antichriſtlichen Charakter nur eine Zeit lang und äußerlich abgelegt, bricht aber wieder in ſeiner alten, ja in verſtärkter Gewalt hervor. Darum hat Daniel an der Weltmacht gar keine durch das Chriſtenthum bewirkte Veränderung wahrgenommen; Johannes ſieht eine ſolche, aber er ſieht zugleich, daß es nur eine vorübergehende, unweſentliche Veränderung iſt. So widerſpricht der neuteſtamentliche Seher dem altteſtamentlichen nicht, ſondern er ergänzt ihn

---

allgem. Geſchichte für das Volk (Neue reformirte Kirchenzeitung, März 1854, S. 72—74.).

nur und bestimmt seine Weissagung näher, wie es seines Amtes ist. Die Todeswunde wird immer nur zugleich mit ihrer Heilung, das Nichtsein des Thiers zugleich mit seinem Wiedersein erwähnt.

Also die Todeswunde wird wieder geheilt; das Thier, dem sie beigebracht war, lebt wieder auf und kehrt zurück, aber jetzt nicht mehr blos aus dem Meer, sondern aus dem Abgrund, wo es neue, antichristliche Höllenkraft geholt hat (13, 3. 12. 14. 17; 8. 11, 7.). Es ist dasselbe, was Jesus ausspricht Matth. 12, 43—45. Die christlich-germanische Welt fällt wieder vom Christenthum ab, das alte, widergöttliche und widerchristliche Thierwesen gelangt auf's Neue zu Kraft und Bestand, ein modernes Heidenthum bricht über die christliche Welt herein. Und dieses ist noch viel schlimmer, abgrundsmäßiger, dämonischer als das alte. Denn das alte Heidenthum, wie es die ersten Thierhäupter vertraten, war nur ein Abfall von der allgemeinen Natur- und Gewissensoffenbarung (Röm. 1. und 2, 14 f.), das neue aber ist der Abfall von der vollen Gnadenoffenbarung Gottes in seinem Sohne (vgl. Matth. 12, 41—42.); es ist das raffinirte, potenzirte Heidenthum, zu welchem einmal gesagt werden wird: Gedenke, wovon du gefallen bist! (Off. 2, 5.) Auch mit dieser Weissagung steht die Apokalypse nicht allein; es ist dieß derselbe Abfall (ἀποστασία), welchen Paulus 2 Thess. 2, 3 ff. vorausschaut, und welchen er im Antichrist, in dem Menschen der Sünde und dem Kind des Verderbens culminiren sieht. Auch Paulus, indem er die bösen Zeiten der letzten Tage schildert 2 Tim. 3, 1 ff., beschreibt den Charakter der dann lebenden Menschen auf eine Weise, welche ganz an die Charakteristik der Heiden Röm. 1, 29 ff. erinnert; auch er sieht also ein neues Heidenthum in der Christenheit voraus. Denn daß er von der letzteren redet, beweisen ja eben die Ausdrücke: Abfall (2 Thess. 2, 3.), es werden Etliche vom Glauben abfallen (1 Tim. 4, 1. vgl. 2 Tim. 3, 5 ff. 4, 3 f.). Der Apokalypse eigenthümlich ist aber die klare Auseinanderhaltung der Hure und des wiederkehrenden Thiers. Jesus (Matth. 24, 4. 5. 11.

23—26.) und die Apoſtel ſprechen von Irrlehre, Verführung, Abfall mehr im Allgemeinen; unſer Buch dagegen unterſcheidet deutlich die zwei Arten deſſelben, die jüdiſche und heidniſche, die kirchliche und die weltliche, das Pſeudochriſtenthum der Hure und das Antichriſtenthum des wiederkehrenden Thiers. Dieſes iſt die entchriſtlichte Welt, jene die verchriſtlichte Welt oder das verweltlichte Chriſtenthum. Beides widerſtrebt dem wahren Weſen des Chriſtenthums, der Keuſchheit des Weibes auf's Tiefſte; nur ſind die hureriſchen Verirrungen faſt noch gefährlicher, weil ſie ſich mit Form und Schein des Göttlichen, Chriſtlichen umgeben. In unſern Tagen ſehen die Einen alle Gefahr in Rom, die Andern ſehen ſie nur im Unglauben und Radikalismus. Das Eine iſt ſo irrig als das Andere, wir ſind rechts und links von Feinden umgeben, denen wir unterliegen, über die wir aber am Ende herrlich triumphiren werden. Den hier auf Erden rechts Stehenden als ſolchen gehört das Reich ebenſo wenig wie den links Stehenden, ſondern es gehört der kleinen Heerde. „Und ſoll geſchehen im ganzen Lande, ſpricht der Herr, zwei Theile darin ſollen ausgerottet werden und untergehen, und das dritte Theil ſoll darinnen überbleiben. Und will daſſelbige dritte Theil durch's Feuer führen und läutern, wie man Silber läutert, und fegen, wie man Gold feget. Die werden dann meinen Namen anrufen, und ich will ſie erhören. Ich will ſagen: Es iſt mein Volk; und ſie werden ſagen: Herr, mein Gott!“ (Sach. 13, 8. 9.).

Faſſen wir nun das wiederkehrende Thier näher in's Auge! Wenn daſſelbe aus dem Abgrund aufſteigt, ſo werden ihm alle Kinder dieſer Welt ihre huldigende Bewunderung zollen (17, 8. θαυμάσονται vgl. 13, 3. 4. ἐθαύμασαν καὶ προσεκύνησαν); ſie freuen ſich, daß endlich die Feſſeln des Chriſtenthums abgeworfen werden, und daß die reine Macht dieſer Welt, deren Sieg kaum mehr zu hoffen war, die ſchon ganz unterlegen ſchien, in voller Glorie triumphiren wird (ὅτι ἦν καὶ οὐκ ἔστιν καὶ πάρεσται.) [1]).

[1]) Dieß iſt ſeit Bengel die ziemlich allgemein angenommene Lesart für καίπερ ἔστιν. Vgl. de Wette und Hengſtenberg zur Stelle.

Das Thier ſelbſt erſcheint in mehrfacher Hinſicht verändert gegen früher: es iſt ſcharlachroth zum Zeichen der Blutgier, der Mord- und Verfolgungsluſt; die Läſternamen, die früher nur an den Häuptern waren (13, 1.), bedecken jetzt ſeinen ganzen Leib, zum Zeichen, daß das gottwidrige Weſen nun zum vollendeten Ausbruch kommt. Die Kronen, welche früher die zehn Hörner trugen, fehlen jetzt (17, 3.): ſollte dieſer Umſtand eine Andeutung ſein, daß die zehn Reiche, in welche die germaniſch-ſlaviſche Welt zerfällt, am Ende ihre monarchiſche Geſtalt verlieren? Auch das „wie Könige“ V. 12., wo von der Macht die Rede iſt, welche dieſelben in der letzten Stunde (μίαν ὥραν) mit dem Thier bekommen werden, ſcheint etwas Derartiges anzudeuten. Zum Anfang der meſſianiſchen Geburtswehen, der die παλιγγενεσία (Matth. 19, 28.) anbahnenden ὠδῖνες gehören wenigſtens neben Kriegen, Erdbeben und Theurungen auch ἀκαταστασία und ταραχαί, Unruhen, Aufruhre, Revolutionen (Luc. 21, 9. Marc. 13, 8.). So wird denn das Antichriſtenthum zur Herrſchaft gelangen. Weil es aber nicht blos die einfache Heilung des verwundeten Hauptes iſt, was wir hier vor uns haben, nicht blos die Wiederherſtellung der Weltmacht nach Art der früheren Häupter, ſondern ein neues Reich, in dem ſich alle Gottwidrigkeit des Thieres concentrirt und potenzirt auf eine noch nie dageweſene Weiſe: ſo leſen wir von einem Achten, der aus den Sieben hervorgeht und das ganze Thierweſen in ſich zur vollendeten Erſcheinung bringt (τὸ θηρίον καὶ αὐτὸς ὄγδοος — sc. βασιλεύς — ἐστι καὶ ἐκ τῶν ἑπτά ἐστιν 17, 11.). Wie bei Daniel aus dem vierten Thier noch ein beſonderes Horn herauswächſt, welches den Antichriſt und ſein Reich darſtellt, ſo geht in der Off. Joh. das ſiebente Reich noch in ein achtes über, welches nicht blos eines aus den ſieben iſt, ſondern aus ihnen ſtammt und hervorgeht als der Inbegriff aller, als das Thier auf dem Culminationspunkt ſeiner Entfaltung. Dieß iſt das eigentlich antichriſtliche Reich, dem ſich nun die einzelnen kleinen Reiche, die zehn Hörner, unterwerfen (V. 12. 13. 17.). Daß dabei drei von ihnen gedemüthigt werden, wird aus Dan. 7.

nicht wiederholt, ſondern als bekannt vorausgeſetzt. Der 14. V. enthält ſodann eine einfache Zeichnung des widerchriſtlichen Charakters dieſes Zehnhörnerreichs, indem vorläufig auf ſeinen Kampf mit dem Lamme hingewieſen wird, welcher mit ſeiner völligen Niederlage endigt. Zuvor aber ſind die antichriſtlichen Könige berufen, das Gericht an der Hure zu vollziehen (V. 15 ff.), welches dann im 18. Kapitel beſchrieben, und von welchem unten weiter die Rede ſein wird. Daß ein perſönlicher Antichriſt als Weltherrſcher an der Spitze des antichriſtlichen Reiches ſteht, läßt ſich zwar aus der Apokalypſe nicht mit völliger Sicherheit erweiſen, indem der Achte, gleich den ſieben Häuptern, auch blos ein Reich, eine Macht bezeichnen könnte; und das Nämliche wäre an ſich bei dem antichriſtlichen Horne Daniels möglich, wenn wir es mit den zehn Hörnern vergleichen. Aber entſcheidend iſt hier doch der Typus des Antiochus Epiphanes; denn dieſer perſönliche Feind des Gottesreiches wird ja Dan. 8. ganz ebenſo als kleines, allmälig erſtarkendes Horn beſchrieben, wie im 7. Kap. der Antichriſt. Und das beſtätigt Paulus 2 Theſſ. 2., indem er den Antichriſt V. 4. mit Farben ſchildert, welche von dem danieliſchen Bild des Antiochus entlehnt ſind, und ihn V. 3. den Menſchen der Sünde, den Sohn des Verderbens nennt, was ungezwungen doch nur von einer individuellen Perſon verſtanden werden kann; vgl. Joh. 17, 12., wo derſelbe Ausdruck ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας von Judas gebraucht iſt. Dafür ſprechen auch die welthiſtoriſchen Analogieen: auch die früheren Reiche hatten ja gewaltige Perſönlichkeiten, wie Nebukadnezar, Cyrus, Alexander, an ihrer Spitze. „Die Geiſtigkeit und Allgemeinheit einer Richtung ſchließt ihre individuellen Geſtaltungen nicht aus. Jede Geiſtesrichtung hat ihre hervorragenden Träger, und jede Vollendung einer Geiſtesrichtung hat ihren Repräſentanten. Demzufolge erſcheint denn auch die Blüthe des Antichriſtianismus in einzelnen Antichriſten, und es iſt eine ganz hiſtoriſche Anſchauung, wenn das Chriſtenthum verkündigt, dieſe einzelnen Antichriſten werden einmal in einem über alle ſeine Vorläufer hervorragenden Genie des Böſen ihren Abſchluß

finden.“ [1]) Nicht unbeachtet wollen wir schließlich lassen, wie Paulus und Johannes übereinstimmend an dem Antichrist seinen Untergang (ἀπώλεια) hervorheben (vgl. 2 Petr. 2, 1. 3.). Sein Triumph ist ein kurzer, das Gericht ereilt ihn rasch. Der Mensch der Sünde ist nothwendig zugleich das Kind des Todes, der Sohn des Verderbens; indem Johannes vom Wiederemporkommen des Thieres redet, versäumt er nicht, sogleich hinzuzufügen, daß es in's Verderben dahinfährt (17, 8. und 11.).

Was nun die Erfüllung betrifft, so umfaßt das Nichtsein des Thieres, wie schon angedeutet, die ganze christlich-germanische Zeit. Wer wollte aber verkennen, daß bereits die Heilung der Wunde begonnen hat? Die Wiederkehr des Thieres wird sich wohl darstellen oder doch anbahnen in jenem Prinzip, das seit 1789 in wiederholten bestialischen Ausbrüchen sich manifestirt und immer weiter entwickelt und ausgebreitet hat. Die Revolution, der dieselbe sanktionirende napoleonische Despotismus, welcher zugleich den Beweis liefert, daß das Thier auch in dieser Gestalt noch die Hure tragen kann, der Socialismus und Communismus sind Erscheinungsformen dieser Richtung, deren weitere Entfaltung wir zu gewärtigen haben. Noch sind Staaten und Kirchen bemüht, das Ungeheuer niederzuhalten; aber es hat schon mehr als einmal seine fleischenden Zähne gezeigt und bewiesen, daß ihm das Leben zurückkehrt. Wie lang seine Entwicklung währen oder wie rasch sie sich vollziehen, welche Formen sie noch durchlaufen, wann das siebente Reich in's achte übergehen wird, das weiß kein Mensch, Gott weiß es. Uns gebühret es nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat (Apgsch. 1, 7.); wohl aber gebühret uns, das Wort unseres Herrn zu beherzigen: Könnet ihr denn nicht die Zeichen der Zeiten beurtheilen? (Matth. 16, 3.).

c. Das andere Thier, der falsche Prophet.

Das Thier hat einen geistigen Bundesgenossen an einem zweiten Thiere, dessen Beschreibung sich 13, 11—18. unmittelbar

[1]) Lange a. a. O. S. 374.

an die des erſten anreiht, das auch 16, 13. in Verbindung mit ihm und dem Drachen vorkommt, und am Ende (19, 20. 20, 10.) ſein fürchterliches Schickſal theilt. An den drei letzten Stellen kommt dieſes zweite Thier nur unter dem Namen Pſeudoprophet vor, welcher im 13. Kap. nicht ſteht; daß aber derſelbe identiſch ſei mit dem zweiten Thiere, wird aus einer Vergleichung von 19, 20. mit 13, 13 ff. ſogleich klar. Wenn wir erſt jetzt von dem falſchen Propheten reden, ſo geſchieht das deßwegen, weil ſeine Wirkſamkeit ausdrücklich in die Zeit verlegt wird, wo die Todeswunde des Thieres geheilt und daſſelbe wieder aufgelebt iſt (13, 12. 14.). Wohl gab es auch ſchon in den früheſten Zeiten der Kirche falſche Propheten und Lehrer (1 Joh. 4, 1.: πολλοὶ ψευδοπροφῆται ἐξεληλύθασιν εἰς τὸν κόσμον, vgl. Off. 2, 20.: Ἰεζάβελ, τὴν λέγουσαν ἑαυτὴν προφῆτιν καὶ διδάσκει καὶ πλανᾶ τοὺς ἐμοὺς δούλους, und 2 Petr. 2, 1.); aber wie wir geſehen haben, daß Petrus, Paulus und Johannes in den gnoſtiſchen Irrlehrern ihrer Zeit Vorbilder und Vorläufer der gefährlichſten Entfaltung des Irrthums und der Verführung in der letzten Zeit ſahen, ſo weiſſagt die Apokalypſe die Wirkſamkeit des falſchen Propheten auf die ἑσχάτας ἡμέρας, die Tage der Wiederkehr des Thiers, ganz übereinſtimmend auch mit dem Herrn ſelbſt, der auf die Zeit der letzten Trübſal dieſelbe Erſcheinung in Ausſicht ſtellt, die er nur ihrer Mannigfaltigkeit nach im Plural bezeichnet (πολλοὶ ψευδοπροφῆται ἐγερθήσονται Matth. 24, 11. 24.).

Daniel, deſſen vier Thiere wir in dem erſten apokalyptiſchen zuſammengefaßt fanden, hat eine Thiergeſtalt, die dem Pſeudopropheten entſpräche, nicht. Dagegen ſchreibt er ſeinem antichriſtlichen Horn neben dem Läſtermaul, das wir an dem erſten Thier der Apokalypſe wieder finden, auch noch Menſchenaugen zu, denen an dieſem erſten Thiere Nichts entſpricht. Vielmehr iſt, was durch ſie angedeutet wird, Klugheit, Erkenntniß, Verſtandescultur, in der Off. Joh. durch den Pſeudopropheten ausgedrückt. Man ſieht hieraus, wie Recht wir hatten, dieſes Moment oben ſtark zu betonen: in der Offenbarung Jeſu Chriſti ſelbſt erſcheint es ſo wichtig, daß ihm eine eigene, zweite Thier-

geſtalt gewidmet wird. Das erſte Thier iſt alſo eine phyſiſche, politiſche, das zweite eine geiſtige Macht, die der Lehre, der Bildung und Erkenntniß, der Ideen. Dieß geht neben dem Namen (vgl. 2 Petr. 2, 1. ψευδοπροφῆται = ψευδοδιδάσκαλοι) ſchon daraus hervor, daß das erſte Thier aus dem wogenden Meere aufſteigt, das zweite aus der Erde, welche, wie wir wiſſen, die ſchon geordnete, cultivirte Welt bezeichnet. Beide aber ſind von unten her, beide ſind Thiere; darum halten ſie ſo getreulich zuſammen: es iſt die weltliche, widerchriſtliche Weisheit im Dienſte der weltlichen, widerchriſtlichen Macht. Wie Jeſus die Wahrheit und das Leben iſt, ſo iſt Satan Mörder und Lügner zugleich (Joh. 8, 44.), der Drache iſt ſowohl Löwe als Schlange, ſeine Rüſtung groß Macht und viel Liſt.

Das zweite Thier hat zwar zwei Hörner gleich dem Lamme, d. h. zwei Hörner, welche ihrer Geſtalt nach den ſieben Hörnern des Lammes (5, 6.) gleichen, alſo von den zehn Hörnern des erſten Thieres verſchieden ſind; aber es redet gleich dem Drachen. Das iſt ein Zug, der auffallend an die Schilderung erinnert, welche der Herr in der Bergpredigt ſchon von den falſchen Propheten macht: ſie kommen in Schaafskleidern, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe (Matth. 7, 15.). Der allgemeine Gegenſatz von Schaaf und Wolf wird in der Offenbarung nur näher beſtimmt; denn das Lamm im Gegenſatz zum Drachen iſt Chriſtus im Gegenſatz zum Teufel. Das macht die antichriſtliche Weisheit ſo gefährlich, daß ſie im Namen des Chriſtenthums auftritt: ſie giebt ſich als zeitgemäße Stütze deſſelben aus, ſie behauptet es auf ſeinen vernünftigen, geiſtigen Ausdruck zu bringen, ſie will ſelbſt das geläuterte, reinere Chriſtenthum ſein. Das giebt ein Irrweſen (πλανᾷ V. 14.), ein Durcheinander von Standpunkten, Meinungen, Richtungen, daß Viele gar nicht mehr wiſſen, wo ſie daran ſind, und woran ſie ſich zu halten haben [1]). Der Pſeudoprophet hat eine gewiſſe Verwandtſchaft

[1]) Chr. H. Zeller im Monatsblatt von Beuggen, 1846, S. 6: „Der Abfall wird für die Meiſten unmerklich anfangen, wie eine Saat, Anfangs

mit der Hure: wie er von unten her, von ſeinem durch und durch weltlichen Standpunkt aus, als Thier, doch göttliche Lammesart an ſich haben will, ſo ſinkt die Hure, obwohl ſie ihrer urſprünglichen Natur nach Weib iſt, alſo Gott angehört, in's Weltweſen herunter. Es iſt beide Male eine Vermiſchung von Weltlichem und Göttlichem, aber auf entgegengeſetzte Art. Die Hure geht vom Göttlichen, Chriſtlichen aus und eifert für daſſelbe, aber weil ſie daneben nach dieſer Welt trachtet, ſo wird ihr das Heilige und Ewige am Ende zum bloßen Mittel, zum leeren Buchſtaben, zur äußeren Verbrämung; ſie hat chriſtliche Formen, chriſtliche Lehre, chriſtlichen Namen, aber Kraft und Zucht, Geiſt und Weſen verläugnet ſie. Umgekehrt iſt und bleibt der falſche Prophet ein Thier, der Boden und Ausgangspunkt ſeiner ganzen Denkungsart iſt widergöttlich, irdiſch, pſychiſch, teufliſch (Jak. 3, 15.). Darum behauptet er, an den Formen und Dogmen des Chriſtenthums ſei Nichts gelegen, nur auf die Grundideen komme es an. Unter dieſem Vorwand aber beſeitigt er Alles am Chriſtenthum, was nicht dieſer Welt angehört, die wunderbaren Heilsthatſachen, die überirdiſchen Lebenswurzeln und Zielpunkte, kurz gerade das Weſen. Er zieht das Göttliche ganz in's Weltliche herab, während die Hure das Weltliche mit dem zu Schein und Lüge gewordenen Göttlichen umgiebt und verbrämt. Beide Formen des Abfalls können ſich unter Umſtänden nahe berühren, aber dem Weſen nach ſind ſie ebenſo verſchieden, wie etwa das Pfaffenthum und der daſſelbe verſpottende Voltaire. Auch hier iſt wieder darauf hinzuweiſen, daß die Apokalypſe unterſcheidet, was die übrigen Weiſſagungen des N. T. noch zuſammenſchauen. Dieß Zuſammenſchauen war

---

einen chriſtlichen Schein haben und dem Chriſtenthum ähnlich ſehen, wie der Lolch dem Walzen, ja ſich wohl gar für das reine oder allein wahre Chriſtenthum ausgeben, aber nach und nach, und je mehr er ſich ausbreitet, ſonderlich je mehr er an Maſſen und weltlicher Macht zunimmt, dem wahren Chriſtenthum immer unähnlicher ſich enthüllen, ja zuletzt daſſelbe verkaufen, verrathen, bekämpfen und verfolgen, und endlich ſich ganz von demſelben losſagen und es verwerfen."

auf dem Standpunkt der Apoſtel ſehr natürlich; denn die judaiſtiſchen Gnoſtiker, wie ſie z. B. Paulus in ſeinen ſpäteren Jahren vor ſich hatte, vereinigten wirklich noch beide Elemente in ſich. Ihr Judaismus mit ſeinem äußerlichen Formen- und Satzungsweſen war ein Vorbild der Hure, hat man doch oft und viel in den Ehe- und Speiſeverboten, die der Apoſtel von Seiten der Irrlehrer in Ausſicht ſtellt, eine Weiſſagung auf den Katholicismus gefunden (1 Tim. 4, 1—3. Col. 2, 16. 17. 20—23.); ihr Gnoſticismus dagegen mit ſeiner ſpiritualiſtiſchen und idealiſtiſchen Verflüchtigung des Chriſtenthums, welche der einzigen, gottmenſchlichen Würde Chriſti in ebionitiſchem oder doketiſchem Sinne Eintrag that, die Auferſtehung als ſchon geſchehen behauptete u. dgl., iſt ein deutlicher Vorläufer des Pſeudopropheten in ſeiner modernen Geſtalt (Col. 2, 8—10. 18. 19. 1 Tim. 6, 20. 21. 2 Tim. 2, 16—18. 1 Joh. 4, 1—3.). [1]) So wichtig es aber iſt, daß wir hier in die gemeinſame Wurzel aller Formen des Abfalls hineinſehen: ſo wollte doch der Herr ſeiner Gemeinde noch beſtimmtere Aufſchlüſſe darüber geben, daß ihr von verſchiedenen, ja entgegengeſetzten Seiten her Gefahren drohen und das iſt in der Off. Joh. geſchehen.

Betrachten wir nun näher die Wirkſamkeit des zweiten Thieres, ſo finden wir es durchaus im Gefolge des erſten und darauf bedacht, auf geiſtigem Wege die Vergötterung und Anbetung deſſelben unter den Menſchen zu wirken. Dem erſten Thiere hat der Drache ſeine äußere Macht gegeben (13, 2.), dem zweiten giebt er ſeinen Geiſt, daß es aus dieſem Geiſt heraus redet wie der Drache (V. 11.). Eine Drachenſaat alſo iſt es, die hier ausgeſtreut wird; und der Teufel hat ſein Werk in allen Kindern des Unglaubens, welche dieſer falſchen Weisheit huldigen (vgl. 12, 12. Eph. 2, 2.). Eben darum tritt der Pſeudoprophet beſonders da hervor, wo die Weltmacht ihre

[1]) Wie Baur gezeigt hat, indem er in ſeiner „chriſtlichen Gnoſis“ die Parallelen zwiſchen den alten, gnoſtiſchen und den modern ſpeculativen Syſtemen nachwies, eine Idee, welche Thierſch in ſeinem „Verſuch zur Herſtellung des hiſtoriſchen Standpunkts“ nur weiter verfolgte und anwendete.

höchſte, dämoniſche Steigerung beginnt, beim Wiederaufleben des Thiers in der letzten Zeit. Da verführt er alle, die irdiſch geſinnt ſind, τὴς κατοικοῦντας ἐπὶ τῆς γῆς, wie es V. 12. und 14. wiederholt heißt mit einem in der Apokalypſe häufigen, charakteriſtiſchen Ausdruck, welcher das Eingewohnt, Eingehaust ſein auf Erden, ſeine Heimath hier unten haben bezeichnet, was ſonſt Johannes Von der Erde, von unten her, von dieſer Welt ſein nennt (Joh. 3, 31. 8, 23. 1 Joh. 4, 5.) im Gegenſatz zu dem Von oben geboren und in den Himmeln heimiſch ſein (Joh. 3, 7. Off. 12, 12. 13, 6.). Der falſche Prophet verführt die Erdenbewohner zur Anbetung des Thiers, und ſeine Verführung gelingt ihm wirklich bei der großen Mehrzahl (V. 12. 14.). Das Bild, das dem Thier auf ſeinen Antrieb gemacht wird (V. 14.), und wozu ohne Zweifel die Bildſäulen der römiſchen Kaiſer, denen man göttliche Verehrung erwies, die hiſtoriſche Unterlage ſind, bezeichnet die Vergötterung der Welt und Weltmacht. Der Cultus des Genius wird dann ſeine abſchließende Spitze erreichen. Und wenn der Pſeudoprophet dieſem Bilde Geiſt einhaucht, daß es redet (V. 15.), ſo iſt das eine äußerſt treffende Bezeichnung dafür, wie die falſche Lehre dem thörichten Götzendienſt der Creaturvergötterung ein geiſtiges, vernünftiges, philoſophiſches Gepräge zu geben weiß: der Weltgeiſt mit ſeinen Offenbarungen iſt dieſer todte und doch wieder Leben athmende Götze, vor dem alle Welt ſich beugt, und als deſſen Perſonification der Antichriſt gelten wird. Es iſt das neue, in Natur- und Menſchenvergötterung zurückſinkende Heidenthum, von welchem nicht vorauszuſagen iſt, welche Formen der Thorheit und Thierheit (Röm. 1, 22 f.) es noch annehmen wird. Auch Wunderkräfte werden ihm zu Gebote ſtehen, wie das gleichermaaßen Jeſus und Paulus bezeugen (Matth. 24, 24. 2 Theſſ. 2, 9.). Es bezieht ſich das nicht blos auf die Wunder der Naturbeherrſchung, die dem Menſchengeiſte gelungen ſind, und die er auch zur Creaturvergötterung mißbraucht, weil er ſich ſelbſt die Ehre davon nimmt: ſondern wir haben wohl auch allerlei dämoniſche Wunder zu erwarten, außerordentliche, geheimnißvolle Wirkungen

der Lügenkräfte, wie sie z. B. auch den ägyptischen Zauberern zu Gebote standen. Ist schon hiedurch die Verführung eine sehr gefährliche, so kommt dazu noch der äußere Zwang, der auch in den ersten Christenverfolgungen sein Vorbild hat, und der darin besteht, daß aller öffentliche Verkehr durch die Annahme des Malzeichens des Thieres bedingt sein wird, ja daß alle, welche nicht der antichristlichen Weltmacht huldigen, werden getödtet werden (V. 15—17.). Hiemit ist also deutlich eine Verfolgung aller wahren Gläubigen in der letzten Zeit geweissagt, und zwar in der Weise, daß sie wirklich in die Hand des Antichrists dahingegeben werden, wie das auch schon Daniel (7,21.25.) und Jesus selber (Matth. 24, 9.) bezeugt hat. Wenn einmal die Entchristlichung der Reiche dieser Welt weiter vorgeschritten ist, wird die Gemeinde Gottes wieder in einen Zustand kommen, wie er in den drei ersten Jahrhunderten Statt fand, als das Weltreich noch heidnisch war. Es wird eine freie, aber zugleich eine vogelfreie Kirche werden. Nur wird die Feindschaft raffinirter sein als in jenen ersten Zeiten: es sind unverkennbar die Züge des Fanatismus, die wir an dem Pseudopropheten wahrnehmen (V. 12 ff.). Die Träger der gottfeindlichen Ideen werden sich freuen, daß sie endlich ihren Muth kühlen können an den Christen, die ihnen so lang im Wege standen und sie quälten (11, 10.). Für die Gemeinde aber ist das die letzte Erprobung: sie muß, gleich ihrem Herrn und Meister, durch Leiden vollendet, sie muß auf's Tiefste erniedrigt werden, muß ihr Blut und Leben lassen; dann aber wird auf ihre Passionszeit ein überaus herrliches Ostern folgen.

Niemand, der mit erleuchtetem Auge in die letztverflossenen beiden Jahrhunderte hineinblickt, wird läugnen, daß auch die Weissagung vom Pseudopropheten sich schon mächtig zu erfüllen begonnen hat. Als in den ersten Jahrhunderten nach Christo allmälig immer mehr unbekehrtes Heidenthum in die Kirche eindrang, war das nächste Produkt dieser Vermischung von Christlichem und Heidnischem der Katholicismus. Als nun die Reformation das Band löste und das reine Christenthum wiederher-

ſtellte, ſo war es natürlich, daß in den folgenden Jahrhunderten auch das Heidenthum immer reiner, nackter und unverhüllter hervortrat und das Chriſtenthum auf's Neue, nur jetzt zunächſt mit geiſtigen Waffen bekämpfte. Das unchriſtliche Weſen, das früher äußerlich chriſtianiſirt war, trat und tritt jetzt immer mehr in ſeinem antichriſtlichen Charakter hervor, und zwar eben als Pſeudoprophetenthum, als Irrlehre, als die geiſtige Macht verführender Ideen, die auf einer im Prinzip falſchen und widergöttlichen Weltanſchauung ruhen, aber unter dem Namen der Philoſophie, der Aufklärung und Cultur um ſich freſſen wie der Krebs (2 Tim. 2, 17.). Es iſt Thatſache, daß das Wiederaufleben und die neue Macht des Thieres, wovon oben die Rede war, hervorgerufen, begleitet und getragen iſt von der Wirkſamkeit des falſchen Propheten, ganz wie es Off. 13, 12 ff. geſchildert wird. Es iſt offenkundig, daß das philoſophiſche Prinzip der Autonomie des Menſchengeiſtes und das entſprechende theologiſche Prinzip des Rationalismus, daß Idealismus und Materialismus, Deismus, Pantheismus und Atheismus nichts Anderes ſind als Ausgeburten Eines Geiſtes, deſſen Weſen iſt Abfall von den erſten Prinzipien des Chriſtenthums, Losſagung von dem lebendigen, heiligen Gott, Vergötterung der Creatur d. h. genau das, was die Apokalypſe die Anbetung des Thieres nennt. Iſt doch vielfach ſelbſt im buchſtäblichen Sinne „jetzt Beſtialität das Ideal der Denker.“ Aber auch, wo es nicht zu dieſem Aeußerſten kommt, iſt das Pſeudoprophetenthum mächtig genug. Was heutzutage Tauſende vom Chriſtenthum abhält und andere Tauſende nicht zum vollen, ganzen Chriſtenthum durchbrechen läßt, das iſt der Reſpekt vor den geiſtigen Mächten, welche die Zeit beherrſchen vor der modernen Wiſſenſchaft und Bildung. Das Uebelſte jedoch iſt, daß kaum Jemand den Schaden in ſeiner ganzen Tiefe erkennt. Denn darin beſtand ſchon im A. B. die Hauptthätigkeit der falſchen Propheten, daß ſie das Volk glauben machten, es ſtehe nicht ſo ſchlimm, die Gerichte Gottes ſeien noch nicht ſo nahe. Der oft wiederholte Grundvorwurf gegen ſie iſt: „ſie heilen den Schaden der Tochter

meines Volkes leichthin und sprechen: Friede, Friede, und ist doch kein Friede!“ Darum hat vorzüglich Jeremia, der das hereinbrechende Gericht über Jerusalem erlebte, wider das falsche Prophetenthum zu kämpfen (s. 4, 9. 6, 13—15. 8, 10 ff. 14, 13 ff. 23, 9—40. vgl. auch Ezech. 13.). Es ist nicht gut, daß unsere Theologie es fast ganz versäumt, die gegenwärtige Zeit unter die Gesichtspunkte der Weissagung zu stellen, daß, während in allen Zeitbetrachtungen und Geschichtswerken von dem modernen Antichristianismus die Rede ist, man es dem Laienverstande überläßt, dabei an den Antichrist und überhaupt an das prophetische Wort zu denken. Die Apostel wenigstens sind hierin ganz anders verfahren. Aber jetzt gilt es für unwissenschaftlich, den vorliegenden Thatbestand beim rechten Namen zu nennen; für wissenschaftlich dagegen, mit den pseudoprophetischen Ideen einen Bund zu schließen. Man gesteht Vielem kühl und ruhig eine wenigstens theoretische Berechtigung zu, wogegen Apostel und Propheten ihre Zeugenstimme nicht laut genug zu erheben gewußt hätten. Wer fühlt es doch nur tief genug, welche Verkommenheit und Thorheit der Pantheismus voraussetzt, wie tief ein Zeitalter herabgesunken sein muß, dem das als die höchste Weisheit, als das Resultat der ganzen Weltgeschichte geboten werden darf! Auch bei den Bessergesinnten hat sich gar Manches von dem pseudoprophetischen Geist eingeschlichen und eingenistet. Viele seiner Ideen sind auf den verschiedensten Gebieten des Lebens und Wissens schon fast zu Axiomen geworden, so daß es oft schwer, ja fast unmöglich ist, dem Irrthum auf die Wurzel zu kommen, Wahrheit und Lüge zu scheiden. Vorzüglich fehlt es am Anfang der Weisheit, an der Furcht Gottes und an der Furcht vor seinem Wort (Jes. 66, 2.). Damit geht naturgemäß die innere Zerstörung der zartesten und ursprünglichsten Gewissenstriebe Hand in Hand. Man wird gegen die dem Allerhöchsten zugefügten Majestätsbeleidigungen, die Er furchtbar rächen will, abgestumpft, und dadurch verliert auch das moralische Urtheil seine Schärfe und Kraft. Auch die Christen selbst machen so vielfach Nebensachen zur Hauptsache und meinen das Unkraut

mit der Wurzel ausgerottet zu haben, wenn ihm die Schößlinge abgeſchnitten ſind. Wir leben alle in einer vergifteten Luft. Es kann auch ein ganzes Geſchlecht mit Blindheit geſchlagen werden. Die Propheten reden von einem Geiſt des Schlafes und der Betäubung, der über das geſammte Israel, auch über Propheten, Fürſten und Seher, ausgegoſſen ſei, und zwar als Strafverhängniß von Gott (Jeſ. 29, 10.). Ebenſo weiſſagen Jeſus und Paulus kräftige Irrthümer, die Gott denen ſenden werde, welche die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, und durch die, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden (Matth. 24, 24. 2 Theſſ. 2, 10—12.). Darum gilt es, dem zweiten Thiere Weisheit entgegenzuſtellen, wie dem erſten Geduld und Glauben (Off. 13, 18. 10.).

3. Das Gericht der Kirche und Weltmacht.

Das iſt alſo nach der Offenbarung, welche Jeſus Chriſtus ſelbſt von ſeinem himmliſchen Throne herab dem Apoſtel Johannes gegeben hat, das furchtbar düſtere Reſultat der Kirchen- und Weltgeſchichte, daß die Kirche zur Hure, die politiſche Weltmacht zum antichriſtlichen Thier, die Weltweisheit und Weltbildung zum falſchen Propheten geworden iſt. Dieß Reſultat iſt uns freilich eine harte Rede, es geht ſtreng an den Mann; aber es iſt ſo, und es hilft Nichts, wenn wir uns dagegen auf unſere weniger finſtere Weltbetrachtung berufen. Das Büchlein ſoll und will uns, wie den Johannes, im Bauch grimmen (Off. 11, 9. 10.). In dreifacher Geſtalt, in der Verkehrung der drei Aemter Chriſti ſtellt ſich das Antichriſtenthum dar; denn unſchwer erkennt man wie im zweiten Thier das falſche Prophetenthum, ſo im erſten das falſche Königthum und in der Hure das falſche Prieſterthum. Das Thier, können wir auch ſagen, iſt die leibliche, der falſche Prophet die ſeeliſche oder die ſogenannte geiſtige, die Hure die geiſtliche Macht des Widerchriſtenthums. So iſt nichts Zufälliges in der Weiſſagung, ſondern es ſind die weſentlichen und nothwendigen Grundformen

des Abfalls, welche uns die Apokalypse vorführt, und eben hierin erweist sie sich in ihrer göttlichen Wahrheit. Auch für die Geschichtsbetrachtung bietet dieß Wort der Offenbarung immer neue Aufschlüsse und Gesichtspunkte dar. Die antichristlichen Mächte treten nach einander hervor, und das Vorherrschen je einer derselben charakterisirt die verschiedenen Hauptperioden der Kirchengeschichte. Die alte Kirche steht noch unter der Herrschaft des Thieres, der heidnischen Weltmacht, die mittlere Zeit ist von der Hure, die neuere vom falschen Propheten beherrscht. Aber das Wesen der letzten Zeit ist es, daß alle diese gottwidrigen Mächte, welche nach einander hervorgetreten sind, zusammenwirken und sich gegenseitig zur höchsten, fürchterlichsten Entfaltung ihres Wesens steigern: der falsche Prophet bewirkt die Anbetung des Thieres, und das Thier trägt die Hure.

Tritt also das Antichristenthum in dreifacher Gestalt hervor: so ist es auf der andern Seite ein ebenso lichtreicher Blick in das Wesen der die Geschichte bewegenden Mächte, daß die drei Grundformen des Abfalls auch wieder auf zwei reducirt sind. Denn der falsche Prophet ist ja auch ein Thier, und die beiden Thiere stehen gemeinsam, als die verschiedenen Aeußerungen Eines Prinzips, des thierischen, der Hure gegenüber. Es ist der alte, danielische Gegensatz von Thier und Mensch, von Weltreich und Gottesreich. Auch das Gottesreich, die Kirche ist verweltlicht, das Weib ist Hure geworden. Die Thiere aber sehen ihrer Natur nach zur Erde nieder, ihr Gott ist die Welt; von diesem reinen Weltprinzip repräsentirt das erste Thier die äußere, physische, das zweite die innere, geistige Seite. Beide gehören so wesentlich zusammen, wie Leib und Seele; beide werden daher auch immer mit einander genannt und schließlich mit einander gerichtet, während über die Hure ein besonderes Gericht ergeht. So führt sich also der Abfall in letzter Instanz auf zwei Prinzipien zurück, das Hurenwesen und das Thierwesen, die abgefallene Kirche und die abgefallene Welt, Pseudochristenthum und Antichristenthum.

Hier findet alſo auch der alte Streit, ob der Abfall in ſeiner letzten Geſtalt mehr pſeudochriſtlicher oder antichriſtlicher Art ſein werde[1]), ſeine einfache Löſung. Er wird in der Vereinigung des Pſeudochriſtenthums mit dem Antichriſtenthum beſtehen, welche die Apokalypſe durch das Sitzen der Hure auf dem Thier ausdrückt. Das Reſultat der chriſtlichen Geſchichte iſt ein Zuſtand tiefer Unwahrheit und Lüge. Die Völker ſind innerlich vom Chriſtenthum abgefallen, aber die Kirche hat ſich äußere Anerkennung zu verſchaffen gewußt und beherrſcht dieſelben noch, geſtützt auf die weltliche Macht, welche hinwiederum die Kirche als Mittel für ihre Zwecke braucht. Das iſt das Bild der ihrem Gericht entgegengehenden Chriſtenheit, wie es uns Off. 17, 3. vor die Augen gemalt wird. Das heutige, napoleoniſche Frankreich z. B. iſt geeignet, uns die Möglichkeit dieſes unmöglich Scheinenden anſchaulich zu machen. Nur dürfen wir uns dieß Lügenweſen nicht blos ſo in ſeiner äußerlichen, kirchlich-politiſchen Geſtaltung denken, wo es ziemlich grob hervortritt; ſondern vorzüglich auf feinere, geiſtige Weiſe miſcht ſich auf allen Lebensgebieten Scheinchriſtenthum und Widerchriſtenthum, Aberglaube und Unglaube in einander und verſtellt ſich der Satan zum Engel des Lichts (2 Cor. 11, 13. 14.). Dieſer Bund der Hure und des Thiers iſt nichts Neues. Er tritt am Ende der neuteſtamentlichen Zeit nur ebenſo hervor, wie er am Ende der altteſtamentlichen hervorgetreten iſt. Das abgefallene Israel, welches dazumal die Hure war, verbündete ſich, ſeinen Unglauben in heiligen Eifer kleidend, mit der heidniſchen Weltmacht wider Jeſum und ſeine Apoſtel. „Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander; denn zuvor waren ſie einander feind.“ (Luc. 23, 12.) Paulus mußte in Theſſalonich die Gemeinde der Gläubigen ebenfalls von den Juden an die Heiden verrathen ſehen (Apgſch. 17, 5—9.), und es geſchieht wohl mit auf Grund dieſer Thatſache, in welcher das Sitzen der Hure auf dem Thier ſo augenſcheinlich ſich ausprägt, daß

[1]) Vgl. Lücke, Commentar über die Briefe des Johannes, S. 190 ff.

er nach der bekannten Stelle des zweiten Theſſalonicherbriefs (2, 7.) bereits das Geheimniß der Bosheit ſich regen ſieht, von dem er alſo ganz dieſelbe Anſchauung hat wie die Apokalypſe.[1]) Es zogen auch dieſe Gräuel der Juden die römiſche Zerſtörung Jeruſalems d. h. das Gericht der Hure durch das Thier herbei (Dan. 9, 26. 27.), ſowie jetzt wiederum am Ende der neuteſtamentlichen Zeit die Hure durch das Thier gerichtet werden ſoll.

Denn treten wir nun der Beſchreibung des Gerichtes (Off. 17—19.) näher, ſo fällt auf den erſten Blick der Unterſchied auf, daß zuerſt die Hure gerichtet wird, und zwar durch das Thier mit ſeinen Königen, dann erſt die Thiere mit ihrem Anhang durch die Paruſie Chriſti ſelbſt. Es iſt vorzüglich unſere Aufgabe, die hierin ſich ausdrückenden Grundideen hervorzuheben; über das Einzelne wird wenig zu ſagen ſein, da es theils im Bisherigen ſchon ſeine Erklärung gefunden hat, theils als der Zukunft angehörig ſeiner näheren Erklärung überhaupt noch warten muß.

1) Daß die Hure zuerſt gerichtet wird, iſt nicht nur dem allgemeinen Grundſatze gemäß, daß das Gericht anfangen ſoll am Hauſe Gottes (Ezech. 9, 6. 1 Petr. 4, 17.); ſondern es handelt ſich dabei zugleich einfach um Herſtellung der thatſächlichen Wahrheit. Was nämlich dann im Grunde allein noch exiſtirt, als exiſtirend anerkannt wird, das iſt die Welt; denn

---

[1]) Vgl. Baumgarten, Apoſtelgeſch. II, 1, S. 311 ff. Merkwürdig iſt in dieſer Beziehung eine Vergleichung der Theſſalonicher- und der Paſtoralbriefe, der erſten und der letzten Sendſchreiben des Apoſtels, welche beide für die Eschatologie in den Beziehungen, um welche es ſich hier für uns handelt, von beſonderer Bedeutung ſind. Beide ſtimmen in ihren Ausſagen von dem in der Gemeinde Gottes ſelbſt bevorſtehenden Abfall ganz überein (ἀποστασία 2 Theſſ. 2, 3. ἀποστήσονται 1 Tim. 4, 1.). Aber in den Theſſalonicherbriefen, welche einer frühern Zeit angehören, wo das Verderben in die chriſtliche Kirche ſelbſt noch nicht eigentlich eingedrungen war, iſt der geſchichtliche Hintergrund, auf welchem jene Weiſſagung ſich erhebt, die Wahrnehmung des Unglaubens und Abfalls der altteſtamentlichen Gottesgemeinde (1 Theſſ. 2, 14—16.). In den Paſtoralbriefen dagegen knüpft ſich die Weiſſagung an die gnoſtiſche Verführung an, welche unterdeſſen in der neuteſtamentlichen Gemeinde ſelbſt Eingang gefunden hat.

auch die Kirche buhlt ja nur noch um ihre Gunst, auch für die Kirche ist sie die einzige Realität. Darum hat die Kirche als Kirche kein Recht mehr zu existiren; es muß ihrem Heuchel- und Lügenwesen ein Ende gemacht werden. Gegen eine solche Kirche muß die Welt Recht behalten. Darum wird die Hure nicht durch den Herrn selbst, sondern durch das Thier und seine Könige gerichtet (Off. 17, 13. 16. 17.). Dieß geschieht ganz nach demselben Reichsgrundgesetze Gottes, welches wir schon im A. T. überall hervortreten sehen, daß nämlich die hurerische Gemeinde eben in die Hände der Weltmacht hingegeben wird, mit welcher sie gebuhlt hat. Aegypten ist dem Hause Israel ein Rohrstab, welcher, wenn sie ihn in die Hand fassen, so bricht er und schlitzt ihnen die ganze Schulter, wenn sie sich aber darauf lehnen, so zerbricht er und spießt ihnen die ganzen Lenden (Ezech. 29, 5. 6. Jes. 36, 6.). So ist Israel für seine Hurerei mit Assur und Babel in's assyrische und babylonische Exil gewandert; für seine Hurerei mit den Römern ist Jerusalem von Titus zerstört und das Volk abermals unter die Heiden zerstreut worden. Ebenso wird nun die Kirche, weil sie mit der Weltmacht, auch noch mit der abgefallenen, gehuret hat, statt wider sie zu zeugen, von eben dieser Weltmacht gerichtet. Es wird die Zeit kommen, wo die irdischen Machthaber der Kirche als Mittel für ihre Zwecke nicht mehr zu bedürfen glauben; dann werden sie das heuchlerisch getragene Joch derselben abschütteln und ihrem Hasse freien Lauf lassen und werden die Hure wüst machen und nackt und werden ihr Fleisch (τὰς σάρκας αὐτῆς plur. zur Bezeichnung der Fülle fleischlichen Wesens, darein die Kirche versunken war) essen und sie selbst werden sie mit Feuer verbrennen (17, 16.). Dieses Gericht über die Hure wird nun nach seinen verschiedenen Seiten 18, 1 — 19, 5. näher beschrieben, zuerst durch einen mächtigen Engel 18, 1—3., dann durch eine andere Stimme vom Himmel V. 4—20., hierauf noch einmal durch einen starken Engel V. 21—24., woran sich 19, 1—5. wieder himmlische Stimmen schließen, welche Gott für das voll-

brachte Gericht preisen. Ueber die näheren Hergänge desselben etwas zu bestimmen, ist jetzt noch unmöglich.

Der schon früher betrachtete Abschnitt 19, 6—10., welcher schildert, wie durch die Vernichtung der Hure nunmehr der Ehrentag des Weibes, seine Rechtfertigung und seine Hochzeit gekommen sei, bildet den Uebergang zum Folgenden. Denn mit dem Gericht über den Antichrist (V. 11—21.) und dem Anbruch des tausendjährigen Reiches (20, 1 ff.) beginnt das Hochzeitmahl des Lammes (19, 9.), an welchem der Herr mit seiner Gemeinde sich völlig vermählt, jenes selige Ereigniß, von welchem er selbst in seinen Fleischestagen schon so oft geredet hat (z. B. Matth. 22, 2. 25, 10. Luc. 14, 16. 22, 18. 30.). Als Johannes diese herrliche Verheißung für die Gemeinde der Gläubigen vernimmt, will er sich, hingenommen von dankbarer, anbetender Freude über diese entzückenden Aussichten, dem Engel, der mit ihm redet, zu Füßen werfen (19, 10.). Dasselbe wiederholt sich später unter ganz ähnlichen Umständen, nachdem ihm das neue Jerusalem und damit die ewige Herrlichkeit der Gemeinde gezeigt worden ist (22, 8 f.). Beide Male geht also dem anbetenden Niederfallen des Apostels eine herrliche Verheißung für die Gemeinde voran, welche beide Male durch die Versicherung, diese Worte seien wahrhaftig, und durch die Seligpreisung derer, die daran sich halten, bekräftigt wird (19, 9, 22, 6. 7.). So bildet diese Aeußerung einer tiefen Gemüthsbewegung bei Johannes einen charakteristischen Gegensatz zu jener oben besprochenen gewaltigen Verwunderung (17, 6.): da, wo es sich um das Schicksal der Gemeinde Gottes handelt, kann der Seher seine innige Theilnahme nicht zurückhalten; er staunt beim Anblick ihres tiefen Falles, er betet an bei der Wahrnehmung ihrer hohen, künftigen Herrlichkeit.

2) Ein zweites Regierungsgesetz Gottes, das wir schon bei den Propheten überall finden, ist nun aber, daß auch die Weltmacht, deren sich Gott als Zuchtruthe wider seine abgefallene Gemeinde bedient hat, gerichtet wird. So weissagt z. B.

Zephanja, der in seiner kleinen Schrift den ganzen göttlichen Reichsgang überschaut, im 1. Kap. den Tag des Zorns über Juda und Jerusalem, im 2. die Bestrafung der Heiden, der Feinde des Volkes Gottes. So schließt Jeremia sein Buch, dessen Hauptinhalt das durch Babel an Jerusalem zu vollstreckende Gericht bildet, mit jener majestätischen Verkündigung des Falles Babels selbst, welche Kap. 50. und 51. zu lesen ist. Ebenso finden wir nun in der Apokalypse an das Gericht über die Hure 19, 11 ff. das über die antichristliche Weltmacht angeknüpft.

Indessen tritt die Herabkunft Christi zum Gericht über den Antichrist und zur Verherrlichung seiner Gemeinde zeitlich wohl nicht unmittelbar nach der Vollziehung des Gerichts über die Hure ein, sondern es folgt noch eine kurze Zwischenperiode, die eigentliche Triumphzeit des antichristischen Reiches, jene Zeit, in welcher das Wohlleben, der Erdensinn und die Sicherheit aufs Höchste steigen, und welche Jesus und die Apostel so oft als der Zukunft des Herrn unmittelbar vorangehend schildern. Hier schließt sich nun auch wieder Daniel unmittelbar an die Off. Joh. an; denn mit der Beseitigung der Hure und der darin sich manifestirenden völligen Heilung der Todeswunde des Thieres ist das Mittelstück zu Ende, welches die neutestamentliche Apokalypse vor der alttestamentlichen voraus hat. Auch Daniel schaut diese letzte Steigerung der antichristlichen Macht: es sind die vierthalb Zeiten, von denen er 7, 24. 25. redet, und die wir vielleicht mit den vierthalb Tagen, wo die zwei Zeugen in den Tod dahingegeben sind (Off. 11, 9.), identificiren dürfen.

Es ist nämlich diese letzte Zeit zugleich die Zeit der heftigsten Christenverfolgung (Off. 13, 15—17.). Das wahre Volk Gottes, das Weib ist ja nicht mit der Hure zu Grunde gegangen, sondern es hat zuvor den Befehl erhalten, bei den hereinbrechenden Gerichten von Babel auszugehen, damit es nicht durch die letzte Steigerung der babylonischen Sündengräuel noch mitbefleckt und so auch mit in's Verderben hineingezogen werde

(18, 4.); ganz ebenso, wie einst der Herr seinen Jüngern befohlen hatte, zu fliehen, wenn in Jerusalem und im Tempel der Verwüstungsgräuel zu sehen sei (Matth. 24, 15. 16.). Das ist also die erste Rechtfertigung des Weibes gegenüber von der Hure, daß es nicht mit ihr gerichtet wird. Aber dieß ist nur eine negative Rechtfertigung; die positive, die wirkliche Verherrlichung, muß noch in einem heißen Kampf erstritten, der eigentliche Eingang in's Reich Gottes kann nicht ohne viele Trübsale erlangt werden. Diese letzte und schwerste Noth ist also für die Brautgemeinde nicht ein Gericht, wie solches über die Hure hereinbrach, sondern eine Läuterungszeit, durch welche ihr vollends Alles abgestreift wird, was ihr noch von irdischem Wesen anhing. Sie lernt jetzt, wo alle Macht der Sichtbarkeit wider sie ist, ihre Hoffnung im vollen Sinne allein auf ihren unsichtbaren Herrn setzen, sie wird ganz Gebet um sein Kommen, und so ist sie im Tiegel der Trübsal innerlich vollbereitet für die jetzt hereinbrechende Herrlichkeit. Das Marthyrium der letzten Zeit ist der Weg zur Verklärung, ja die schon beginnende Verklärung selbst (Off. 20, 4.). Ganz das Nämliche, was Jesus im johanneischen Evangelium von seinem eigenen Verklärt werden und Hingehen zum Vater bezeugt, das bezeugt er in der Apokalypse von seiner Gemeinde und für dieselbe. Sie darf in der letzten Leidenszeit, wie ihr Meister in seinen Abschiedsreden, aufsehen und das Haupt emporheben, darum daß sich ihre Erlösung nahet (Luc. 21, 28.).

Aber nicht blos die Christen werden in dieser Zeit verfolgt, sondern auch die Juden. Denn diese haben wir ja, wie früher gezeigt, Dan. 7, 21. 25. unter den Heiligen des Höchsten zu verstehen, die der Antichrist aufreibt, und denen er Festzeiten und Gesetz ändert. Es ist auch ganz natürlich, daß ein ächter Israelit, welcher treu am Glauben seiner Väter festhält, den Götzendienst der Thieranbetung nicht mitmachen kann, und daß darum die wahren Israeliten so gut der antichristlichen Aechtung verfallen als die wahren Christen. Dem neuen Heidenthum gegenüber ist das altteſtamentliche und das neuteſtamentliche Gottesvolk

wieder auf einen gemeinsamen Boden gestellt; die gemeinsame Noth wird sie einander näher bringen und Israels Herz aufschließen. Das ist für die Christen eine große Freude und ein großer Trost, nicht nur, weil sie das Volk lieb haben, dem sie ihr Heil verdanken, sondern auch, weil das neue Leben, das unter Israel sich zu regen beginnt, eine weitere Bürgschaft für die nahe bevorstehende Erfüllung der Weissagungen ist. Es wird nämlich durch diese Vorgänge zwar die Bekehrung Israels, welche der Heidenapostel selbst (Röm. 11.) so klar in Aussicht stellt, noch nicht unmittelbar bewirkt, aber sie wird doch angebahnt. Es ist jene tiefste Erniedrigung Israels, jene vollendete Zerbrechung der natürlichen Kraft des heiligen Volkes (Dan. 12, 7.), welche nach allen Propheten der Erhöhung desselben vorangehen muß, ja welche bei Israel ganz ähnlich wie bei den Christen schon der erste Schritt der Erhöhung selber ist. Denn in dieser tiefen Noth lernen sie wieder ernstlich nach ihrem Gott und nach ihrem Messias fragen; und wenn sie ihn dann kommen sehen in den Wolken des Himmels, so begrüßen sie ihn auch als ihren Heiland und sprechen: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! (Matth. 23, 39.). Wir werden unten hierüber noch näher zu reden haben.

3) Wenn die Sicherheit der triumphirenden Weltmacht und die Noth des Gottesvolkes auf's Höchste gestiegen ist: dann wird, als ein Dieb in der Nacht, der Herr Jesus Christus vom Himmel erscheinen, dem ganzen bisherigen Weltlauf ein Ende machen und sein Reich der Herrlichkeit auf Erden errichten. Diese Erscheinung Christi ist also von der zum jüngsten Gerichte wohl zu unterscheiden; sie ist es, welche uns die Apokalypse (19, 11—21.) und Daniel (2, 34 f. 44 f. 7, 9—14. 26—27.) einstimmig schildern; sie ist es, durch welche sich alle das erfüllen wird, was die Propheten des A. B. von der messianischen Zeit des Friedens und Glückes weissagen; sie ist es, auf welche Jesus Matth. 24, 29 ff. zum Unterschied von 25, 31 ff. hinausschaut; sie ist es, welche die Apostel allezeit im Blicke haben und in

sehnsüchtiger Hoffnung erwarten. Der Ausdruck Paruſie Chriſti[1]) bezeichnet im N. T. ſtets nur dieſe Zukunft, welche ſammt dem durch ſie begründeten Reiche Chriſti auf Erden (dem tauſendjährigen) in der geſammten bibliſchen Denkweiſe eine viel größere Bedeutung hat als in der kirchlichen und modernen. Daß dieſe Erſcheinung des Herrn eine ſichtbare ſein wird, iſt nicht nur nach ausdrücklichen Stellen, wie Matth. 24, 27—31. Apg. 1, 11. Off. 1, 7., kaum zu bezweifeln, ſondern wird auch aus den großen, jedenfalls höchſt ſichtbaren Veränderungen wahrſcheinlich, welche die ganze Weltgeſtalt durch ſie erleiden wird; ja das Offenbar- und Sichtbarwerden Chriſti und ſeiner Gemeinde im Gegenſatz gegen ihre bisherige Verborgenheit in Gott iſt geradezu die Grundbedeutung dieſer Zukunft, wie ſie Paulus Col. 3, 3. 4. ausſpricht. Dieſelbe hat einen doppelten Zweck: der Weltmacht bringt ſie das Gericht, der Gemeinde die Erlöſung, die Verklärung, die Weltherrſchaft. Mit dem Gericht haben wir es hier zu thun, mit der andern, poſitiven Seite im folgenden, vom tauſendjährigen Reich handelnden Abſchnitt.

Chriſtus erſcheint als der das Wort der Weiſſagung treu und wahrhaftig erfüllende Richter und König an der Spitze ſeines himmliſchen Heeres, und nachdem Off. 19, 11—16. dieſe Erſcheinung, welche von entſprechenden, gewaltigen Naturereigniſſen begleitet ſein wird (Off. 6, 12 ff. 11, 19. Matth. 24, 29 f. Jeſ. 13, 6 ff. Joel 3, 3 f. Hagg. 2, 7 f. Sach. 14, 5 ff.), geſchildert iſt, wird nun V. 17—21. die Vernichtung der antichriſtlichen Mächte, des Thiers und des falſchen Propheten, beſchrieben. Die höchſte Spannung der Gegenſätze

[1]) In der Apokalypſe kommt das Wort παρουσία gar nicht vor, in den Evangelien nur Matth. 24., in der Frage der Jünger (V. 3.) und in der Antwort des Herrn (V. 27. 37. 39.), welcher immer den gen. τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου hinzufügt. Dagegen kommt das Wort in den Briefen ſämmtlicher Apoſtel außer Judas vor, meiſt mit dem gen. τοῦ κυρίου: bei Paulus außer 1 Cor. 1, 8. 15, 23., wo die Paruſie ausdrücklich von dem mit dem dem Weltgericht anhebenden τέλος unterſchieden iſt, nur in den Theſſalonicherbriefen (1 Th. 2, 19. 3, 13. 4, 15. 5, 23. 2 Th. 2, 1. 8.); ſodann Jak. 5, 7. 8. 2 Petri 3, 4. 12. 1 Joh. 2, 28.

in der letzten Zeit hat wie die Gemeinde für ihre Verherrlichung, so auch die antichristliche Welt für ihr Verderben ausgereift. Bei jener wird der Tod des Fleisches der Weg zur Geistesherrlichkeit, bei dieser bringt die Blüthe des Fleisches ihre Frucht, den Tod: das Thier geht in's Verderben (Off. 17, 8. 11. Gal. 6. 8.). Das widergöttliche Wesen ist gerade in seiner höchsten Steigerung, auf der Spitze seiner materiellen und geistigen Machtentfaltung doch nur eine aufgeputzte Leiche, ein faulendes Aas, um welches sich die Adler sammeln müssen, und zu dessen Verzehrung denn jetzt auch vor allen Dingen die Vögel des Himmels feierlich eingeladen werden (Off. 19, 17 f. Matth. 24, 28.). Sehr bezeichnend ist, daß der Antichrist und seine Könige in ihrer Verblendung wähnen, es lasse sich mit irdischer Heeresmacht gegen den himmlischen König streiten (V. 19.). Das ist die Spitze der alten babylonischen Thorheit, die da meint, Welt und Fleisch sei etwas. So fahren sie in ihrer tollen Vermessenheit dahin. Christus erscheint mit den Seinigen, aber von einer Schlacht zwischen beiden Heeren ist weit und breit nicht die Rede; sondern der bloße Anblick des Herrn der Herrlichkeit genügt, um dem Antichrist seine völlige Nichtigkeit aufzuzeigen: er wird sein ein Ende machen durch die (einfache) Erscheinung seiner Zukunft (2 Thess. 2, 8.). So stürzten einst nach der Erzählung desselben Johannes vor dem, der da sagte: Ich bin's, seine Feinde zu Boden (Joh. 18, 6.). Von tödtlichem Schrecken gelähmt, werden das Thier und der falsche Prophet oder, wie Ötinger sagt, der Antichrist und seine Philosophen an der Spitze ihrer Schaaren ohne Widerrede ergriffen und lebendig in den Feuersee, in die Hölle geworfen (V. 20.).

Dagegen wird ihr Anhang, die Könige, die Hauptleute, die Gewaltigen sammt ihren Untergebenen, nur getödtet durch das scharfe Schwert, das aus Christi Munde geht, d. h. durch seinen Hauch, sein Richterwort (V. 21. 15. 2 Thess. 2, 8. Hebr. 4, 12.). Es scheint also ein Unterschied gemacht zu sein zwischen Verführern und Verführten; und so schwer die Strafe auch der letzteren ist (vgl. 14, 9—11.), so werden doch die ersten noch

besonders exemplarisch gestraft, wie wir solche Abstufungen der genau abmessenden Vergeltung, solche verschiedene Grade der Verdammniß auch sonst angedeutet finden (Matth. 11, 22. 24. Luc. 12, 47. 48. Joh. 19, 11.).

Ganz entsprechend, wenn auch nicht so speziell, beschreibt Paulus das Gericht über den Antichrist in der Stelle, die uns schon so vielfache Parallelen bot 2 Thess. 2, 8. Hiemit ist nun das Thierwesen ein für allemal abgethan und von der Erde ausgemerzt, die Weltreiche in ihrer bisherigen Gestalt hören auf, die Weltgeschichte nimmt einen von dem bisherigen total verschiedenen Charakter an. An die Stelle des Thierreiches tritt das Reich des Menschensohnes und seiner Heiligen.

III. Das tausendjährige Reich.

Daniel und Johannes beschreiben beide das tausendjährige Reich, aber in verschiedener Weise, weil von verschiedenen Standpunkten aus. Das alttestamentliche Prophetenwort schildert dem ganzen Standpunkt des A. B. gemäß vorzugsweise die irdische, das neutestamentliche die überirdische Seite der Zukunft des Reiches Gottes. Und wie wir schon oben gesehen haben, daß beide Apokalypsen Zusammenfassungen der gesammten Weissagung ihrer Testamente sind, so ist es auch hier: Dan. 2, 35. 44. 7, 13 f. 27. ist der kurze Inbegriff aller alttestamentlichen, Off. 20, 1—6. aller neutestamentlichen Weissagung über das Reich der Herrlichkeit auf Erden. Eine große Menge prophetischer, eine schöne Anzahl evangelischer und epistolischer Stellen dienen dazu, diese allgemeinen Umrisse reicher auszufüllen. Endlich fehlt es im N. T. auch nicht an solchen Aussprüchen, welche die Brücke schlagen zwischen der irdischen und der überirdischen Seite der Betrachtung.

Es wird dienlich sein, auf alle diese Punkte etwas genauer einzugehen, da die Lehre vom tausendjährigen Reiche so viel verkannt und vernachläßigt ist. Freilich sehr mit Unrecht. Denn es beruht diese Lehre nicht blos, wie man es so oft ansieht, auf einer vereinzelten, apokalyptischen Stelle, sondern die ganze

Prophetie des A. B. kann ohne dieſelbe gar nicht wahrhaft verſtanden werden. Und was das N. T. betrifft, ſo weist der Grundbegriff der Lehre Jeſu, in welchem er die Hauptſumme der meſſianiſchen Weiſſagungen zuſammenfaßt, der Begriff des Reiches Gottes, ſchon durch ſeinen Namen auf die Verwandtſchaft mit unſerer Lehre hin. Gewöhnlich faßt man die Sache ſo auf, als habe Jeſus den äußerlichen, fleiſchlichen Meſſiaserwartungen des jüdiſchen Volks gegenüber ein rein innerliches, ſittliches, geiſtiges Gottesreich gepredigt. Dieß iſt aber zu der materialiſtiſchen Auffaſſung der damaligen Juden nur das andere, ſpiritualiſtiſche Extrem. Freilich mußte der Herr dem Fleiſchesſinn ſeines Volks gegenüber auf die inneren Bedingungen für die Theilnahme am Reich, auf Buße und Glauben, mit doppeltem Nachdruck bringen. Aber darum läßt er das Reich nicht in dieſer Innerlichkeit aufgehen, ſondern es iſt ihm „die göttliche Ordnung der Dinge, welche durch ihn, den Meſſias, verwirklicht wird als eine von innen nach außen ſich entfaltende.“ [1]) So hat das Reich Gottes verſchiedene Perioden; es iſt erſchienen in Chriſto (Matth. 12, 28.), es breitet in der Welt ſich aus auf inwendigen, verborgenen Geiſteswegen (Matth. 13, 33.); aber eigentlich als Reich in königlicher Herrlichkeit kommt es doch erſt bei der Paruſie (Luc. 19, 11. 12. 15.), wie uns denn der Herr noch fort und fort um das Kommen des Reiches beten heißt (Matth. 6, 10.). Und das iſt nun nicht nur die ewige Seligkeit nach dem jüngſten Gericht, welche allerdings die letzte Reichsvollendung ausmacht (Matth. 25, 34.), ſondern es iſt ſchon vorher ein irdiſches, israelitiſches, aber freilich nicht fleiſchliches Reich der Herrlichkeit, wie es die Propheten geſchildert haben, denen Jeſus in keinem Stück widerſpricht, ſondern deren Weiſſagung er anknüpfend vorausſetzt (Matth. 19, 28. Apg. 1, 6—8.). Jeſus war alſo, wie alle Propheten und Apoſtel, ein Chiliaſt. Von Paulus bemerkt in dieſer Beziehung der nüchterne Lechler [2]):

---

[1]) Chr. Fr. Schmid, bibl. Theol. des N. T., 1, S. 325.

[2]) Das apoſtol. und das nachapoſtol. Zeitalter, S. 82.

„Auf das irdische Reich der Herrlichkeit deuten, wenn man ein offenes Auge dafür hat, eine Menge Aeußerungen in den Briefen des Apostels, und dieß ist zugleich derjenige eschatologische Punkt, in welchem alle Briefe am meisten harmoniren.“

So sehr man sich nun hüten muß, die Zustände des kommenden Reiches über die Keuschheit des Schriftwortes hinaus in ein Detail auszumalen, welches der Vater seiner Macht vorbehalten hat, so wenig ist man andererseits berechtigt, die zahlreichen, hieher gehörigen Worte Jesu und seiner Propheten und Apostel spiritualistisch zu verflüchtigen oder umzudeuten. Und der letztere Fehler ist, auch bei der gläubigen Schriftauslegung, noch immer der vorherrschende. Nicht blos der Rationalismus, sondern längst vor ihm die Kirche selbst hat das Verständniß des großen, göttlichen Reichsganges verloren. Es ist uns Heidenchristen wirklich begegnet, wovor uns Paulus so nachdrücklich warnt (Röm. 11, 17 ff.): wir haben vergessen, daß wir als wilde Zweige in den edeln Oelbaum Israels eingepfropft sind; wir sind sicher geworden in der schriftwidrigen Meinung, das Christenthum sei nur für uns, für Weltverhältnisse, wie die unsrigen, da; wir zucken die Achseln über das Volk der Wahl und seine Zukunft, daher auch über den Chiliasmus; unsere eschatologischen Ideen beschränken sich auf die himmlische Seligkeit, und nur in äußerlicher, unvermittelter Weise denken wir uns das jüngste Gericht als Abschluß im fernen Hintergrunde. Und doch hätte eigentlich blos der Katholicismus Anlaß, gegen eine solche Auffassung des Verhältnisses von Welt und Reich Gottes, wie wir sie im Bisherigen an der Hand der Schrift dargelegt haben, sich zu sträuben. Er ist seinem innersten Wesen nach eine falsche Anticipation des tausendjährigen Reiches in der kirchengeschichtlichen Zeit, eine Vermischung von Kirche und Reich: „die Rechte, deren sich Rom als eine Hure vorher angemaaßt hatte, wird alsdann die Braut des Lammes heiliglich ausüben.“ (Roos S. 121. 125.) Die Reformation, die uns wieder auf's Glauben allein hingewiesen hat, sollte uns geheilt haben von ähnlichen, im jetzigen Protestantismus gangbaren, kräftigen Irrthümern,

wornach man, ſtatt zu glauben, ſehen und Werke thun will. Das evangeliſche Glaubensprinzip vollendet ſich erſt in der bibliſchen Grundanſchauung vom göttlichen Reichsgang. Ihn an der Hand des prophetiſchen Wortes verſtehen zu lernen, iſt Aufgabe jetziger Theologie. Und der Herr bietet eben jetzt ſeiner Gemeinde dieß Verſtändniß von verſchiedenen Seiten dar, weil ſie deſſelben für ihre bevorſtehenden Kämpfe bedarf. „Von der Bekehrung der Juden, ſagt ſchon Ötinger, reden die Theologen nur exegetiſch, ja problematiſch, noch viel mehr vom tauſendjährigen Reiche. Warum? Weil das den früheren Zeiten verliehene Erkenntnißmaaß dieſe Lehren noch nicht faſſen konnte. In unſerer Zeit aber entwickelt ſich eine hellere Erkenntniß. Der Zuſammenhang der Glaubensartikel mit den letzten Dingen tritt bereits klarer hervor.“ [1])

1. Ausſagen der Off. Joh. und des N. T.

Die Zahl der tauſend Jahre für die Dauer des Reiches iſt der Apokalypſe eigenthümlich. Es wurde ſchon darauf hingewieſen, daß auch ſie zunächſt in ihrer ſymboliſchen Bedeutung zu faſſen iſt. Die Zehn, die Zahl der Weltvollſtändigkeit, erſcheint hier mit der Gotteszahl Drei potenzirt, alſo die Welt jetzt wirklich vom Göttlichen durchdrungen. Dahingeſtellt muß es bleiben, ob die Zahl auch mit chronologiſcher Genauigkeit die Dauer des Reiches bezeichnen will. Wenn Bengel und ſeine Nachfolger zwei Jahrtauſende annehmen, ſo beruht dieß, wie wir unten ſehen werden, auf einem exegetiſchen Mißverſtändniß.

Das Erſte nun, was die Apokalypſe vom Weſen des tauſendjährigen Reiches berichtet, iſt die Bindung des Satans, ſeine Verſchließung in den Abgrund (20, 1—3.). Nicht umſonſt wird dieſe zuerſt genannt; denn ſie ſchließt ſich mit organiſcher

[1]) Vgl. meine Schrift „Die Theoſophie Ötingers ꝛc.“, S. 594. Die geiſtvollen Blicke dieſes tiefen Denkers in die güldene Zeit, wie er das tauſendjährige Reich nennt, ſ. ebendaſ. S. 592 ff.

Nothwendigkeit an das Vorhergehende (19, 20 f.) an. Wie der Sturz des Teufels aus dem Himmel (12, 7 ff.) nicht ein Akt willkürlicher Gewalt war, sondern die rechtmäßige Execution des über ihn durch Christi Tod, Auferstehung und Himmelfahrt ergangenen Gerichtes: so ist es auch hier mit seiner Bindung. Es war ihm alle Zeit gelassen, seine Macht und List auf Erden auszuüben, und es ist ihm auch gelungen, das Huren- und das Thierwesen zur Herrschaft zu bringen; alle seine Macht hat er am Ende im Antichrist concentrirt. Aber auch hier verlor er wieder das Spiel, eben indem er es zu gewinnen meinte. Nachdem das antichristliche Reich vor der bloßen Erscheinung des Herrn der Herrlichkeit schmählich zusammengebrochen ist, hat es mit der Gewalt des Satans auf Erden, wie früher im Himmel, von selbst ein Ende. Auf Golgatha meinte er den Sohn Gottes zu beseitigen und so seine Macht für immer zu befestigen, aber gerade der Tod Christi war der Weg, auf welchem dieser, statt besiegt zu werden, auf den Thron Gottes emporstieg und den Satan aus dem Himmel warf. Durch die antichristliche Verfolgung meinte er das Volk Gottes von der Erde zu vertilgen und so zu unumschränkter Herrschaft auf derselben zu gelangen, aber eben diese Verfolgung ist die Ausreifung der Gemeinde für ihre Herrlichkeit; statt von der Erde verdrängt zu werden, gelangt sie zur Herrschaft über dieselbe, und der Satan wird in den Abgrund verschlossen. Es geschieht ihm hiebei nie die Ehre, daß der Herr selber sich mit ihm einläßt, der doch zur Vertilgung des Antichrists erscheint: die Bestrafung des Teufels haben immer nur dienstbare Geister zu besorgen; 12, 7. ist es noch der Erzengel Michael, 20, 1. wird einfach ein Engel genannt, V. 10. ist gar kein Executor mehr angegeben, da ist ihm dann wohl ein Kind gewachsen, dem Gott der Welt. Wir erinnern hier an das, was oben aus Anlaß von 12, 7 ff. über die Geschichte des Teufels bemerkt wurde.

Kann er schon jetzt Alle, die durch Christi Blut gerecht worden sind, nicht mehr im Himmel verklagen, wohl aber auf Erden ihnen noch die heißesten Kämpfe bereiten, so wird in den tausend Jahren

auch das Letztere aufhören. Da hat nicht nur sein Verklagen, sondern auch sein Verführen ein Ende, und hiemit ist ein schrecklicher Bann von der Menschen- und auch von der Naturwelt genommen. So lang der Teufel noch in der Finsterniß dieser Welt herrscht, leben wir alle in einer vergifteten, mit tödtlichen Stoffen geschwängerten Luft (Eph. 2, 2. 6, 12.). Durch Christi Zukunft wird eine gewaltige Luftreinigung geschehen. Und wenn man bedenkt, was die Luft für unser Leben zu bedeuten hat, so läßt sich ermessen, welch ein totaler Umschwung schon durch dieß eine Ereigniß eintreten muß. Es wird wie ein Alp von der Menschheit genommen sein. Das Gute jeglicher Art wird sich frei entfalten können, und wenn auch die Sünde noch nicht schlechthin abgethan ist, weil die Menschen auf Erden noch im Fleische leben: so ist sie doch jetzt keine Universalmacht mehr, die Individuen stehen mit ihr vereinzelt da, und auch in ihnen muß sie sehr an Mächtigkeit verlieren, wenn das Fleisch nicht mehr von teuflischen Kräften verführt und unterstützt wird. Während gegenwärtig Satan noch der Gott und Fürst, die herrschende Macht der Welt ist, und die Geistesmenschen vereinzelte Erscheinungen sind: ist alsdann das Verhältniß umgekehrt, das Menschheitsleben im Großen wird geistlich regiert, die Welt hat aufgehört im Argen zu liegen, und das Fleisch wird immer mehr vereinzelt und überwunden. Das ist der Unterschied des αἰὼν οὗτος und αἰὼν μέλλων: in diesem Aeon regiert noch der Teufel auf Erden (2 Cor. 4, 4.), im künftigen regieren Christus und seine Heiligen.

Denn dieß ist nun das Zweite, was die Apokalypse (V. 4—6.) als charakteristischen Zug des tausendjährigen Reiches hervorhebt, daß die Erde (5, 10. Matth. 5, 5.) von Christo und seiner verklärten Gemeinde regiert wird. Die Bindung des Satans ist gleich den tausend Jahren ein unserem Buche eigenthümliches Moment, obwohl schon Jesaja im Grunde von ihr redet, wenn er (24, 21 f.) sagt: Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen das Heer der Höhe in der Höhe und die Könige der Erde auf Erden, und sie werden versammelt zu Hauf, ge-

fangen in der Grube und werden verſchloſſen im Verſchloß, und nach langer Zeit werden ſie heimgeſucht; womit auch Stellen, die von der Wegſchaffung aller Sünde und Unreinigkeit handeln, wie Jeſ. 4, 3 f. 11, 9. 35, 8., zu vergleichen ſind. Von der Theilnahme der Gläubigen aber an Chriſti Herrlichkeit und Herrſchaft redet das ganze N. T. oft und viel: συνδοξάζεσθαι Röm. 8, 17., συμβασιλεύειν 2 Tim. 2, 12. 1 Cor. 4, 8. Röm. 5, 17. Luc. 12, 32. 22, 29. Dahin gehören auch die Ausſprüche über das Erbe der Kinder Gottes, über das Ererben des Reiches, wie namentlich Röm. 8, 17. zeigt; vgl. Matth. 5, 5. Apg. 20, 32. 1 Cor. 6, 9. 10. 15, 50. Gal. 5, 21. Eph. 1, 14. 18. 5, 5. Col. 3, 24. Jak. 2, 5.

Als die Subjekte, welche mit Chriſto zur Herrſchaft berufen ſind, werden Off. 20, 4. vor Allem die Märtyrer alter und neuer Zeit genannt; dieſe ſind Jeſu im Tode am ähnlichſten geworden, ſie werden ihm nun auch die Nächſten im Leben und Herrſchen ſein. Denn wie in der Beſtrafung, ſo giebt es auch in der Belohnung verſchiedene Stufen. Der Herr leugnet es nicht nur nicht, ſondern er behauptet es indirekt in jenem Geſpräch mit der Mutter der Söhne Zebedäi, daß es in ſeinem Reich Ehrenplätze gebe zu ſeiner Rechten und Linken, deren Erlangung eben davon abhängig ſei, daß man ſeinen Kelch trinke und mit ſeiner Taufe ſich taufen laſſe (Matth. 20, 20 ff.); und er lehrt ausdrücklich, daß er bei ſeiner Wiederkunft als König des Reiches den einen ſeiner Knechte über zehn, den andern über fünf Städte ſetzen werde, je nach dem bewieſenen Maaße der Treue (Luc. 19, 11 ff.). Nach den Märtyrern werden überhaupt alle genannt, welche (καὶ οἵτινες) dem Thier nicht gehuldigt haben, ſei es nun ſchon in früheren Zeiten oder (οὔτε ꝛc.) in der letzten Zeit, auf welche nach Off. 13, 14—17. die Erwähnung des Thierbildes und Malzeichens hindeutet. Denn Thieranbeter ſind ja alle die, welche die Macht dieſer Welt für das Reelle genommen und ihr gedient haben, ſtatt auf das Unſichtbare und Zukünftige zu ſehen (2 Cor. 4, 17. 18.). Es hat ſich ſchon oben gezeigt, daß Jeder in letzter Inſtanz nur die Wahl hat, entweder dem Thier anzuhangen oder zum Weibe zu gehören. Gemeint iſt alſo hier

die ganze Gemeinde der Gläubigen, der aus Gott Geborenen, der Kinder Gottes (Röm. 8, 17.), gesammelt aus Juden und Heiden, in sich vereinigend die 144000 aus den zwölf Stämmen Israels und die große Schaar aus den Nationen, die Johannes schon Off. 7. geschaut hat.

Diese waren schon bisher bei Christo im Himmel und treten nun mit ihm aus der Unsichtbarkeit hervor (2 Thess. 1, 7—10. Off. 17, 14.). Um aber dieß zu können, werden sie im Moment ihres Erscheinens mit ihren Leibern bekleidet, und weil diese von der himmlischen Geistes- und Lebenskraft durchströmt und selbst auch vergeistigt werden, so ist nun der ganze Mensch in das vollendete Leben der Verklärung eingegangen. Das ist die erste Auferstehung (Off. 20, 4—6,), zum Unterschied von der zweiten allgemeinen, von welcher V. 12. 13. die Rede ist. Von jener ersten Auferstehung spricht auch Jesus Luc. 14, 14., indem er sie als die Auferstehung der Gerechten bezeichnet, und Paulus 1 Cor. 15, 23 f., wo er deutlich drei Stufen der Auferstehung unterscheidet: als der Erstling erstand Christus, darnach die, welche ihm angehören bei seiner Parusie, darnach — εἶτα, dem vorigen ἔπειτα entsprechend und wieder einen beträchtlichen Zwischenraum setzend — das Ende, nämlich allgemeine Auferstehung, Weltgericht, Ausscheidung der Bösen, wo dann Christus das Reich dem Vater übergiebt und Gott Alles in Allem ist. Eben dahin gehört 1 Thess. 4, 16., wo ganz entsprechend der vorigen Stelle nur von der Auferstehung der in Christo Verstorbenen die Rede ist — hat man doch sogar behauptet, Paulus wisse überhaupt blos von dieser, wogegen schon Apgsch. 24, 15. zeugt; — ferner Phil. 3, 20. 21., wo die leibliche Verklärung derer als mit der Parusie verbunden gelehrt wird, welche jetzt bereits ihren Wandel im Himmel haben, und im nämlichen Kapitel V. 11., wo der Ausdruck ἐξανάστασις τῶν νεκρῶν zu beachten ist, welcher die Auferstehung aus den Todten heraus, wie schon Theophylekt und Oekumenius sahen, von der allgemeinen Auferstehung der Todten unterscheidet.

Derselbe Apostel vervollständigt die Lehre von der ersten

Auferſtehung nach einer andern Seite hin. Die Apokalypſe, welche die Paruſie ſchon mehr in die Ferne gerückt weiß, redet nur von der Auferſtehung; Paulus, der dieſelbe möglicherweiſe noch zu erleben hofft, giebt uns auch Aufſchluß über das Schickſal der alsdann noch Lebenden, alſo der Heiligen, welche in der letzten Verfolgung nicht mehr umgekommen ſind: ſie werden verwandelt, in der Weiſe, daß der alte Fleiſchesleib ohne Tod in den neuen Verklärungsleib übergeht, daß ſie nicht entkleidet, ſondern überkleidet werden, indem das Sterbliche vom Leben verſchlungen wird (1 Cor. 15, 51—53. 2 Cor. 5, 4.). Daß die Verwandlung nicht etwa erſt an's Ende verlegt und mit der allgemeinen Auferſtehung eintretend gedacht werden darf, geht aus dieſer letzteren Stelle klar hervor; denn Paulus wünſcht ja dieſelbe für ſeine eigene Perſon anſtatt des Todes. An die Auferſtehung der Todten ſchließt ſich unmittelbar die Verwandlung der Lebenden; und dieſe können nun, der ſchweren, irdiſchen Stofflichkeit entnommen und in das freie Weſen des Geiſtes verſetzt, ähnlich wie der auferſtandene Chriſtus gen Himmel fuhr, dem wiederkommenden entgegengerückt werden in die Luft (1 Theſſ. 4, 17. vgl. Off. 11, 11 f., wo es von den zwei Zeugen heißt: ſie ſtiegen in der Wolke auf in den Himmel).

In der Auferſtehung und Verwandlung ſtellt es ſich dar, daß die Welt in Wahrheit keine Macht hat über die Gemeinde, ſondern vielmehr dieſe über jene. Dem Weltweſen völlig, auch äußerlich entnommen und in den Stand des himmliſchen Daſeins, der göttlichen Herrlichkeit verſetzt, iſt ſie jetzt auch poſitiv vor der Welt gerechtfertigt, vgl. Off. 11, 12.: und es ſahen ſie ihre Feinde. Das trotzig gewaltige Thier ſammt ſeinem falſchen Propheten iſt in den Feuerſee geſchleudert und damit dem andern Tode anheimgefallen (20, 6. 14.); das arme, ſchwache, verfolgte Weib iſt zur Majeſtät nicht blos eines irdiſchen, ſondern des göttlichen Thrones erhoben (3, 21. 2, 26—28.) und genießt nun der ewigen Wonne der ehelichen Vereinigung mit Chriſto (19, 7.). Daher hebt es Paulus als beſonderen Gegenſtand der freudigen Chriſtenhoffnung hervor: wir werden von da an mit dem Herrn

ſein allezeit, mit ſeiner Paruſie ſei unſere Sammlung zu ihm verbunden (1 Theſſ. 4, 17. 2 Theſſ. 2, 1.). Eben davon redet auch Jeſus mit demſelben Worte (ἐπισυναγωγή, ἐπισυνάξουσι): die Auserwählten, bis dahin in allen Weltgegenden zerſtreut, vereinzelt, unterdrückt, werden jetzt von den Engeln zuſammengebracht und leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich (Matth. 24, 31. 13, 43.). Die himmliſch geſinnten Menſchen, welche in dieſer Welt Chriſto ſein Kreuz nachgetragen und ſeine Schmach für größeren Reichthum geachtet haben als die Schätze Aegyptens, ſind nun öffentlich erwieſen als die Erſtlinge der Geſchöpfe Gottes (Matth. 16, 24. Hebr. 11, 26. Jak. 1, 18.); ſie ſind für's Andere unter ſich jetzt auch äußerlich vereiniget auf immer und auf's Tiefſte, da keinerlei trennende Fleiſchesſchranke mehr zwiſchen den Einzelnen ſteht; ſie ſind endlich mit Chriſto und mit Gott in eine Einheit des verklärten Lebens eingetreten, wie ſie keiner Creatur in alle Ewigkeit auf vollendetere Weiſe möglich iſt.

Aber mit dem allem iſt ihre Seligkeit noch nicht zu Ende; ſie ſind auch zu einem Segen beſtimmt für ihre Brüder, die noch im Fleiſche wallen. Sie leben nicht blos im höchſten Sinne des Wortes, ſondern ſie regieren auch mit Chriſto die tauſend Jahre (Off. 20, 4. Röm. 5, 17.). Chriſtus geht, nachdem er ſeine Gemeinde zu ſich geſammelt, ſeine Braut heimgeholt hat, mit ihr in den Himmel zurück. Die noch unverklärte Erde kann ja nicht der Ort der verklärten Gemeinde ſein. Aber vom Himmel herab regieren nun die Heiligen über die Erde, und es wird wohl auch zu den Herrlichkeiten dieſer Zeit gehören, daß dann die Communication der himmliſchen und irdiſchen Gemeinde und überhaupt der oberen und unteren Welt eine viel lebendigere und freiere ſein wird, wie ſie in den Erſcheinungen des auferſtandenen Chriſtus während der vierzig Tage vorgebildet iſt. Wird nicht nach Beſeitigung des Fürſten der Finſterniß, der in der Luft herrſchte und die Menſchen verblendete (Eph. 2, 2. 2 Cor. 4, 4.), die Klarheit des Himmels voller auf die Erde herabſtrahlen, der Blick der Erdenbewohner lichter ſich zum Himmel erheben können? Wir haben in dieſer Hinſicht das tau-

ſendjährige Reich als eine Zeit neuer, göttlicher Offenbarungen anzuſehen, welche jetzt wieder hervortreten, nachdem ſie in der kirchengeſchichtlichen Zeit lange genug verſtummt waren. „Es beginnt jetzt eine Selbſtbethätigung des dreieinigen Gottes durch die vollendete Gemeinde, alſo der vollendeten Gemeinde an der Menſchheit außer ihr, durch welche das Gemeinleben der Menſchheit, mit Ausſchließung aller gemeinſchaftbildenden Machtübung des gottfeindlichen Willens, zum Gehorſam gegen die in der vollendeten Gemeinde ſich bethätigende Gottesmacht beſtimmt wird.“ [1]) Nicht blos hört alſo die bösgeiſtige Einwirkung des bisherigen Weltfürſten auf die Menſchheit auf, ſondern es tritt an ihre Stelle die ſegensreiche Regierung der verklärten Gotteskinder, welche keine höhere Aufgabe kennen, als ihre Brüder alle zu dem gleichen Heile zu führen, deſſen ſie theilhaftig geworden ſind.

Daher gründet ſich ihr Königthum auch auf ihr Prieſterthum (V. 6. vgl. 1,6. 5,10.), dieſes iſt die fortwährende Legitimation von jenem: den Menſchen gegenüber haben ſie Königsrechte, weil ſie Gott und Chriſto gegenüber Prieſterpflichten erfüllen d. h. ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel dienen (7, 15.). Und ſo wird auch das Regieren der Gemeinde ein durchaus prieſterliches ſein. Man darf nicht wähnen, als trete im tauſendjährigen Reiche an die Stelle der inwendigen, pneumatiſchen Heilsvermittlung eine äußerliche, auf dem Wege der Macht ſtatt der Gnade wirkende. Wie wir jetzt ſchon die Einheit von Gnade und Gerechtigkeit im göttlichen Heilswerk erkennen, ſo werden wir dann die Einheit von Gnade, Gerechtigkeit und Macht ſchauen. Der Weg des Herrn iſt und bleibt heilig. Es iſt ein Reich der Geiſtesherrlichkeit, nicht der Fleiſchesherrlichkeit, wie Juden und Wiedertäufer meinen. An die Stelle der ſataniſchen Weltherrſchaft tritt eine Weltherrſchaft nicht von Menſchen, die noch im Fleiſche leben und eine Befriedigung

---

[1]) Hofmann, Schriftbeweis I, S. 54. vgl. Weiſſ. und Erfahr. II, S. 285—88.

ihrer Lüfte ſuchen könnten, auch nicht etwa von guten Engeln, die auf die bloße Machtübung angewieſen wären, ſondern von verklärten Menſchen, die ſelbſt nur in Kraft der Erlöſung geworden ſind, was ſie ſind. An ihnen wird es kund, was Chriſtus mit ſeiner Gnade an den Menſchen ausrichten kann und will. Denſelben Reiz, den jetzt Gut und Macht und Luſt dieſer Welt auf die Gemüther ausübt, wird dann die Herrlichkeit der verklärten Gemeinde ausüben; man wird mit wahrer Luſt den Prieſterkönigen und ihrem Haupte Chriſto unterthan ſein. Ganz Willigkeit iſt das Volk des Herrn an ſeinem Krafttage, und die Erde iſt voll von der Erkenntniß ſeiner Herrlichkeit, wie Waſſer das Meer bedecken (Pſ. 110, 3. Hab. 2, 14.). So iſt das Reich der tauſend Jahre allerdings ein gewaltiger, aber kein gewaltſamer Fortſchritt; es iſt ein neuer Lebensanſatz in dem Weltüberwindungsgang des chriſtlichen Prinzips, des Reiches Gottes. Der Herr hat Anfangs die alte Weltgeſtalt noch fortbeſtehen laſſen; er hat ſich begnügt, bloße Zeugen ſeines Heils, Propheten, Weiſe und Schriftgelehrte ohne alle äußere Macht, in Armuth und Kreuzgeſtalt auszuſenden (Luc. 24, 48. Matth. 23, 34. 10, 9 ff.). Die Welt hat volle Freiheit gehabt, dem Zeugniß von Chriſto nicht nur ein falſches Prophetenthum, ſondern ſelbſt ein falſches Prieſterthum und Königthum gegenüberzuſtellen. Jetzt ſind dieſe dem Gericht und Verderben überantwortet, und damit fällt neben dem bisherigen Zeugen- oder Prophetenthum (δύο μάρτυρες = δύο προφῆται 11, 3. 10.) auch das Prieſterthum und Königthum in aller Form Rechtens der Gemeinde Gottes zu. So iſt es jetzt alſo nicht mehr das bloße Wort, was da wirkt, ſondern „es kann eine neue Erziehungsweiſe Gottes in Anwendung kommen.“ Faktiſch vorhanden iſt jetzt eine von Menſchen allzeit dargebrachte gottesdienſtliche Feier in der Reinheit und Seligkeit des vollendeten Geiſtweſens, und man ſieht, daß denen, die alſo zu Gott nahen und ihm dienen, die ganze Welt gehört. So herrſchen die Prieſterkönige einfach ſchon durch das, was ſie ſind. Das iſt keine äußerlich wirkende Macht, aber eine Kraft iſt es allerdings, eine durch-

bringende Kraft der Anziehung, Ueberzeugung, Herzensüberwindung. Und behalten wir dabei stets im Auge, daß kein Teufel und kein Thier mehr entgegenwirkt: o, was wird das für eine herrliche Entfaltung des Reiches Gottes auch auf Erden geben, wenn alle Hindernisse und Widerstände beseitigt sind und durch Christum und seine Heiligen alle äußern Verhältnisse und Umstände geistlich gelenkt werden!

Jetzt wird das Christenthum im Geist und in der Wahrheit die Welt und alle Lebensverhältnisse durchdringen; die Einheit von Priesterthum und Königthum in den Regierenden wird sich auch in ihrem Reich auf Erden wiederspiegeln als Einheit von Kirche und Staat d. h. eben als Reich Gottes im Unterschied von der bloßen Kirche, welche gegenwärtig noch die Existenzform des Christenthums ist [1]). Das Reich liegt im Königthum, das Gottes- oder Himmelreich im Priesterthum der Gemeinde. Es wird dann offenbar, daß, wie Rothe sagt, Christus nicht blos ein Kleriker oder Pfarrer ist, sondern ein hoheprieſterlicher König. Da wird die geistliche Gesinnung allenthalben ihre entsprechende, ungehemmte äußere Darstellung finden. Da wird weltliches und geistliches Gebiet nicht mehr geschieden, kein Gegensatz zwischen Weib und Thier mehr sein; da wird man in Gott der Welt sich freuen, alle Poesie, alle Kunst, alle Wissenschaft, alle Geselligkeit wird christlich und weltlich zugleich sein; denn es ist jetzt das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, es ist die Theokratie als Christokratie, nicht mehr im Wesen des Buchstabens, sondern des Geistes, wiederhergestellt (Off. 11, 15.). Es muß auch auf dieser jetzigen Erde noch einmal kund werden, daß der Teufel, der sich die Herrschaft darauf anmaaßte, nur ein Usurpator war; es muß der Mensch, ursprünglich zum Herrscher über die Erde bestimmt (1 Mos. 1, 26.), sich noch einmal seiner Welt erfreuen können mit voller, unge-

---

[1]) Vgl. die Erörterungen über ἐκκλησία und βασιλεία und das Verhältniß beider Begriffe in Baumgartens Apostelgesch. II, 2, S. 66—83.

theilter, heiliger Freude. Da wird jedes berechtigte Ideal Realität gewinnen.

Damit aber sind dann auch die göttlichen Wege der Gnade und Geduld erschöpft. Nicht nur die auf Erden lebenden Menschen, sondern auch die noch nicht wieder auferstandenen Todten (Off. 20, 5. 12.) haben an der verklärten Gemeinde eben als verklärter sehen können, welch eine Herrlichkeit für die Menschen in Christo Jesu ist. Wer nun auch jetzt noch im Widerstreben gegen Christum verharrt, der ist dem ewigen Gerichte verfallen; wer aber das Heil ergreift, der wird am jüngsten Tag und bei der allgemeinen Auferstehung noch eingebunden in's Bündlein der Lebendigen.

2. Aussagen Daniels und des A. T.

Eröffnet uns die Apokalypse dem Wesen des N. B. gemäß vor Allem einen Blick in den überirdischen Geisterhintergrund des tausendjährigen Reiches, so hat es dagegen Daniel und das A. T. vorzüglich mit der irdischen Seite desselben zu thun. Aus der einen Quelle erfahren wir, daß an die Stelle der Weltherrschaft des Teufels die der verklärten Gemeinde, aus der andern, daß an die Stelle der Weltherrschaft des heidnischen Thierwesens die des heiligen Volkes Israel treten soll. Beide stimmen in der Hauptsache überein, daß Christus, der Menschensohn es ist, welcher die Menschheit regiert, wie durch seine verklärte Gemeine im Himmel, so durch sein Volk Israel auf Erden. Es kann die Frage entstehen, warum nicht auch Johannes noch einmal die Zukunft Israels geweissagt habe. Dieselbe beantwortet sich aber leicht. Die Apokalypse ist für die heidenchristliche Zeit bestimmt; der neutestamentlichen, vorzugsweise aus den Heiden gesammelten Gemeinde hat sie mitzutheilen, was ihr auf ihrer Pilgerfahrt durch die Wüste zu wissen noth thut; für sie ist sie das Reisehandbuch, ihre Schicksale hat sie zu beschreiben. [1])

[1]) Mit welchem Recht man sie in neuerer Zeit für ein judaistisches Produkt erklärt hat, darüber ergiebt sich nach allem Bisherigen das Urtheil

Israel als Volk kann hier nicht in Betracht kommen. Es hat ja auch schon seine Apokalypse an Daniel, es hat sonst seine Propheten, und die noch unerfüllten Weissagungen derselben behalten ihre Geltung und finden ihre Erfüllung, so wahr sie das Wort des lebendigen Gottes sind. Die Off. Joh. braucht sie nicht alle zu wiederholen, sondern nur das neutestamentliche Licht, das aus dem jetzt geöffneten Himmel herniederscheint, über sie auszugießen. Sie enthält übrigens eine ausdrückliche Generalbestätigung des gesammten alttestamentlich prophetischen Worts, 10, 7: In den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, so ist vollbracht das Geheimniß Gottes, wie er es verheißen seinen Knechten, den Propheten. Und daß sich dieß speziell auf das tausendjährige Reich bezieht, sehen wir aus 11, 15., wo der siebente Engel posaunt und dabei verkündigt wird, das Reich der Welt sei jetzt Gottes und Christi geworden.

Die Parusie Christi geschah zum Gericht über die abgefallene Christenheit, die nun vernichtet, und zur Rettung der gläubigen Gemeinde, die nun mit ihm in den Himmel entrückt ist. Aber die Mehrzahl der Menschen gehörte weder zu der einen noch zu der andern Classe und ist nun noch auf Erden zurück, die Juden und die Heiden. Wir sahen die Hure dem pharisäischen Judenthum entsprechen, die beiden Thiere in ein neues Heidenthum versunken. So haben sich die vorchristlichen religiösen Standpunkte als falsche auch in's Christenthum hereingedrängt, und als solche sind sie jetzt gerichtet. Dagegen existirt das Judenthum und Heidenthum auch noch für sich in seiner alten, außerchristlichen Gestalt, und hier ist es relativ unschuldiger, weil es noch nicht mit der Gnade des Evangeliums in so durchgehende Berührung gekommen ist und also dieselbe auch noch nicht so verscherzt und mit Füßen getreten hat. Nur in

---

von selbst. Sie ist israelitisch, sowie es die ganze Bibel ist. Paulus ist wo möglich noch israelitischer als sie. Die prophetische Form hat mit dem Judaismus Nichts zu schaffen.

der ungläubigen Zurückweisung des Wortes von Christo liegt ja die volle, zum Gericht reife Sünde (Marc. 16, 16. Joh. 3, 18. 36.). Darum sind das eigentliche Judenthum und Heidenthum d. h. Israel und die Heiden, welche zur Zeit der Parusie auf Erden leben, noch die relativ gesunden Elemente, welche in's tausendjährige Reich hineingerettet werden, der neue Boden für die neue Geschichte. Es gehört wesentlich mit zur Demüthigung der jetzigen christlichen Culturvölker, daß die von ihnen verachtetsten Nationen, Juden und uncivilisirte Barbaren, vorzugsweise vielleicht die Neger Afrikas, die um des noachischen Fluches willen am längsten zurückgestellten Hamiten, Kusch, Seba u. s. w. (Ps. 68, 30. 72, 10.), nach ihnen und in viel herrlicherer Weise als sie Träger der Weltgeschichte sein werden. So wiederholt sich hier das alte Reichsgesetz: Sie haben meine Eifersucht gereizet durch Nicht-Götter und mich erzürnt durch ihre Eitelkeiten; so will auch ich ihre Eifersucht reizen durch ein Nichtvolk und durch eine thörichte Nation sie erzürnen (5 Mos. 32, 21. Röm. 10, 19.). Wie es den Juden gegangen ist in Bezug auf die Heiden, ebenso geht es jetzt den Heidenchristen in Bezug auf die Juden, ganz wie es Paulus Röm. 11, 20 ff. zum Voraus warnend beschrieben hat.

Die Menschheit ist jetzt beim Beginn des tausendjährigen Reiches in einem ähnlichen Zustand, wie beim Beginn der Kirchenzeit nach der Himmelfahrt Christi. Wieder stehen Israel und die Heiden als Träger der Geschichte da, und ihnen gegenüber eine Christengemeinde, die sie christianisiren will. Aber Alles jetzt auf einer höheren Entwicklungsstufe. Nicht nur ist schon vor der Parusie unter Juden und Heiden durch die Predigt des Evangeliums vom Reich dem Lichte Bahn gemacht worden (Matth. 24, 14.), damit sie bei der Erscheinung des Herrn doch merken konnten, was es mit diesen gewaltigen Ereignissen auf sich habe[1]); sondern die Ereignisse selbst,

[1]) Daher Stier zu Matth. 24, 14. (Reden Jesu II, S. 545.): „Wenn die zwei verbundenen Vorzeichen in ihrem wunderbar widersprechenden Zusammentreffen am völligsten vorhanden sind, Verfall der Christenheit und Ausbreitung der Mission, dann kommt das Ende."

das Kommen Christi in Herrlichkeit, die Vernichtung der antichristlichen Macht, die Verklärung der Gemeinde, das Aufhören der satanischen Einflüsse müssen auch einen unaussprechlich tiefen Eindruck auf die Nationen gemacht haben. Es ist jetzt die Decke Mosis von Israel und das Hüllen, damit alle Völker verhüllet sind, von den Heiden weggethan (2 Cor. 3, 14—16. Jes. 25, 7.), während damals Israel der Verstockung und dem Gericht entgegenging, und die Heidenwelt für die Kirche zwar viele heilsbegierige Seelen, aber auch viele Versuchungen in ihrem dunkeln Schooße barg. Hat sich so in dem Theil der Menschheit, welcher sich empfangend verhält, Alles umgestaltet, so noch weit mehr in dem, welchen der Herr zum Organ seiner Wirksamkeit gemacht hat, in der Gemeinde. Diese besteht jetzt nicht mehr in einem armen Zeugenhäuflein, das seinen Schatz noch in irdenen Gefäßen trägt (2 Cor. 4, 7.), sondern sie besteht in einer Wolke von verklärten Priesterkönigen, welche die Erde beherrschen. Damals begann die Kirche, jetzt beginnt das Reich.

Wenn nun Israel wieder an die Spitze der ganzen Menschheit treten soll, so ist das allerdings ein Gedanke, mit welchem wir uns von unserm einseitig heidenchristlichen Standpunkt aus erst wieder vertraut zu machen haben. Aber obgleich derselbe der Kirche abhanden gekommen war, so ist er doch in der Schrift von so durchgreifender Bedeutung, daß man ihn geradezu als einen Hauptschlüssel zum Verständniß des prophetischen Worts bezeichnen muß.[1]) Den Schein des Zufälligen und Willkürlichen,

[1]) Die Verkennung der Bedeutung Israels von Seiten der traditionellen Theologie hat sich in der modernen Herabsetzung des A. T. und zuletzt auch in der Auflösung des N. durch die modernste Critik gerächt. Die letztere geht von der richtigen Wahrnehmung aus, daß das ursprüngliche Christenthum viel israelitischer dachte als das kirchliche, daß im N. T. eine Menge von Stellen und Anschauungen sind, welche für unsern abstrakt heidenchristlichen Standpunkt etwas Irrationales, Unfaßbares haben. Es war nun für eine Richtung, welche dem Geiste der Offenbarung überhaupt entfremdet ist, und welcher namentlich das lebendige Verständniß des A. T. fehlte, ein Leichtes, jenes ursprüngliche Christenthum in Widersprüche mit dem späteren zu verwickeln und als schwache und dürftige, ebionitische Anfänge hinzustellen. Auch dieser Abweg enthält also für die Kirche und Theologie eine

der ihr auf den ersten Blick anhängen mag, verliert auch diese Wahrheit, wenn wir sie nur in ihrem biblischen Zusammenhang auffassen. Die H. Schrift betrachtet unser Geschlecht nicht als ein Aggregat von Individuen oder Nationalitäten, sondern sie hat von Welt und Menschheit eine durchaus organische Anschauung, welche auf ihren ersten Blättern ein für alle Mal niedergelegt ist. Die Natur ist ein großer Organismus, der in seinen verschiedenen, nach und nach erschaffenen Abstufungen auf den Menschen hinstrebt als sein Haupt: an diesem ihrem Herrscher hängt die ganze vernunftlose Creatur (1 Mos. 1.). Mit der Erschaffung des Menschen beginnt über dem Naturleben ein höheres, auf der freien, gottebenbildlichen Persönlichkeit ruhend, das Geschichtsleben. Der geistige Adel der Menschheit drückt sich vor Allem in ihrer Einheit aus: die Naturunterschiede sind hier von untergeordneter Bedeutung, alle stammen von Einem Blut und haben Eine Begabung und Bestimmung. Gleichwohl soll auch das Geschichtsleben kein monotones Einerlei sein; auch dem Menschengeschlecht kommt daher eine organische Gliederung zu. Hamiten, Japhetiten und Semiten sind nach 1 Mos. 9. und 10. die drei großen Völkergruppen der Menschheit, welche eine alte Vergleichung mit den drei Grundelementen im Wesen des einzelnen Menschen, Leib, Seele und Geist, paralleliſirt. Auch daß an der Spitze der einzelnen Völker und Völkergruppen, wie an der des gesammten Geschlechtes, persönliche Stammväter stehen, welche der Nachkommenschaft ihr geistig-leibliches Gepräge aufdrücken, gehört zu den lebensvollen, concreten Grundanschauungen der Schrift, welche noch nicht gehörig gewürdiget

---

Hinweisung auf eine große, bisher verkannte Wahrheit. Scholastische und orthodoxe Spiritualismen, Abstraktionen und Geschichtslosigkeiten haben auch hier dem Rationalismus vorgearbeitet. Ist es für das lebendige Verständniß der h. Schrift nothwendig, sich aus der occidentalischen Begriffsdürre in die morgenländische Anschauungsfülle zu versetzen, so ist die geistliche Seite dieser natürlichen Forderung die, statt der heidnischen Denkweise sich mit der israelitischen Intuition vertraut zu machen, d. h. mit derjenigen, welche sämmtlichen Verfassern der alt- und neutestamentlichen Schriften unter Leitung des heiligen Geistes eigen war.

sind. Sem nun ist schon durch Noahs Segenswort (1 Mos. 9, 26 f.) zum vorzugsweisen Träger des pneumatischen Lebens, zum Vermittler der Grundbeziehungen der Menschheit zu Gott erkoren. Die Blüthe Sems aber ist Israel (1 Mos. 11.), wie die Blüthe Israels derjenige ist, in welchem dann wieder das ganze Geschlecht als in dem zweiten Adam, dem geistlichen Haupte zusammengefaßt werden soll (vgl. 1 Mos. 12, 1—3.). So kommt dem Volke Israel ein für alle Mal die Bestimmung zu, Empfänger und Vermittler der göttlichen Offenbarungen zu sein. Da wo es zum ersten Mal in Aegypten als Volk auftritt, läßt Gott dem Pharao sagen: Israel ist mein erstgeborner Sohn (2 Mos. 4, 22.). Und am Sinai unmittelbar vor der Gesetzgebung spricht er: Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein, und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein (2 Mos. 19, 5. 6.). Wie sich also der Priester zum Volke verhält, so verhält sich das Reich Israel zur Menschheit: es vermittelt ihre Beziehungen zu Gott (*πᾶς γὰρ ἀρχιερεὺς ὑπὲρ ἀνθρώπων καθίσταται τὰ πρὸς τὸν θεόν* Hebr. 5, 1.). Damit ist sein Verhältniß zu den Völkern nicht blos für die Zeiten des A. B., in welchen ja Israel seines Priesteramtes an den Heiden noch gar nicht pflegte, sondern für immer festgestellt. Denn Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen (Röm. 11, 29.). Es ist merkwürdig, daß derselbe Apostel, welcher überall so laut predigt, in Christo sei der Unterschied von Juden und Heiden aufgehoben, in ihm seien Beschneidung und Vorhaut schlechthin einander gleich (Röm. 3, 29 f. Gal. 3, 28. 6, 15. Eph. 2, 13—18. Col. 3, 11.), doch wieder den Juden einen eigenthümlichen Vorzug zuerkennt, wenn er den edeln Oelbaum des Reiches Gottes als den ihnen eigentlich und eigenthümlich gehörenden (*ἰδία* Röm. 11, 24.) und selbst die ungläubigen und verworfenen Juden als die natürlichen Zweige bezeichnet (*κατὰ φύσιν κλάδοι* V. 21. 24.), dagegen die gläubigen Heiden nur als die wider ihre ursprüngliche Natur (*παρὰ φύσιν* V. 24.) eingepfropften. Wie löst sich

dieſer Widerſpruch? Einfach dadurch, daß wir die verſchiedenen Geſichtspunkte in's Auge faſſen, von welchen die Schrift bei dieſen verſchiedenen Stellen und Betrachtungsweiſen ausgeht. Von religiöſem Standpunkt aus betrachtet, ſofern die Menſchen Gott und Chriſto als heilsbedürftig gegenüberſtehen, ſind die Heiden und Juden vollkommen gleich; ſie haben ganz denſelben Antheil an Chriſto und durch ihn alle beide den Zugang in Einem Geiſt zum Vater; es iſt dieſelbe Gerechtigkeit, dieſelbe Herrlichkeit, die beiden geſchenkt wird. Das ſehen wir ja auch an der verklärten Gemeinde, die aus Juden und Heiden zuſammengeſetzt iſt. Aber von offenbarungsgeſchichtlichem Standpunkt aus betrachtet, ſofern Gott die Menſchen als Werkzeuge für die Zwecke ſeines Reiches braucht, ſtellt ſich die Sache anders; da iſt und bleibt Israel das auserwählte Volk, durch welches Gott ſeine Abſichten an der Menſchheit vollführt. Es iſt hier mit dem Verhältniß von Juden und Heiden ein ähnlicher Fall, wie mit dem von Mann und Weib. Der letztere Unterſchied hört in Chriſto ſo gut auf als der erſtere, wie denn Paulus Gal. 3, 28. beide ausdrücklich neben einander ſtellt. So ſehr aber Mann und Weib einander in Chriſto und vor Gott gleichſtehen, ſo ſehr ſie dieſelben Gnadenrechte haben, ſo bleibt das Weib dem Manne doch nicht blos im Haus, ſondern auch in der Gemeinde weſentlich untergeordnet (1 Cor. 14, 34. 1 Tim. 2, 11 ff.): ſie ſoll ſelber nicht lehren wollen, ſondern ſich Belehrung von ihrem Mann erbitten. So ſind die Juden unſere Lehrer in göttlichen Dingen. Sie ſind es auch noch im Neuen Bunde. Seit ſie verworfen ſind, iſt die göttliche Offenbarung verſtummt. Wollen wir aber in dieſen offenbarungsloſen Zeiten Gottes Wort hören, ſo müſſen wir uns gleichwohl an Juden wenden. Denn die ganze Bibel, auch das N. T., iſt von Juden geſchrieben. Jeſus und ſeine Apoſtel waren Juden. Soll daher im tauſendjährigen Reich die Offenbarung wieder beginnen, ſo muß das bekehrte Israel an die Spitze der Menſchheit treten. Was die verklärten Prieſterkönige im Himmel ſind, das iſt dann das israelitiſche Prieſterkönigthum auf Erden. Es iſt eine ſelige

Kette des Empfangens und Gebens: Gott, Christus, die verklärte Brautgemeinde, Israel, die Völkerwelt; ähnlich wie es 2 Cor. 11, 3. heißt: der Mann ist des Weibes Haupt, Christus des Mannes Haupt, Gott aber Christi Haupt.

Es kann nun hier nicht unsere Aufgabe sein, eine ausführliche Darstellung der gesammten prophetischen Lehre von der Zukunft Israels zu geben. Nur um Hervorhebung der Hauptgesichtspunkte handelt es sich. Das ganze A. T. ist dieser Weissagungen voll; sie beginnen mit Mose und schließen mit den letzten Propheten. Was 3 Mos. 26, 31—45. 5 Mos. 28, 62—68. 29, 22. — 30, 14. 32, 15—43. von Israels Abfall und Zerstreuung unter die Heiden, dann von seiner Bekehrung und herrlichen Wiedereinsetzung in's gelobte Land geschrieben steht, das hat sich in den kurzen Jahrzehenden des assyrischen und babylonischen Exils und in den kümmerlichen Jahrhunderten der darauf folgenden Wiederherstellung nicht völlig erfüllt, sondern der Fluch liegt heute noch auf dem Volke und der verheißene Wiederbringungssegen harrt noch seiner Realisirung. Man darf die Worte nur lesen, um sich davon zu überzeugen, sofern man überhaupt an die Erfüllung der Weissagungen glaubt. Das Wunder der Erhaltung Israels bis auf diese Stunde, während alle andern antiken Nationalitäten vernichtet oder doch durch Vermischung mit fremdem Blut bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, dieses doppelte Wunder, da die anderen Völker an ihren Wohnsitzen blieben, während Israel in alle Welt zerstreut wurde, ist der große Commentar der Geschichte zur Offenbarung. „Auch wenn sie schon im Land ihrer Feinde sind, — so schließt die Weissagung 3 Mos. 26, 44. 45., — habe ich sie gleichwohl nicht verworfen und eckelt mich ihrer nicht, so daß ich sie vernichtete und meinen Bund mit ihnen bräche; denn ich bin der Herr, ihr Gott; und ich gedenke ihnen meines Bundes mit den Vorfahren, die ich aus Aegyptenland führete vor den Augen der Heiden, daß ich ihr Gott wäre, ich der Herr.“ Diese mosaischen Stellen sind das Grundschema der ganzen Prophetie. Die messianischen Psalmen, der theokratischen Blüthezeit unter David und Salomo

entſtammend, heben dem Charakter dieſer Periode gemäß nicht ſowohl die negative Seite hervor, Abfall, Demüthigung und Wiederkehr des Volkes, als vielmehr die poſitive, die künftige Herrlichkeit, die ſich einerſeits im Gericht über die feindlichen Könige und Nationen (Pſ. 2. 110.), andererſeits in der Anziehungskraft äußert, welche Israels Gott und König und Gottesdienſt auf die Heiden ausübt (Pſ. 72. 68, 29 ff. 22, 28 ff. u. ö.). Während jene pentateuchiſchen Stellen nur vom Volke handeln, bringen die Pſalmen ferner das beſtimmt ausgeprägte Bild des meſſianiſchen Königes, Prieſterköniges (Pſ. 110, 4.) hinzu. Mit dieſem Doppelerbe Moſes und Davids beginnt dann die Prophetie ihren Lauf. Für das Verſtändniß derſelben war es vom größten Nachtheile, daß die ältere, rechtgläubige Exegeſe bei den meſſianiſchen Weiſſagungen faſt nur die Perſon Chriſti im Auge hatte und Volk und Reich Gottes nicht zu würdigen wußte, während doch der erſchienene Meſſias ſelbſt mit ſeinem Grundwort „das Reich Gottes“ auf ganz andere Bahnen hätte leiten ſollen. Man zwang Allem, was von dem Reich Israels geſagt iſt, eine fälſchlich ſogenannte geiſtliche, eine ſpiritualiſtiſche Deutung auf die Kirche auf, was nicht ohne die gewaltſamſte Ausleerung und Umdeutung der heiligen Worte geſchehen konnte, und wobei ſtets der Eindruck übrig blieb, die Propheten hätten doch eigentlich ganz anders reden müſſen, wenn ſie wirklich von Jeſus und ſeiner Kirche weiſſagen wollten: ſie ſprechen immer von einem ſieghaften König und einem Reiche der Herrlichkeit, ſtatt von Chriſti Leiden und Sterben, von der Verſöhnung und Rechtfertigung aller Menſchen durch ſein Blut zu weiſſagen. Jeſ. 53., aus ſeinem Zuſammenhang losgeriſſen, wurde daher das Lieblingsſtück altteſtamentlicher Exegeſe, woran ſich etwa noch Dan. 9. und einige Stellen Sacharjas ſchloſſen, außerdem die Weihnachtstexte Jeſ. 7, 14. und 9, 6., ebenfalls nicht ſehr tief in ihrem ſchwierigen Zuſammenhang erfaßt. An einem lebendig geſchichtlichen Verſtändniß der Prophetie fehlte es und fehlt es eigentlich noch gar ſehr. Auch dieſer Mangel hat ſich ſchwer gerächt. Die rationaliſtiſche Exegeſe macht mit vielem Scheine

gegen jene falſch geiſtliche Deutung den Buchſtaben geltend; ſie zeigt, daß die Propheten von einem israelitiſchen Reiche weiſſagen, und zieht dann den Schluß, dieſelben haben ſich geirrt, weil ſie natürlich mit der Orthodoxie darin einverſtanden iſt, daß wir ein ſolches Reich nicht mehr zu erwarten haben. Die Lehre von der herrlichen Wiederherſtellung Israels in Kanaan nach ſchwerer Züchtigung und Demüthigung, iſt ein ſo weſentlicher Grundgedanke aller Prophetie, daß man nicht ſowohl in Verlegenheit iſt, Stellen dafür zu finden, als vielmehr, ſolche auszuwählen. Beiſpielsweiſe ſei hingedeutet auf Jeſ. 2, 2—4. 4, 2—6. 9, 1—6. Kap. 11—12., namentlich 11, 11 ff. Kap. 24 ff. 60 ff. Jer. 30—33. Ezech. 34, 23—31. Kap. 36—37. Hoſ. 2, 16—25. 3, 4. 5. 11, 8—11. 14, 2 ff. Joel 3, 1—5. 4, 16—21. Amos 9, 8—15. Obadja 17—21. Mich. 3, 1—2. Kap. 4—5. 7, 11—20. Zeph. 3, 14—20. Sach. 2, 4 ff. 8, 7 ff. 9, 9 ff. 10, 8—12. 12, 2 — 13, 6. 14, 8 ff. Auch der nacheriliſche Sacharja weiß noch von einer ganz andern Sammlung und Verherrlichung des Volkes, als die iſt, die er jetzt miterlebt. Schon oben war Gelegenheit zu bemerken, daß dieſer zuſammenfaſſende und abſchließende Prophet die erſte und zweite Zukunft des Meſſias, ſeine Verwerfung und ſeine ſpätere Anerkennung durch Israel am deutlichſten unterſcheidet. Er iſt es daher auch, der die Bekehrung des Volkes, welche die Bedingung ſeiner Wiederherſtellung iſt, ausdrücklich als Buße über die Verwerfung und Tödtung des Meſſias faßt: „Ueber das Haus David und über die Bürger zu Jeruſalem will ich ausgießen den Geiſt der Gnade und des Gebets; und ſie werden mich anſehen, welchen ſie zerſtochen haben; und werden ihn klagen, wie man klaget ein einiges Kind, und werden ſich um ihn betrüben, wie man ſich betrübet um einen Erſtgebornen. Das Land wird klagen, ein jegliches Geſchlecht beſonders, das Geſchlecht Davids, Nathans, Levis, Simeis u. ſ. w. Zu der Zeit wird das Haus David und die Bürger zu Jeruſalem einen offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit. Und zu der Zeit, ſpricht der Herr Zebaoth, will ich der Götzen Namen ausrotten aus dem Lande, daß man

ihrer nicht mehr gedenken soll; dazu will ich auch die (falschen) Propheten und unreinen Geister aus dem Lande treiben" (12, 10. — 13, 2.). Wir haben oben gesehen, wie die Trübsal der letzten Zeit diese durchgreifende Sinnesänderung in Israel vorbereitet; hier finden wir sie nun beschrieben, und daran schließt sich dann, was Jesus selber weissagt, die Bürger von Jerusalem werden ihm einst, wenn sie ihn wieder sehen, zurufen: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Matth. 23, 39.

Die nähere Schilderung nun, welche die Propheten in den angeführten Stellen von dem Glück und der Herrlichkeit der "messianischen Zeit" machen, schließt sich trefflich an das an, was wir oben aus den neutestamentlichen Stellen gewonnen haben. Israel, in sein Land zurückgebracht, wird das Volk Gottes in einem viel höheren und innigeren Sinne als früher, indem der Sünde gesteuert wird, die Erkenntniß Gottes das ganze Land erfüllt und der Herr wieder unter seinem Volke zu Jerusalem wohnt. Es beginnt also eine neue Offenbarungszeit, der Geist Gottes ist reichlich ausgegossen und damit eine Fülle von Gnadengaben, wie die apostolische Kirche sie vorbildlicherweise besaß. Dieß reiche Geistesleben findet nun aber auch seine vollendete Darstellung nach außen, sowohl in priesterlicher als in königlicher Weise. Das Priesterthum Israels hat besonders der Priestersohn Ezechiel geschaut in jener geheimnißreichen Vision Kap. 40—48., das Königthum der Staatsmann Daniel, Beides vereinigt z. B. Jeremia (33, 17—22.). Was zu den Zeiten des A. Bundes nur auf äußerliche Weise, im Buchstaben, geschah, was in der Kirchenzeit umgekehrt sich in das inwendige, verborgene Geistesweſen zurückzog, das wird dann auf pneumatische Weise sich auch äußerlich darstellen und ausgestalten. Im A. B. war das ganze israelitische Volksleben in seinen verschiedenen Erscheinungsformen, Haus- und Staatswesen, Arbeit und Kunst, Literatur und Cultur religiös bestimmt, aber nur erst auf äußerlich gesetzliche Art; die Kirche hat vor Allem auf Herzenserneuerung zu dringen und muß jene äußeren Lebensgestaltungen freigeben, es dem Gewissen der Einzelnen

anbefehlend, auch hierin Christum zu verherrlichen; im tausendjährigen Reich werden alle diese Lebensgebiete von innen heraus wahrhaft christianisirt werden. So angesehen, wird es nun auch nichts Anstößiges mehr haben, wenn wir daran erinnern, daß dem Priesterthum Israels das mosaische Ceremonialgesetz und dem Königthum das bürgerliche Gesetz entspricht. Die Heidenkirche hat nur das Moralgesetz adoptiren können, so gewiß sie lediglich auf die innerlich wirkenden Mittel des Wortes, des Prophetenthums angewiesen ist. Wenn aber einmal Priesterthum und Königthum wieder erstehen, dann wird, unbeschadet des Hebräerbriefs, auch das ceremoniale und bürgerliche Gesetz Moses seine geistlichen Tiefen entfalten im Cultus und in der Verfassung des tausendjährigen Reiches. Nur von diesem Gesichtspunkt aus kann wohl auch die Aeußerung Christi Matth. 5, 17—19., die sonst immer noch einen irrationalen Rest behält, ganz gewürdigt werden [1]). Jetzt ist noch die Zeit der Predigt, dann wird die Zeit der Liturgie gekommen sein, welche lauter bekehrte Leute voraussetzt; jetzt wird unsere Kirchenverfassung immerzu Stückwerk bleiben, dann werden auf beiden Gebieten die rechten Formen in großer Kraft und Schönheit sich finden. Und mit der Heiligkeit und Herrlichkeit des Gottesdienstes wird eine entsprechende Weltbeherrschung sich verbinden, eine Fülle von Segen und ungetrübter Lebensfreude. Wenn Israel so seinen Gott verherrlicht und von ihm hinwiederum verherrlicht wird: so verfehlt das seine tiefgehende Wirkung auf die Völkerwelt nicht. Man braucht den Heiden jetzt nicht mehr mühsam nachzugehen; sie kommen von selbst herzu, angezogen von den reichen Gnadengütern der Gottesoffenbarung, die sie vor sich sehen. Es ist ihnen eine Lust, diesem Gott zu dienen und ihr Edelstes darzubringen. Während also in der alttestamentlichen

[1]) „Himmel und Erde dürfen nicht vergehen, bis daß alle Vorbilder und Verheißungen des Reiches Gottes erfüllt werden. Dieses theure Verheißungswort Jesu ist uns Bürge, daß die Erwartungen aller dieser großen Dinge gewiß erfüllt werden, und zwar zur Freude aller Gerechten" C. H. Zeller im Monatsblatt von Beuggen, März 1854, S. 21 f.

Zeit die Juden allein und in der kirchengeschichtlichen Zeit die Heiden allein den Segen und das Heil der Offenbarung genossen, mithin in beiden Fällen die Menschheit eine getheilte war: werden dann Juden und Heiden vereint, wird die ganze, jetzt unter dem erstgebornen Bruder organisirte Menschheit im Lichte Gottes wandeln, und das erst wird das volle Menschheitsleben sein (vgl. Röm. 11, 30—32.). So hören dann von selbst auch alle Gräuel auf, mit welchen das Völkerleben offen und insgeheim bis zur Zukunft Christi hin befleckt war; der Krieg vor Allem, diese Zuchtruthe, mit welcher die Menschen in ihrer Thorheit einander selbst auf's Empfindlichste schlagen müssen, wird dann (aber nicht früher) beseitigt sein; ein allgemeiner Friede breitet sich segensvoll über die Völker aus. Selbst die Natur wird in diesen Segen des allgemeinen Heiles hineingezogen, der Boden mit unerschöpflicher und veredelter Fruchtbarkeit begabt, alle Feindseligkeit und Mordgier von der Thierwelt genommen, ja der Himmel mit der Erde in entsprechender Harmonie verbunden. Sollte nicht das alles eine sich von selbst ergebende Folge davon sein, daß die Welt, auch die Naturwelt vom Banne des Teufels befreit sein wird? Wir finden uns hier an frühere Zeiten erinnert, an die noch naturkräftigere vorsündfluthliche Welt, wovon Petrus spricht (2 Petr. 3, 4 ff.): wie es einst anders werden werde in der Welt als jetzt, so sei es ja auch schon einmal anders gewesen. Eben dahin weist ein Umstand, den man aus einer Andeutung Jesajas erschließen kann (65, 20—22.): hundertjährige Leute heißen Knaben, die Menschen sollen wieder so alt werden wie Bäume und, ein besonders schöner Zug, ihr Lebenswerk nicht unvollendet und ungenossen hinterlassen. Wo die Sünde weniger Macht hat, da hat auch der Tod weniger Macht: so war es bei den ersten Menschen auf Erden, so wird es wieder bei den letzten sein, bis in einer noch späteren Zeit der Tod als der letzte Feind völlig überwunden ist.

3. Zusammenfassende Stellen.

Diese prophetischen Grundgedanken vom Reiche Israels finden nun im N. T. ihre ausdrückliche, mehrfache Bestätigung, und zwar nicht etwa vorzüglich bei den Judenaposteln Jakobus und Petrus, auch ihrer israelitischen Seite nach nicht in der Apokalypse, sondern hauptsächlich bei Paulus und in Aussprüchen Christi, wie sie neben Matthäus der Pauliner Lukas uns aufbewahrt hat.

Das 11. Kapitel des Römerbriefs ist in dieser Beziehung der neutestamentliche Schlüssel zum Verständniß der Propheten. Wie der Apostel im ersten Theile dieses Briefes auf die Patriarchenzeit zurückgeht und am Beispiel Abrahams die Einheit von Juden und Heiden im Wesen des rechtfertigenden Glaubens aufzeigt, wie er im zweiten Theile (von 5, 12. an) zur Aufzeigung der Bedeutung des Gesetzes fortschreitet: so ist der dritte Theil (Kap. 9—11.) von lauter Beziehungen auf die dritte Stufe der alttestamentlichen Offenbarung, auf die Prophetie, durchflochten, weil Paulus in ihr die ganze Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden, wie sie zwischen Israel und den Heiden verläuft, dargestellt sieht. Indem so der Apostel seine eigenen Aussagen über Verwerfung und Wiederannahme Israels auf das prophetische Wort gründet, werden dieselben für uns zugleich umgekehrt zu einem Lichte, welches hell in das A. T. zurückstrahlt und die uns Heidenchristen vielfach so dunkeln Worte der Propheten beleuchtet. Wir wissen nun bestimmt durch Paulus, daß die alttestamentlichen Weissagungen von Israels Bekehrung und Wiederbringung weder durch die Rückkehr aus dem Exil, noch durch die Gründung der Kirche ihre völlige Erfüllung gefunden haben, sondern derselben noch harren. Wenn die Fülle der Heiden eingegangen und somit die Heidenzeit (Luc. 21, 24.), die Zeit der heidenchristlichen Kirche abgelaufen ist, so wird Israel als Volk (πᾶς Ἰσραήλ V. 25. 26.) gerettet und selig werden. Und das kommt dann nicht blos ihm selbst zu Gute, sondern auch der dannzumal lebenden, bis dahin unbekehrten Heidenwelt. „Denn so ihr Fall der Welt Reichthum war und ihr Schade

der Heiden Reichthum, wie viel mehr ihre Fülle! Denn so ihre Verwerfung der Welt Versöhnung war, was wird ihre Annahme anders sein als Leben aus den Todten?“ (V. 12. 15.) Der Apostel, bei welchem sich die Liebe zu seinem Volk und die Vertiefung in die Reichswege Gottes die Hand reichen, eilt über die Zeiten der Heiden, wie kurz oder wie lang sie dauern mögen, hinweg auf die Zeit hin, wo Israel in den Vollbesitz des Heils gelangen wird. Er selbst ist der Apostel der Heiden und hat sein ganzes Leben an ihre Bekehrung gesetzt; dennoch ist ihm die Zeit, wo sie das herrschende Element im Reiche Gottes sind und Israel davon ausgeschlossen ist, ein bloßer Zwischenakt in der göttlichen Reichsentwicklung; er weiß und spricht es hier mit voller Selbstverleugnung aus, daß auch für die Heiden der volle Segen erst dann kommen kann, wenn Israel wieder an der Spitze des Reiches Gottes steht. Bei dem Ausdruck „Leben aus den Todten“ mit de Wette u. A. geradezu an die Auferstehung zu denken, darauf führt Nichts im Zusammenhang, und auch das Wort selbst enthält keine Nöthigung dazu. Allerdings aber können wir den Ausdruck nur dann in seiner Fülle und namentlich in seinem Unterschied von „Versöhnung“ verstehen, wenn wir bedenken, daß die Bekehrung Israels mit der Parusie Christi zeitlich und ursächlich zusammenhängt und einen neuen Weltzustand in ihrem Gefolge hat, wo sich von dem Volke Gottes aus auf die Völkerwelt ein neues Leben in höherer, charismatischer Geistesfülle verbreiten wird, gegen welches das Völkerleben der vorangegangenen Zeiten ein todtes heißen muß. Der Apostel bezeichnet diesen neuen Weltzustand mit demselben Ausdruck, welchen er 6, 13. (vgl. Eph. 2, 5. Col. 2, 13.) für die Wiedergeburt des Individuums gebraucht hat, Leben aus den Todten: es wird alsdann ein wiedergebornes Volks- und Völkerleben, eine Weltwiedergeburt geben, wie es jetzt eine Wiedergeburt der Einzelnen giebt. Ganz entsprechend nennt Jesus diesen neuen Aeon die Palingenesie (Matth. 19, 28.) und Petrus die Zeiten der Erquickung und der Herstellung alles dessen, was Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet hat,

wobei er den Eintritt derſelben mit der Paruſie Chriſti ausdrücklich gleichzeitig ſetzt und von der Buße und Bekehrung Israels abhängig macht (Apgſch. 3, 19—21.), was wir nun Alles aus dem Bisherigen einfach und deutlich verſtehen.

Hebt Paulus vorzugsweiſe die innere Seite der Wiederbringung Israels hervor, weil ihn der ganze Zuſammenhang des Römerbriefs auf dieſe führt: ſo hat Petrus mit ſeiner „Herſtellung alles deſſen, was Gott durch den Mund der Propheten geredet hat“, zugleich auch die äußere Reichsherrlichkeit Israels im Auge, und für dieſe finden wir nun in der feierlichen Abſchiedsſtunde, in welcher Chriſtus die Erde verläßt, noch ein merkwürdiges Zeugniß. Die Apoſtel haben an ihren ſcheidenden Herrn keine dringendere Frage als die: Wirſt du in dieſer Zeit dem Volk Israel das Reich herſtellen(ἀποκαθιστάνεις τὴν βασιλείαν τῷ Ἰσραήλ; Apgſch. 1, 6.; es iſt daſſelbe Wort wie ἀποκατάστασις 3, 21.)? Sollen wir nun etwa annehmen, die Jünger ſeien hier noch in jüdiſchen Aeußerlichkeiten befangen geweſen? Dagegen ſpricht im Texte ſelbſt das Vorhergehende wie das Nachfolgende. Während der vierzig Tage nach der Auferſtehung hatte Jeſus mit ihnen die Dinge des Reiches Gottes nach Maaßgabe des prophetiſchen Wortes beſprochen (V. 3. Luc. 24, 44. 45.); und wie könnten wir glauben, daß ſie ihn auch in dieſen letzten Zeiten noch mißverſtanden haben? Vielmehr geht aus der apoſtoliſchen Frage hervor, daß in den Belehrungen des Herrn ſelbſt die beiden Begriffe Reich Gottes und Reich Israels nicht ſo weit müſſen aus einander gelegen haben, daß ihnen der Herr vom Kommen des israelitiſchen Gottesreiches geſprochen und nur über den Zeitpunkt ſeines Erſcheinens ſich nicht geäußert haben muß; denn aller Nachdruck der Frage liegt auf dem: in dieſer Zeit; die Sache ſelbſt ſetzen ſie als bekannt und anerkannt voraus. Eben darauf weiſt nun auch die Antwort hin, welche Jeſus V. 7. giebt. Dieſelbe enthält eine unzweideutige Beſtätigung davon, daß Israel das Reich noch einmal erhalten ſoll, indem ſie nur die Beſtimmung des näheren Zeitpunktes für den Eintritt dieſes Ereigniſſes ablehnt. Weiter

weist dann der Herr V. 8. die Jünger vom Reich hinweg auf die Kirche, deren Zeit jetzt bevorstehe; denn der heilige Geist mit seinen inwendigen Wirkungen steht der äußeren Herrlichkeit und das prophetische Zeugenamt steht dem Königthum (βασιλεία), wornach sie fragen, gegenüber. Der Herr sagt also seinen Jüngern beim Scheiden: Zuerst die Kirche, dann das Reich. Daß aber das letztere nicht ausbleiben wird, müssen noch ausdrücklich die Engel bestätigen, welche nach der Himmelfahrt V. 11. bezeugen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird so kommen, wie (οὕτως, ὃν τρόπον) ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“

Daß aber Israel fortbestehen wird durch die ganze Kirchenzeit hindurch, während welcher das Zeugniß von Christo bis an's Ende der Erde (Apg. 1, 8.), also unter die Heiden dringt, das hat Jesus selber vorausgesagt Matth. 24, 34.: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Das vielumstrittene „dieß Geschlecht“ heißt hier wirklich nicht die gegenwärtige Generation, sondern das ungläubige Judenvolk. Nicht nur hat Dorner in seiner dissertatio de oratione Christi eschatologica mit vieler Gelehrsamkeit nachgewiesen, daß γενεὰ auch Volk heißen könne, sondern man kann bei der allgemeinen Bedeutung Geschlecht mit tadelndem Nebenbegriff, wie es Jesus gewöhnlich braucht (z. B. Matth. 12, 45. Luc. 17, 25.), stehen bleiben. An die Bedeutung Generation, Menschenalter zu denken, geht deßwegen nicht an, weil Lucas unsern Ausspruch auch hat (21, 32.), während er doch kurz zuvor die Zeiten der Heiden erwähnt (V. 24.), die, wie schon aus dem Plural hervorgeht, jedenfalls länger sind als eine Generation. Vielmehr ist der Sinn unserer Stelle dieser. Jesus ist dem Zusammenhang nach durch den Feigenbaum (Matth. 24, 32. 33.), den er ja mehrmals früher als Bild für das jüdische Volk gebraucht hat, an dieses letztere erinnert worden, und indem er nun einen Beweis für die unvergängliche Geltung seiner Worte (V. 35.) anführen will, weissagt er den unvergänglichen Fortbestand dieses ungläubigen Geschlechtes trotz seiner Zerstreuung unter die Heiden, auch

durch die Heidenzeiten hindurch (Luc. 21, 24.). So wenig bei Israel von einem Vergehen (beide Male παρελθεῖν) die Rede sein wird, ebensowenig bei seinen Worten: Israels Fortbestand ist ein lebendiger Beweis für die Wahrheit der Weissagung, eine thatsächliche Bürgschaft für ihre einstige Erfüllung.

Endlich ist noch eine Verheißung zu erwähnen, welche der Herr seinen zwölf Jüngern wiederholt gegeben hat: sie werden in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn sein Herrlichkeitsreich einnehmen werde, die Regierung der zwölf Stämme Israels zur Belohnung für ihre treue, selbstverleugnende Nachfolge erhalten (Matth. 19, 28. Luc. 22, 28—30.). Wir haben diese Stelle bis zuletzt aufgespart, weil sie am geeignetsten ist, den Zusammenhang zwischen den alt- und neutestamentlichen Aussagen über das tausendjährige Reich abschließend zu veranschaulichen. Die zwölf Apostel gehören natürlich der verklärten Gemeinde an, die zwölf Stämme Israels sind noch auf Erden; und so stellt sich hier die Verbindung des irdischen Reiches mit dem überirdischen, die Abhängigkeit des ersteren vom letzteren deutlich heraus. Zwölf als das Produkt der Gotteszahl Drei und der Weltzahl Vier ist die Signatur der Gemeinde, welche sich im A. T. in den zwölf Stämmen, im N. in den zwölf Aposteln ausprägt. Beide entsprechen also einander, und ihre Bedeutung reicht hinein bis in's neue Jerusalem, welches die Namen der zwölf Apostel auf seinen Gründen und die der zwölf Stämme auf seinen Thoren geschrieben hat. Eben dahin gehören die zweimal zwölf Aeltesten vor dem Thron des Lammes und die zwölfmal zwölftausend Versiegelten aus Israel. Sie bilden den Grundriß der verklärten Menschheit, in welchen die Heiden eingefügt werden. So gehört während der tausend Jahre im Himmel die unzählbare Schaar aus allen Nationen (Off. 7, 9.) zu den 144000 Versiegelten aus den zwölf Stämmen, und auf Erden gehört die Völkerwelt zum Reich Israels; an der Spitze des Ganzen aber stehen die Apostel. Die obere und die untere Gemeinde sind noch von einander gesondert, aber doch mit einander in Verbindung, worauf eben jene Verheißung des Herrn an

seine Jünger hinweist. In noch späterer Zeit aber, nach dem Weltgericht, wenn Himmel und Erde erneuert und das neue Jerusalem vom Himmel herabgekommen sein wird, da wird vollends jede Schranke gefallen sein.

In diese Zeit schaut Johannes Kap. 21. und 22. hinaus. Der alttestamentliche Seherblick reicht noch nicht deutlich so weit; wenigstens unterscheiden die Propheten noch nicht, wie Johannes, zwischen dem tausendjährigen Reich und der Vollendungszeit nach dem Weltgericht. Jesaja zwar spricht auch bereits von einem neuen Himmel und einer neuen Erde (65, 17. 66, 22.), es ist aber darunter nach dem ganzen Zusammenhang der Zustand des tausendjährigen Reiches zu verstehen, in welchen nur vielleicht einige Lichtstrahlen von der noch weiter hinausliegenden Vollendungszeit hereinfallen. Ebenso verhält es sich mit dem ewigen Reiche des Menschensohns und der Heiligen, welches Daniel geschaut hat. Daher liegt es hier nicht in unserer Aufgabe, die Gesichte des Johannes weiter zu verfolgen und auch noch die völlige Welterneuerung, die sich ebenfalls wieder durch Abfall und Gericht anbahnt (Off. 20, 7—15.), in's Auge zu fassen. Es seien nur noch einige allgemeine Gesichtspunkte zu abschließender Verständigung hervorgehoben.

Auch das tausendjährige Reich ist noch nicht das letzte Ziel der göttlichen Reichsentwicklung. Denn es ist immer noch eine Scheidung zwischen Erde und Himmel, zwischen verklärter und im Fleische lebender Menschheit vorhanden, daher auch am Ende noch ein Abfall möglich. Das Reich ist herrlicher als die Kirche, aber es ist noch nicht die neue Welt. Es ist nach der Zeit des Kampfes eine Zeit der Erquickung, aber noch nicht die eigentliche Vollendungszeit. Eine allgemeinere Betrachtung mag uns dieß Verhältniß näher veranschaulichen. Natur, Geschichte, Offenbarung sind die drei großen Gebiete göttlicher Manifestation. Das höchste derselben nimmt die beiden niedrigeren in sich auf. Denn die Offenbarung, zu den Menschen wie zu Kindern sich herablassend, bedient sich zuerst der sie umgebenden Sichtbarkeit: die Natur macht Gott in der Urzeit in dreifacher Abstufung

zum Vehikel seiner Offenbarung, erst die paradiesische, dann die mit dem Fluch beladene, dann die durch die Sündfluth zerstörte Natur. An eine Baumfrucht knüpft sich die moralische Erprobung; als Zertretung der Schlange erscheint die Erlösung; die Strafe der Sünde wird auf die beiden Prozesse gelegt, welche die physische Existenz der Menschheit bedingen, auf den Fortpflanzungsprozeß für das Weib, auf den Ernährungsprozeß für den Mann; als Zeichen der göttlichen Huld stellt der Regenbogen sich dar. Da aber die Menschen, statt sich durch die sichtbare Natur zu dem unsichtbaren Gott führen zu lassen, die Natur selbst vergötterten und so in's Heidenthum verfielen: so begann Gott mit Abraham eine neue, höhere Reihe von Offenbarungen, zu deren Vehikel er die Geschichte wählte. Die Uroffenbarung war noch allen Menschen gemeinsam, sowie an der Natur alle Theil haben; in der Geschichte dagegen scheiden sich die einzelnen Völker, jedes hat seine besondere Geschichte. So wählt denn Gott jetzt aus den Völkern eines, das israelitische, aus und nimmt die ganze Entstehung und Entwicklung desselben in seine Hand, so daß die Geschichte Israels die zweite Periode der Offenbarung ausmacht. Die Grundelemente geschichtlichen Lebens werden denn in Israel religiös bestimmt: der Staat wird zur Theokratie, die Kunst geht im Cultus, die Literatur in heiliger Schrift auf. So kommt es hier zu einer äußeren Heiligung und Zucht des Lebens, aber noch nicht eigentlich zu einer inneren pneumatischen Wiedergeburt aus Gott. Diese ist erst möglich auf der dritten Stufe, welche wir als die Offenbarung der Offenbarung bezeichnen könnten, wo Gott seine Offenbarung von den natürlichen und geschichtlichen Vehikeln und Außenwerken befreit und selbst unmittelbar in die Menschheit hereintritt in der Person des Gottmenschen Jesus Christus. In ihm ist das Leben Gottes der Welt auf wesenhafte Weise eingepflanzt, und darum hat die Offenbarung in ihm ihren Abschluß gefunden. Es handelt sich nun nur darum, daß das Gottesleben von Christo aus und durch ihn auch der ganzen Welt mitgetheilt werde, bis Gott Alles in Allem ist. Dieß geschieht

wieder ſucceſſiv in drei Perioden, welche den bisher betrachteten Offenbarungsperioden in umgekehrter Ordnung entſprechen. Wie das Leben des Gottmenſchen ſelber äußerlich das Gepräge unſcheinbarem Privatcharakters trägt und ſich in dieſer Beziehung nicht vergleichen läßt mit dem Donnergang der israelitiſchen Geſchichte oder gar den gewaltigen Naturereigniſſen der Urzeit: ſo iſt die erſte Periode der Ausbreitung des göttlichen Lebens die der inwendigen, geiſtlichen Verborgenheit in der Kirchenzeit, während welcher nicht blos die Natur, ſondern auch die Geſchichte im Weſentlichen noch den alten ungeiſtlichen Gang geht. Dann bricht aber das Leben Chriſti aus der Verborgenheit hervor (Col. 3, 3. 4.) und durchdringt mit Macht die ganze Geſchichtswelt mit ihren Grundelementen Staat, Kunſt, Bildung u. ſ. w. in der Zeit des tauſendjährigen Reiches; ja es wird endlich auch zur Macht der Naturverklärung, der univerſellen Weltverklärung in der Zeit des neuen Himmels und der neuen Erde. Wir ſehen hier auf's Neue, wie das tauſendjährige Reich der israelitiſchen Offenbarungsperiode entſpricht, wie dort im Geiſte, und darum auch in univerſeller, freilich nicht in abſtrakt, ſondern in organiſch univerſeller Weiſe geſchehen wird, was hier im Buchſtaben und daher in nationaler Einſchränkung geſchah. Daraus erklärt es ſich auch, warum gerade in dieſer Zeit Israel an der Spitze der Menſchheit ſtehen ſoll, und warum die Propheten des A. B. vorzüglich auf ſie hinausgeſchaut und meiſt über die Kirchenzeit weggeſehen haben. Sie ſind Propheten Israels, und für Israel kommt die kirchengeſchichtliche Periode nur als die Zeit ſeiner Zerſtreuung unter die Heiden in Betracht. Hiemit iſt nun wohl auch Dan. 2. und 7. nach allen Seiten hin zu anſchaulichem Verſtändniß gelangt.

B. Die neueren Auffaſſungen der Off. Joh.

Unſere Aufgabe iſt jetzt ihrem poſitiven Theile nach gelöst, indem durch die exegetiſche Betrachtung von Off. 12—20. auch

das Verhältniß der beiden Apokalypsen zu einander vollends in's Licht gesetzt wurde. Da indessen die in den voranstehenden Blättern gegebene Auffassung des zweiten und wichtigsten Haupttheils der Off. Joh. zum Theil neu ist, so bleibt uns noch übrig, dieselbe durch Vergleichung und Beurtheilung der übrigen Auffassungen zu rechtfertigen, die gegenwärtig vorzüglich in Betracht kommen. Wir glauben hiedurch zugleich dem Leser einen nicht unwillkommenen Dienst zu leisten; denn es giebt ja wohl kein anderes Buch, wo die verschiedenen Auslegungen so labyrinthisch durch einander gehen, und wo es so schwer ist, sich auch nur historisch über dieselben zurechtzufinden. Die neueste Zeit hat darin noch keine Besserung gebracht; denn die vermehrte Thätigkeit, welche der Apokalypse zugewendet wird, hat den Widerspruch und die Verwirrung der Meinungen eher vermehrt als vermindert, so daß eine klare, geschichtliche Orientirung um so nothwendiger ist, wobei es sich natürlich vor Allem um die Classification der verschiedenen Auffassungsweisen handelt.

Es sind drei Hauptgruppen von Auslegungen zu unterscheiden, die kirchengeschichtliche, die zeitgeschichtliche und die reichsgeschichtliche.

Die erste Ansicht betrachtet die Off. Joh. als ein prophetisches Compendium der Kirchengeschichte und nimmt an, der erhöhte Herr habe darin zum Voraus die Hauptereignisse aller Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung im Einzelnen chronologisch genau geoffenbart. Diese Auffassung ist in Deutschland immer noch am Bedeutendsten durch Bengel vertreten, dessen apokalyptisches System, wenn auch durch den Erfolg bereits in Hauptpunkten als irrig erwiesen, doch seinem Kerne nach gerade unter den Gläubigen noch heutzutage viele Freunde zählt. Außerdem sind es besonders die Engländer und Franzosen, welche mit Vorliebe dieser Erklärungsart huldigen. Wir werden ihre Behandlung der Apokalypse an zwei der hervorragendsten Werke aus neuester Zeit zu charakterisiren suchen, an den Horæ apocalypticæ des Engländers Elliott, welche 1851 zu London in

vierter Auflage in vier ſtarken Bänden erſchienen ſind[1]), und an der ſchon wiederholt angeführten Schrift des Genfers Gauſſen, Daniel le prophète, wovon bis jetzt drei Bände veröffentlicht wurden, ſeit 1850 in zweiter Auflage. Gauſſen berückſichtigt dabei die Parallelen der Off. Joh. ausführlich. Engländer und Franzoſen ſchenken der theologiſchen und namentlich der apokalyptiſchen Literatur Deutſchlands eine ſtets wachſende Aufmerkſamkeit, ſo daß wir ihnen gerne Gegenrecht halten.

Die zeitgeſchichtliche Auslegung gehört denjenigen Kreiſen der neueren deutſchen Theologie an, welche den Propheten Daniel für unächt halten. Man geht hier von einem Begriffe der Prophetie aus, welcher ein wirkliches, gottgewirktes Schauen der Zukunft ausſchließt. Daher ſchränkt man den Blick des Johannes, wie den des Daniel, auf ſeine geſchichtlichen Umgebungen ein: Nero wird in dem einen Falle zu dem gemacht, was in dem andern Antiochus Epiphanes iſt. Hand in Hand mit dieſer exegetiſchen Anſicht pflegt die critiſche zu gehen, daß die Off. und das Evang. Joh. nicht denſelben Verfaſſer haben können, wobei die Einen, Ewald, deWette, Lücke u. A. das Evangelium, die Andern, Baur und ſeine Schüler, die Apokalypſe dem Apoſtel beilegen. Eine zweite Art der zeitgeſchichtlichen Auffaſſung iſt in neuerer Zeit nach dem Vorgange Herders u. A. von Züllig geltend gemacht worden. Er ſchließt die Beziehung auf Rom und das Heidenthum aus und will Alles auf Jeruſalem und das Judenthum bezogen wiſſen. Seine Anſicht hat jedoch ſo wenig Eingang finden können, daß wir einer näheren Berückſichtigung derſelben überhoben ſind. Als Hauptvertreter der zeitgeſchichtlichen Auffaſſung haben wir daher neben Ewald, der ſie in ſeinem Commentarius in Apocal. criticus et exegeticus 1828 zuerſt durchgeführt hat, vorzüglich deWette mit ſeiner kurzen Erklärung der Off. Joh. 1848 und Lücke mit

---

[1]) Horae apocalypticae, or a commentary on the Apocalypse critical and historical, including also an examination of the chief prophecies of Daniel.

seinem „Versuch einer vollständigen Einleitung in die Off. Joh., zweite Aufl., 1852“ zu betrachten. Die Baur'sche Schule hat kein selbstständiges Werk über die Apokalypse geliefert, sondern nur einzelne Abhandlungen und gelegentliche Erörterungen.

Die reichsgeschichtliche Auffassung ist diejenige, zu der wir uns bekennen. Sie steht, was das Prinzip betrifft, auf Einem Boden mit der kirchengeschichtlichen gegenüber der zeitgeschichtlichen. Sie glaubt an wirkliche Weissagung. Sie leugnet auch die Möglichkeit so spezieller Weissagung nicht, wie die kirchengeschichtliche Ansicht sie in der Off. Joh. findet: der zweite Theil Daniels liefert ja durch die Wirklichkeit den Beweis für die Möglichkeit. Aber wir leugnen, daß die neutestamentliche Apokalypse, so wie sie faktisch vorliegt, eine detaillirte Zukunftsgeschichte sein wolle und solle. Wollte sie das, dann müßte sie in der Weise von Dan. 11. geoffenbart sein, wo sich wirklich eine Spezialgeschichte der Zukunft findet. Faktisch aber ist vielmehr Dan. 7. mit seiner Thier- und Menschensymbolik die Grundlage der Off. Joh., und auch die Zahlen derselben gehen wesentlich auf die Dan. 7, 25. sich findende Grundzahl der 3½ Zeiten zurück. Darum will sie nicht Kirchengeschichte im Einzelnen schreiben, sondern sie will die großen Epochen und die leitenden Potenzen der Entwicklung des Reiches Gottes in seinem Verhältniß zum Weltreich darstellen. „Die Apokalypse zeichnet Wesensbeschaffenheiten; diese sind zu ermitteln, unabhängig von der Frage: auf welche äußere, geschichtliche Erscheinung (Staat, Kirche, Begebenheit, Person) trifft dieß zu?“ (J. T. Beck.) Wir haben auch oben bereits den Grund aufzuzeigen versucht, warum für das alttestamentliche Volk Gottes speziellere Weissagungen nothwendig waren als für das neutestamentliche. Die reichsgeschichtliche Auffassung, die ursprüngliche und älteste, wurde zuerst wissenschaftlich wieder angebahnt durch J. Chr. K. Hofmann, welcher 1844 im zweiten Theil seiner „Weissagung und Erfüllung“ (S. 300 ff.) die Auslegung auf die danielische Grundstelle zurückführte und so für das Verständniß des Thiers neue Bahn brach, während er hinsichtlich des tausendjährigen Reiches

die von Bengel so kraftvoll wieder bezeugte Wahrheit auf's Neue hervorhob. Die beiden neuesten Auslegungen der Off. Joh. von Hengstenberg (2 Bde. 1849—51.) und Ebrard (1853) haben auf dem von Hofmann gelegten Grunde weiter gebaut, wobei jener zum Theil in die vorbengel'sche Auffassung zurückfiel, dieser französisch-englische Ideen aufnahm.

I. Die kirchengeschichtliche Auffassung.

Das Wesen der kirchengeschichtlichen Auffassung hat Luther treffend ausgesprochen, wenn er sagt: „Weil es soll eine Offenbarung sein künftiger Geschichten und sonderlich künftiger Trübsale und Unfall der Christenheit, achten wir, das sollte der nächste und gewisseste Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die ergangene Geschichte und Unfälle, in der Christenheit ergangen, aus den Historien nähme und dieselbigen gegen die Bilder hielte und also auf die Worte vergliche. Wo sich's alsdann würde fein mit einander reimen und eintreffen, so könnte man darauf fußen als auf eine gewisse oder unverwerfliche Auslegung.“ Dieses Auslegungsprinzip hat auf den ersten Anblick etwas sehr Einleuchtendes und doch ist es nicht richtig. Es verstößt gegen den von der evangelischen Kirche sonst mit so großem Recht und Nachdruck geltend gemachten Grundsatz, daß die H. Schrift sich selbst auslege. Dieser findet auch auf die Off. Joh. Anwendung. Obwohl sie als prophetisches Buch in die Zukunft weist, so weist sie doch selbst für ihr Verständniß zunächst in die Vergangenheit. Das ist die hohe Bedeutung, welche der durchaus alttestamentlichen Färbung der Sprache und Darstellung zukommt. Dadurch wird der Leser an die frühere Schrift gewiesen und aufgefordert, die Deutung der an sich so dunkeln Bilder bei den älteren Propheten Gottes zu suchen. Thut man das, so gewinnt Alles auf einfache Weise Licht, Ordnung, Regel, Zusammenhang; man ist dann des willkürlichen Rathens überhoben, weil sich allenthalben von selber Plan- und Gesetzmäßigkeit herausstellt. Ganze Reihen von Aus-

legungen beseitigen sich so auf prinzipmäßige Weise. So ist z. B. aus Daniel klar zu erweisen, daß das Thier keine geistliche Macht bedeuten kann, wie sich umgekehrt aus der ganzen Bedeutung der Hurerei in der Schrift ergiebt, daß die babylonische Hure eine geistliche Macht sein muß und keine bloße Stadt sein kann. Versäumt man aber die biblische Feststellung der Grundbegriffe und Grundsymbole, so ist der Willkür Thür und Thor geöffnet. Und darum giebt es zahllose Systeme kirchengeschichtlicher Deutung, und können und werden deren je nach dem Gang der kirchlichen und weltlichen Ereignisse noch manche aufgestellt werden. Der Grundfehler ist, daß man hier Auslegung und Erfüllung mit einander vermischt und jene von dieser abhängig macht. Dadurch wird aber das Wort Gottes nur zu leicht von der menschlichen Geschichte abhängig, während es doch in sich selbst vollendet ist und durch das Licht, das es in sich selber trägt, denen, die göttlichen Verstand haben, eine Leuchte in der Finsterniß der Weltzeiten sein will. Wir sollen aus der Offenbarung die Zeit, nicht aus der Zeit die Offenbarung verstehen lernen, obwohl es dann allerdings in der Natur der Sache liegt, daß bei den Verständigen eine Wechselwirkung zwischen beiderlei Verständniß eintritt. In dieser Weise aufgeschlossen, ist das heilige Buch noch weit eindringender nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 16.), als wenn es nur einzelne Begebenheiten weissagen würde.

Die kirchengeschichtliche Auffassung der Apokalypse war schon vor der Reformation desto mehr herrschend geworden, je weiter man von dem ursprünglichen Verständniß derselben und, was damit Hand in Hand geht, von dem urchristlichen Chiliasmus abgekommen war. Je mehr die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung anschwollen, desto mehr war man versucht, in der Off. eine Weissagung der Kirchengeschichte zu suchen und namentlich die apokalyptischen Zahlen zu chronologischen Berechnungen zu verwenden; und als nun vollends ein Jahrtausend sich erfüllt hatte, so glaubte man auch dem tausendjährigen Reich in

der Kirchengeschichte seinen Platz anweisen zu können. Christenthum und Kirche war eine solche Macht in der Welt und der biblisch-prophetische Geistesblick war eben damit so selten geworden, daß man sich dessen nicht wundern kann, hatte doch selbst Augustin das tausendjährige Reich schon in seiner Zeit für angebrochen erklärt. Man zählte die tausend Jahre theils von Christi Geburt an, weßwegen im elften Jahrhundert ein allgemeines Warten des jüngsten Tages durch die Christenheit ging, theils von Constantin, später auch von Carl dem Großen an, wie heutzutage Hengstenberg. Auf die wunderlichste Weise wurden die Zeiten durch einander gemischt, wie Luthers eigene Ansicht beweist.[1]) Er rechnete die tausend Jahre von Anfang des N. T. bis auf Gregor VII, fand dann in dem siebenköpfigen Thier das hildebrandtische Papstthum und bezog die Zahl 666 auf die Dauer desselben. Diese Ansicht wurde für die evangelische Kirche in doppelter Hinsicht maßgebend. Einmal galt es, zumal wegen des bekannten 17. Artikels der augsburgischen Confession, in welchem, wie Bengel (S. 672) sagt, gegen den wiedertäuferischen, frühzeitigen, rasenden Chiliasmus ein rechtmäßiges Zeugniß enthalten ist, für orthodox, das tausendjährige Reich nicht mehr zu erwarten, sondern der Vergangenheit zuzuweisen. Sodann „gehörte es zu dem kirchlichen Charakter der protestantischen Exegese, die Apokalypse als prophetisches Compendium der Kirchengeschichte zu betrachten, wobei die Beziehung der Weissagung auf das Antichristenthum des päpstlichen Roms als ausgemacht angesehen wurde.“ (Lücke S. 1015 f.)

1. Bengel.

In letzterer Beziehung ist Bengel in die Fußstapfen der protestantischen Auslegung getreten; in ersterer hat er gegen dieselbe den urkirchlichen Chiliasmus siegreich geltend gemacht, und dieß ist das eigentlich Neue und Bedeutende an ihm. In

[1]) Vgl. darüber Bengels erklärte Off. Joh., neue Ausg., Stuttg. 1834, S. 669 f.

hiſtoriſcher und chronologiſcher Hinſicht ſchließt er eigentlich nur die bisherige Auffaſſung ab, indem er ſie auf die Spitze treibt. Kirchengeſchichtliche Auslegungen und apokalyptiſche Chronologieen, welche immer in irgend einem Maaße mit einander verbunden ſind, gab es ſchon vor ihm viele. Und gerade zu den Chronologieen lag in ſeiner Zeit überhaupt eine Tendenz, wie z. B. der ebenfalls 1752 geſtorbene Engländer Whiſton zeigt, welcher die Wiederkunft Chriſti zuerſt auf das J. 1715, dann auf 1766 berechnete (Lücke S. 1036.). Es hängt dieß wohl mit dem damals neuerwachenden hiſtoriſchen Sinne zuſammen, der ſich auch auf dieſem Gebiete in ſeiner Art wiederſpiegelte, und von dem Bengel ſelber Notiz nimmt, wenn er einmal ſagt: „Alte Leute machen gerne Perſonalien; ſo, weil die Welt anfängt alt zu werden, macht ſie auch ihre Perſonalien; deßwegen kommt das Studium der Geſchichte ſo empor.“ [1]) Neu war in dieſer Beziehung an ihm nur dieß beſtimmte chronologiſche Syſtem, wie er ſelbſt ſagt: „Nichts Neues habe ich, als die beſtimmte Länge der prophetiſchen Zeiten.“ (S. 676.).

Auf dieſes chronologiſche Syſtem fällt nun aber auch bei ſeiner geſammten Anſchauungsweiſe ein ungemein ſtarkes Gewicht, und es iſt ihm daſſelbe eigentlich zum Schlüſſel für die Apokalypſe geworden. Wir müſſen daher näher auf daſſelbe eingehen. Es iſt theils in dem Ordo temporum (1741), theils in der Einleitung zur erklärten Offenb. entwickelt, und Burk giebt a. a. O. aus beiden Werken, ſowie aus den ſpäteren Streitſchriften gute Auszüge.

Bengel nimmt die geſammte Weltdauer von der Schöpfung bis zum jüngſten Gericht, indem dieſelbe nach einer in der H. Schrift ſehr häufigen Analogie in die Siebenzahl gefaßt ſei, zu 7777, näher 7777⅞ Jahren an. Auf den bekannten Termin 1836, als mit welchem das tauſendjährige Reich beginne, kommt er von hier aus zunächſt durch eine Rechnung rückwärts. Er ſetzt nämlich den Anfang unſerer dionyſiſchen Zeitrechnung in's

[1]) Burk, Bengels Leben und Wirken, S. 297.

Jahr der Welt 3943, wobei er annimmt, Christus sei 3 Jahre früher geboren. Zieht man jene Zahl oder vielmehr, da es nicht völlig 3943 Jahre sind, die Zahl 3942 von 7777 oder richtiger 7778 ab, so ergiebt sich als die Gesammtsumme der neutestamentlichen Zeit die Zahl von 3836 Jahren. Die beiden letzten Jahrtausende hievon abgezogen, geben für den Beginn des tausendjährigen Reiches die Jahreszahl 1836. Bengel nimmt nämlich an, das Jahrtausend der Gebundenheit Satans (Off. 20, 1—3.) gehe dem der Herrschaft der Heiligen (V. 4—6.) voran, so daß das tausendjährige Reich 2000 Jahre umfasse, und die kleine Frist der Lösung Satans (V. 3. 7—10.) in den Anfang des zweiten Jahrtausends falle. Hiefür beruft er sich hauptsächlich darauf, daß in einigen wichtigen Zeugen V. 4. vor dem χίλια ἔτη der Artikel fehle, woraus folge, daß hier nicht das schon V. 2. und 3. genannte Jahrtausend gemeint sein könne.

Bleiben wir hier sogleich mit einem prüfenden Blicke stehen: so vermissen wir schon an diesen Fundamenten des Systems die gehörige biblische Begründung. Bengel sagt selbst: „Sollte das Jahr 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeistreichen, so wäre ein Hauptfehler in meinem System.“ (Burk S. 300.). Der Fehler des Resultates, den wir erlebt haben, liegt schon im Prinzip. Man kann verstehen, warum die Schüler Bengels sein apokalyptisches System zum Theil für inspirirt hielten; denn in der Offenbarung und in der Schrift überhaupt hat es so wenig sichere Gründe, daß man, seine Richtigkeit vorausgesetzt, es nur aus einer neuen Offenbarung ableiten konnte. Vor Allem ist die Annahme, auf welcher das Ganze ruht, daß die Welt 7777 Jahre lang stehen solle, mehr nicht als eine sinnreiche Vermuthung. Die Ausdehnung des tausendjährigen Reiches auf zwei Jahrtausende sodann streitet offenbar gegen den einfachen und natürlichen Sinn des Textes. Das Fehlen des Artikels V. 4. ist nicht so sicher beglaubigt, daß man so viel darauf bauen dürfte; überdieß fehlt er auch V. 6. Gezwungen und unmöglich aber ist es, die tausend Jahre des V. 7. mit Ausschluß der V. 4—6. genannten auf die des V. 3. zurückzubeziehen. Viel-

mehr beweist wie der ganze Zusammenhang, so gerade die unverkennbare Beziehung von V. 7. auf V. 3., da doch auch V. 4—6. die χίλια ἔτη vorkommen, daß alle sechs Male die nämlichen tausend Jahre gemeint sein müssen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Bengel nur um der Harmonie seines Systems willen diese Verdopplung der tausend Jahre angenommen habe, weil es mit seinen sonstigen Ansichten unvereinbar gewesen wäre, das tausendjährige Reich erst im Jahr 2836 beginnen zu lassen.

Indessen kommt er auch von der andern Seite her auf das Jahr 1836. In dieser Beziehung geht er von der Zahl des Thieres 666 aus, welche er für gemeine Jahre hält, die die Dauer der Herrschaft des Thieres d. h. des hildebrandtischen Papstthums bezeichnen sollen. Er freut sich bei diesem Punkte seiner Uebereinstimmung mit Luther. Da nun aber 13, 5. die Dauer der Macht des Thiers auf 42 Monate angegeben ist, so benützt er die Identität beider Zeitbestimmungen zur Berechnung eines prophetischen Monats, welcher denn gleich 15$^{6}/_{7}$ gemeinen Jahren ist. Hienach ist ein prophetischer Tag ungefähr ein halbes Jahr, und dem entsprechend lassen sich auch die prophetischen Stunden und Jahre berechnen. Eine zweite Reihe von Zeitbestimmungen, nämlich die drei Begriffe καιρὸς, χρόνος und αἰών, Zeit, Periode und Ewigkeit, die er ebenfalls chronologisch faßt, gewinnt Bengel aus der Vergleichung der Zahl 666 mit der im 20. Kapitel vorkommenden Zahl 1000. Diese beiden Zahlen verhalten sich ungefähr zu einander wie 2 zu 3; durch eine geringe Nachhülfe erhalte man genauer folgende Gleichung:

$$3 : 2 = 999^{999}/_{999} : 666^{666}/_{999}.$$

Hienach könne man nun ein Jahrtausend, statt in 10, in 9 Jahrhunderte eintheilen, deren jedes alsdann eine Dauer von 111$^{1}/_{9}$ gemeinen Jahren umfasse. Das sei dann eine halbe Zeit, eine Zeit (καιρὸς) demgemäß 222$^{2}/_{9}$ Jahre, eine Periode (chronus) aber sei 1111$^{1}/_{9}$ Jahre, eine Ewigkeit (Aevum) 2222$^{2}/_{9}$ Jahre. An die Zeit schließt sich noch die wenige Zeit an (ὀλίγος καιρὸς 12, 12.), welche 888$^{8}/_{9}$ Jahre dauern soll; an die Periode die

Nichtperiode oder der Nonchronus (10, 6.), welche etwas weniger als 1111⅑, nämlich 1036 Jahre dauern soll.

Es liegt auf der Hand, daß auch diese chronologischen Bestimmungen auf bloßen Vermuthungen beruhen, welche im Texte selber keine hinlängliche Begründung finden. Wir deuten nur einige Hauptpunkte an. Das Ganze geht von der Annahme aus, daß die Zahl des Thiers 666 eine chronologische Zahl sei und gemeine Jahre bedeute; allein die exegetische Berechtigung zu dieser Annahme ist nicht nachgewiesen und auch nicht nachweisbar. Damit fallen aber beide Reihen von Zeitbestimmungen, die aus der Combination mit den 42 Monaten, wie aus der mit den 1000 Jahren gewonnenen, als unbegründet dahin. Bei der letzteren Klasse ist außerdem noch Dreierlei willkürlich, einmal, daß Bengel zu der Zahl 666 noch ⅔ hinzuthun muß, sodann daß er die ganz allgemeinen Begriffe Zeit, Periode und Ewigkeit überhaupt chronologisch zu bestimmen sucht, und endlich die Art, wie er sie bestimmt. Wer wird Off. 6, 11., wo den Märtyrern, die um Rache rufen, gesagt wird, sie sollen noch eine Zeitlang (χρόνον) ruhen, daran denken, daß sie auf eine Periode von 1111⅑ Jahren zur Ruhe verwiesen werden, nämlich vom J. 98—1209 n. Chr., wo sie durch die Verfolgungen über die Waldenser neuen Zuwachs erhielten? Wer wird 10, 6., wo der Engel schwört, es soll keine Zeit d. h. kein längerer Aufschub bis zur Vollendung des Geheimnisses Gottes mehr sein, an einen Nonchronus von 1036 Jahren (800—1836 n. Chr.) denken? Wer wird 12, 12., wo es vom Teufel heißt, er wisse, daß er wenige Zeit (ὀλίγον καιρὸν) habe, an einen Zeitraum von 888⅑ Jahren (947—1836 n. Chr.) denken, wobei überdieß die wenige Zeit viermal so lang ist als die Zeit (καιρὸς) selbst? Wer wird bei dem ewigen Evangelium 14, 6. an eine Ewigkeit von 2222⅑ Jahren denken, welche von Arndt, den Bengel unter dem mitten durch den Himmel fliegenden Engel versteht, bis zum jüngsten Tag (1614—3836) währen soll? Bei solcher Exegese ließ sich freilich von den verschiedensten Punkten aus auf das Jahr 1336 oder 3836 kommen.

Bemerkenswerth ist in dieser Beziehung noch insbesondere die Verschiedenheit, mit welcher Bengel die apokalyptische Grundzahl auffaßt, nämlich jene so sichtbar identischen Bestimmungen: 3½ Zeiten, 42 Monate, 1260 Tage, welche Kap. 11—13. fünfmal vorkommen. Im 11. Kapitel nimmt er die 42 Monate (V. 2.) und die 1260 Tage (V. 3.) als Zeitbestimmungen im alltäglichen Sinne und verlegt sie in die letzte antichristliche Zeit, zwischen die Jahre 1830 und 1836. Die Bestimmungen über das Weib und das Thier dagegen (12, 6. 14. 13, 5.) faßt er nun nach seiner prophetischen Zeitrechnung. Hienach bedeuten also die 42 Monate des Thiers 666 Jahre, welche das hildebrandtische Papstthum währen soll, nämlich von 1073—1740, oder vielleicht besser von Cölestin II an, dem ersten Papst, der ohne alles Zuthun des Volks gewählt wurde, 1143—1809. Die 1260 Tage der Flucht des Weibes in die Wüste, obwohl nach dem Obigen aus dem Verhältniß der 42 Monate zur Zahl 666 bestimmt, sind doch nicht ganz damit identisch, sondern dauern 677 Jahre, von Vollendung der Vorbereitungsanstalten für das Christenthum in Böhmen bis zu seiner Bedrückung daselbst, 940—1617. Davon wird nun der Flug des Weibes in die Wüste unterschieden, wie denn auch die Währung desselben, 3½ Zeiten, nach einem ganz anderen Prinzip, aus der Combination von 666 mit 1000, berechnet ist. Hienach sind die 3½ Zeiten 777⅞ Jahre, in welchen die Kirche sich selbst in den nördlichen Gegenden von Europa ernährt, 1058—1836. Auffallend ist auf den ersten Blick, wie hiebei die Reformation neben unbedeutenderen Ereignissen zurücktritt.

Wir haben schon im Bisherigen bei den chronologischen Annahmen auch einige Hauptpunkte der geschichtlichen Auffassung berühren müssen und können uns nun in dieser Beziehung kürzer fassen. Bengel hat noch nicht die richtige Einsicht in die Oekonomie der Apokalypse, indem er sie nicht als eine Reihe paralleler Gruppen, sondern als ein historisch fortschreitendes Geschichtsgemälde faßt, wobei er nur Kap. 11. herausschneidet und an's Ende verlegt. Im 12. Kapitel, von welchem an die Sache uns

hier näher angeht, ist die Entwicklung bis in's neunte Jahrhundert gelangt.

Das Weib ist die Gemeinde Gottes und Christi. Die Schwangerschaft deutet darauf hin, daß es sich unter Carl dem Großen zu äußern anfing, daß alle Völker ihr Erbe werden sollten. Der männliche Sohn ist Christus bildlicher Weise, eben in dieser seiner königlichen Herrschaft über die Völker gedacht, welche aber jetzt noch unsichtbar ist, daher der Sohn zu Gott entrückt wird. Die Flucht in die Wüste geht auf die Wanderung des Christenthums von Asien nach Europa, besonders dessen nördlichem Theil, wo ihm durch Ansgarius, Cyrillus, Methodius im neunten und zehnten Jahrhundert Bahn gemacht wurde, bis 940 Boleslaus von Böhmen auf Verlangen Otto des Großen seine Prinzen christlich erziehen ließ. Bald darauf erfolgt 947 der Sturz des Teufels aus dem Himmel, wo er bis dahin die Christen verklagt hatte, weil sie seit den Verfolgungen unter den heidnischen Kaisern und arianischen Königen, besonders aber seit dem Hingang des zweiten, saracenischen Weh, welches 847 aufhört, Ruhe gehabt hatten. Der Satan beginnt jetzt (V. 13.) Verfolgungen zunächst in Preußen, Ungarn u. s. w. Der Wasserstrom, den er dem Weibe nachschickt, ist die türkische Macht, welche in Asien (Erde) ihre Begrenzung durch die Kreuzzüge fand.

Das Thier ist also das Papstthum auf der Höhe seiner weltlichen Macht, die es durch Gregor VII erlangt hat. Seine sieben Köpfe sind eine lange Reihe von Päpsten nach einander. Die Todeswunde ist der Kampf des Papstthums mit dem Kaiserthum und ihre Heilung die neue Macht des Papstthums, die sich in den Kreuzzügen, Concilien u. s. w. erwies. Der falsche Prophet oder das zweite Thier tritt am Ende der 666 Jahre auf: es könnten die Jesuiten sein oder auch die Freimaurer, da in der letzten Zeit Papismus und Socinianismus zusammenfließen werden. Der siebente Kopf des ersten Thieres ist der Antichrist und als solcher zugleich der achte. Das wir ein einzelner Mensch sein, durch den zu der vorigen lästerlichen und Christo befeindeten Macht des Papstthums nach vorangegangener

Zeit der Geringschätzung noch eine neue abgrundsmäßige Bosheit kommt. Die Hure ist die Stadt Rom, welche sammt ihren Patriciern der weltlichen Gewalt des Papstthums Einhalt thun will, aber dafür vom Antichrist mit seinen zehn weltlichen Königen (den zehn Hörnern) zerstört wird. Darauf folgt das Gericht über den Antichrist mit seinem falschen Propheten, der zuletzt auch eine einzelne Person sein wird, und sodann das tausendjährige Reich. —

Anhaltspunkte für die Beurtheilung dieser Auslegung ergeben sich nach allem Bisherigen von selbst. Am meisten muß man über die Erklärung des 12. Kapitels staunen: wie ist es doch möglich, die Geburt Christi und den Sturz des Teufels auf so unbedeutende Dinge zu beziehen? Was das Thier betrifft, so haben wir bereits gesehen, daß es nach der ganzen Symbolik der Propheten und insbesondere der Apokalypsen nur die politische Weltmacht bedeuten kann. Aber wenn es auch das Papstthum wäre, so müßte auffallen, daß die Existenz desselben vor Gregor VII, wo ihm doch auch schon viel widergöttliches Wesen anhängt, ganz mit Stillschweigen übergangen ist; abgesehen davon, daß diese ganze Deutung mit der Chronologie zugleich fällt. Auch die Zahl der sieben Köpfe und was damit zusammenhängt, vermag Bengel nicht genügend zu erklären. Wäre ferner die babylonische Hure nur die Stadt Rom, so würde auf ihre Vernichtung Off. 18. und 19. wohl schwerlich ein so ungemeiner Nachdruck gelegt, anderer Gründe hier zu geschweigen. Schon Roos hat in dieser Beziehung eine leise Verbesserung am Bengel'schen Systeme angebracht, indem er unter der Hure die römische Kirche verstand.[1])

Es leuchtet nach allem Bisherigen ein, daß die Bengel'sche

---

[1]) Für unsere Grundauffassung der beiden Thiere und der Hure erfreuen wir uns im Wesentlichen der Zustimmung eines ergrauten Knechtes Christi aus neuerer Zeit, Zellers in Beuggen. Man vgl. besonders Monatsblatt 1839, Nr. 12: Das Geheimniß Babylons, und 1841, Nr. 5: Das Antichristenthum in seiner Ausbildung vor dem großen Tage Christi. Auch sonst enthält das Monatsblatt von Beuggen noch manche treffliche eschatologische Aufsätze.

Auslegung mit ihren chronologischen und historischen Details unhaltbar ist. Gleichwohl sehen wir an diesem gesalbten Schriftforscher, daß, wo der Grund eines Mannes lauter und aus Gott ist, auch dieser oder jener Irrthum nicht wesentlich schadet, während umgekehrt, wo der Grund nicht aus Gott ist, auch manche erkannte Wahrheit nicht nützt, sondern, in's Eitle gezogen, den Irrthum nur kräftiger und verführerischer macht. Selbst Bengels Irrthum mußte in der Hand Gottes denen, die Ihn liebten, zum Besten dienen. Die Chronologie trug ungemein viel dazu bei, die Aufmerksamkeit der Gläubigen wieder auf das Wort der Weissagung zu lenken und sie zu veranlassen, auch die Zeitereignisse im Lichte desselben zu betrachten. Und im großen Ganzen hat doch Bengel viel Wahres geschaut. Es ist bekannt, wie sein Seherauge die folgenden Zeiten durchdrang, und Burk hat (S. 295 ff.) eine merkwürdige Zusammenstellung „apokalyptischer Ahnungen und Folgerungen“ von ihm gegeben. Wie reich ist die Periode, von der er große Entscheidungen erwartete, auch wirklich an geistigen, wie an äußeren Entwicklungen, welche es der Gemeinde Gottes zur heiligen Pflicht machen, auf die Zeichen der Zeit zu achten!

Die Hauptbedeutung des Bengel'schen Systems aber besteht wohl darin, daß es eine seit fast anderthalb Jahrtausenden verkannte Schriftwahrheit wieder auf den Leuchter gestellt hat, die Lehre vom tausendjährigen Reiche. Bengel selbst setzt in der „Historie der Auslegungen“, welche er seiner erkl. Off. beigegeben hat, die vorzügliche Bedeutung seines apokalyptischen Systems darin, daß er, an Vitringa weiterbauend, „die alte, wahre Ordnung: Antichrist, tausend Jahr, Weltende“ wiederhergestellt habe (S. 661. 675.). Ein ander Mal äußert er, es werde eine Zeit kommen, da der reine Chiliasmus zur Rechtgläubigkeit gerechnet werde; und Ötinger betrachtet es als eine Hauptaufgabe Bengels, Chiliasmum orthodox zu machen, denn erst dadurch bekomme die Religion ihre völlig schöne Gestalt. Hiedurch hat Bengel nicht nur für die so hochnöthige, dogmatische Ausbildung der Eschatologie den Grund gelegt, sondern er hat

auch für die historische Totalanschauung des göttlichen Reichsplanes und damit für die Auslegung der Propheten neue Bahn gebrochen. Und dieß ist der Geistessegen seiner großartig angelegten Weltchronologie, wenn dieselbe auch im Einzelnen noch so verfehlt war: es gilt nur, die Schaale zu sprengen, der Kern ist eine gute Frucht. Die Bengel'sche Weltchronologie ist die Mutter einer Grundidee der neuen Theologie, der der organisch geschichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes, an deren Durchführung, besonders durch das A. T., wir noch lange aus allen Kräften zu arbeiten haben. „Wenn wir, sagt Delitzsch [1]), im A. T. jetzt klarer sehen, so ist dieß vermöge des Lichtes der Fall, welches Bengel von der Apokalypsis aus über das A. T. verbreitet hat. Wem verdanken wir es, daß die rechtgläubige Kirche der Gegenwart die chiliastische Anschauung der Endzeit nicht mehr, wie in sämmtlichen alten Lehrbüchern der Dogmatik geschieht, als eine Heterodoxie brandmarkt, sondern dieselbe so in ihr innerstes Leben aufgenommen hat, daß jetzt wohl kaum ein gläubiger Christ sich findet, der sie nicht theilte? Wem verdanken wir es, daß die Kirche jetzt an eine herrliche Zukunft des Volkes Israel glaubt und eben deßhalb in seiner alttestamentlichen Vorgeschichte eine Prognose auf seine Endgeschichte, in der alttestamentlichen Prophetie eine Fernsicht nicht blos auf die Herrlichkeit der Heidenkirche, sondern Israels im eigentlichen Sinne erkennt? Wem, daß die Kirche in Anerkenntniß der sinnlichen Wirklichkeit, in welcher das übersinnliche Heil zuletzt sich darstellen soll, die sinnliche Wirklichkeit der alttestamentlichen Geschichte wieder in ihr Recht einzusetzen und Geistliches und Leibliches in seiner organischen Verschränkung aufzufassen befähigt ist? Wir verdanken es Bengel. Er war es, der den letzten Bodensatz einer unter dem Scheine der Orthodoxie bis zur Ketzermacherei antichiliastisch gesinnten Theologie ausleeren mußte und sowohl die Epigonen dieser niederkämpfte, als auch die Brüdergemeinde, welche in sich selbst die herrliche Zukunft der Kirche,

[1]) Die biblisch-prophetische Theologie, S. 6 f.

die sogenannte philadelphische Periode derselben, verwirklicht wähnte, zu besserer Einsicht brachte. Er sprengte die Fesseln einer bis dahin fast bis zur Unantastbarkeit gültigen exegetischen Ueberlieferung, vindicirte der Schriftauslegung ihr Mutterrecht im Verhältniß zur Dogmatik und wies der Kirche in der Schrift den kastalischen Quell, aus dem sie sich immer neu verjüngen müsse. Bengels Schriften sind von der Kirche noch lange nicht ausgelernt."

Sie sind dieß namentlich in Einem Punkte noch nicht. Bengel ist in seinem Chiliasmus der Nachfolger Speners, dessen Andeutungen er nur wissenschaftlich durchgeführt hat; wie man denn überhaupt die Bengel'sche Schule als die theologische Frucht und Ergänzung der von Spener ausgegangenen praktischen Anregungen betrachten kann. Bengel selbst hält diesen seinen Vorgänger für den zweiten der drei Off. 14, 6 ff. genannten Engel und sagt von ihm in der Historie der Auslegungen: "Eine große Thüre ward durch den theuren Spener aufgethan, als welcher die von ihm und Andern so genannte Hoffnung besserer Zeiten wieder hervorgebracht, alle Particularien zwar auf das Behutsamste, wie sich's bei einem solchen neuen Anfang geziemte, bei Seite gesetzet, die Hauptsache aber mit großem Ernst, Standhaftigkeit und Gewißheit bis in den Tod vertheidigt hat. Von da an dringet die Wahrheit in diesem Stücke immer mächtiger, wiewohl zwischen vielen Irrungen, hindurch." Bei Spener hing aber die chiliastische Hoffnung mit seiner ganzen Anschauung von Kirche und Christenthum aufs Innigste zusammen, und diese nicht blos theoretische, sondern auch praktische Verbindung des locus de ecclesia mit dem locus de novissimis ist vorzüglich bedeutend und lehrreich. Man sieht bei ihm sehr anschaulich, wie ein wahrhaft geistlicher Blick einerseits in das Wesen und andererseits in das erfahrungsmäßige Unwesen und Verderben der Kirche das Verständniß der Weissagung öffnet. Spener hat in dieser Beziehung selbst wieder nur das Prinzip der Reformation weiter entwickelt.

Der Chiliasmus trat in der Kirche zurück, je mehr sich

der papistische Katholicismus ausbildete. Denn dieser mit seiner Grundtendenz zur Herrschaft und sichtbaren Herrlichkeit der Kirche ist, wie schon früher bemerkt, seinem innersten Wesen nach eine falsche Anticipation des tausendjährigen Reiches. „Als das Christenthum durch Constantin die Oberhand in der Welt bekommen hat, sagt Bengel (S. 664), ist die Hoffnung auf das Zukünftige durch die Vergnügungen über dem Gegenwärtigen sehr geschwächt worden.“ [1]) Der Katholicismus ist nichts Anderes als die kirchliche Systematisirung dieser Richtung: man riß die Herrlichkeit als einen Raub an sich, die man zu hoffen, der man auf dem Wege der Kreuzesniedrigkeit entgegenzugehen hatte. Indem die Kirche zur Hure wurde, hörte sie auf, die Braut zu sein, die dem Bräutigam entgegengeht, und so mußte der Chiliasmus wegfallen. Das ist die tiefere Wahrheit, welche der protestantischen, antipapistischen Auslegung der Apokalypse zu Grunde liegt.

Die Reformation hat das Hurenwesen durchbrochen, indem sie demselben das urchristliche Glaubensprinzip entgegenstellte, welches ja nicht nur den Gesetzeswerken, sondern auch dem Schauen, der falschen Versichtbarung der Kirche entgegengesetzt ist. Das haben die Reformatoren ausgesprochen durch ihre ebenso wahre und schriftmäßige als folgenreiche Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig, ist zu einer ewigen, über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit bestimmt. Nur können wir uns diese Herrlichkeit nicht selber nehmen, sondern der Herr wird sie uns geben, wenn er kommt. Jetzt ist unser Leben noch verborgen, unsichtbar mit Christo in Gott; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit (2 Cor. 4, 17. 18. Col. 3, 3. 4.). So hängt der Glaube nothwendig mit der Hoffnung zusammen (vgl. Hebr. 11, 1. Röm. 4, 18.),

---

[1]) Vgl. Baumgarten, die Nachtgesichte Sacharjas I, S. 100 ff. Indessen können wir Baumgartens Theorie über die Trennung von Kirche und Staat, seine Ueberschätzung Schleiermachers u. Anderes nicht theilen.

das urchriſtliche Glaubensprinzip iſt vom urchriſtlichen Chiliasmus unzertrennlich. Der Römerbrief ſelbſt, dieß Grundbuch der Reformation, weist mehrfach auf dieſen Zuſammenhang des Glaubens mit der künftigen Herrlichkeit hin (5, 2. 17. 8, 17—25. 30. Kap. 11.), und wir finden denſelben, wie im ganzen N. T., ſo auch noch in den beiden erſten Jahrhunderten der Kirche lebendig feſtgehalten.

Auf die nächſten Bedürfniſſe angewieſen, haben die Reformatoren ihr Prinzip noch nicht bis zu der chiliaſtiſchen Conſequenz durchgeführt. Wie die Durchführung deſſelben nach ihrem Tode gehemmt wurde, wie viel altes Unweſen in die neue Kirche eingedrungen iſt, wiſſen wir. Mit der Scholaſtik, mit der Prieſterherrſchaft, mit der Cäſaropapie, welche Bengel den Apap neben dem Papa nennt, war auch der Antichiliasmus da. Die orthodoxe Staatskirche ſah ſich für ebenſo vollendet an als der päpſtliche Kirchenſtaat; auch jetzt wieder bedurfte die Hure keines tauſendjährigen Reiches. Gegen dieß neue Kirchenverderben iſt in Spener das Gewiſſen der Reformation wieder aufgewacht. Er führte das reformatoriſche Prinzip in doppelter Beziehung weiter. Einmal hat er mit dem Unterſchied zwiſchen ſichtbarer und unſichtbarer Kirche auch praktiſch Ernſt gemacht. Dieſer treue Zeuge Chriſti verſtand es, einerſeits die Pietät gegen die beſtehende Kirche als die Trägerin des lauteren Worts und Sakramentes zu bewahren und andererſeits ihre Schäden mit heiligem Eifer um das Haus Gottes aufzudecken. Mit großer Nüchternheit und Weisheit vermied er den ſeparatiſtiſchen Abweg [1]) und wußte doch dem tieferen religiöſen Bedürfniß eine Befriedigung zu verſchaffen, indem er die Gemeinſchaft der Heiligen innerhalb der beſtehenden Kirche als eine Gemeinſchaft des Wortes pflegte und ſo in ganz freier, brüderlicher Weiſe Kirchlein in der Kirche gründete. Daß im großen Ganzen in der jetzigen Weltzeit ſich

[1]) S. ſeine Schrift: Rechter Gebrauch und Mißbrauch der Klagen über den Verfall der Kirche, welche neuerlich von Superintendent Thym wieder herausgegeben worden iſt unter dem Titel: Iſt die evangel. Kirche Babel und der Austritt aus ihr daher unerläßliche Pflicht? Greifsw. 1853. Vgl. auch das treffliche Schriftchen von Fabri: Ueber Kirchenzucht, Stuttg. 1854.

keine vollkommene Kirche herstellen lasse, das einzusehen, war er demüthig und verständig genug, während er andererseits Glauben genug hatte, um auf die Hoffnung einer vollkommenen Kirchenzeit nicht zu verzichten. Und daher hing denn eben mit seiner Thätigkeit genau der andere Punkt zusammen, in welchem er das reformatorische Prinzip weiter bildete, die Hoffnung besserer Zeiten, welche nicht wir mit unserer Thätigkeit herbeiführen können, sondern welche der Herr bringen wird, wenn er das Antichristenthum zerstört und Israel bekehrt. So hatte nun das protestantische Prinzip sich auch in der Aneignung des Chiliasmus dem urchristlichen zu nähern begonnen, und Bengel ist es, der diese Spener'schen Anfänge weitergeführt hat. Auch in dem ersten der beiden genannten Punkte trat er in Speners Fußstapfen, insofern er zu den Vätern des würtembergischen Pietismus gehört. Vorzüglich aber wird es nun hieraus einleuchtend, welche hohe Bedeutung dem apokalyptischen und chiliastischen Systeme Bengels bei allen seinen Fehlern für die Gesammtentwicklung der evangelischen und also überhaupt der christlichen Kirche zukommt. Man muß hiebei freilich nicht auf das blicken, was auf dem Markt der Kirchengeschichte gilt, sondern auf das was reellen Werth in ihr hat und Frucht des ewigen Lebens bei den wahren Gliedern der Kirche schafft.

Es ergeben sich hieraus zugleich einige wichtige Gesichtspunkte für die welthistorische Stellung und Aufgabe des Protestantismus. Bengel spricht das merkwürdige Wort aus: „die gegenwärtige protestantische Kirche ist nur eine Interimskirche zwischen der unter dem Papstthum verborgen gewesenen Kirche und der herrlichen Kirche des tausendjährigen Reiches.“ (Burk S. 296.). Das stimmt gut zu der obengegebenen Vergleichung der protestantischen mit der nachexilischen Zeit. Der Protestantismus hat nicht die Aufgabe, der katholischen Kirche eine andere in entsprechender, äußerer Vollendung gegenüberzustellen; die äußere Form ist ihm das Secundäre und relativ Gleichgültige; seine Aufgabe ist, unter was immer für einer Form das Evangelium zu predigen, Seelen zu retten und im Uebrigen

auf den Herrn zu warten. Nur in dieſer Betrachtung liegt wohl das rechte Licht für unſere Zeiten, der volle, göttliche Troſt über die Siege der Hure und des Thieres, die wir nicht aufhalten können, die rechte Nüchternheit gegenüber jeder Art von proteſtantiſcher Kirchenmacherei und zugleich die rechte Kraft und Freudigkeit zum Wirken für das Weſentliche ohne Vergeudung der Kräfte für das Unweſentliche. Die Reformation ſcheint nicht die Beſtimmung gehabt zu haben, einen neuen weltgeſchichtlichen Tag heraufzuführen, ſondern ſie hat wohl eher eine eſchatologiſche Bedeutung. Bald nachdem die Sonne des Evangeliums aufgegangen war, lagerten ſich immer dunklere Wolkenſchichten vor dieſelbe, und ſie blieb ein düſteres Millennium lang mehr oder weniger verhüllt; aber am Abend mußte das Licht noch einmal ſiegreich durch die Wolkenſchleier hervorbrechen. Denn der Herr kann nicht zum Gericht kommen, ohne daß zuvor der Chriſtenheit noch einmal die Heilswahrheit lauter und rein dargeboten worden iſt. So traten noch kurz vor der babyloniſchen Zerſtörung Jeruſalems die Propheten, vor der römiſchen Jeſus und die Apoſtel in Israel auf. Die drei proteſtantiſchen Jahrhunderte haben uns dem Ende noch näher gebracht: die Wunde des Thieres heilt, die Verhältniſſe werden den urchriſtlichen immer ähnlicher, die apokalyptiſche Weiſſagung und Erfüllung reichen ſich die Hand. Darum fügt der Herr zum Lichte des Glaubens jetzt auch noch das der Hoffnung hinzu, er ſchließt uns die Apokalypſe immer völliger auf: für die urchriſtlichen Verhältniſſe ſchenkt er auch die urchriſtliche Erkenntniß. Und in dieſer Beziehung Bahn gebrochen zu haben, bleibt Bengels unbeſtrittenes Verdienſt.

2. Die Engländer und Franzoſen: Elliott und Gauſſen.

Elliott, deſſen ſchon genannte Schrift, wie von engliſcher Seite verſichert wird, gegenwärtig ein, wenn nicht das Hauptwerk über die Apokalypſe in England iſt, giebt (III, S. 5 ff. IV, S. 18 ff.) im Weſentlichen folgende Auslegung über Kap. 12 ff.

Das Weib iſt die wahre Kirche, zunächſt in dem Stadium,

wo das Christenthum im römischen Reiche zur Staatsreligion erhoben werden soll. Sonne und Mond sind die Staatsregenten, die Sterne nach Off. 1, 20. die geistlichen Vorsteher. Die Schwangerschaft des Weibes, welche 280 Tage dauert, ist die Zeit der ersten 280 Jahre nach Christi Himmelfahrt bis zum Jahr 313. Der Drache ist das alte römische Heidenthum, das seine Macht zum letzten Mal in Maximinus concentrirt, welcher den dritten Theil der Sterne, die christlichen Lehrer im dritten Theile des römischen Reichs, dem asiatischen, der ihm unterthan war, verfolgend niederwarf. Der männliche Sohn ist der erste christliche Kaiser sammt seinen Nachfolgern, welche die Heiden mit eiserner Ruthe weiden. Seine Entrückung zu Gott bedeutet den völligen Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Zugleich kann man darin die Erhöhung Christi auf den Thron Gottes d. h. die siegreiche Durchführung der Lehre von seiner Gottheit durch Constantin und die nicänische Synode gegenüber der arianischen Ketzerei finden. Die Wüste, wohin das Weib flieht, bedeutet die Verborgenheit, in welche jetzt die wahre Kirche mit ihren wenigen Gliedern zurücktritt. Der Sturz des Drachen ist die vollständige Besiegung des Heidenthums, das sich unter Julian noch einmal erhoben hatte. Der Flug in die Wüste ist der Schluß der Flucht. Die 1260 Tage sind mit den 3½ Zeiten und 42 Monaten identisch; sie bedeuten Jahre und reichen ungefähr vom 6.—19. Jahrhundert: die Zeit der päpstlichen Macht. Der Wasserstrom ist die Völkerwanderung, der gegenüber die Kirche bei dem christlichen Staate Schutz findet.

Das Thier aus dem Meer ist mit dem aus dem Abgrund identisch; ebenso das letzte (achte) Haupt des Thiers mit dem kleinen Horn von Daniels viertem Thier, sowie mit dem Menschen der Sünde (2 Thess. 2.) und dem Antichrist (1 Joh. 2.). Das Thier bedeutet das römische Reich und die sieben Häupter seine Regierungsformen: Könige, Consuln, Diktatoren, Decemvirn, Kriegstribunen, Kaiser. Das siebente Haupt ist die neue, mehr orientalische Regierungsform, die das Kaiserthum unter Diocletian annahm. An diesem siebenten Haupt ist die tödtliche

Wunde, welche die förmliche Abschaffung des römischen Heidenthums durch Theodosius bedeutet. Ihre Heilung ist das Aufkommen der päpstlichen Macht, welche der Achte, der Antichrist ist. Die Zahl des Thieres 666 bedeutet nach der Buchstabenrechnung λατεινος (Lateiner). Die zehn Hörner sind die Stämme der Völkerwanderung: Angelsachsen, Franken, Alemannen, Burgunder, Westgothen, Sueven, Vandalen, Heruler, Avaren, Ostgothen. Die 42 Monate des Thiers sind also 1260 Jahre und beginnen einerseits mit der Verbreitung des justinianischen Codex, andererseits mit dem Edikt des Phocas (606 n. Chr.), welches der römischen Kirche den ersten Rang zuerkannte. Der falsche Prophet ist die päpstliche Geistlichkeit, welche dem Statthalter Christi göttliche Ehre erwies und verschaffte.

Die Hure Babylon ist Rom, das alte und neue. In dem Falle Roms ist nicht nur die Stadt begriffen, sondern zum wenigsten der Kirchenstaat und ein Drittel der Christenheit. Die Katastrophe geschieht durch ein plötzliches, furchtbares Erdbeben und vulkanisches Feuer, für welches der Boden Italiens sich vorbereitet (Off. 16, 18 f.). Die (hievon zu unterscheidende) Verwüstung und Verbrennung Babylons durch die zehn Könige (17, 16 f.) hatte Elliott früher auf den Ruin des päpstlichen Roms durch die französische Revolution gedeutet; jetzt will er sie lieber auf den früheren Ruin des heidnischen Roms durch die Nationen der Völkerwanderung beziehen (III, S. 366. IV, S. 28.). Kurz vor dem uns noch bevorstehenden Falle Babylons wird ein großes religiöses Licht aufgehen (18, 4.), und wer sehen will in Kirche und Welt, wird gewarnt werden. Gerade bei oder nach der Katastrophe werden die Juden sammt einer großen Menge Heiden bekehrt werden. Es sind jetzt nicht mehr zwei Jahrzehende, bis die sechs Jahrtausende der Welt vollendet sind und das Millennium anbricht. —

Gaussen hat sich bei seiner Auslegung vorzugsweise an die Engländer angeschlossen. Er zählt (II, S. XXVI.) „die glücklichsten Ausleger“ folgendermaßen auf: „die Irenäus, Hippolytus und Hieronymus, dann die Waldenser und Wiklefiten,

dann die Mede, Vitringa, Newton, Creſſener bis herab auf die moderne Reihe der Faber, Cunninghame, Irving, Bickerſteth, Birks und bis auf den ausgezeichneten Elliott.“ Mit dem letzteren ſtimmt er in vielen Punkten zuſammen, doch nicht ohne ſelbſtſtändige und bedeutende Ideen. Der weſentliche Inhalt deſſen, was er im dritten Bande über die Apokalypſe ſagt, iſt folgender.

Das Weib iſt die Kirche der Auserwählten. Sie iſt mit der Sonne bekleidet, weil die Herrlichkeit Gottes und Chriſti ſie erleuchtet, die Apoſtel des Lamms ſind ihr Diadem, den Mond d. h. das altteſtamentliche Licht, hat ſie unter ihren Füßen. Schwangerſchaft und Geburtswehen ſind faſt beſtändig der Zuſtand der Kirche auf Erden. In der Zeit, um die es ſich hier handelt, ſollte ſie einen männlichen Sohn gebären, d. h. ein politiſch einiges, mächtiges, über die Feinde ſiegreiches Volk. Die 280 Jahre der Schwangerſchaft begannen mit dem Tode Chriſti im Jahr 33; die Geburtswehen Sonntag den 19. April 303, als man im ganzen römiſchen Reich anfing, die Kirchen zu zerſtören, Bibeln zu verbrennen und die Gläubigen zu tödten; die Geburt erfolgte im Jahr 313, als Licinius und Conſtantin ihr Toleranzedikt erließen, während der Drache ebenfalls in Maximin perſonifizirt gedacht wird. Der Sturz deſſelben aus dem politiſchen Himmel auf die Erde iſt der Sturz des Heidenthums, welcher in dem des Maximin ſich vollzieht. Aber nun machte der Drache (V. 13.) einen zweiten Angriff auf das Weib durch die Arianer, welche Herren der Welt wurden und ſie 40 Jahre verfolgten. „Da floh ſie in die Wüſte; aber göttlich geſtärkt unter dem bewundernswerthen Regiment des großen Theodoſius, wiederhergeſtellt und genährt durch heilige Lehrer und beſonders durch die unvergleichlichen Werke Auguſtins, bekam ſie von Gott wie Adlersflügel, um im Stand zu ſein, in die Wüſte zu fliegen.“ (S. 257.) Nun aber macht der Drache einen dritten Angriff, indem er den Waſſerſtrom d. h. die Stämme der Völkerwanderung gegen die Kirche ſendet; allein die Erde hilft dem Weibe, indem die barbariſchen Völker civiliſirt und

christianisirt werden. So verlassen wir hier das Weib Christi, die wahre Kirche Gottes, unsichtbar und fremd in dieser argen Welt, auf Adlersflügeln vor Pharao in die Wüste geflüchtet, wo ihr Gott sie mit verborgenem Manna speist, während ihre Kinder, zerstreut inmitten der Heiden, den schwersten Versuchungen ausgesetzt sind. (V. 17.) Die Menschen dieser Welt wissen nicht, wo sie ist, bis an den Hochzeittag des Lammes.“ (S. 262 f.)

Elliott und Gaussen gehen nach dem Bisherigen in der Erklärung des 12. Kap. Hand in Hand; auch in Bezug auf die Zeitrechnung schließt sich dieser an jenen an. Beide nehmen, wie wir gesehen haben, den Drachen nicht unmittelbar für den Teufel, sondern für die von ihm inspirirte, heidnisch-römische Weltmacht. Darauf gründet sich nun Gaussens weitere Anschauung von den Thieren, welche zum Theil von Elliott abweicht. Der Drache, das Thier aus dem Meer und das Thier aus dem Abgrund sind das römische Reich in den drei großen Epochen seiner Geschichte: autocrate, polycrate (decemroyale), démocrate; in die erste fällt noch die Christianisirung des Römerreichs, die zweite beginnt mit der Völkerwanderung, die dritte 1789. Der Drache hat die Kronen auf den Köpfen, zum Zeichen daß Rom, die Siebenhügelstadt, noch gekrönt ist; beim Thier aus dem Meere sind die Hörner gekrönt: das sind die zehn absoluten Könige der Stämme der Völkerwanderung; das Thier aus dem Abgrund endlich hat gar keine Kronen mehr: das ist die Demokratie mit ihren Bürgerkönigen, Louis Philipp, Leopold von Belgien, Carl Albert von Piemont u. s. w. Was die sieben Häupter betrifft, so stimmt Gaussen in Bezug auf die sechs ersten mit Elliott zusammen; es sind die älteren römischen Regierungsformen. Die tödtliche Wunde theilt er aber dem sechsten Haupt zu und findet sie darin, daß Odoaker 476 das römische Kaiserthum stürzte; ihre Heilung geschah entweder 537 unter Justinian oder 800 unter Carl dem Großen durch Wiederherstellung des Kaiserthums, so daß das sechste Haupt noch fortbestand bis 1806, wo Franz II seinen Titel: Kaiser des h. römischen Reiches

ablegen mußte. Das ſiebente Haupt iſt Napoleon, der Achte iſt die Volksſouveränität.

Der falſche Prophet und die Hure gehören zuſammen und machen mit einander das kleine Horn (Dan. 7.) oder das Papſtthum aus, deſſen zwei Epochen ſie darſtellen in der Weiſe, daß der falſche Prophet der polycratiſchen (Kap. 13.), die Hure der demokratiſchen (Kap. 17.) Periode des römiſchen Reiches als geiſtliche Macht zur Seite geht. Der falſche Prophet iſt ein kirchliches Reich, wie es der Herrſchaft der abſoluten Könige auf geiſtlicher Seite entſpricht; die Hure Babylon iſt nur noch „der römiſche Hof“, der ſich der demokratiſchen Maſſen bemächtigt und ſich dieſe neue Wendung der Dinge zu Nutze macht, um die Heiligen zu verfolgen. Uebrigens ſind Pſeudoprophet und Hure auch noch gleichzeitig neben einander, und dieſe wird ſogar vor jenem durch die radicaliſirten italieniſchen Völker vernichtet.

Dieß iſt der Grundriß der Auslegung von Gauſſen. Seine Gegenüberſtellung der drei Perioden der weltlichen und geiſtlichen Macht, Drache und Weib (Kap. 12.), Thier aus dem Meer und Pſeudoprophet (Kap. 13.), Thier aus dem Abgrund und Hure (Kap. 17.), hat etwas ebenſo Einfaches als Großartiges. Und wenn dieſelbe auch nicht ganz richtig, ſo iſt doch das Buch an feinen und ſinnigen Bemerkungen im Einzelnen ſo reich, daß es eine deutſche Bearbeitung verdiente. Wir rechnen dahin z. B. den hellen Blick in das Verhältniß der beiden Weiber des 12. und 17. Kapitels. Schon die Ueberſchrift **les deux femmes** (S. 417.) zeigt, daß Gauſſen den Hauptpunkt geſehen hat, welcher von der deutſchen Auslegung bis jetzt überſehen wurde. „Das Gegentheil vom Weibe des Lammes, dem verfolgten, verkannten, in die Wüſte geflüchteten, das aber ſo ſchön, ſo rein, ſo voll Herrlichkeit inwendig iſt (Pſ. 45, 14.), — das iſt das Weib in Purpur und Scharlach gekleidet, aber buhleriſch und bluttrunken, das man auf dem Thiere ſitzen ſieht. Jene war verborgen vor den Augen der Mächtigen der Welt, dieſe ſitzt hoch zu Roß auf dem Reiche der Lateiner; jene iſt gedrückt und oft im Leide,

dieſe bläht ſich auf über ihr Wohlergehen: ich ſitze als eine Königin, ruft ſie, und bin keine Wittwe und Leid werde ich nicht ſehen (18, 7.); jene iſt das Weib des Lammes, dieſe iſt eine Hure; jene wird verfolgt von den lateiniſchen Königen, dieſe buhlt mit ihnen; jene iſt die Freundin der Märtyrer Jeſu Chriſti, dieſe vergießt ihr Blut; jene wird von Gott in der Wüſte genährt, dieſe iſt trunken, aber von Blut, und dieß Blut iſt das der Chriſten; jene iſt die Mutter derer, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugniß Jeſu Chriſti, dieſe iſt die Mutter der Huren und aller Gräuel auf Erden (12, 17. 17, 5.). Dieſe beiden Weiber ſtellen Jeruſalem und Rom dar, die beiden prophetiſchen Pole der geiſtlichen Welt, wie Dr. Cappadoſe ſie nennt. Die erſte iſt die heilige Stadt, Jeruſalem, das vom Himmel herabkommt von Gott und die Herrlichkeit Gottes hat (21, 2 ff.); die andere iſt Rom, die große Stadt, welche zu Johannis Zeiten das Reich hatte über die Könige auf Erden (17, 18.), dieß Babylon der letzten Zeit, durch deſſen Zauberei alle Nationen verführt wurden, und in welchem das Blut der Propheten und der Heiligen erfunden worden iſt.“ (S. 263 f.) —

Vergleichen wir nun die Geſtalt, welche die kirchengeſchichtliche Auffaſſung in dieſen beiden Werken gewonnen hat, mit der Bengel'ſchen, ſo iſt der Fortſchritt unverkennbar. Man ſieht, wie ſich dieſelbe der reichsgeſchichtlichen nähert. Es iſt ſchon weit weniger Willkürlichkeit, weit mehr prinzipmäßiges Verfahren bei Elliott und beſonders bei Gauſſen. Vor Allem iſt die Chronologie, von welcher freilich die kirchengeſchichtliche Auffaſſung nicht laſſen kann, viel einfacher geworden; ja indem ſie die Identität der 1260 Tage, 42 Monate und 3½ Zeiten in allen fünf Stellen anerkennt und darin die lange Periode der römiſch-deutſchen Kirche ſieht, iſt ſie wohl der Wahrheit ſehr nahe gekommen. Auch ſonſt ſind dieſer kirchengeſchichtlichen und unſerer reichsgeſchichtlichen Auffaſſung bereits mehrere Hauptgeſichtspunkte gemeinſam, ſo die Unterſcheidung und Verbindung des römiſchen und germaniſchen Weſens, der heidniſchen und chriſtianiſirten Weltmacht, der unſichtbaren und verweltlichten Kirche.

Was das Einzelne betrifft, so ist die Auslegung, welche hier das 12. Kapitel gefunden hat, jedenfalls einfacher und zutreffender als die Bengel'sche. Aber freilich bleibt dieses Kapitel für die kirchengeschichtliche Auffassung immer der Hauptstein des Anstoßes, und wir können auch die Deutung Elliotts und Gaussens, die beste, die es wohl auf diesem Standpunkt giebt, nicht für natürlich und textgemäß halten. Die Geburt des männlichen Sohnes muß mehr sein als die Entstehung des christlichen Staates, welche kein reines, göttliches Kind des keuschen Weibes war, sondern bekanntlich viel Unlauteres und Weltliches an sich hatte. Daß sich Elliott selbst hier nicht sicher fühlt, sieht man aus seinem Schwanken zwischen der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion und der siegreichen Durchführung der Lehre von der Gottheit Christi, was doch zwei sehr verschiedenartige Dinge sind. Ebenso unhaltbar ist die Deutung des Sturzes des Drachen. Elliott und Gaussen sind genöthigt, unter diesem nicht den Teufel zu verstehen, was gegen die ausdrückliche Erklärung des Textes (V. 9.) ist. Sie übersehen ferner, daß der Drache vorzüglich insofern gestürzt erscheint, als er der Verkläger der Brüder vor Gott war (V. 10.), nicht insofern, als er sie verfolgte; seine Verfolgungen gehen ja auch nachher noch fort. Immerhin aber enthält sonst die Gaussen'sche Auslegung dieses Kapitels viel Beachtenswerthes, und in der Auffassung des Wasserstroms und seiner Verschlingung durch die Erde, sowie des ferneren Drachenzorns (V. 15—17.) sind wir mit beiden Erklärern einverstanden.

Hinsichtlich des Thiers aus dem Meer und Abgrund hat schon Elliott den doppelten Fortschritt gegen Bengel gemacht, daß er zunächst den weltlich-politischen Charakter desselben anerkennt und eben daher auch das Zurückreichen der fünf ersten Köpfe in die Zeit vor Johannes. Freilich deutet er es dann in letzter Instanz doch auf das Papstthum [1]), und in dieser anti-

[1]) Diese Deutung wird III, S. 558—570 ausführlich gegen Lücke und Hengstenberg vertheidigt.

papistischen Deutung gehen auch der falsche Prophet und die Hure auf. So würden alle Hauptgestalten der Offenb. fast nur auf das Papstthum gehen. Es ist das an sich schon unwahrscheinlich, und Elliott selbst fühlt sich gedrungen, auch den Abfall des Unglaubens noch zu berücksichtigen, indem er in einem Anhang (III, S. 575 ff.) „vom Parallelismus zwischen dem Thun und Reden des modern ungläubigen Geistes und dem des Drachen des römischen Heidenthums in seinen letzten Kämpfen mit dem Christenthum“ spricht. Die Beziehungen der drei symbolischen Gestalten auf die päpstliche Kirche ist ferner unverträglich mit dem Texte, schon weil dabei die Unterscheidung zwischen den thierischen und menschlichen Symbolen nicht genügend berücksichtigt ist. Und endlich wird auch die praktische Bedeutung und Fruchtbarkeit der Apokalypse beeinträchtigt, wenn wir sie immer nur auf die Dinge draußen beziehen und nicht auch uns selbst von ihr strafen lassen: in dieser Beziehung ist an 1 Cor. 5, 12. 13. zu erinnern. Gaussen hat hier einen wesentlichen Fortschritt gegenüber von Elliott gemacht, indem er das siebenköpfige Thier in seinen verschiedenen Gestalten und Phasen ganz auf die politische Weltmacht bezieht. Nur in Hinsicht auf den falschen Propheten irrt er, indem er denselben, hier ebenfalls den Unterschied zwischen Thier- und Menschengestalt übersehend, zu eng mit der Hure verbindet und auch auf die römische Kirche deutet. Im Wesentlichen richtig bestimmt ist von Gaussen das Weib, die Hure und das siebenköpfige Thier, nur daß er bei dem letzteren, statt auf die früheren Weltmonarchieen, mit Elliott nach dem Vorgange Vitringas u. A., auf die früheren römischen Verfassungsformen zurückgeht und im Zusammenhang damit auch die tödtliche Wunde und ihre Heilung unrichtig auffaßt.

Die Grundübereinstimmung zwischen Gaussens und unserer Erklärung ist aber so immerhin schon groß und erfreulich genug. Man wird die Hoffnung hegen dürfen, daß sich zwischen den Gläubigen der verschiedenen Nationen nach und nach ein Einverständniß über den wesentlichen Inhalt der Off. Joh. bildet. Und dafür danken wir dem Herrn Angesichts der schweren Kämpfe, denen seine Gemeinde entgegengeht.

II. Die zeitgeschichtliche Auffassung:

Ewald, deWette, Lücke ꝛc.

In der Auffassung des 12. Kapitels stimmt diese Gruppe von Exegeten im Wesentlichen mit uns zusammen. Um so größer ist die Differenz in Bezug auf die beiden Thiere und die Hure. Zwar das erste Thier wird auch von ihnen für die politische Weltmacht gehalten, aber nur für das römische Kaiserthum, welches seinen Verfolgungsgeist wider die Kirche in Nero concentrirt. Die fünf ersten, gefallenen Thierköpfe sind die fünf ersten Kaiser, Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero. Unter dem sechsten ist die Apokalypse abgefaßt, noch im frischen Eindruck der neronischen Verfolgung. Nero ist das Haupt mit der Todeswunde, weil er sich selbst um's Leben brachte; aber die Wunde wird heil, und er wird, nachdem zuvor noch der siebente Kaiser kurz regiert hat, lebendig wiederkehren als der Achte, der Antichrist. Bei dem zweiten Thier, dem falschen Propheten, „mag der Apokalyptiker theils an die römischen Augurn und Haruspices, theils an die Gaukler wie Simon Magus gedacht haben.“ (deWette, Off. Joh. S. 142.) Die Hure ist die Stadt Rom, welche der wiederkehrende Nero mit Hilfe der zehn Hörner d. h. seiner parthischen Bundesgenossen oder auch der römischen Statthalter gewaltsam einnehmen wird. Von da aus scheint er dann nach Palästina zu ziehen, um von dem wieder erscheinenden Christus besiegt und vernichtet zu werden. (deWette S. 160. 165. 171.)

Diese Ansicht ist zunächst exegetisch unhaltbar. Sie hat mit der kirchengeschichtlichen den Fehler gemein, daß sie die alttestamentliche Grundlage der Symbole nicht vollständig berücksichtigt und daher an historischen Einzelheiten hängen bleibt. Nur schaut sie zur Erklärung nicht, wie jene, in die Zukunft, sondern in die Gegenwart des Verfassers, weil sie nicht an eigentliche Weissagung glaubt. Wir haben schon oben nachgewiesen, daß das Thier, weil es einerseits ein Abbild des Fürsten der Welt, andererseits eine Zusammensetzung sämmtlicher

danielischen ist, nichts Anderes sein kann, als die Weltmacht in ihrer gesammten, universalhistorischen Entfaltung. Bei ihrer irrthümlichen Anschauung vom Thiere vermag die zeitgeschichtliche Auffassung auch die Siebenzahl seiner Häupter nicht genügend zu erklären: man sieht nicht, warum Johannes nach dem Kaiser, unter welchem er lebte, noch einen und gerade noch Einen erwartete. Was die Hure betrifft, so ist ebenfalls bereits gezeigt, daß einerseits ihr unverkennbarer Zusammenhang mit dem Weibe des 12. Kapitels, andererseits der gesammte biblische Sprachgebrauch es unmöglich macht, blos an die Stadt Rom zu denken. Eine weitere große Schwierigkeit, welche dieser ganzen Ansicht entgegensteht, drückt Ebrard (S. 462 f.) in seiner Weise so aus: „Hienach hat Johannes seine Apokalypse unter Galba fabricirt, hat richtig prophezeit, daß Otho kurz regieren werde, fälschlich aber gewähnt, daß nach Othos Tode Nero wiederkommen werde. Ehe noch das Buch irgendwie verbreitet sein konnte, strafte die Geschichte ihn Lügen; aber als ein ehrlicher Mann aufgeklärten Schnittes hütete er sich fein, sein Machwerk zurückzunehmen, und als gescheute Leute merkten die Gemeinden den Irrthum gar nicht! Mehr zur Widerlegung dieser Hypothese zu sagen, wäre Papierverschwendung.“ Es ist dieß derselbe Grund, von welchem wir oben sahen, daß er die Annahme einer maccabäischen Abfassung Daniels unmöglich macht.

Der Schwerpunkt der Apokalypse beruht nach der zeitgeschichtlichen Auffassung, um mit de Wette selbst (S. 168) zu reden, „auf einem unter den Römern verbreiteten Gerüchte und Wahne.“ Der heidnische Wahn von der Wiederkunft Neros ist auch in christliche Sibyllinen und in die Himmelfahrt des Jesajas übergegangen, und diese Apokryphen werden zum Maaßstab der Erklärung für die Off. Joh. gemacht (S. 167 f.). Da muß dann freilich auch Lücke (S. 943) gestehen, „die Weissagung sei in ihrem ursprünglichen Sinne nicht erfüllt worden, werde auch in diesem Sinne nie erfüllt werden.“ Es ist natürlich, daß man hiebei die Apokalypse nicht für das halten kann, als was sie selbst sich bezeugt (1, 1.), für eine Offenbarung

Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat. Wir haben, so faßt Lücke (S. 400) seine Ansicht in dieser Beziehung zusammen, „zwar kein Recht, allen wirklichen ekstatischen und visionären Entstehungsgrund der Apokalypse schlechthin zu leugnen, wohl aber die dargestellten einzelnen Visionen darin für prophetische Dichtung zu halten.“ Vgl. S. 220: „Auf die reine praktische Nothliteratur der ersten Evangelien und der apostolischen Briefe folgte allmälig eine Art von Muße- und Lustliteratur, indem immer mehrere, auch Juden, mit schon bestimmter literarischer Neigung und Geschäftigkeit in die Kirche eintraten und im Christenthume keinen Grund fanden, ihre literarischen Beschäftigungen aufzugeben.“ Wir sehen, diese Ansicht ist in ihren Resultaten mythisch (Lücke S. 438), weil sie in ihren Prinzipien rationalistisch, offenbarungsleugnerisch ist. Es ist dem Wesen nach dasselbe Verfahren, wenn Strauß die kanonischen Evangelien auf das Niveau der apokryphischen herabzieht, wenn Baur die apostolischen Briefe unter die pseudepigraphischen Schriften des zweiten Jahrhunderts einreiht, und wenn man die Apokalypse so behandelt, wie wir sie hier behandeln sehen. Das ist „der Schutz und das Maaß der heutigen Wissenschaft und Critik, unter welche (nach Lücke S. 1.) das Buch längst gestellt ist.“

Von den apokryphischen Apokalypsen war schon oben beim Begriff der Apokalyptik die Rede. Sie stehen zu den kanonischen in keinem andern Verhältniß als in jenem, in welches wir nach einem überall wahrnehmbaren historischen Gesetz zu weltgeschichtlichen Erscheinungen, je größer und heiliger sie sind, ihre zerrbildlichen Nachahmungen treten sehen. So schließen sich an Mose die ägyptischen Zauberer, an den Messias die Pseudomessiasse, an die kanonischen Evangelien die apokryphischen, an die Reformation die Wiedertäufer u. s. w. an. Daß man nun aber die niedriger stehenden Erscheinungen zum Maaßstab für die höher stehenden macht, das ist ein Grundzug, der durch die ganze „heutige Wissenschaft“ hindurchgeht und etwas sehr Charakteristisches an sich hat. Das Wort Gottes wird auf das Niveau profaner Bücher herabgezogen, der Sohn Gottes auf

das gewöhnlicher Menschen, endlich Gott auf das der Welt. Die Consequenz ist, daß man noch eine Stufe weiter herabsteigt und den Menschen nur als eine höhere Thierart betrachtet, wie die neueste, unsterblichkeits- und geistleugnerische Philosophie thut. So muß es kommen, wenn man den heiligen Unterschied des Von unten und des Von oben her verwischt. Die Entwicklung kommt am Ende beim Thierwesen wieder an. Es ist genau das, was die Apokalypse selbst vorausgesagt hat.

Wenn nun Lücke gleichwohl mit Liebe von der kanonischen Dignität der Apokalypse spricht und die zeitgeschichtliche Auffassung sogar wiederholt als die pneumatische hinzustellen sucht (S. 916. 853. 1060): so zeigt dieß zwar, daß das Herz dieses Theologen eine andere Stellung zu dem heiligen Buche fordert, als sein Verstand sie zu bieten vermag; aber auf die Sache gesehen, können wir in diesem Verfahren doch nichts Anderes finden als einen Versuch, dem Wolf ein Schafskleid umzuhängen. Wir bezweifeln keinen Augenblick, daß Lücke in seiner Weise es treu mit der Off. Joh. meint; aber wir bezweifeln, daß sein Standpunkt objektiv ein irgendwie haltbarer ist. Es giebt eine Anzahl ehrenwerther Theologen, welche, einer Uebergangszeit entstammend, in ihrer Person christliche Gläubigkeit und eine rationalistisch critische Stellung zur H. Schrift zu vereinigen suchen. Wir Jüngere wollen den Dank nicht vergessen, den wir ihnen in mancher Beziehung schuldig sind. Aber ihr Standpunkt ist ein individueller und subjektiver; ihn in der Kirche zu verallgemeinern oder zu verewigen, ist logisch und moralisch unmöglich. Während man auf der einen Seite von der Milch zur stärkeren Speise vorwärts schreitet, haben auf der andern Seite diejenigen, welche bei der mythischen Auffassung Nichts mehr von einer „Andacht zur Apokalypse“ wissen wollen, die einfache Consequenz für sich. Ist diese Auffassung beider Apokalypsen richtig, so ist Eines klar: sie hören auf, kanonisch zu sein. Oder soll ich mit einem solchen Buch vor meine Gemeinde hintreten? Und wenn mich dann ein schlichter Bauersmann mit hellen Augen fragt: Also diese Engelserscheinungen haben Jo-

hannes und Daniel eigentlich nicht gehabt? Man weiß alſo nicht einmal gewiß, ob es überhaupt einen Daniel gegeben hat? Der Herr ſoll uns alſo von ſeinem Throne herab den Wahn von Nero geoffenbart haben? O, wehe dem, der als Geiſtlicher vor einer ſolchen Frage nicht in ſeinem Innerſten erbebt und ſich in ſeiner Stellung total geſchlagen fühlt! wehe dem, der es dann wagt, ſich in ſeinen Gelehrtenmantel einzuhüllen! So berechtigt man das Mißtrauen der Gemeinde gegen die Wiſſenſchaft und verlängert den Zwieſpalt zwiſchen dem Glauben und — nicht dem Wiſſen, ſondern der Schulmeinung. Man erlaube, an das Aergerniß jener Geringſten zu erinnern, die an den Herrn Jeſum glauben! Das einfache, kernhafte, volksmäßige Chriſtenthum, das Chriſtenthum der Fiſcher und Zöllner, der Armen und Kinder wird uns Kathedermännern ſo leicht fremd; wie es eine Stubengelehrſamkeit giebt, ſo giebt es auch ein Stubenchriſtenthum, welches die Sonne nur durch die Fenſterſcheiben ſcheinen ſieht. Lücke hat vor Kurzem treffend vor der Künſtelei und Unnatur gewarnt, welche in die orthodoxe Schriftbehandlung durch Arbeiten, wie die von Delitzſch über das Matthäusevangelium, zu kommen droht. Das war dankenswerth; wir bedürfen ſolcher Warnungen. Aber was iſt künſtlicher und unnatürlicher, was geht mehr gegen Verſtand und Gewiſſen, als wenn ich ein Buch für fingirt und für canoniſch zugleich halten ſoll? Das iſt ſo, wie wenn ein Mann ſeine Frau ſchlägt und dabei die Kinder ermahnt, die Mutter doch ja mit aller Ehrerbietung zu behandeln.

III. Die reichsgeſchichtliche Auffaſſung.

Man ſieht aus dem Bisherigen, daß ſich die kirchen- und die zeitgeſchichtliche Auffaſſung zu einander verhalten, wie die ältere Orthodoxie und der Rationalismus. Die reichsgeſchichtliche Auffaſſung dagegen entſpricht dem Standpunkt, deſſen Durchführung die Aufgabe unſerer heutigen, evangeliſchen Theologie

iſt, dem gottmenſchlichen oder pneumatiſchen oder organiſchen oder wie man ihn ſonſt nennen mag.

Zur hiſtoriſchen Betrachtungsweiſe gehört zweierlei, für's Erſte, daß man einen Gegenſtand in ſeiner ſpezifiſchen Eigenthümlichkeit nach allen Seiten erkenne, und dann, daß man ihn mit verwandten, welche rückwärts und vorwärts mit ihm in cauſalem Zuſammenhang ſtehen, in Beziehung bringe, um ihn ſo als ein Glied in der ganzen Kette der geſchichtlichen Entwicklung zu begreifen. Statt deſſen galt es nun auf theologiſchem Gebiete ungefähr ein Jahrhundert lang für geſchichtlich, jene beiden oberſten Grundſätze der Geſchichtsbetrachtung zu beſeitigen, den bibliſchen Objekten ihre ſpezifiſche Eigenthümlichkeit, welche in der Offenbarung beſteht, zu nehmen und ſie daher mit heterogenen Dingen in Zuſammenhang zu ſetzen, welche außerhalb des Offenbarungsgebietes liegen. Sofern die Entwicklung der ſündigen Menſchheit ſich nicht blos durch Gegenſätze, ſondern durch Widerſprüche bewegen muß, kann man das einen nothwendigen Durchgangspunkt nennen, im Sinne der Matth. 18, 7. gezeichneten Nothwendigkeit. Bis dahin nämlich war die geſchichtliche Entfaltung auf dem Offenbarungsgebiete ſelbſt nicht gehörig anerkannt worden, ſondern die Offenbarung wurde nur als gegebenes, fertiges Objekt, als die reine Lehre betrachtet. So war es nun, um zur geſchichtlichen Auffaſſung derſelben zu gelangen, eine gewiſſe Nothwendigkeit, daß ſie für einen Augenblick herabgeſetzt wurde auf ein Gebiet, wo man die hiſtoriſche Bewegung und Entwicklung anerkannte und eben in immer tieferer Weiſe zu erfaſſen im Begriffe ſtand, nämlich auf das Gebiet der profanen Geſchichte. Hiedurch wurde der Theologie anſchaulich vorgehalten, was ſie früher verſäumt hatte, obwohl z. B. die Bengel'ſche Schule zeigt, daß auch von innerbibliſchem, der Offenbarung treu gebliebenem Standpunkt aus der Fortſchritt möglich geweſen wäre. Die Herabſetzung der Offenbarung auf den Boden der Weltgeſchichte iſt ebenſo irrig als die Herabſetzung der Geſchichte auf den Boden der Natur oder die Herabwürdigung des Men-

schen zum Thier. Man kann daher immerhin sagen, der altorthodoxe und der rationalistische Standpunkt stehen einander als zwei Extreme gegenüber, als das der abstrakt göttlichen und der abstrakt menschlichen Auffassung. Aber diese beiden Extreme sind so wenig gleichberechtigt als Gott und Mensch; die Wahrheit ist der gottmenschliche, nicht der menschgöttliche Standpunkt; das Göttliche ist überall das wesentliche Fundament. Daher hat der Rationalismus wohl oft formell Recht und bahnt in Hinsicht auf die wissenschaftliche Fassung einen Fortschritt an gegenüber von der Orthodoxie; aber materiell ist er ungöttlich und widerbiblisch. In Bezug auf das, was zum γράμμα gehört, Sprache, Archäologie u. s. w., sind seine Verdienste dankenswerth, obwohl es in dieser Hinsicht auch bei den Aelteren schon keineswegs so dürftig bestellt war, wie man es oft darstellt; aber wenn der Rationalismus ein Grammatiker ist, so ist er dagegen kein Pneumatiker. Er hat das Geschichtliche hervorgehoben, aber noch nicht in seiner Einheit mit dem Idealen, dem göttlich Geistlichen; und weil er die biblische Geschichte entgeistet hat, so hat er sie auch als Geschichte aufheben und zum Mythus herabsetzen müssen. Ebenso hat er die Weissagung als Weissagung aufheben und zur blosen Vorstellung oder Ahnung herabsetzen müssen, deren Wahrheit nur in einigen allgemeinen Ideen besteht. Weil er die Bibel nicht als Wort anerkennt, als Gotteswort, darin der Geist sich im Buchstaben seinen Leib geschaffen hat, so geräth er einerseits in falsche Buchstäblichkeit, andererseits in falsche Geistigkeit. Solchem allem gegenüber hat die Orthodoxie dem Gehalt und Wesen nach Recht, sie hat wahre Ehrfurcht vor der Schrift und steht in substanzieller Einheit mit ihr, mag sie auch in der wissenschaftlichen Fassung oft sehr fehlgreifen.

Die Off. Joh. sammt Daniel ist eine der letzten Positionen, welche der offenbarungswidrige Standpunkt noch behauptet. Auch hier hat er zunächst seine Verdienste: er hat die Berge von Willkürlichkeiten abgetragen, welche die kirchengeschichtliche Auslegung zusammengehäuft hatte; er ist ein Hüter gegen Extra-

vaganzen der exegetischen Phantasie, wie sie in der englischen Kirche und in der apokalyptischen Broschürenliteratur noch oft genug vorkommen. Er hat ferner in die äußere Anordnung der Apokalypse den richtigen Blick eröffnet, indem er das Gruppensystem siegreich nachwies, hat in manchen einzelnen Punkten, z. B. Kap. 12., den Weg zur natürlichen Auffassung gezeigt und auch aus den apokryphischen Apokalypsen schätzbare Beiträge zur Auslegung geliefert. Aber das alles auf Kosten des Wesentlichen. Wie die kirchengeschichtliche Auffassung eine willkürliche Erfüllung der Apokalypse giebt, so die zeitgeschichtliche eine willkürliche Entleerung. Jene hat nur den göttlichen, geistlichen Gesichtspunkt festgehalten ohne das historische Maaß und Gesetz und geräth daher aus der symbolischen Deutung in die allegorische, sie weiß das heilige Buch aus der Kirchengeschichte nicht auszulegen, sondern nur auszufüllen. Weissagung und Geschichte sind auf eine äußerliche Weise zusammengebracht; die Auslegung ist nicht aus dem Texte selbst herausgewachsen, sondern sie wird zur Hineinlegung, zur Ausfüllung des göttlichen Rahmens mit menschlicher Geschichte; aber das Buch selbst ist und bleibt doch in seiner Göttlichkeit anerkannt. Bei der rationalistischen Auffassung dagegen fallen Weissagung und Geschichte ganz aus einander. Die Geschichte hat sich anders entwickelt, als die Weissagung annahm; sie ist keine Erfüllung derselben. Ebendamit aber hat auch die Weissagung aufgehört, wirklich Weissagung zu sein: sie ist bloße Vorstellung, Phantasie über die Zukunft geworden. Bei der kirchengeschichtlichen Auffassung ist nur die Auslegung phantastisch, allegorisch; hier aber wird die Weissagung selbst phantastisch, mythisch; dort hört die Auslegung auf, Auslegung, hier hört die Weissagung auf, Weissagung zu sein. Damit aber ist die göttliche, canonische Würde des Buches preisgegeben. Was an dem älteren, orthodoxen Standpunkt mangelhaft und an dem neueren, rationalistischen verkehrt ist, tritt nicht leicht irgendwo so klar zu Tage, als bei der Off. Joh.

Die jetzige Aufgabe der evangelischen Theologie auf diesem

Gebiete beſteht in der Ueberwindung des rationaliſtiſchen, unhiſtoriſchen Hiſtoricismus, freilich nicht durch Zurücktreten auf den alten Standpunkt der Geſchichtsloſigkeit, ſondern durch die Erkenntniß der heiligen Geſchichte. Die Geſchichte der Offenbarung, nämlich der Offenbarung Gottes an die Menſchheit, das iſt eine unſerer Hauptaufgaben. Und von dieſem offenbarungsgeſchichtlichen Standpunkt aus wird auch dasjenige Buch, welches nicht umſonſt die Offenbarung im beſondern Sinne heißt, erſt in's rechte Licht treten können. Ohne die Apokalypſe wäre gar keine Geſchichte der Offenbarung oder des Reiches Gottes möglich, weil nur ſie uns in helleren Zügen das Ziel der Wege des Ewigen zeigt, worauf es mit ſeinem ganzen Werk auf Erden von Anfang an abgeſehen war. Und wie das Buch ſo durch ſeinen Inhalt hinausweist auf das Ende aller Offenbarung, ſo ſteht es ſelber am Ende der bisherigen Offenbarung und faßt ſie in ſich zuſammen. Es iſt diejenige Schrift, in welcher die ganze Bibel ſich abſchließt und zuſammenſchließt.

Davon hat die offenbarungs- oder reichsgeſchichtliche Betrachtung auszugehen. Sie weiß, daß Gott mit ſeiner Offenbarung, auch mit der apokalyptiſchen, ſich immer anſchließt an die Lage und das Bedürfniß der Menſchen, ſeiner Kinder auf Erden. Darum iſt ihr dieſelbe ebenſo wohl ein unmittelbares Erzeugniß göttlicher Inſpiration, als ein wohlvermitteltes Produkt der offenbarungsgeſchichtlichen Vergangenheit und Gegenwart. So iſt ſie die Wahrheit der beiden vorangegangenen Standpunkte, nicht indem ſie ſie äußerlich verbindet, ſondern indem ſie ſie von innen heraus überwindet. Dem Weſen nach mit der Orthodoxie auf demſelben Offenbarungsboden unverrückt ſtehend, hat ſie doch in formeller Beziehung von den rationaliſtiſchen Gegnern Manches gelernt. Die Apokalypſe iſt ihr nicht das literariſche Erzeugniß eines Judenchriſten, welcher, durch die Zeitereigniſſe angeregt oder aufgeregt, die ihm übrigen Mußeſtunden darauf verwendete, ſeine Phantaſieen über die nächſte Zukunft in der beliebten, apokalyptiſchen Kunſtform darzuſtellen. Aber ebenſo wenig kann ſie nach der vorliegenden

Textgestalt ein Diktat des allwissenden Gottes über einzelne kirchengeschichtliche Ereignisse sein. Sondern Johannes ist ein Schriftkenner durch und durch; er hat die ganze bisherige Offenbarung in lauterm, pneumatischem Verständniß in sich aufgenommen; er hat insbesondere die Propheten ihrem Geist, ihrer Sprache, ihrer Symbolik nach in sich versammelt. Darum hat er auch von dem Stande der Kirche in seiner Gegenwart die lauterste Geistesempfindung und Geisteserkenntniß. Er ist der einzige noch übrige Säulenapostel, auf dem jetzt der ganze Bau der Kirche menschlicher Weise ruht. Alle Nerven und Fühlfäden des Leibes laufen in ihm zusammen. Die Gemeinde Gottes hat jetzt schon den himmlischen Lebensschatz, aber noch in irdischem Gefäß. Sie verzweigt sich immer weiter in die gottlose Welt hinein. Sie wird von derselben verfolgt, ohne vernichtet werden zu können; sie breitet sich dennoch aus. Aber sie wird auch von derselben in immer steigendem Maaße verführt, und das Eindringen der Kirche in die Welt ist auch zugleich das Eindringen der Welt in die Kirche. Von dem allem sah Johannes die Anfänge, er betrachtete sie mit Geistesaugen, mit einem durch das prophetische Wort und besonders auch durch die Erinnerung an die Weissagungen seines Meisters erleuchteten und geschärften Blicke. Jahre lang sind vielleicht diese Grundanschauungen durch seine Seele gegangen; und als sie nun zu einer gewissen Reife gelangt waren, da empfing er in einer der bewegtesten, erschütterungsreichsten Zeiten seines Lebens, in einer Verfolgungszeit, welche alle prophetischen Geister in ihm wachrufen und ihn besonders an die danielischen Thiergestalten erinnern mußte, die heilige Offenbarung. Es war Eine große Ekstase, in welcher er dieselbe erhielt; aber wir sehen nun, wie viele Anknüpfungspunkte für seine Offenbarung der Herr schon zuvor sich in dem Jünger, den er liebte, geschaffen, und wie er ihn für alle jene Punkte, welche der Heidenkirche in ihrer Pilgerzeit zu wissen noth sind, empfänglich gemacht hatte.

Dieß ist der Standpunkt, welchen wir in materialer Hinsicht als den der reichsgeschichtlichen, in formaler als den der

ſymboliſchen Auslegung bezeichnen, zum Unterſchied ebenſowohl von der kirchengeſchichtlich-allegoriſchen als von der zeitgeſchichtlich-mythiſchen Auffaſſung. Dieſer Standpunkt iſt zuerſt von J. Chr. K. Hofmann in ſeiner Schrift "Weiſſagung und Erfüllung" wiſſenſchaftlich durchgeführt worden. Es wird hier allenthalben, nur in viel zu weitgehender Art, die Weiſſagung aus der Geſchichte und ihrem typiſchen Gehalt begriffen, und die Apokalypſe erſcheint als der krönende Abſchluß aller früheren Prophetie (II, S. 300 ff.). "Ihr Inhalt", ſagt Hofmann S. 376, "beruht einerſeits auf der altteſtamentlichen, mit neuteſtamentlichem Geiſt aufgefaßten Weiſſagung, andererſeits auf der Einſicht in den Zuſtand der Dinge, wie er zur Zeit des Domitianus war."

1. J. Chr. K. Hofmann.

"Das ganze Buch beſteht, Einleitung und Schluß abgerechnet, aus fünf Reihen von Weiſſagungen, von welchen ſich die erſte, Kap. 2—3., auf Zuſtände der Gegenwart, die zweite, K. 4, 1. — 8, 1., auf die geſammte Zukunft, die drei übrigen, K. 8, 2. — 11, 19., K. 12—14. und K. 15, 1. — 22, 5., auf das Ende beziehen. Dieſe letzten drei unterſcheiden ſich dann ſo, daß die dritte die letzten Bußmahnungen Gottes vor dem Gerichte, die vierte den letzten Kampf wider die Gemeinde im Fleiſche, die fünfte das Zorngericht über die Welt und die Erlöſung der Gemeinde zum Inhalte hat." (S. 375 f.)

Hiernach verſetzt Hofmann auch ſchon das 12. Kap. ſeinem weſentlichen Inhalte nach in die letzte Zeit. Unter dem Weib verſteht er nicht die Gemeinde überhaupt, ſondern nur die israelitiſche Gemeinde, welche den Heiland, der alſo der männliche Sohn iſt, gebiert. Von der Geburt des Heilandes an bis zur Zeit des Antichriſts iſt die israelitiſche Gemeinde auf der Flucht. Das Ziel dieſer Flucht iſt das zur Wüſte und Einöde gewordene heilige Land, wohin die israelitiſche Gottesgemeinde zurückkehren wird, um daſelbſt in der letzten halben Jahrwoche, wo der Antichriſt herrſcht, vor dem Verfolger geſichert und von Gott

wunderbar versorgt zu werden. Die Flucht des Weibes ist dasselbe, was die Versiegelung der 144000. Der Sturz des Teufels aus dem Himmel gehört ebenfalls in die Zukunft, an den Beginn der antichristischen Zeit, „indem hier der Stand des Reiches Gottes auf Erden geschildert sein will, wie derselbe sein wird, wenn der Teufel nicht mehr hoffen kann, die israelitische Gottesgemeinde bei Gott (durch seine Anklage) zu verderben, und sie daher mit gesteigertem Grimme durch seine Machtmittel auf Erden zu verderben sucht.“ (S. 351.) Der Wasserstrom und seine Verschlingung durch die Erde sind nur eine bildliche Darstellung. Die Uebrigen von des Weibes Samen sind „der Same Abrahams in der Vorhaut, die gläubigen Heidenchristen, wider die der Arge streiten wird, wenn ihm die Gemeinde Israel durch ihre wunderschnelle Flucht entgangen ist.“ (S. 353.)

Das siebenköpfige Thier ist die römische Herrschaft in der Gestalt, welche sie am Ende der Völkergeschichte haben soll. Der Assyrer, der Chaldäer, der Perser, der Grieche und Antiochus sind die fünf Könige, welche gefallen sind, und Roms Cäsar ist der sechste; der siebente, der für Johannes noch zu erwarten bleibt, ist der Deutsche [1]). Der Achte oder der Antichrist ist der aus dem Abgrund, dem Todtenreich wiederkehrende Antiochus, so daß wir uns also die geheilte Todeswunde am fünften Kopf zu denken haben. (S. 355. 305. 371. 377. 345.) Stellt sich in diesem ersten Thier die von außen die Gemeinde bestreitende Weltmacht dar, so ist dagegen das zweite Thier, der Lügenprophet, die von innen sie anfechtende falsche Lehre, welche dem Herrscher der Lästerung behülflich ist. (S. 375. 356.) Die Hure Babylon ist die Welthauptstadt, der einigende Mittelpunkt der Völker, was zu den Zeiten des Sehers Rom war.

---

[1]) Es wird nicht recht klar, wie sich Hofmann das Verhältniß des Thiers im 13. Kap. zu dem im 17. denkt. Dort scheint er nach S. 355. nur an das vierte, römische Thier Daniels zu denken; erst S. 371. bei Kap. 17. spricht er dann von den Weltmonarchieen überhaupt, wie ähnlich schon S. 305. von sieben Gestaltungen der Weltmacht, welche zusammen das Bild derselben im Ganzen geben.

werden, so daß man mit der Offenbarung der Gemeinde Christi in der Herrlichkeit auch eine Verherrlichung des Landes der Verheißung im Gegensatze zur übrigen Erde zu erwarten hat. Für die Feindschaft aber, mit welcher die Weltmacht Israel um seiner Hoffnung willen bedrohen wird, hat man ein Vorbild an den Anfechtungen des jüdischen Volks durch Antiochus Epiphanes, welche man durch die Offenbarungen Daniels gelehrt war, zu den letzten Geschicken Israels in solche Beziehung zu setzen." Vgl. hiemit Schriftbeweis I, S. 53—55.

Wir sehen es zunächst als ein Hauptverdienst Hofmanns an, daß er die von Bengel wieder auf den Leuchter gestellte Lehre vom tausendjährigen Reiche nicht nur auf's Neue in ihrer biblischen Fülle kräftig bezeugt, sondern auch innerlich zu begründen und als organisches Glied in dem ganzen Entwicklungsprozeß des Reiches Gottes zu begreifen versucht hat. Wenn wir hier in einigen untergeordneten Punkten abweichen, welche bei der verhältnißmäßigen Neuheit dieser Wahrheiten noch genauerer Erforschung bedürfen und erst nach und nach in's Klare gebracht werden können: so hindert uns das nicht an freudiger Zustimmung im Ganzen. Hat Hofmann so die Wahrheit Bengels für die neuere Theologie angeeignet und weiter entwickelt, so ist er zugleich der Erste, der den Irrthum desselben und der kirchengeschichtlichen Auffassung überhaupt schriftgemäß zu verbessern begann, indem er auf die richtige Auffassung des Thieres aus dem Meer und Abgrund zurücklenkte und in den sieben Köpfen desselben nach danielischem Vorbild die Weltmonarchieen erkennen lehrte. An dieser Anerkennung hindert uns wieder nicht die untergeordnete Differenz in der Aufzählung der Monarchieen, indem wir mit Hengstenberg Antiochus weglassen und dagegen aus schon entwickelten Gründen Aegypten vorn anfügen. Daniel berechtigt nicht dazu, Antiochus als besonderes Weltreich zu zählen; denn nicht nur erscheint derselbe in den Grundstellen, Kap. 7. und 2., gar nicht, sondern auch Kap. 8. und 11. erscheint er nur als Theil der griechischen Monarchie. Damit fällt dann von selbst auch die abenteuerliche Idee hinweg, im Antichrist

den von den Todten wiederkehrenden Antiochus zu erwarten, wozu im johanneiſchen Texte nicht die geringſte Veranlaſſung und auch im danieliſchen durchaus keine Nöthigung liegt, und worin wir nur eine unglückliche Nachwirkung der rationaliſtiſchen Idee von der Wiederkehr Neros ſehen können. Es findet auch bei dieſer Hofmann'ſchen Auffaſſung die Todeswunde nicht ihre genügende Erklärung, denn Antiochus iſt nicht anders geſtorben als Cyrus oder Alexander; und daß man ſie nicht am fünften, ſondern am ſiebenten Kopf ſich zu denken habe, iſt oben gezeigt.

Mit den beiden wichtigen Wahrheiten vom tauſendjährigen Reich und von der Weltmacht iſt Hofmann nur zur urſprünglichen Auffaſſung der Apokalypſe zurückgekehrt. Der Chiliasmus der älteſten Kirche iſt eine bekannte Thatſache, welche wir nicht erſt zu erweiſen brauchen. „In allen Schriften dieſer Zeit (der 2—3 erſten Jahrhunderte), ſagt Gieſeler[1]), tritt der Chiliasmus ſo deutlich hervor, daß man nicht anſtehen kann, ihn für den allgemeinen Glauben des Zeitalters zu halten.“ Was das Thier betrifft, ſo findet ſich die Deutung ſeiner Köpfe von den Weltreichen oder auch Weltaltern ſchon bei Irenäus und Hippolytus, beſtimmter bei Andreas von Cäſarea in Kappadocien am Ende des 5. Jahrhunderts, von deſſen Commentar Lücke (S. 991.) ſagt, er ſei als der erſte zuſammenhängende Commentar über die Apokalypſe der Stamm aller folgenden. Irenäus (V, 25 ff.) wendet auch auf den Antichriſt ſeine Grundidee der ἀνακεφαλαίωσις oder recapitulatio an, welche ſich gerade hier als ſehr richtig und fruchtbar erweist: derſelbe faßt alle den Abfall und die Ungerechtigkeit und Bosheit und Lügenprophetie und Argliſt abſchließend in ſich zuſammen, welche in den ſechs Weltjahrtauſenden vorhanden waren (V, 28, 2. 29, 2.). Man kann das Verhältniß des Achten zu den ſieben Köpfen nicht treffender bezeichnen. Dabei ſchließt ſich Irenäus in ſeiner Geſammtauffaſſung ſo eng an Daniel an, daß Lücke (S. 863) ſelbſt bemerkt, er lege die ſieben Könige von den Weltmonarchieen

[1]) Kirchengeſchichte I, 1, S. 166.

nach Daniel aus. Wenn ſich nun gleich meines Wiſſens keine Stelle findet, wo er ſich näher über die Köpfe und Reiche erklärt, ſo geht doch die Wahrheit dieſer Bemerkung Lückes auch daraus hervor, daß Irenäus (30, 3.) zu Gunſten der Deutung der Zahl des Thiers auf den Namen λατεινος anführt, das letzte Reich habe dieſe Bezeichnung, denn die Lateiner ſeien es, die jetzt regieren. Hieraus erhellt, daß er in den gefallenen Köpfen frühere Reiche ſah. Von Hyppolytus ſagt Andreas, er habe unter den ſieben Köpfen oder Königen Weltzeiten (secula) verſtanden, von welchen fünf vergangen und die ſechste gegenwärtig war, als der Apoſtel ſeine Geſichte hatte. Andreas ſelbſt [1]) iſt bereits auf den Zuſammenhang der beiden Begriffe Berge und Könige (Off. 17, 9.) aufmerkſam. Die Berge ſind ihm ſieben Orte, welche durch weltliche Macht vor andern hervorragen, Hauptſtädte; die Könige ſind jene, welche zuerſt an der Spitze dieſer Stätten der Weltmacht ſtanden, doch ſo, daß ſynekdochiſch das ganze Reich mit ihrem Namen bezeichnet wird. Hiernach zählt er die ſieben Köpfe folgendermaaßen: das aſſyriſche Reich mit Ninus als Gründer und Ninive als Hauptſtadt, das (alt-) mediſche mit Arbaras und Ekbatana, das chaldäiſche mit Nebukadnezar und Babylon, das perſiſche mit Cyrus und Suſa, das griechiſche mit Alexander, das römiſche mit Romulus oder Auguſtus und Rom, endlich das orientaliſche, chriſtlich-römiſche Reich mit Conſtantin und Neurom. Das letztere läßt er jedoch zweifelhaft, indem er (S. 143) ſagt: das ſiebente Reich war zur Zeit Johannis noch nicht gekommen, mag nun darunter das neurömiſche oder irgend ein anderes angedeutet ſein. In dieſer Auffaſſung des Thieres ſchließen ſich an Andreas die hauptſächlichſten der andern alten Commentatoren an. So Primaſius im ſechsten, Beda und Ansbertus im achten Jahrhundert, noch ſpäter der Biſchof Hahmon von Halberſtadt.

---

[1]) Andreæ, Cæs. Cappad. episc., in Joh. Apocal. commentarii, antehac quidem nunquam in lucem editi, nunc vero Theod. Peltani studio luce simul et latinitate donati, Ingolstadii 1584, p. 142 sqq.

Für verfehlt dagegen müssen wir bei Hofmann seine Deutung des Weibes und der Hure halten. Er verkennt nicht nur den Zusammenhang beider, sondern er deutet auch beide für sich unrichtig, wenn er unter dem Weib nur die israelitische Gemeinde, unter der Hure nur die weltliche Hauptstadt versteht. Die Hure kann mit dem Thier nicht gleichartig sein; schon an sich nicht wegen des Unterschieds von Thier und Mensch, und was sollte es doch ferner heißen, daß der Antichrist seine eigene Hauptstadt vernichtet, warum sollte diesem Ereigniß Kap. 17—19. eine so große Bedeutung beigelegt sein, da es doch nur ein unbedeutendes Vorspiel wäre von dem Gottesgericht, welches bald darauf über die ganze antichristliche Macht hereinbricht? Wie ganz anders ist die Wahrheit, daß die Weltmacht das Gericht über die abtrünnige Kirche zu vollziehen berufen sei, sowohl durch Schriftanalogie gestützt als dem Text selber ein Genüge zu thun geeignet!

Besonders gezwungen erscheint die Hofmann'sche Erklärung von Kap. 12. Zwar hat dieselbe auf den ersten Anblick der unsrigen gegenüber die Consequenz für sich. Auch wir verstehen ja zunächst die israelitische Gottesgemeinde unter dem Weib, lassen dasselbe aber nachher in die gläubige Christengemeinde übergehen, welche auf dem Grunde der israelitischen und als ihre Fortsetzung sich erhebt, indem an die Stelle der ausgebrochenen Zweige des edeln Oelbaums andere vom wilden eingepfropft werden (Röm. 11, 17 ff.). Ist es nun nicht consequenter, bei den israelitischen Gläubigen stehen zu bleiben? Dieß ist nicht möglich. Durch die ganze kirchengeschichtliche Zeit hindurch giebt es ja keine gläubige Israelsgemeinde, und nur die gläubige Gemeinde kann Weib heißen: es müßte dann mindestens beim Weibe, wie beim Thiere, von einem Nichtsein und einer Wiederkehr geweissagt werden. Und wie unnatürlich ist es doch ferner, von der Geburt Christi V. 6. auf einmal einen so gewaltigen, durch Nichts im Text angedeuteten oder vermittelten Sprung in die antichristliche Zeit hinein zu machen! Wie unnatürlich, unter der Wüste das heilige Land zu verstehen, und so das Weib aus

Kanaan, wo sie ja den Heiland gebiert, nach Kanaan fliehen zu lassen ohne die leiseste Andeutung eines (mehrtausendjährigen) Zwischenaufenthaltes! Auch der Sturz des Satans wird hier viel zu kümmerlich und der Wasserstrom und die Hülfe der Erde gar nicht erklärt. Endlich sieht man nicht ein, wie sich die 1260 Tage oder 3½ Zeiten, wo das gläubige Israel vor den Verfolgungen des Antichrist im heiligen Lande geborgen sein soll, zu den 1260 Tagen oder 42 Monaten verhalten, wo Jerusalem von den Heiden zertreten wird, und die gläubigen Israeliten den Verfolgungen des Antichrist preisgegeben sind (Off. 11, 2. 3. Dan. 7, 25.). [1]) Identisch können diese beiden Zeiträume bei Hofmann nicht wohl sein; denn die israelitische Gottesgemeinde kann doch nicht zugleich verfolgt und vor der Verfolgung geschützt, das heilige Land kann nicht zugleich verwüstet und ein Bergungsort werden. Vorangehen können die Unglückszeiten Jerusalems nicht; denn wie könnte sonst die israelitische Gottesgemeinde, gerade um dieser Verfolgung zu entgehen, nach dem heiligen Lande fliehen? Nachfolgen können sie auch nicht; denn sonst wäre ja die Gottesgemeinde nicht wirklich geborgen vor dem Verderben.

Es zeigt sich hier recht deutlich der mehrfach hervortretende Hauptmangel von Hofmanns Auslegung. Dieselbe ist noch zu alttestamentlich und eben darum zu einseitig eschatologisch. Die Propheten des A. B., welche zu ihrer Nation und für dieselbe sprachen, haben allerdings über die kirchengeschichtliche Zeit meist hinweggesehen, weil in ihr Israel bei Seite gestellt ist. Aber Johannes, der für die Heidenkirche schreibt, hat gerade die Aufgabe, diesen Zeitraum apokalyptisch zu beleuchten. Wie seltsam wäre es doch, wenn da von der Heidengemeinde nur so beiläufig noch am Schluß des 12. Kap. in dem angehängten V. 17. die Rede wäre! Ebendaher darf nicht fast Alles in unserm Buche nur auf die letzte, antichristliche Zeit bezogen werden. Das gilt denn insbesondere auch von den Zahlen. Die Periode der 3½

[1]) Vgl. Ebrard, Off. Joh., S. 363.

Zeiten oder 42 Monate oder 1260 Tage umfaßt nicht blos die Herrschaft des Antichrist, sondern sie ist in der Apokalypse offenbar neutestamentlich ausgedehnt auf die Zeiten der Heiden überhaupt. Allerdings findet erst in der letzten Zeit die recapitulatio, die abschließende Zusammenfassung der kirchengeschichtlichen Entwicklung Statt; allerdings beginnt erst hier eine wesentlich neue Reichsperiode, und um solche ist es der Weissagung zu thun, darum führt sie jede ihrer Gruppen wieder auf diesen Punkt hin; sie ist das großartigste respice finem. Aber sie läßt uns doch mehr, als Hofmann dieß anerkennt, an den Früchten auch den Baum erkennen. Indem Hofmann der kirchengeschichtlichen Auffassung gegenüber mit Recht die reichsgeschichtliche geltend macht, thut er dieß auf zu einseitige Weise, er läßt der kirchengeschichtlichen Periode zu wenig Berücksichtigung in der Weissagung widerfahren. Dagegen bezeichnet nun das Hengstenberg'sche Werk eine Reaktion, die aber wieder auf der andern Seite viel zu weit geht. Ist Hofmann zu einseitig futuristisch, so ist Hengstenberg noch viel einseitiger präteristisch, um mich der Ausdrücke des Engländers Davidson (s. Lücke S. 1067 f.) zu bedienen.

2. Hengstenberg.

Hengstenberg erklärt Kap. 12. und 13. im Wesentlichen auf dieselbe Weise wie wir oben. Nur im Einzelnen finden sich einige Abweichungen, und außerdem zeigt sich bei ihm überall eine Hinneigung zu bildlicher, unbestimmter, verallgemeinernder Auffassung.

Das Weib ist auch ihm „die Eine unzertrennliche Gemeinde des A. und N. Bundes“ (I, 595), die Geburt und Entrückung des männlichen Sohns die Geburt und Himmelfahrt Jesu, der Sturz des Drachen aus dem Himmel, den er nur bildlich faßt, die unmittelbare Frucht der von Christo gestifteten Versöhnung im Sinne von Joh. 12, 31. Die Flucht in die Wüste (V. 6. = V. 14.) wird verallgemeinert und darin nur „die Erhaltung der Kirche unter dem Kreuze und trotz aller Verfolgungen und Entbehrungen“ (S. 609) gefunden. Ebenso hat die Zahl der 1260 Tage oder

3½ Jahre »gar keine geſchichtliche Bedeutung, ſondern kommt nur nach ihrem Verhältniß zur Siebenzahl in Betracht, als die Signatur des ſcheinbaren Sieges der Welt über die Kirche« (S. 610.). Unter dem Waſſerſtrom verſteht Hengſtenberg die römiſchen Verfolgungen und unter der helfenden Erde die Germanen, was gerade die Umkehrung unſerer Auffaſſung iſt, aber mit ſeiner Deutung des Thiers in nothwendigem Zuſammenhang ſteht.

Das Thier aus dem Meer und Abgrund deutet er, wie wir, nur daß er die tödtliche Wunde dem ſechsten Kopf zutheilt und von »dem tödtlichen Schlage verſteht, welcher der gottfeindlichen römiſchen Macht durch Chriſti Verſöhnung beigebracht wurde« (II, 1., S. 3. 24 ff.); daß die Wunde wieder heilte, wenn auch nur »ſcheinbar und temporär«, zeigt ſich in den römiſchen Chriſtenverfolgungen. Das Thier aus der Erde iſt »die Weisheit dieſer Welt, welche von jeher der Begleiter und Helfer der gottfeindlichen Weltmacht geweſen iſt.« (S. 43.) So hatten ſchon Pharao und Nebukadnezar ihre Weiſen; ſo verbanden ſich bei den römiſchen Chriſtenverfolgungen »die Waffen des Geiſtes mit den Waffen der Gewalt gegen das neue Prinzip, und auch die Bemühungen der weltlichen Philoſophie zur Aufrechthaltung des Götzendienſtes gehören mit hieher.« (S. 48 f.) »Die große Hure iſt von dem ſechsten Haupte nur inſofern verſchieden, als dieß Haupt die römiſche Weltmacht bezeichnet, die Hure dagegen die Stadt Rom, in der dieſe Weltmacht ſich concentrirt. Die Hurerei bezeichnet die argliſtige Politik.« (S. 241. 240.)

Auf eigenthümliche Weiſe erklärt nun Hengſtenb. K. 17—20.; er findet hier den Sturz der römiſchen Weltmacht durch die germaniſche und die Chriſtianiſirung der letzteren. Die zehn Hörner nämlich, die wir uns am ſiebenten Haupt zu denken haben, ſind in runder Zahl die germaniſchen Stämme und Könige, welche das römiſche Reich überflutheten. Die Zerſtörung Babylons durch die zehn Hörner iſt der Sturz der römiſchen Weltmacht durch die Germanen. Auch dieſe ſind zunächſt widerchriſtlich, wie die zahlreichen Märtyrer bis auf Bonifacius herab zeigen;

aber doch bleiben ſie als widerchriſtliche nur eine kleine Zeit (Off. 17, 10—14.): „das erſte welthiſtoriſche Auftreten der germaniſchen Völker fällt mit dem Anfange ihrer Chriſtianiſirung faſt unmittelbar zuſammen“; und dieſe wird nun „Kap. 19. unter dem Bilde ihrer Beſiegung durch Chriſtum in einer großen Feldſchlacht dargeſtellt.“ Allerdings „führt uns Alles darauf, daß die Miſſion Chriſti hier zunächſt eine ſolche des Zornes und des Gerichtes iſt; aber ſchwere Bedrängung wurde den germaniſchen Völkern Veranlaſſung der Zukehr zum Chriſtenthum. Was geſchah nicht Alles, um ihre Härtigkeit zu zermalmen und ihren Sinn mürbe zu machen! 162000 Todte bedeckten allein das Schlachtfeld in der Ebene von Chalons; im Picentergau verhungerten 50000 Menſchen“ u. ſ. w. (S. 266 f. 263. 375. 332 f.) So muß nun „der Anbruch des tauſendjährigen Reiches mit der Chriſtianiſirung der germaniſchen Völker und dieſes ſelbſt im Ganzen und Großen mit dem tauſendjährigen deutſchen Reiche zuſammenfallen.“ (S. 375.) Gegenwärtig leben wir, zumal ſeit dem J. 1848, in der Periode Gogs und Magogs, in jener letzten kleinen Zeit, wo der Teufel wieder losgelaſſen iſt. —

Wir freuen uns, in der Deutung des Weibes, des Drachen und der beiden Thiere der Hauptſache nach mit Hengſtenberg übereinzuſtimmen, ebenſo in der ernſten Betrachtung der gegenwärtigen Zeit. Um ſo energiſcher müſſen wir gegen ſeine ungeheure Ueberſchätzung der Vergangenheit und gegen die damit zuſammenhängenden exegetiſchen Willkürlichkeiten und Gewaltſtreiche proteſtiren. Es werden zunächſt die hauptſächlichſten unter dieſen hervorzuheben ſein. Bei jeder der ſymboliſchen Hauptgeſtalten finden ſich ſolche.

In dem Geſicht vom Weib und Drachen müſſen wir die Deutung des Waſſerſtroms und der Erde in Anſpruch nehmen. Waſſer und Erde bilden nach der Symbolik der Offenbarung, wie wir ſie früher begründet haben, einen Gegenſatz: das Waſſer und noch mehr der Waſſerſtrom bezeichnet die Völkerwelt als eine wild daher fluthende, die Erde als eine ſchon befeſtigte und geordnete. Hiernach kann der Waſſerſtrom nur die germaniſche

und die Erde die römiſche Weltmacht bezeichnen, nicht aber umgekehrt.

Bei dem ſiebenköpfigen Thiere iſt die Hengſtenberg'ſche Deutung der tödtlichen Wunde und des Achten (Off. 17, 11.) unhaltbar [1]). Darin zwar, daß er die erſtere mit dem Werke Chriſti in Zuſammenhang bringt, ſtimmen wir bei. Wenn er ſie aber dem ſechsten Haupte zutheilt und von einer mit dem Tode Chriſti gleichzeitigen Vernichtung der römiſchen Weltmacht verſteht: ſo muß man billig fragen, wo denn in der Geſchichte eine Spur hievon zu finden ſei? Verſteht man aber den tödtlichen Schlag, wie Hengſtenberg thut, von dem Gericht, das auf Golgatha über die Welt ergangen iſt (Joh. 12, 31.): ſo hat die Heilung der Wunde keinen Sinn, und ſo müßte auch das ſiebente, germaniſche Haupt gleichermaaßen zum Tode verwundet erſcheinen. Denn dieſes Gericht iſt ja ein für alle Mal geſchehen.

Den Achten, ſowie überhaupt die Veränderung, die K. 17. an dem Thier wahrzunehmen iſt, vermag Hengſtenberg gar nicht zu erklären. Er will zu dem: das Thier iſt auch ſelbſt ein Achter, ergänzen: im Verderben; während nämlich früher das Thier ſeine einzelnen Häupter überlebt habe, werde es jetzt ſelbſt in den Feuerſee geworfen. (S. 257 f.) Aber für's Erſte iſt dieſe Ergänzung rein willkürlich, und für's Andere hilft ſie erſt zu Nichts. Denn freilich wird jetzt das ganze Thier vernichtet, aber gerade deßwegen kann es ja keine neue Geſtalt mehr annehmen, im Verderben, im Feuerſee am allerwenigſten. Mit gleichem Rechte könnte man erwarten, daß an Nebukadnezars Bildſäule, indem ſie vom Stein zermalmt wird, noch eine fünfte Königsgeſtalt zum Vorſchein komme; und was hätte das für einen Sinn? Hengſtenberg kann bei ſeiner Auslegung die Lehre von einem perſönlichen Antichriſt nicht anerkennen, er muß ſie auch aus 2 Theſſ. 2. mit Gewalt entfernen. Darum weist er die ſo nahe

[1]) Vgl. Baur, Critik der neueſten (Hengſtenberg'ſchen) Erklärung der Apokalypſe in ſeinen und Zellers theol. Jahrbb. 1852, III, S. 343. 346 ff.

liegende und von ihm selbst als die gangbare Auslegung bezeichnete Combination des Achten mit dem kleinen Horne Daniels zurück und stellt von diesem letzteren die abenteuerliche Meinung auf, daß es dem Gog und Magog der Apokalypse entspreche. Er vergißt dabei ganz, daß er selbst anerkennt, „die zehn Hörner bei Daniel entsprechen genau den zehn Hörnern bei Johannes“ (II, 1, S. 15.). Können denn nun Gog und Magog zurückgreifen und drei von den zehn Hörnern demüthigen (Dan. 7, 8. 24.), welche tausend Jahre vor ihnen schon in den Feuersee gestürzt worden sind? Aber freilich, der Sturz in den Feuersee bedeutet ja die Christianisirung, und die zehn Hörner existiren eigentlich noch auf Erden (S. 263.). Da wäre also zu hoffen, daß demnächst auch der Teufel christianisirt wird, weil er ja zu dem Thier in den Feuersee gestürzt werden soll (Off. 20, 10.).

Was den Pseudopropheten betrifft, so ist schön, wie ihn Hengstenberg als den beständigen Begleiter und Helfershelfer der politischen Weltmacht nachweist. Aber doch erkennt er selbst textgemäß an, daß „die Wirksamkeit dieses Feindes nur von dem Momente an geschildert werde, da der Kampf des ersten Thieres gegen das Reich Gottes nach Heilung seiner tödtlichen Wunde von Neuem entbrannte.“ (S. 43 f.) Dieser Kampf wird aber nicht blos von dem sechsten, sondern, wie wir gesehen haben, auch von dem siebenten Haupte, von den Germanen in ihrer vorchristlichen Zeit, geführt. Wo bleibt nun da der Pseudoprophet, der doch das erste Thier bis zu seinem Sturz in den Feuersee begleitet? (Off. 19, 20.) Haben etwa die Horden der Völkerwanderung auch eine falsche Philosophie gegen das Christenthum in's Feld gestellt?

Daß die Hurerei arglistige Politik bedeute, möchte Hengstenberg schwerlich biblisch begründen können. Uebrigens theilt er in Bezug auf die Hure nur den allgemeinen Irrthum der deutschen Auslegung, welche dieselbe blos von der Stadt Rom versteht. Dieß ist um so mehr zu verwundern, da er selbst mit Bengel auf den Parallelismus der Weiber des 12., 17. und 21. Kapitels hinweist (I, 595. II, 1, 238.). Der Irrthum straft

werden, so daß man mit der Offenbarung der Gemeinde Christi in der Herrlichkeit auch eine Verherrlichung des Landes der Verheißung im Gegensatze zur übrigen Erde zu erwarten hat. Für die Feindschaft aber, mit welcher die Weltmacht Israel um seiner Hoffnung willen bedrohen wird, hat man ein Vorbild an den Anfechtungen des jüdischen Volks durch Antiochus Epiphanes, welche man durch die Offenbarungen Daniels gelehrt war, zu den letzten Geschicken Israels in solche Beziehung zu setzen.“ Vgl. hiemit Schriftbeweis I, S. 53—55.

Wir sehen es zunächst als ein Hauptverdienst Hofmanns an, daß er die von Bengel wieder auf den Leuchter gestellte Lehre vom tausendjährigen Reiche nicht nur auf's Neue in ihrer biblischen Fülle kräftig bezeugt, sondern auch innerlich zu begründen und als organisches Glied in dem ganzen Entwicklungsprozeß des Reiches Gottes zu begreifen versucht hat. Wenn wir hier in einigen untergeordneten Punkten abweichen, welche bei der verhältnißmäßigen Neuheit dieser Wahrheiten noch genauerer Erforschung bedürfen und erst nach und nach in's Klare gebracht werden können: so hindert uns das nicht an freudiger Zustimmung im Ganzen. Hat Hofmann so die Wahrheit Bengels für die neuere Theologie angeeignet und weiter entwickelt, so ist er zugleich der Erste, der den Irrthum desselben und der kirchengeschichtlichen Auffassung überhaupt schriftgemäß zu verbessern begann, indem er auf die richtige Auffassung des Thieres aus dem Meer und Abgrund zurücklenkte und in den sieben Köpfen desselben nach danielischem Vorbild die Weltmonarchieen erkennen lehrte. An dieser Anerkennung hindert uns wieder nicht die untergeordnete Differenz in der Aufzählung der Monarchieen, indem wir mit Hengstenberg Antiochus weglassen und dagegen aus schon entwickelten Gründen Aegypten vorn anfügen. Daniel berechtigt nicht dazu, Antiochus als besonderes Weltreich zu zählen; denn nicht nur erscheint derselbe in den Grundstellen, Kap. 7. und 2., gar nicht, sondern auch Kap. 8. und 11. erscheint er nur als Theil der griechischen Monarchie. Damit fällt dann von selbst auch die abenteuerliche Idee hinweg, im Antichrist

den von den Todten wiederkehrenden Antiochus zu erwarten, wozu im johanneiſchen Texte nicht die geringſte Veranlaſſung und auch im danieliſchen durchaus keine Nöthigung liegt, und worin wir nur eine unglückliche Nachwirkung der rationaliſtiſchen Idee von der Wiederkehr Neros ſehen können. Es findet auch bei dieſer Hofmann'ſchen Auffaſſung die Todeswunde nicht ihre genügende Erklärung, denn Antiochus iſt nicht anders geſtorben als Cyrus oder Alexander; und daß man ſie nicht am fünften, ſondern am ſiebenten Kopf ſich zu denken habe, iſt oben gezeigt.

Mit den beiden wichtigen Wahrheiten vom tauſendjährigen Reich und von der Weltmacht iſt Hofmann nur zur urſprünglichen Auffaſſung der Apokalypſe zurückgekehrt. Der Chiliasmus der älteſten Kirche iſt eine bekannte Thatſache, welche wir nicht erſt zu erweiſen brauchen. „In allen Schriften dieſer Zeit (der 2—3 erſten Jahrhunderte), ſagt Gieſeler[1]), tritt der Chiliasmus ſo deutlich hervor, daß man nicht anſtehen kann, ihn für den allgemeinen Glauben des Zeitalters zu halten.“ Was das Thier betrifft, ſo findet ſich die Deutung ſeiner Köpfe von den Weltreichen oder auch Weltaltern ſchon bei Irenäus und Hippolytus, beſtimmter bei Andreas von Cäſarea in Kappadocien am Ende des 5. Jahrhunderts, von deſſen Commentar Lücke (S. 990.) ſagt, er ſei als der erſte zuſammenhängende Commentar über die Apokalypſe der Stamm aller folgenden. Irenäus (V, 25 ff.) wendet auch auf den Antichriſt ſeine Grundidee der ἀνακεφαλαίωσις oder recapitulatio an, welche ſich gerade hier als ſehr richtig und fruchtbar erweist: derſelbe faßt alle den Abfall und die Ungerechtigkeit und Bosheit und Lügenprophetie und Argliſt abſchließend in ſich zuſammen, welche in den ſechs Weltjahrtauſenden vorhanden waren (V, 28, 2. 29, 2.). Man kann das Verhältniß des Achten zu den ſieben Köpfen nicht treffender bezeichnen. Dabei ſchließt ſich Irenäus in ſeiner Geſammtauffaſſung ſo eng an Daniel an, daß Lücke (S. 863) ſelbſt bemerkt, er lege die ſieben Könige von den Weltmonarchieen

[1]) Kirchengeſchichte I, 1, S. 166.

die auswendige, politiſche Chriſtlichkeit mit der weſentlichen, das Namen- und Lippen- mit dem wirklichen und wirklich ſiegreichen Chriſtenthum. Wenn man ſo die Herrlichkeit des tauſendjährigen Reiches, die uns ja freilich leuchtend und lockend vor Augen ſteht, in der Vergangenheit ſucht: ſo tritt an die Stelle der chriſtlichen Hoffnung unwillkürlich ein bedenkliches Rückwärtsblicken und Rückwärtsſtreben in die Zeiten, wo das Chriſtenthum noch mehr äußere, politiſche Macht beſaß, und damit geht in praxi eine Verſtaatlichung der Kirche und Verkirchlichung des Staates Hand in Hand, welche das Kreuzgeheimniß des Reiches Chriſti tief mißverſteht, und Fleiſch zu ihrem Arme zu machen wenigſtens in beſtändiger Gefahr iſt. Und wie in kirchlich politiſcher, ſo iſt dieſe Auslegung auch in theologiſcher Beziehung eine rückwärts gewendete. Sie giebt mit ihrem Zuſammenwerfen von Kirche und Reich die große Errungenſchaft Speners und Bengels wieder auf und ſinkt auf den Standpunkt der altorthodoxen Exegeſe zurück, welcher man den Irrthum weit eher verzeihen kann, weil die Wahrheit damals noch nicht wieder gefunden war. Jener ganze Fortſchritt, den nach Delitzſchs oben angeführten Worten die prophetiſche Theologie ſeit Bengel gemacht hat und ferner zu machen im Begriffe ſteht, wäre hiemit vernichtet, wie die aufſproſſenden Keime und Blüthen im Frühling durch eine kalte Nacht. Welch ein breiter Schatten fällt von hier aus auch auf die ganze Hengſtenberg'ſche Auffaſſung des A. T. zurück!

Was übrigens dieſe Auslegung der Apokalypſe Wahres enthält, das bietet die unſrige auch dar. Wir ſehen nur in der Todeswunde des Thieres, was Hengſtenberg das tauſendjährige Reich nennt. Und er ſelbſt muß unwillkürlich unſerer Auffaſſung Recht geben, wenn er, ſachlich treffend, aber exegetiſch unbegründet, bemerkt (II, 1, S. 44): „Das erſte Thier lebt in Gog und Magog wieder auf, und ſo werden wir auch ſeinen unzertrennlichen Begleiter, das zweite Thier, nicht als für immer begraben betrachten dürfen, jedes Wort, das von demſelben geſagt wird, wird auch für uns praktiſche Bedeutung gewinnen. Wo der gottfeindliche Staat wieder aufkeimt, da iſt auch ſofort die gottfeindliche Weisheit bei der Hand.“

Kapitels, wo der Krieg des Satans gegen die heidenchriſtliche Kirche beſchrieben wird (S. 372 f.).

Das Thier aus dem Meere iſt die geſammte Weltmacht. Die ſieben Köpfe ſind, wie bei Hofmann, Aſſur, Babel, Perſien, Griechenland, Syrien mit Antiochus, Rom, die Germanen. Im 13. Kap. kommt aber das Thier nur in ſeiner ſechsten, römiſchen Geſtalt in Betracht. Die tödtliche Wunde iſt am ſechsten Kopf und bedeutet den Sturz des altrömiſchen Reichs durch die germaniſchen und ſlaviſchen Stämme der Völkerwanderung; die Heilung derſelben iſt die neue, chriſtlich-römiſche Weltmacht, welche ihren Hauptausdruck im Papſtthum gefunden hat. Die zehn Hörner, welche eben die germaniſchen Völker bedeuten, ſind daher im 13. Kap. als am ſechsten Kopf befindlich zu denken, der im Grunde jetzt noch fortbeſteht. Anders dagegen erſcheint das Thier im 17. Kapitel, wo die Periode des ſiebenten Kopfes und des Achten geſchildert wird, die antichriſtliche Zeit. Hier ſind die zehn Hörner am ſiebenten Kopf zu denken, welcher die germaniſchen Reiche erſt in ihrer letzten, ganz kurz dauernden, antichriſtlichen Phaſe darſtellt. Der Achte „iſt aus den ſieben“: damit will Ebrard, wie Hofmann, auf Antiochus zurückgedeutet wiſſen, deſſen Todtſein unter dem Nichtſein des Thiers zu verſtehen ſei; nur ſoll derſelbe nicht perſönlich wiederkehren, ſondern es ſoll damit geſagt ſein, daß der Achte gleichſam ein wiedererſtandener Antiochus Epiphanes, nämlich eben der perſönliche Antichriſt iſt (S. 465 f. 626.). Die Todeswunde und ihre Heilung iſt alſo von dem Nichtſein und der Wiederkehr des Thiers ſtreng zu unterſcheiden (S. 377 f. 460.). Das Weſen des Antichriſtenthums iſt namentlich aus einer Combination mit der gleichzeitigen ſechsten Poſaune und Zornſchaale zu entnehmen. Das Reiterheer, das bei jener erſcheint (Off. 9, 13. 16 ff.), iſt ein Revolutionsheer, und die drei unreinen Geiſter, welche bei dieſer aus dem Munde des Thiers und des Pſeudopropheten und des Drachen ausgehen (16, 13.), ſind ein Geiſt, welcher den Maſſen Antheil an der weltlichen Herrſchaft verheißt, ein Geiſt, welcher den Maſſen die Kirchengewalt in

die Hände legt und ihnen den Pantheismus predigt, und ein Geist, der in frechem Unglauben den Gott im Himmel lästert und leugnet und seinen Geboten offen Hohn spricht, z. B. die Ehe für sinnlos, den Besitz für Diebstahl, Mord für Tugend erklärt. (S. 622.) Vorspiele der Schlußerfüllung haben wir daher bereits erlebt.

Der Pseudoprophet, welchen Ebrard wegen seiner Lammeshörner das Pseudo-Lamm nennt, ist eine geistige Macht, welche dem Schein und der Form nach der Herrschaft Christi über seine Gemeinden gleicht, dem Wesen nach aber die Völker verführt, statt Gott vielmehr dem Reich und dem Fürsten dieser Welt zu dienen. Es deutet das auf den Mißbrauch des göttlichen Wortes und überhaupt geistlicher Dinge, wie Ablaß, Sündenvergebung, Seelenheil, Kirchenzucht, Bann, zu rein weltlichen Zwecken, einzig im Interesse der Vergrößerung der politischen Gewalt. Der Papismus qua geistige Macht bewirkt, daß die römische Weltmacht sich anschaubar verkörpert (Off. 13, 14 f.) in dem römischen Stuhle, dem Papste, dem Bilde des Thiers aus dem Meere. (S. 386. 602 f. 609.)

Am merkwürdigsten ist die Ebrard'sche Deutung der Hure. Diese ist ihm als Roma identisch mit dem Thier des 13. Kap., der römischen (päpstlichen) Weltmacht, und bezeichnet dieselbe im letzten Stadium ihrer Entwicklung, wo sie aufgehört hat, Weltmacht zu sein, und nur noch ein schwaches Weib, pseudokirchliche Macht, geblieben ist. (S. 409. 450 ff. 472. 623 f.) Diese wird nun vom Antichrist und seinen Königen, der Aberglauben vom Unglauben, vernichtet. Darauf erscheint der Herr zum Gericht über das antichristliche Wesen und zur Gründung des tausendjährigen Reiches.

Mit diesem macht Ebrard wieder schriftmäßigen Ernst, wie besonders folgende, jedenfalls beachtenswerthe Bemerkung zeigt (S. 511 f.): „Die 1000 Jahre werden als eine mystische Zahl gefaßt werden müssen. Wenn die ganze große Zeit von Christi Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft sich sinnbildlich als eine halbe Jahrwoche von 3½ Jahren darstellt, die Zeit des sicht-

baren Bestehens seines Reiches auf Erden aber als tausend Jahre, so wird damit gesagt sein sollen, daß die Zeitdauer des erreichten Resultates unendlich vielmal länger sein wird, als die Zeitdauer der Kämpfe. Die Periode, in welcher Christi Reich in sichtbarer Herrlichkeit auf Erden bestehen wird, wird gleichsam erst die wahre neutestamentliche Zeit sein; die gegenwärtige Periode der unterdrückten und streitenden Kirche erscheint ihr gegenüber fast als verschwindende Größe. Das ist denn auch innerlich der Würde Christi angemessen, der nicht durch große Kämpfe kurze Resultate, sondern durch kurze Kämpfe äonische Resultate erreicht.“ —

Zunächst erscheint bei Ebrard die Deutung des 12. Kap. verfehlt. Gegen dieselbe spricht, wie gegen die Hofmann'sche, schon der Begriff des Weibes an sich, welches die Gemeinde Gottes als wirkliche, gläubige Gemeinde bezeichnet: Israel ist während der kirchengeschichtlichen Zeit, obwohl es Verheißungen hat, nicht das Weib, nicht mit der Sonne bekleidet, vielmehr lebt es in Finsterniß und ist noch dieselbe ehebrecherische, hurerische, verkehrte Art, wie zu Christi Zeiten. Ferner kann der Sturz des Satans aus dem Himmel nicht so spät sein, unmittelbar vor seiner Verschließung in den Abgrund, und muß eine universellere Bedeutung haben als blos die Bekehrung Israels. Der Satan ist der Fürst der ganzen Welt, und die Bekehrung Israels ist noch lange kein Sturz des Weltfürsten aus dem Himmel; um sie darzustellen, wäre das ein viel zu großer Aufwand von Mitteln, eine den Leser irreleitende Uebertreibung. Auch an dem Weibe ferner müßte doch durch die Bekehrung irgend eine merkliche Veränderung vorgegangen sein. Eine besondere Schwäche der Ebrard'schen Erklärung liegt weiter in seiner Auffassung des 14. Verses in seinem Verhältniß zum 6. Die Zeitbestimmung verschieden zu deuten, das wäre etwa an sich noch möglich; aber daß die Wüste das eine Mal Verbannungs-, das andere Mal Bergungsort sein, daß sie das eine Mal das Heidenland des Exils, das andere Mal Jerusalem und Kanaan bedeuten, und daß mithin der 14. Vers gerade

das Gegentheil vom 6. beſagen ſoll, mit welchem er faſt wörtlich gleich lautet, das iſt doch etwas ſtark. Was die Erde V. 16. bedeutet, die in ſo ſichtbarem Gegenſatz zu dem Waſſerſtrom V. 15. ſteht, vermag Ebrard nicht zu ſagen; er iſt geneigt, ſie eigentlich zu nehmen und an die Spaltung des Oelbergs (Sach. 14, 4.) zu denken, welche die Gemeinde durchlaſſen, die Verfolger verſchlingen würde (S. 370.). Das geht aber deßwegen nicht an, weil man ſonſt auch den Waſſerſtrom eigentlich nehmen muß. Am willkürlichſten endlich verfährt Ebrard mit V. 17. Er deutet die Uebrigen von des Weibes Samen mit Hofmann auf die Heidenchriſten. Wie das bei ihm möglich iſt, ſieht man nicht ein, da das Weib ſeit ihrer Bekehrung die Heidenchriſten mit in ſich ſchließt. Dieſe ſind alſo ſchon V. 15 f. mitverfolgt. Die Schwierigkeit fühlend, will Ebrard den 17. Vers zum Folgenden ziehen; aber wie iſt dieß möglich, da der Drache noch Subjekt deſſelben iſt und auch das Weib noch darin vorkommt?

In der Auffaſſung des ſiebenköpfigen Thieres ſtimmt Ebrard der Hauptſache nach mit uns überein, darin nämlich daß er auch drei Perioden der Weltmacht unterſcheidet, die heidniſche, die der äußerlichen Chriſtianiſirung und die der Entchriſtlichung, des Antichriſtenthums. Nur betont er hiebei das Papſtthum zu ſtark, und ſeine Durchführung im Einzelnen, namentlich in Bezug auf die zehn Hörner und ihr Verhältniß zum ſechsten und ſiebenten Kopf, iſt verwickelt und künſtlich. Da ſollen die zehn Hörner zuerſt dem ſechsten Kopf ſeine Todeswunde beibringen, ſind alſo ſeine Feinde; dann erſcheinen ſie aber ſogleich wieder an ihm als ſeine Freunde und Vaſallen. Später wandern ſie dann auf den ſiebenten Kopf herüber und erheben ſich noch einmal feindſelig gegen den ſechsten, der unterdeſſen zur babyloniſchen Hure geworden iſt. Das alles iſt in den Text nur hineingelegt. Und wir dürfen getroſt fragen, ob nicht unſere Auffaſſung hier viel einfacher und natürlicher iſt, ob es nicht namentlich der ganzen Anſchauung des Textes beſſer entſpricht, die Todeswunde ſelbſt und nicht ihre Heilung als den Ausdruck

für die Chriſtianiſirung der Weltmacht anzuſehen; denn durch ihre Chriſtianiſirung hat ſie ja in ihrem thieriſchen, feindſeligen Weſen zu exiſtiren relativ aufgehört. Hiemit ſind wir zugleich der Unterſcheidung zwiſchen der Todeswunde und dem Nichtſein, der Heilung und der Wiederkehr des Thiers überhoben, einer Unterſcheidung, mit der Ebrard unſers Wiſſens allein ſteht, und die ihm nicht eben gelungen iſt. Denn wenn der Antichriſt nur ein gleichſam wiederkehrender Antiochus iſt, ſo iſt er ja nicht wirklich aus den ſieben; und was dann das Nichtſein des Thieres noch für eine Bedeutung haben ſoll, ſieht man vollends nicht ein.

Noch deutlicher tritt das Irrige dieſer Unterſcheidung beim Pſeudopropheten zu Tage. Dieſer iſt der Begleiter des ſiebenköpfigen Thieres von der Heilung ſeiner Todeswunde an bis zu ſeinem Sturz in den Feuerſee, alſo nach Ebrard in ſeiner doppelten Geſtalt, der des 13. und des 17. Kap., der pſeudochriſtlichen des ſechsten Kopfs und der antichriſtlichen des ſiebenten und des Achten. Wenn aber das erſte Thier nach ſeiner Heilung noch zwei ſo weſentlich verſchiedene Phaſen durchmacht, warum bleibt das zweite ſich ſo unausgeſetzt gleich? Kann das Pſeudo-Lamm, alſo die pſeudochriſtliche Geiſtesmacht nur ſo unverändert der Helfershelfer der antichriſtlichen ſein? ja ihr Helfershelfer gerade gegen die pſeudochriſtliche, welche ja auch im 17. Kap. in der Hure immer noch vorhanden iſt? Offenbar müßte nach Ebrards Auslegung der Pſeudoprophet im 17.—19. Kap. nicht auf Seite des Thiers, ſondern der Hure ſtehen. Er ſelbſt hat auch dieſe Schwierigkeit gefühlt (S. 507.), nur nicht gelöst.

Aber dieſe Auffaſſung der Hure ſelbſt iſt freilich gar ſehr in Anſpruch zu nehmen. Ebrard hat hier zwar vor den übrigen deutſchen Auslegern dieß voraus, daß er Babylon als pſeudokirchliche Macht, als falſche Kirche erkennt. Allein das thut er weder aus dem rechten Grund, noch auf die rechte Weiſe. Er kommt zu dieſer Anſchauung nicht vom Begriff des Weibes, der Kirche, ſondern vom Begriff der Stadt, der Roma aus. Daß

die babylonische Hure die falsche Kirche ist, sagt ihm nicht die Auslegung, sondern die Erfüllung. Er hat die Wahrheit im Prinzip noch nicht gefunden, wenn er sich ihr auch faktisch nähert. Daher kommt er auf die Seltsamkeit, die Hure mit dem Thier des 13. Kap. zu identificiren, woraus wir sehen, daß ihm das Grundprinzip der Erklärung, die Unterscheidung der Thier- und Menschensymbolik, noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Es muß hier einfach gefragt werden: was ist natürlicher, das Weib des 17. Kap. als Fortsetzung des Weibs im 12. oder des Thiers im 13. Kap. zu betrachten, welches letztere ohnedieß schon im Thier des 17. anerkanntermaßen seine Fortsetzung hat? Von hier aus zeigt sich auf's Neue, wie Unrecht Ebrard gethan hat, das Weib des 12. Kap. mit Hofmann auf Israel zu beschränken. Eben daher aber faßt er auch die Hure noch nicht auf die rechte Weise als die abgefallene Kirche. Vom Begriffe Roms ausgehend, bleibt er bei der römischen Kirche stehen und faßt so den Begriff zu äußerlich und zu eng. Die Hure ist die ungetreue Kirche schlechthin, und den Namen der Weltstadt Babylon trägt sie zunächst nicht um ihres geographischen Mittelpunkts, sondern um ihrer inneren Verweltlichung willen, welche sich in der letzten Zeit, wo alle die apokalyptischen Potenzen eine plastische Ausprägung gewinnen, allerdings wieder in Rom concentriren mag. Wir wollen doch, indem wir die päpstliche Kirche des Pharisäismus beschuldigen, nicht selbst in den Fehler des Pharisäers fallen, sondern bei unserm evangelischen Zöllnergefühl mit gebeugtem Sinne bleiben.

Dieß ist es denn, was wir schließlich gegen Ebrard zu erinnern haben. Es ist offenbar verfehlt, daß er, wie Elliott, die drei Hauptgestalten, das Thier, den Pseudopropheten und die Hure auf das Papstthum bezieht. Man sieht, daß ein französisch-englisches Element in ihm ist; seine Auslegung kann als eine Verbindung der Hofmann'schen mit der Elliott'schen und Gaussen'schen bezeichnet werden. Er selbst fühlt, daß das Papstthum nicht allein in der Apokalypse vorkommen kann, und darum hat er bei dem Thiere des 17. Kap. und den parallelen Stellen

abgelenkt vom Aberglauben auf den Unglauben und Radikalismus. Er hält sich zwar hiebei von dem Fehler Gauſſens u. A. nicht frei, die Weiſſagung zu unmittelbar auf Ereigniſſe der eben vorliegenden Gegenwart zu beziehen; aber doch hat er, wie geſagt, einige richtige Grundanſchauungen geltend gemacht, und man kann das Element des Fortſchritts nicht verkennen, welches ſowohl Hofmann als Hengſtenberg gegenüber in ſeiner Auffaſſung liegt.

4. Schluß.

Wir haben oben eine engliſche und eine franzöſiſche Stimme vernommen. Hören wir noch ein Wort aus Holland! Dr. Iſaak da Coſta in Amſterdam, ein reichbegabter Israelit, der den Meſſias gefunden hat, ſagt[1]): „Höchſt merkwürdig unter den vielen und manchfachen Zeichen iſt gewiß auch dieſe Erſcheinung unſerer Zeit, daß in unſern Tagen viel mehr als je vorher die Herzen zu den prophetiſchen Büchern des A. und N. T. hingezogen werden. Nie richtete ſich ſo allgemein die Aufmerkſamkeit der Chriſten aller Orten auf das Studium der noch unerfüllten Weiſſagungen. Dieſes Intereſſe, dieſes Forſchen macht in der Geſchichte der Kirche das Charakteriſtiſche einer ganz neuen Epoche aus, deren Anfang man an's Ende des 18. Jahrhunderts ſetzen kann, und deren ſtets zunehmende Entwicklung man in unſerm 19. beſonders bemerkt. Sie fällt alſo mit derjenigen zuſammen, welche in der Weltgeſchichte die Periode der Revolutionen genannt wird. Aber nicht weniger merkwürdig iſt das Verhältniß derſelben zur chriſtlichen Kirche. Während der Unglaube die Grundpfeiler des Papſtthums erſchüttert, während er in den verfeinerten Formen des Philoſophismus, Rationalismus und Mythicismus die proteſtantiſchen Kirchen untergräbt, erhebt ſich auf einmal ein neues Panier, um dem Glauben,

---

[1]) In ſeiner Schrift: Israel und die Völker, eine Ueberſicht der Geſchichte der Juden bis auf unſere Zeit, aus dem Holländiſchen von einer Freundin des göttl. Wortes in's Deutſche übertragen und zum Druck befördert von K. Mann. Erſtes und zweites Buch. Frankf., Brönner, 1854, S. 8 f.

dem Eifer und dem Intereſſe der Chriſten einen Vereinigungspunkt zu bieten. Von allen Seiten laſſen ſich Stimmen hören, welche zu einer neuen Würdigung, einer neuen und tieferen Unterſuchung der Off. Joh. aufrufen. Nicht länger genügen blos vergeiſtigende Auslegungen der alten Propheten Israels, welche in Chriſtus theils bereits erfüllt, theils noch zu erfüllen ſind. Dieſe Stimmen fordern auf zu einer zugleich weſentlicheren und einfältigeren Auffaſſung der unfehlbaren Gottesworte, die nicht allein von einer individuellen Bekehrung und himmliſchen Glückſeligkeit, ſondern von einer wirklichen Herrlichkeit und Herrſchaft Chriſti als König über Israel und über alle Völker zeugen und große Ereigniſſe beſchreiben, welche dieſes Königreich vorbereiten, darſtellen und bezeichnen werden.“

Einen Beitrag zur Löſung der hier richtig bezeichneten Aufgabe möchte auch unſere vorliegende Schrift geben, ſowohl durch den hiſtoriſchen Ueberblick über die neuere Arbeit an der Apokalypſe als durch die eigene Auslegung. Was die letztere betrifft, ſo iſt das Eigenthümliche derſelben, wovon ſie ausging, die Deutung der babyloniſchen Hure in ihrem Zuſammenhang mit dem Weib des 12., wie des 19. und 21. Kapitels. Dieſe Erkenntniß fehlte bisher bei allen drei Claſſen der deutſchen Auslegung, nicht nur bei Ewald und deWette, ſondern auch bei Bengel, Hofmann, Hengſtenberg und im Grunde noch bei Ebrard. Dagegen fanden wir ſie bei Gauſſen, bei Zeller von Beuggen und in manchen andern populären Schriften beſtätigt. Man wüßte auch in der That nicht, worüber man ſich mehr wundern ſollte, darüber, daß alle die Geiſtesmenſchen ſich geirrt hätten, welche in der Apokalypſe irgendwie die Verweltlichung der Kirche geweiſſagt fanden, oder darüber, daß die Apokalypſe wirklich eine ſolche Weiſſagung nicht enthielte, während doch die prophetiſchen Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel voll davon ſind (Matth. 24. 2 Tim. 3. 2 Petr. 2. und 3. 1 Joh. 2.). Möchte nun die geiſtliche Deutung der Hure eine bleibende Errungenſchaft für die deutſche Auslegung der Apokalypſe werden! Weiter galt es, dieſe Entdeckung mit der Hofmann-Hengſten-

berg'ſchen Auffaſſung des ſiebenköpfigen Thieres zu combiniren, und ſo ergab ſich von ſelbſt unſere Faſſung der Todeswunde und ihrer Heilung, welche zugleich die Antwort auf die bei Daniel offen gebliebene Frage brachte, ob denn die Weiſſagung wirklich die chriſtliche Weltmacht von der heidniſchen gar nicht unterſcheide? Wie einfach ſich von hier aus Alles ordnete und erklärte, wird die oben gegebene Auslegung gezeigt haben, deren Hauptzweck war, die apokalyptiſche Symbolik in ihrem Zuſammenhang mit der danieliſchen endlich auf feſte Prinzipien zu ſtellen. Im Einzelnen haben wir noch dieß und jenes unbeſtimmt gelaſſen, weil wir ſelbſt noch nicht überall ſicher ſind, und weil es uns zunächſt eben nur auf die Durchführung des Prinzips ankam.

Es handelt ſich aber nicht blos darum, die Exegeſe weiter zu führen und dem Worte Gottes in einem bisher vernachläßigten Punkte die Ehre zu geben; noch auch blos darum, einen Locus der Dogmatik vollſtändiger durchzuarbeiten. Auch nicht darum nur handelt es ſich, ſchriftmäßige Grundgedanken von der Welt- und Kirchengeſchichte zu gewinnen und daknach die Zeit, in der wir ſelber leben, im Lichte des Wortes Gottes betrachten zu lernen. Gewiß ſind dieſe Punkte an ſich ſchon wichtig genug; und wenn ſie auch mehr nur die theoretiſche Seite der Sache betreffen, ſo wiſſen wir ja, daß jede bibliſche Erkenntniß auch Leben und Frieden, Kraft und Troſt mit ſich führt. Um was es ſich aber vorzüglich handelt, das iſt die praktiſche Wichtigkeit dieſer Erkenntniſſe. Sie ſind für unſer ganzes chriſtliches und kirchliches Thun von durchgreifender und entſcheidender Bedeutung; ſie ſind ein ernſtes Gericht über ſo Vieles, was in unſern Tagen nicht blos von den Feinden in ihrem Grimm, ſondern auch von vielen Freunden des Reiches Gottes geſchieht, in wohlmeinender Abſicht, aber ohne die gehörige Erkenntniß der Wege Gottes, die wir haben könnten, und für deren Nichtbeachtung wir auch verantwortlich ſind.

Die Off. Joh., die ja der Kirche zu einem Licht auf ihrem dunkeln Wege bis zur Zukunft des Herrn gegeben iſt (2 Petr. 1, 19.), verdient und erheiſcht auch in praktiſcher Hinſicht weit mehr

Beachtung und Befolgung, als sie bisher gefunden hat. Freilich steht hier die Verschiedenheit der Auslegungen immer im Wege, und dieses Hinderniß wird sich jedenfalls nur sehr allmälig heben lassen. Allein so viel ist wohl wenigstens aus der bisherigen Entwicklung klar geworden: was in dem heiligen Buche uns vorgehalten wird, das ist keine vereinzelte und aparte Lehre, welche sonst der Bibel fremd wäre, sondern es ist nur die bestimmte Ausbildung und Durchführung der eigentlichen Grundwahrheiten, die im A. und N. T. stets wiederkehren; es sind die altbekannten Gestalten des Heidenthums, des untreuen Israels und des Restes der Gläubigen, es sind Pharisäismus und Sadducäismus, Jünger, Hohepriester und Landpfleger, Kreuz und Auferstehung, die uns hier wieder begegnen; es sind so einfache Sätze, wie die von der engen Pforte und dem schmalen Weg, von der Erwählung dessen, was Nichts ist vor der Welt, von der Vergänglichkeit des Sichtbaren und der Ewigkeit des Unsichtbaren, von der größeren Verantwortlichkeit dessen, dem viel anvertraut ist, vom Glauben und Dulden im Gegensatz zum Schauen und Herrschen u. s. w. Das Wort der Weissagung ist nichts Anderes als die praktische Anwendung und die geschichtliche Ausbreitung solcher Grundwahrheiten. Mag man also auch immerhin über diesen oder jenen Punkt der Auslegung streiten, den wesentlichen Wahrheiten wird man sich darum nicht zu entziehen vermögen. Und wenn wir nur vollen Ernst mit ihnen machen, dann werden wir auch ihre volle Kraft erfahren.

Alles concentrirt sich in dieser Beziehung um die gehörige Unterscheidung von Kirche und Reich, welche mit der von Dulden und Herrschen, von Kreuz und Auferstehung zusammenfällt, oder mit andern Worten um die Anerkennung der Lehre vom tausendjährigen Reich. Wer nicht glaubt, daß der Herr selbst durch seine Zukunft seinem Reich noch auf Erden zu Sieg und Herrschaft helfen wird, der meint dieß hohe Ziel durch eigene Thätigkeit erreichen zu müssen und vergißt das »Ohne Menschenhand.« Darauf beruhen gegenwärtig die subtilsten, die kräftigsten Irrthümer, welche gerade den Auserwählten gefähr-

lich werden. Es ſind das nicht die widerchriſtlichen Verführungen, welche die Offenbarung als thieriſche ſchildert, Pantheismus, Materialismus, Revolutionsgeiſt, Socialismus u. dgl., obwohl dieſe noch viel gefährlicher werden werden, wenn ſie einmal die Macht in ihre Hände bekommen. Sondern unter chriſtlichem Gepräge, ja im Namen des Chriſtenthums und, wie man meint, um des chriſtlichen Gewiſſens willen geſchieht jetzt Vieles, was demjenigen, der in Gottes Wort die unwandelbare Richtſchnur für die Kirche erkennt, bedenklich erſcheinen muß. Die unſichtbare Kirche ſichtbar zu machen und das Weltreich jetzt ſchon in's Gottesreich zu verwandeln, das iſt unter uns ein weit verbreitetes Beſtreben. Es zieht ſich ein Zug römiſcher Hurerei tief in den Proteſtantismus herein, auf eine immer feinere Weiſe, nicht nur bei denen, die mit Rom liebäugeln, ſondern oft auch bei denen, die wider daſſelbe zu Felde liegen. Ob man das Reich Gottes mit Maaßſtäben der Weltgeſchichte mißt ſtatt umgekehrt, ob man die Kirche an die weltliche Gewalt verkuppelt oder ſonſt weltlich triumphiren ſehen will, ob man die Thorheit und Schmach des Kreuzes vom Evangelio hinwegnehmen und durch Conceſſionen das Chriſtenthum aller Welt mundgerecht machen, ob man durch Bekenntniß, Liturgie u. dgl. oder gar durch apoſtoliſche Aemter und Wundergaben eine äußerlich fertige Kirche herſtellen will: das alles ſind nur verſchiedene Formen Eines Geiſtes, die einander oft gerade um ihrer inneren Verwandtſchaft willen gleich Grenznachbarn auf's Bitterſte befehden. Man zuckt von dieſen Seiten her über den Chiliasmus als phantaſtiſch und ſchwärmeriſch die Achſeln, und er kann ja freilich auch ſo getrieben werden und iſt ſchon ſo getrieben worden. Aber es fragt ſich, was phantaſtiſcher iſt, auf dem gewöhnlichen Geſchichtswege und von menſchlicher Thätigkeit die allgemeine Herrſchaft des Chriſtenthums zu erwarten oder auf den kommenden Herrn zu hoffen (Jeſ. 25, 9.). So Vieles, was man für Siege des Chriſtenthums hält, ſind wohl in Wahrheit eher Niederlagen; und umgekehrt wird es immer mehr Niederlagen deſſelben geben, welche vielmehr Siege ſind, weil Erfüllungen ſeiner

Grundgesetze und Weissagungen. Da werden dann Proben von uns gefordert werden, was wir am Christenthum lieben, das was sichtbar davon ist und vor den Menschen gilt, oder das Unsichtbare und Ewige.

Aber allerdings giebt es bereits auch noch subtilere Irrthümer, welche vom prophetischen Gesichtspunkt aus doch wieder auf eine Veräußerlichung fallen und auf überprotestantischem, separatistischem Wege zu dem katholisirenden Prinzip der Sichtbarkeit zurückkehren. Es giebt Brüder, welche den Schaden Josephs mit hellem Geistesblick durchschauen, und welche des Volkes jammert in seinem Elend; aber sie wollen nun, die biblische Nüchternheit und Zucht verlierend, dem Herrn dadurch entgegengehen, daß sie ohne göttlichen Befehl aus Babel aus- und wohl gar nach Jerusalem ziehen, als wäre es unsere und nicht der Engel Sache, die Auserwählten zu sammeln (Matth. 13, 28 ff. 39 ff. 24, 30 f.).

Wir alle, die wir das prophetische Wort lieben, wollen's uns doch immer wieder gesagt sein lassen, über dem, was wir noch hoffen, dessen nicht zu vergessen, was wir schon haben, damit uns nicht die Weissagung zur Liebhaberei und zum Kitzel werde. Sie soll im Verhältniß zu den übrigen Wahrheiten, den Grundwahrheiten des Christenthums in unsern Herzen keinen größeren Raum einnehmen als in der H. Schrift. Unser Wahlspruch sei das apostolische Wort: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in der jetzigen Weltzeit, wartend auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi. Tit. 2, 11—13.

Es wird jetzt fast allen Christen so schwer, dem Herrn stille zu halten; aber es gilt, anzuerkennen: wir stehen in einer Zeit hereinbrechender Gerichte, und unsere Aufgabe ist nur die, wachende und betende Zeugen des kommenden Herrn zu sein. Es gilt für unsere, wie für Jesajas (30, 15.) Tage: Durch

Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Müßig bleiben wir darum nicht, wir legen nicht die Hände in den Schooß, wir machen uns nur keine Illusionen. Wir wollen im Kleinen treu sein und das Große uns nicht selbst nehmen, sondern warten, bis der Herr es uns anvertraut. Aber es giebt noch allenthalben wahrheitsliebende Seelen genug, die sich retten lassen. Je weniger wir in's Hohe und Weite streben und unsere Kraft in's Aeußere vergeuden, desto mehr wesentliche Frucht für die Ewigkeit werden wir schaffen, und alles Andere ist ja Nichts, es verweht wie Spreu von der Sommertenne. Zeugen bedarf unser Geschlecht, die in Geist und Kraft der Propheten zu reden wissen, Männer, welche vor den Riß stehen in der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis. O, dann müssen wir stark sein in dem Herrn und in der Macht Seiner Stärke, daß wir überwinden; dann müssen wir unsere Häupter aufheben können in seliger Hoffnung und Freude, weil wir wissen, daß sich unsere Erlösung naht. Dazu mache der barmherzige Gott uns tüchtig in lauterem Verständniß und treuer Uebung des apokalyptischen Grundworts: Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen!

Beilage

von

Magnus Friedrich Roos. [1])

1. Die Weltzeiten lassen sich nach verschiedenen Absichten entweder in die Zeiten vor und nach Christi Geburt, oder vor und nach der Sündfluth, oder in die Zeiten vor Gebung des Gesetzes, unter dem Gesetz und des Neuen Testaments, oder auch anders eintheilen; wenn man aber das Reich Gottes in der Verbindung mit den häuslichen und politischen Anstalten betrachtet, so kann man es auch als eine fügliche Eintheilung gelten lassen, und gehörigen Ortes gebrauchen, wenn man die Weltzeiten in vier Theile eintheilet, wovon der erste von Adam bis auf den Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten, der andere von da an bis auf den Anfang der babylonischen Dienstbarkeit, der dritte von da an bis auf den Anfang der glückseligen tausend Jahre (Offenb. 20.) reicht, der vierte aber diese tausend Jahre selber in sich begreift, und bis an das Ende der Welt hin währet.

2. 3. In dem ersten Theile der Weltzeiten hat Gott zuerst alle Menschen, und hernach wenigstens den besten Theil derselben, nämlich die Geschlechte der Patriarchen allein durch die Hausväter regiert; denn vor dem Nimrod weiß man von keinem Königreiche, und nach ihm waren die Weltreiche lange Zeit noch rar auf Erden. Hiob, Abraham, Isaak und Jakob hatten z. E. keinen Oberherrn in der Welt, sondern waren freie Leute. Auch in Aegypten wohneten die Kinder Israel vorerst mehr als Fremdlinge oder Gäste (Ps. 105, 23. Apgsch. 7, 29. 1 Mos. 15, 13.) und nicht sowohl als Unterthanen, weßwegen die Tyrannei, welche die Könige in Aegypten über sie ausübten, und der Zwang, womit sie dieselbe von dem Ausgang aus Aegypten abhalten wollten, höchst ungerecht war. Bis zu diesem Ausgange war also die Regierung der Hausväter das hauptsächlichste, was unter den Menschen eingeführt war, obwohl unter den Heiden, früher oder später, auch Königreiche, die der Größe oder der Dauer nach unterschieden waren,

[1]) Vgl. oben S. 20 f.

aufgerichtet wurden, wozu der Thurm Babel die erste Veranlassung gegeben hat.

4. Der zweite Theil der Weltzeiten war die Zeit der freien und alttestamentlichen Theokratie, oder der freien königlichen Regierung Gottes über sein Volk Israel nach dem Rechte des Alten Testaments. Gott fassete damals die Kinder Israel, die nun sehr zahlreich worden waren, zusammen, daß sie ein Volk, und zwar sein Volk und priesterliches Königreich sein sollten. Er ließ nicht mehr jeden Hausvater sein Haus mit der höchsten Gewalt regieren, sondern er gab allen Kindern Israel Gesetze und Rechte, welche Moses, die Aeltesten, die Priester, die Richter und die Könige handhaben und in die Erfüllung bringen sollten, ohne etwas dazu oder davon zu thun. Er selbst aber wollte Israels König heißen. Hier hatte man also ein sichtbares Reich Gottes auf Erden, welches der ganzen Welt mit seinen heiligen Gesetzen und Rechten vorleuchten, und alle Menschen zum Glauben an den Jehova, der aller Welt Gott ist, herbei locken sollte.

5. Diese Zeit nenne ich die Zeit der alttestamentlichen Theokratie, weil auch noch eine neutestamentliche zu hoffen ist, s. §. 7. Ich nenne sie eine freie Theokratie, weil das Volk Israel in dieser Zeit keine rechtmäßige Oberherrschaft eines fremden Volks oder Königs über sich erkennen durfte. Zwar gab es zu den Zeiten der Richter je und je eine Dienstbarkeit, und also eine Unterwürfigkeit Israels unter ein fremdes Volk: allein solche Zeiten der Dienstbarkeit waren kurz gegen die übrigen Zeiten der Freiheit. Sie waren wie eine Ausnahme von einer Regel, welche die Regel nicht aufhebt, sondern einschränkt. Die fremden Könige, welche Israel bezwangen, waren als Räuber anzusehen, die dem Volke Israel aus göttlicher Verhängniß eine Zeitlang Gewalt anthaten, und nicht als ordentliche Regenten Israels; deßwegen wurden, so bald Israel Buße that, Richter von Gott erweckt, die diese Räuber verjagten oder gar tödteten. Zur Zeit der Könige Israels ist nie kein fremdes Volk zur Herrschaft über ganz Israel gelangt, bis zur Zeit der babylonischen Monarchie, oder bis zum vierten Jahr Jojakims. Von da an hörete zwar die Theokratie nicht ganz auf, wie dann die Juden nach der Wiederkunft aus Babel die göttlichen Polizeigesetze, so viel es sich thun ließe, unter der Aufsicht ihrer Aeltesten und Priester beobachteten; doch blieben sie dabei den Persern, Griechen und Römern unterthan, und keine Buße, kein Eifer in dem Gottesdienste, kein Glaube an das Wort der Propheten, oder Christi selbst und der Apostel machte sie mehr von dieser Unterthänigkeit frei: bis endlich die Theokratie völlig durch die römische Zerstörung Jerusalems aufgehoben wurde.

6. Die freie Theokratie hörete im ersten Jahr Nebukadnezars und viertzen Jahr Jojakims des Königs Juda auf, denn damals

fiel das jüdiſche Volk nach Gottes heiligem Willen unter die Herrſchaft der Babylonier. In dieſem Jahr, welches das 3338. Jahr der Welt war, fingen die 70 Jahre der babyloniſchen Dienſtbarkeit an, wie der ſelige D. Bengel in ſeinem Ordine Temporum bewieſen hat. Die drei letzten Könige der Juden, Joſakim, Jechonia und Zedekias waren mit ihren Unterthanen den Babyloniern unterworfen, und wenn ſie von ihnen abtrünnig wurden, ſo ging es ihnen nicht mehr hin, wie vormals dem König Hiskias (2 Kön. 18, 7.), ſondern weil es einmal der Wille Gottes war, daß ſie den Babyloniern dienen ſollten (ſ. Jer. 27, 9—11.), ſo kam ihnen ihr Widerſtreben und Abfall theuer zu ſtehen, und gelang ihnen nicht, wie es allen denen geht, die ſich nicht in die Wege Gottes ſchicken, und die Zeichen ihrer Zeit nicht in Acht nehmen wollen. Von da an iſt alſo das jüdiſche Volk den Heiden unterworfen und zerſtreut geblieben. Nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, welche die 70 Jahre der babyloniſchen Dienſtbarkeit zu einer beſonders harten Zeit machte, kam zwar ein Theil des jüdiſchen Volks wieder in ſein Land: es wurde aber das ganze Volk nicht mehr verſammelt, und was die Makkabäer eine Zeitlang zur Befreiung Israels von der griechiſchen Herrſchaft wagten und thaten, war als eine kleine Hülfe (Dan. 11, 34.) und als eine Ausnahme von der Regel anzuſehen. Alſo iſt dann der dritte Theil der Weltzeiten die Zeit der Dienſtbarkeit und der Zerſtörung des heiligen Volks.

7. In dem vierten Theile der Weltzeiten wird das Volk Israel wieder bekehret, verſammelt, von aller fremden Herrſchaft befreiet, mit vielen geiſtlichen und leiblichen Gaben Gottes begnadiget, und zu einer neuteſtamentlichen Theokratie, welche die größte Herrlichkeit auf Erden iſt, eingerichtet werden.

8. Als die Hausväter allein regierten, wurde der Erlöſer durch Ausſprüche Gottes, die von einem Saamen handelten, verheißen. So war es derſelben Zeit gemäß. Denn was liegt Menſchen, die in keiner bürgerlichen Einrichtung ſtehen, mehr am Herzen als ihr Saame? Ein Stammvater und ſein Saame waren damals die zwei wichtigſten Namen auf Erden. Darum ſprach Gott zur Freude der Menſchen: Eva werde einen Saamen haben, der der Schlange den Kopf zertreten werde, und Abraham werde einen Saamen haben, durch den alle Geſchlechte der Erden geſegnet werden. Doch weiſſagte Henoch, als die Bosheit auf der Erde geſtiegen war, auch von der Zukunft des Herrn als eines Richters Jud. 14. 15. und Jakob, da er von der künftigen Herrſchaft ſeiner Nachkommen im Lande Canaan weiſſagte, nannte in dieſer Ausſicht den Erlöſer einen Schilo oder Friedefürſten, dem die Völker anhangen werden. Als aber Moſes, der Prophet, Israels Heerführer war, ſo weiſſagte er von dem Meſſias als einem Propheten, 5 Moſ. 18, 18. und als das davidiſche Königreich im Schwange

ging, wurde Christus im zweiten Psalm und sonst häufig als ein König verheißen, gleichwie auch damals von seinem ewigen Priesterthum geweissagt wurde (Ps. 110, 4.), weil das levitische Priesterthum unter Israel auf's Beste im Gange war. Die folgenden Propheten, die unter den Königen Juda und Israel lebten, erläuterten diese Weissagungen noch mehr, und zwar so, daß sie den zukünftigen Heiland fast überall als einen König anpriesen. Die letzten Propheten Ezechiel, Daniel, Haggai, Zacharias und Maleachi, welche das Ende des jüdischen Reichs erlebt hatten, nannten den Erlöser einen Hirten, Gesalbten, Engel, Zämach. Sie verschwiegen sein Königreich nicht, doch redeten sie sparsamer davon, und unterschieden die Zeiten, worin sein Reich stufenweis auf Erden kommen werde, deutlicher als die vorigen Propheten, so, daß man ihre Weissagungen zum Verständniß der vorigen sehr nöthig hat. Endlich kam der längst erwartete Erlöser, der Anfang und das Ziel aller Weltzeiten, das Heil der Welt, und der Erstatter des Falles, Jesus Christus der Sohn Gottes, in die Welt, und führte das Werk der Erlösung aus. Diese Erscheinung des Lebens bei den Todten, des Lichts bei den Blinden, des Heilandes bei den Sündern, macht den dritten Theil der Weltzeiten, ob er schon sonst seinen Namen von der Dienstbarkeit und Zerstreuung hat, für alle, die erkennen, was zu ihrem Frieden dienet, zu einer gnadenreichen Zeit. Aber in dem vierten Theile der Weltzeiten wird der Heiland unter Israel und so fort auch unter den Nationen noch herrlicher offenbaret werden. Die Fülle oder volle Menge der Heiden wird in das Reich Gottes eingehen, und ganz Israel selig werden. Röm. 11, 25. Israel wird sich aufmachen und Licht werden, denn sein Licht wird kommen, und die Herrlichkeit des Herrn wird über ihm aufgehen. Die Heiden aber werden in seinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über ihm aufgeht. Jes. 60, 1.

9. Unter der Regierung der Hausväter gab es wenige Anstalten, wodurch dem Bösen ein gewaltsamer Einhalt gethan, oder dasselbe gestraft werden konnte. Dann obschon aus 1 Mos. 38, 24. erhellet, daß Juda allein aus hausväterlicher Gewalt seine Schnur Thamar um der Hurerei willen am Leben habe strafen wollen: so ist doch nicht wahrscheinlich, daß dergleichen Lebensstrafen und andere scharfe Zwangsmittel damals häufig gebraucht worden seien, wie wir denn von diesem Gebrauch kein Exempel in der H. Schrift finden. In den zuletzt aufgekommenen Königreichen der Heiden gab es zwar bürgerliche Strafen, wie die Geschichte Josephs anzeigt, auch fing man an einige wiewohl kurze Kriege zu führen, sonst aber lebten die Menschen in großer Freiheit. Zu dieser Verfassung nun, worin das obrigkeitliche und das Kriegsschwert theils gar nicht, theils wenig gebraucht wurde, schickten sich außerordents

liche Strafen Gottes wohl. Die erſte Welt wurde alſo mit der Sündfluth geſtraft, Sodom und Gomorra mit Feuer, Pharao und Abimelechs Haus mit Plagen, 1 Moſ. 12, 7. Aegypten und Pharao vor und bei dem Auszug der Kinder Iſrael mit ſehr großen Plagen und dem Tode ſelbſten, und da die Theokratie in der Wüſte noch nicht recht befeſtiget war, und die von Gott geſetzte Obrigkeit das Schwert noch nicht recht führen durfte: ſo griff Gott noch immer mit außerordentlichen Strafen darein. Unter der freien Theokratie aber, und zur Zeit der Dienſtbarkeit des heiligen Volks, haben die Gerichte Gottes in dieſem Stücke meiſtentheils eine andere Geſtalt bekommen. Das Schwert, welches jetzt die Obrigkeit in der Scheide führt, und auf eine gerechte Art brauchen kann und ſoll, Tyrannen, welche ein ſündiges Volk plagen, und auswärtige Feinde, welche ein ſolches mit Krieg anfallen, ſind jetzt neben den ordentlichen Plagen der Theurung und Krankheiten die gewöhnlichen Mittel, wodurch Gott ſeine Straf-Gerechtigkeit an ganzen Völkern zeigt, und wodurch er eben das ausrichtet, was das wunderbare Feuer bei Sodom, das Waſſer bei Pharao und ſeinem Heer, und die Erde bei Korah und ſeiner Rotte auf ſeinen Befehl ausrichten mußten. Zur Zeit der freien Theokratie des Alten Teſtaments wurden die Strafgerichte Gottes durch die göttlichen Geſetze, durch das Licht und Recht, und durch das Wort der Propheten, die Gott erweckte, in's Licht geſetzet, gedrohet, oder auch auszuführen befohlen: ſeitdem aber das Volk Gottes zerſtreut iſt, und von vielerlei Regenten nach mancherlei meiſtens heidniſchen Geſetzen, oder nach dem Willkür mächtiger Menſchen, die Gott zu Leuten ſeiner Hand macht, regiert wird, offenbaret ſich die Strafgerechtigkeit, die immer eben dieſelbe bleibt, auf eine mehr verborgene Art. Meiſtens fällt ein Grauſamer in die Hand eines andern, der auch grauſam iſt: ein Ungerechter wird durch die Ungerechtigkeit anderer bezahlt: ein Stolzer unterdrücket den andern, ein Geiziger beraubt den andern, wo er zukommen kann. Die Welt fragt meiſtentheils nichts nach dem Worte Gottes, und doch erfüllet ſie daſſelbe in ſeinen Drohungen, ohne daß ſie es weiß und begehrt. Doch ſei auch dem Herrn gedanket, daß er auch noch gute Geſetze und Rechte in allen Ländern erhält, nach welchen viel Böſes, ſonderlich an dem gemeinen Volke gerechter Weiſe geſtraft wird. Von den Gerichten Gottes, die in den letzten tauſend Jahren der Welt ausgeführet werden, ſind Jeſ. 60, 12. 65, 20. Zach. 14, 17. Ezech. 38, 19—23. Offenb. 20, 7—10. Spuren anzutreffen. Sonſt aber heißt es von dieſer Zeit Jeſ. 60, 18: Man ſoll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden oder Verderben in deinen Grenzen: ſondern deine Mauern ſollen Heil, und deine Thore Lob heißen; und Jeſ. 2, 4: Da werden ſie ihre Schwerter zu Pflug-Schaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird

kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen, und Jes. 54, 14. Du sollst durch Gerechtigkeit bereitet werden. Du wirst ferne sein von Gewalt und Unrecht, daß du dich dafür nicht dürfest fürchten: und von Schrecken, denn es soll nicht zu dir nahen.

10. Gleichwie also die Gerichte Gottes, wodurch das Böse auf Erden gestraft und gedämpft wird, in den verschiedenen Zeitläufen auf eine verschiedene Art ausgeübet worden sind: also sind auch die Wege, worauf Gott seine Kinder führt, verschieden gewesen. Dazu gehören dann erstlich die Offenbarungen Gottes nach ihren verschiedenen Arten und Stufen. Unter der Regierung der Hausväter hatte man kein geschriebenes Wort Gottes, denn die Schrift fing mit der Theokratie an. In dem ganzen ersten Buch Mose wird der Liebe gegen Gott nicht gedacht, obschon die Herzen der Patriarchen nicht ohne dieselbe waren. Weil aber noch kein geschriebenes Gesetz vorhanden war, aus welchem der Eifer Gottes wider die Sünde zu erkennen gewesen wäre, und die meisten Menschen noch keinen Oberherrn auf Erden hatten, der das Böse an Gottes Statt rächen konnte: so wird es den Patriarchen zum besondern Lob nachgerühmet, daß sie dennoch Gott gefürchtet haben. Darum sagte der Engel zu Abraham, da dieser seinen Sohn Isaak schlachten wollte: nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, 1 Mos. 22, 12. Und Jakob schwur dem Laban bei der Furcht seines Vaters Isaak, d. i. bei dem Gott den Isaak fürchtete, 1 Mos. 31, 54. conf. v. 42. und 1 Mos. 20, 11. 42, 18. Nachdem aber Gott sich bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai als ein eifriger und schrecklicher Gott geoffenbaret, und die Menschen in eine große Furcht gesetzet hatte: so wurde das Gebot von der Liebe Gottes ausdrücklich dazu gethan, damit die Menschen in der Furcht nicht zu weit gehen, und bei dem knechtischen Schrecken vor Gott stehen bleiben möchten; gleichwie hernach im Neuen Testament, da der Glaube kam, wie Paulus Gal. 3, 23. redet, das ist, da das verheißene und erwartete Heil in Jesu Christo nun da war, auch der Glaube, wiefern er in der Seele ist, mehr in's Licht gesetzt, getrieben und geübt wurde. Als die Hausväter regierten, erschien Gott, wenn er sich sehen ließ, so wie es sich zu der hausväterlichen Einrichtung schickte. Er kam als ein Gast mit zwei Engeln zu Abraham, er gab dem Abraham, der Sara und dem Isaak selber Namen, wie sonst Väter ihren Kindern zu thun pflegen. Er redete mit ihnen von ihrem Saamen. Er erschien dem Jakob auf der Spitze einer Leiter oder Treppe, die von der Erde bis gen Himmel ging, und worauf die Engel auf und nieder stiegen, wie in einem Hause zu geschehen pflegt. Er erschien endlich eben diesem Jakob als ein Mann, rang mit ihm, und gab ihm den Namen Israel. Aus diesem allen leuchtete eine große Leutseligkeit

Gottes heraus, bei welcher es desto schöner war, daß die Patriarchen doch Gott herzlich gefürchtet, und also seine Leutseligkeit nicht gemißbraucht haben. Als nun aber Gott vorhatte, eine neue Einrichtung unter den Menschen zu machen, und sie zu der Erkenntniß seines Sohnes als ihres Erlösers näher zu bereiten: so offenbarte er sich auf dem Berge Sinai ohne Bild und Gleichniß unter Donnern und Blitzen als ein heiliger und schrecklicher Gott. Damals wurde offenbar, wie weit der Sünder nicht nur als Staub und Asche, wie Abraham sagte, sondern als ein Sünder von Gott entfernet sei, und wie viel es koste, wenn ihm der Zugang zu dem heiligen Gott geöffnet und geschenkt werden solle. Es wurden also die mühsamen Anstalten des levitischen Gottesdienstes als Vorbilder auf Christum angerichtet, damit man aus denselben die Heiligkeit Gottes, den Greuel und die Mannigfaltigkeit der Sünden, und die Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer Versöhnung erkennen, und also zur Erkenntniß Christi und seiner blutigen Erlösung geleitet werden möchte. Weil aber Gott zu gleicher Zeit das Volk Israel zu seinem Königreiche erwählte: so machte er auch königliche Anstalten, gab königliche Gebote und Rechte, ließ sich die Bundeslade mit dem Gnadenstuhle und den Cherubim als einen Thron, die Stiftshütte und hernach den Tempel als seine königliche Wohnung zurichten, und erwählte hernach die Stadt Jerusalem zu seiner Residenz. Das erstemal wird er 2 Mos. 15, 18. König genennet, gleichwie er hernach als das Volk Israel viel zu streiten hatte und ein kriegerisches Volk wurde, der Herr Zebaoth, das ist der Herr der Kriegsheere genennet worden ist, welcher Name das erstemal 1 Sam. 17, 45. vorkommt. Sehr oft hat der Herr hernach durch den Mund Davids von seinem Königreiche geredet. Im Jahr, da der König Usias starb, sahe Jesajas den Herrn als einen unsterblichen König seines verwaisten Volks auf einem hohen und erhabenen Throne über dem Tempel zu Jerusalem sitzen, und als es an dem war, daß dieser Tempel sollte zerstöret und das jüdische Volk in die Gefangenschaft übergeben werden: so sahe Ezechiel den Herrn über den Cherubim auf einem Throne sitzen, und von dem Tempel wegweichen, Ezech. 1, 26. 10, 19. 11, 22. 23. Alle diese und noch andere Erscheinungen waren der Zeit, worin sie geschahen, gemäß, und von denjenigen Erscheinungen, die den Patriarchen als Hausvätern widerfuhren, gar sehr unterschieden. Der königliche Thron Gottes wurde immer mit dem Tempel verbunden, wie es auch im Gegenbild Offenb. 7, 15. geschieht, weil Christus auf seinem Throne sowohl herrschen als Priester sein (Zach. 6, 13.) und das Volk, dessen König der Herr ist, nicht anders als durch eine priesterliche Versöhnung sich zu ihm nahen darf. Allemal ging eine sonderliche Noth vorher, wenn eine neue Erscheinung und Offenbarung Gottes geschehen, oder ein neuer Name desselben kund

werden ſollte; weil es dabei nicht auf die Stillung eines Fürwitzes, ſondern auf einen Troſt, den nur die gedemüthigten Seelen empfahen können, und alſo auf Glauben, Geduld und Hoffnung angeſehen war. Als hernach die freie Theokratie unter den Menſchen aufgehoben, und das Volk Gottes der Oberherrſchaft der Babylonier, Perſer, Griechen und Römer übergeben wurde, hörete Gott nicht auf, ein König ſeines Volks zu heißen, ſ. Zach. 9, 9. ꝛc. wie denn auch der Heiland in ſeiner tiefſten Erniedrigung vor Pilato ein gutes Bekenntniß von ſeinem Königreiche ablegte; auch hörete der Name Herr Zebaoth nicht auf, als welcher nirgend ſo häufig vorkommt, als in den Büchern der Propheten Haggai, Zacharias und Maleachi, die durch dieſen Namen ohne Zweifel der Furcht begegnen wollten, welche die Juden als ein armes und verachtetes Volk vor der Macht der Heiden hatten, und ihnen bedeuten, daß ihr Gott, an den ſie glaubten, noch Heere genug habe, ſie zu ſchützen, ob ſie gleich ſelbſt keine weltliche Macht mehr haben, womit ſie den Feinden die Spitze bieten könnten. Ueberdies hat ſich bald darauf der Sohn Gottes ſelber unter den Menſchen in der angenommenen Menſchheit geoffenbaret, iſt vor ihren Augen herum gewandelt, hat gearbeitet, gelehret und Wunder gethan, mit ihnen gegeſſen und getrunken, iſt als der Engel des Bundes in den Tempel gegangen, hat darin gelehret, und ihn gereiniget, und endlich vor den Augen der Menſchen ſeinen Lauf durch Leiden und Sterben, durch das Begräbniß, Auferſtehung und Himmelfahrt vollbracht. Dieſe Herunterlaſſung des Sohnes Gottes zu den Menſchen iſt viel größer geweſen als alles, was die Patriarchen davon erfahren haben. Haben dieſe einen Beſuch von dem Sohne Gottes in einer menſchlichen Geſtalt bekommen: ſo währte derſelbe nicht lang, und ſie bekamen dabei zwar tröſtliche Verheiſſungen, das Werk der Erlöſung aber wurde nicht ausgeführt, gleichwie auch die von dem Herrn angenommene menſchliche Geſtalt noch nicht diejenige menſchliche Natur, die er mit ſeiner Gottheit perſönlich vereinigen und auf ſeinen Thron erheben wollte, ſondern nur ein Vorbild derſelben war. Als aber der Sohn Gottes in der Fülle der Zeit Fleiſch wurde: ſo wohnte er 33 Jahre lang unter uns, verband die Menſchheit mit ſeiner Gottheit auf eine unauflösliche Art, und führte das allerwichtigſte Werk der Erlöſung aus. Gleichwie er aber auf Erden vieles ſowohl in Gleichniſſen, als auch ohne Gleichniſſe von dem Himmelreich, oder von ſeinem Königreich geredet hatte: alſo ſah auch Johannes Offenb. 4. den Thron Gottes, und ſowohl den Vater als das Lämmlein und den heiligen Geiſt auf demſelben, und hörte zugleich vieles von der zukünftigen Regierung Gottes. Alſo iſt denn in dem dritten Zeitlauf, ungeachtet er von außen der trübſeligſte iſt, alles das Gute enthalten, das in den zwei vorigen zu finden war. Die

Leutſeligkeit Gottes gegen die Patriarchen, und die prieſterlich-königliche Einrichtung bei dem Volke Israel, und mit einem Wort alles, was zuvor Stückweiſe geoffenbaret worden war, floß in Chriſto in Eines zuſammen; hingegen wurde auch alles mehr unſichtbar, geiſtlich und himmliſch, daß mehr Glaube erfordert wird, es zu faſſen, als vorher. Jemehr ſich die Liebe Gottes den Menſchen offenbaret, deſtomehr verbirgt ſie ſich vor den Augen der Vernunft. Das anſehnliche und prächtige, das an den Vorbildern Chriſti, nämlich an Melchiſedek, Aaron, David und andern, zu ſehen war, wurde, als Chriſtus ſelbſt kam, vor den Augen der Sterblichen weggethan. Seine unvergleichliche Vortrefflichkeit, Schönheit und Hoheit war unſichtbar: hingegen ſeine äußerliche Geſtalt ſo beſchaffen, daß ſie der lüſternen Welt nicht gefiele, Jeſ. 53. Die Predigt vom Kreuz Jeſu, welche die Apoſtel predigten, fiel nach dem Urtheil der natürlichen Vernunft thörichter aus, als die Predigten Moſis und Abrahams, und doch wurde mehr ausgerichtet, als durch Moſis und Abrahams Predigten. Weil nun alſo Chriſtus in einer unanſehnlichen Knechtsgeſtalt auf Erden erſcheinen wollte: ſo erwählte er dazu den dritten Theil der Weltzeiten, der unter allen, in Anſehung ſeines Volks, der trübſeligſte iſt; und eben dieſe Zeit brachte es mit ſich, daß ſeine Apoſtel und Jünger bis auf dieſe Stunde, für Narren, ja für einen Fluch geachtet werden, und ſein Reich unter dem Haß und Druck der Welt auf eine wunderſame und meiſtens verborgene Art ſtehen und wachſen muß. Indeſſen haben die Gläubigen (auch diejenigen, die von den Heiden herſtammen) in Jeſu die Fülle aller Gnade und Wahrheit. Sie ſind nicht mehr Gäſte und Fremdlinge im Reiche Gottes, ſondern Bürger mit den heiligen Israeliten, die ehemals durch die Theokratie die Gnade erlangten, Bürger im Königreiche Gottes zu ſein, und Gottes Hausgenoſſen, wie die Patriarchen, die als ſolche in gläubiger Ehrfurcht mit Gott wandelten. Von dieſem allen aber wird in den letzten tauſend Jahren der Welt die Erkenntniß und der Genuß noch größer und allgemeiner ſein. Israel oder Zion wird die Hauptkirche au Erden ſein: über demſelben wird die Herrlichkeit des Herrn vorzüglich erſcheinen: die Heiden aber werden in ſeinem Lichte wandeln, und die Könige in ſeinem Glanz. In dem Tempel Ezechiels wird das Prieſterthum Chriſti aus den Vorbildern, und aus den Schriften des neuen Teſtaments tiefer erkannt, und gründlicher erklärt werden, als noch niemals. Große Gaben und Wirkungen des Geiſtes werden geſpürt werden. Das Hohelied Salomonis, welches uns unter allen Büchern der Bibel noch am meiſten verdeckt iſt, wird da aufgedeckt ſein, und nach der Erfahrung im Schwange gehen, denn ſo wohl im Himmel wird zu ſolcher Zeit die Hochzeit des Lammes gehalten werden (nach Offenb. 19.), als auch auf Erden wird's ſalomoniſch, das

ist, friedlich, ruhig, prächtig, hochzeitlich, doch nicht nach dem Sinne des Fleisches, sondern des Geistes zugehen, wie die Schriften aller Propheten zeugen. Israel wird wieder eine Theokratie haben, es wird nämlich nicht nach weltlichen, sondern allein nach göttlichen Rechten, nicht von fremden, sondern von Israeliten, regiert werden: doch wird es keinen König, sondern einen Fürsten haben, folglich wird die glückselige Ruhezeit der Richter wiederkommen, aber nicht mit der Herrlichkeit des alten, sondern des neuen Testaments, s. Ezech. 45 u. ff. Jes. 1, 26. also wird das Königreich des Herrn sein, Obad. 21. Offenb. Joh. 11, 15.

11. Zu den Wegen Gottes gehören auch die Rechte, die Gott den Gläubigen vorschreibt, oder die Regeln, nach welchen ihr Verhalten gegen andere eingerichtet sein solle. Nun ist und bleibt das Gebot der Liebe durch alle Zeiten das heilige Gesetz, nach welchem sich alle Menschen richten müssen, weil es aus der Beschaffenheit des Wesens Gottes, der die Liebe selbst ist, geflossen ist: aber in der Ausübung dieser Liebe mußten sich die Gläubigen immer nach ihrer Zeit richten. Da die Hausväter regierten, mußten die heiligen Patriarchen viel Böses dulden und geschehen lassen, ohne demselben Einhalt zu thun, weil sie keine Gewalt dazu hatten, und Gott die Aemter, welche die Gewalt mit sich führen, noch nicht verordnet hatte. Melchisedek war ein König zu Salem, und zugleich auch ein Priester: Abraham aber und die Patriarchen vor ihm, und nach ihm, hatten kein solches Amt: und durften also in Ausübung der Liebespflichten und im Eifer wider das Böse nicht weiter gehen, als der Stand eines Hausvaters erlaubte. Geschah ihnen Unrecht: so war Leiden und Nachgeben, Ausweichen und Fliehen der beste Rath für sie, weil sie ohnehin keinen Regenten zum Schutzherrn hatten, und selbst keine Regenten waren. (Gen. 26, 22. 1 Cor. 6, 7.). Der Kriegszug Abrahams wider die vier morgenländische Könige war etwas außerordentliches; doch machte Abraham keine Eroberung, ja auch keine Beute für sich, sondern Gott errettete nur durch ihn den Loth und andere Gefangene mit ihrer Habe aus den Händen ihrer Feinde, damit alle Heiden sehen möchten, daß der Glaube Eines Mannes mehr vermöge, als die vereinigte Macht vieler gottlosen Völker. Als die Theokratie aufgerichtet war, hatten die Aeltesten, die Richter, die Könige, ja in außerordentlichen Fällen auch die Propheten, die Macht, nach dem göttlichen Gesetz am Leben zu strafen, und zwar nicht nur bei Verbrechen, welche das bürgerliche Leben, sondern auch bei solchen, welche die Religion angingen. Denn sollte Gott ein sichtbares Königreich auf Erden angerichtet haben, und nicht auch diejenigen, die wider ihn, als König, unmittelbar aus Frevel sündigen, mit einer sichtbaren Todesstrafe belegen lassen, da ohnehin kein Israelit aus Irrthum von seinem Gott und König ab-

fallen konnte, ſondern hierin allemal einen großen Frevel beging? Ueberdieß hatte das ganze Volk Iſrael das Recht, das ihm verheißene Land mit dem Schwert einzunehmen, die durch einen beſondern Befehl Gottes zur Ausrottung beſtimmte Canaaniter zu vertilgen, ſich hernach mit dem Schwert wider alle Heiden, die es im ruhigen Beſitz ſeines Landes und ſeiner Freiheit ſtören wollten, zu wehren, keinem auswärtigen König unterthan zu ſein, und wenn es auch von einem ſolchen eine Zeitlang überwältiget, und zum Dienſt gezwungen worden wäre, dieſes Joch wieder, als ein unrechtes Joch, das ſeinen Privilegien entgegen war, bei der nächſten Gelegenheit abzuſchütteln, und darüber auch Blut zu vergießen. Aber wie gar anders ging es, nachdem einmal das jüdiſche Volk von dem vierten Jahr Jojakims an den Babyloniern unterworfen war. Jojakim mußte dem König zu Babel unterthan ſein, und als er ſein Joch abſchütteln wollte, ging es ihm übel. Jechonia mußte ſich den Babyloniern ergeben: dem Zedekias rieth es Jeremias auch, und als jener es nicht that, kam er elendiglich um. Nach dem babyloniſchen Gefängniß haben weder Serubabel, noch Mardochai, noch Nehemias einen Verſuch gemacht, das jüdiſche Volk in Freiheit zu ſetzen: kein Prophet hat ſie dazu aufzurufen, wie Debora den Barak, kein Engel, wie den Gideon. Das jüdiſche Volk ſollte den Heiden dienen, weßwegen auch Daniel, Haggai und Zacharias die Regierungsjahre der perſiſchen Könige, als das Datum ihrer Weiſſagungen angezeigt, und ſich dadurch als Unterthanen derſelben angegeben haben. Durch die Makkabäer erzeigte Gott dem Judenvolk eine kleine Hülfe wider die Tyrannei der ſyriſchen Könige, und ſetzte ſie eine kurze Zeit in einige Freiheit, es währte aber nicht lange damit: ſondern das jüdiſche Volk kam bald darauf unter die Herrſchaft der Römer und des Herodiſchen Geſchlechts, von welcher Zeit an alle ſeine Verſuche ſich von der Herrſchaft der Nationen loszumachen, zu ſeinem großen Unheil ausgeſchlagen ſind. Der Heiland hat deßwegen die Juden ermahnt, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, und ſeinen Jüngern befohlen, bei dem Anfang des jüdiſchen Kriegs, worin Jeruſalem zerſtört worden iſt, die Flucht zu ergreifen, und alſo an der Empörung der Juden keinen Antheil zu nehmen. Die Apoſtel und erſten Chriſten haben auch den heidniſchen Obrigkeiten den treuſten Gehorſam geleiſtet, ob ſie ſchon von ihnen gehaſſet und verfolgt worden ſind; und noch jetzt gilt das Wort: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Röm. 13, 1. und was Offenb. Joh. 13, 10. ſteht: So jemand (die Religion mit Gewalt vertheidigen und ausbreiten will, und alſo andere) in's Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen: ſo jemand mit dem Schwert tödtet, der muß mit dem Schwert getödtet werden. Hie iſt Geduld und Glaube der Heiligen. Siehe, ſo haben

ſich die Rechte der Heiligen mit den Zeiten geändert, und derjenige handelt thöricht, und thut ſich ſelbſt Schaden, der nicht bedenket, in was für einer Zeit er lebet. In den letzten tauſend Jahren der Welt wird das Volk Israel, nachdem es von dem Herrn ſelbſt durch die große Niederlage des Antichriſts und ſeines Anhangs, ohne menſchliche Waffen, von der Gewalt ſeiner Feinde erlöſet ſein wird, ein freies Volk ſein: übrigens aber noch viel weniger mehr einen Krieg führen, als die Nationen, bei denen das Kriegshandwerk nach Jeſ. 2. auch aufhören wird. Was alſo Jeſ. 11, 14. von einer Herrſchaft Israels über die Philiſter, Edomiter, Moabiter und Ammoniter, und von der Beraubung derer, die gegen Morgen wohnen, ſteht, iſt von keiner kriegeriſchen Gewalt, oder ungerechten Beraubung zu verſtehen: ſondern die angeführten Völker werden Israel freiwillig aus Erkenntniß ſeines Vorzugs in allen Stücken unterthan ſein, und ſich von demſelben nach dem königlichen Geſetz der Liebe regieren laſſen, nach der Ordnung, die Gott in ſeiner Kirche gemacht hat, da immer das Schwächere dem Stärkern, der Schüler ſeinem Lehrer folgen ſolle. Die gegen Morgen wohnen aber, wird etwa Israel ſo berauben, wie man ein Kind eines ſpitzigen Meſſers beraubt, das man ihm zu ſeinem Beſten aus väterlicher Gewalt nimmt, oder wie man einen gutherzigen Menſchen desjenigen beraubt, was er einem freiwillig ſchenkt.

Was die leibliche Wohlfahrt der Gläubigen anbelangt, welche auch bei den Wegen Gottes zu betrachten iſt: ſo ſcheinen ſie die Patriarchen in reichem Maaße genoſſen zu haben. Sie lebten lange, ſtunden in großem Anſehen, hatten Raum genug, auf Erden zu wohnen, und ihre Heerden zu weiden. Keine Obrigkeit drückte ſie, kein Krieg beunruhigte ſie. Doch fehlte es nie an Leiden, und an Erfüllung des Worts: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Wie unbekannt aber die tiefern Kreuzeswege auf Erden lange Zeit geweſen ſeien, zeigt die Geſchichte Hiobs, deſſen ſonderbare und gehäufte Trübſalen, die doch den Leiden der Apoſtel nicht gleich kamen, ſowohl ihm ſelbſt, als ſeinen ſonſt weiſen Freunden zum Aergerniß wurden. Je näher aber die Regierung der Hausväter zu ihrem Ende kam, deſto ſchwerer und gemeiner wurden die Trübſalen, und deſto kürzer das Leben; wie dann von Jakob mehr Leiden in der Schrift aufgezeichnet ſind, als von Iſaak, und von Iſaak mehrere, als von Abraham. Unter der Theokratie wurde man häufig inne, was Landplagen ſind, wobei es dem Gerechten, wie dem Gottloſen geht: denn wenn der größte Theil des Volks von Gott abtrünnig wurde, ſo wurde Krieg, Hunger, Peſtilenz, harte Regierung u. dgl. um der wenigen Gerechten willen, nicht zurückgehalten, ſondern dieſe mußten, weil ſie mit den Gottloſen in Einer Verbindung des Königreichs ſtunden, auch mit ihnen leiden, wiewohl das Leiden ihnen zum Heil, und den Gottloſen

zum Schaden gereichte. Oefters, und insonderheit zu Sauls und Ahabs Zeit, erfuhr man, was es für Leiden gebe, wenn Gott einem Gottlosen große Gewalt in die Hand giebt, die derselbe hernach zur Verfolgung der Frommen und Unterdrückung des wahren Gottesdienstes mißbraucht. Aus dem Exempel Davids und aller Propheten lernte man, was heilsame Seelenängste und Kämpfe sind. Uebrigens mag es doch um diese Zeit, wenn nämlich das Volk nach den göttlichen Gesetzen, die die allergerechtesten und billigsten waren, recht regiert wurde, den Frommen im Zeitlichen oft wohl gegangen sein, und sie vorzüglich erfahren haben, wie man unter dem Schutz einer göttlichen Regierungsform ein stilles und ruhiges Leben führen könne, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; wozu noch dieses kam, daß der alte Bund viele und sonderliche Verheißungen des zeitlichen Segens in sich faßte, welcher dann den Frommen durch den Glauben zu Theil wurde, ob sie schon eine Zeitlang auch in einem schmerzlichen Warten geübt, oder dazwischen hinein empfindlich gezüchtigt, oder gar als Märtyrer getödtet wurden. Im dritten Theil der Weltzeiten, nachdem die Theokratie aufgehoben war, wurden die allgemeinen und besondern Leiden gewöhnlicher und schwerer. Die zweimalige Zerstörung Jerusalems, das babylonische Gefängniß, die persische, griechische und römische Dienstbarkeit der Juden, die Bedrängnisse derselben unter den Kriegen der Syrer und Aegyptier, zwischen welchen sie mitten inne wohnten, die grausame Religionsverfolgung des Antiochus Epiphanes, und anderes dergleichen, waren schärfere Plagen, als man vorher auf Erden erlebt hatte. Christus, der Herr selbst, öffnete durch seine Lehre, und durch seinen gesegneten Vorgang die Kreuzesbahn erst recht, und wenn seine Apostel am fröhlichsten thaten, so rühmten sie sich der Trübsalen, und freuten sich, daß sie mit Christo litten, wie denn ihre Leiden schwerer und langwieriger waren, als die Leiden aller Propheten und Patriarchen; wobei aber auch der Geist der Herrlichkeit und Gottes reichlicher Segen auf ihnen ruhete. Zweihundert Jahr verflossen nach Christi Geburt, in welchen die Kirche Christi wenig leibliche Ruhe genoß, und viele tausend Christen um des Glaubens willen beraubt, verjagt und getödtet wurden. Nachgehends entstund der arianische, muhamedanische und päpstliche Jammer, und mit einem Worte, alle Noth, die in der Offenbarung Johannis durch die sieben Trompeten angedeutet wird, und so lange währet, bis der Zorn Gottes durch Ausgießung der sieben Schalen vollendet wird. Dieser ganze dritte Theil der Weltzeiten ist also überhaupt zu reden, trübseliger, als alle andere, und wer sich darein schicken will, muß die Kreuzeswege wohl verstehen. Seit dem dritten Jahre Jojakim hat es auf Erden, dem Zeitlichen nach, keinen so allgemeinen Wohlstand mehr gegeben, als man zur Zeit der Patriarchen, der

Richter, oder Davids, Salomo, Assa, Josaphats u. s. w. genoß. Es wird aber auch noch besser auf Erden werden, als es noch niemals war. Der zeitliche Segen und die geistliche Wohlfahrt werden in den letzten tausend Jahren der Welt einander die Hände bieten. Langes Leben (Jes. 65, 20. 21. 22.), Friede (Jes. 2, 4.), Ehre (Jes. 60, 14. 15. 16.), gutes Regiment (Jes. 54, 14. 60, 18.), genugsame und leichte Nahrung (Jes. 65, 5—8.) werden beisammen sein, und also werden alle Segensbächlein, die zur Zeit der Patriarchen und der Theokratie geflossen waren, zusammen kommen: dabei aber wird die Klarheit des Neuen Testaments, der reichlich ausgegossene Geist der Gnaden und des Gebets, und die überschwengliche Erkenntniß Christi aus dem Evangelio die Herzen mit Friede und Freude erfüllen, und den Genuß des zeitlichen Segens heiligen. Wer wird leben, wenn der Herr solches auf Erden thun wird? Wie wohl wird es aber auch demjenigen sein, der zu selbiger Zeit das Abendmahl der Hochzeit des Lämmleins im Himmel genießen wird!

12. Der Uebergang von einem Zeitlauf zu dem andern war jedesmal besonders merkwürdig. Das Gericht fing allemal an dem Hause Gottes an, hernach aber brach es noch schärfer über die Feinde aus. So wurde Israel in Aegypten sehr bedränget, hernach aber Aegypten mit zehn Plagen gestraft, und Pharao mit seinem Heer vertilget, Israel aber in Freiheit gesetzt. In der Wüste wurden die ungläubigen Israeliten niedergeschlagen, bald darauf aber die Cananiter vertilgt. Als der zweite Zeitlauf zu Ende gehen sollte, kamen die großen Strafgerichte über die Juden, die Jeremias in seinen Klageliedern beschreibt. Aber bald darauf wandte sich das Blatt, der Zorn Gottes kam über Babel, und die Juden bekamen die Freiheit, in ihr Land wieder zu kehren. Weil aber die Zeit ihrer Dienstbarkeit noch lange hernach fort währen sollte: so gab es immer wieder neue Feinde und Verfolger Israels und der christlichen Kirche, die allemal, wenn sie es eine Zeitlang getrieben hatten, zu Grunde gingen. Endlich aber wird die Kirche, wenn sie durch den Antichrist noch eine große Bedrängniß wird erlitten haben, durch den Fall desselben in die völlige Freiheit gesetzt werden. Gleichwie zuletzt der liebe jüngste Tag alles Böse vollends aufräumen, und die ganze Kirche in die Freiheit der Herrlichkeit (Röm. 8, 22.) setzen wird. Diese vier große Hauptveränderungen in der Welt sind durch das prophetische Wort sattsam beleuchtet worden, damit die Gläubigen sich darein schicken könnten. Den Ausgang aus Aegypten offenbarte Gott dem Abraham vierhundert Jahre vorher, 1 Mos. 15, 13. 14. Innerhalb denselben weissagte Jakob von demselben, und von dem Zustande seiner Nachkommen unter der Theokratie, 1 Mos. 48, 21. und Kap. 49. gleichwie auch Joseph von dem Ausgange redete, 1 Mos. 50, 25. Von

dem babyloniſchen Gefängniß, und von der Wiederkunft aus Babel haben. Jeſajas, Jeremias und andere Propheten viel geweiſſagt, gleichwie auch eben dieſe Propheten, und die Propheten, die unter und nach dem babyloniſchen Gefängniß lebten, noch mehr aber die Offenbarung Johannis den Fall des neuteſtamentlichen Babels, den Untergang des Thieres, und die damit verbundene Befreiung der Kirche häufig prophezeien. Von dem jüngſten Tage redet die H. Schrift bekanntlich an vielen Orten. Alſo deutete denn der heilige Geiſt durch die Propheten auf dieſe und andere Hauptveränderungen, die es bei dem auserwählten Saamen giebt, und wer dieſe recht bedenket, der weiß die Weiſſagungen recht zu deuten, da hingegen viele Deutungen fehl ſchlagen, die auf dieſen oder jenen Krieg, oder Fall, der in der Nähe wichtig iſt, aber keine Hauptveränderung auf Erden verurſacht, gemacht werden. Wir bemerken noch dieſes, daß bei einer jeden der obengemeldeten vier Hauptveränderungen, oder bei einem jeden Uebergang von einem Zeitlauf in den andern, zum Heil der Kirche, große Männer erweckt und unmittelbar geſandt worden. Bei dem Ausgang aus Aegypten war Moſes, bei der babyloniſchen Dienſtbarkeit und Gefängniß waren Jeremias, Ezechiel und Daniel, und zwar jeder auf einem beſondern Poſten, der erſte im Lande Iſrael, der andere in Babylonien, der dritte am babyloniſchen und perſiſchen Hof. Kurz vor dem Untergang des Antichriſts werden die zween Zeugen, die (Offenb. 11.) beſchrieben ſind, auftreten. Ob es aber zunächſt vor dem jüngſten Tag auch einen oder etliche ſolcher Männer geben werde, weiß ich nicht, wiewohl es wahrſcheinlich iſt.

13. Die Regierung der Hausväter hat Moſes in ſeinem erſten Buch vom vierten Kapitel an beſchrieben, darum darf man ſich nicht wundern, daß ſo viele geringſcheinende Umſtände von ihm erzählt werden, und bald Geſchlechtregiſter, bald Heirathen, Eheſachen, Zwiſtigkeiten zwiſchen Brüdern, Verträge oder Händel zwiſchen Nachbarn, Käufe, Theilungen, Vermögensumſtände, Geburten der Kinder, Schickſale der Knechte und Mägde u. dgl. vorkommen. In ſelbiger Zeit waren dieß die wichtigſten Geſchichten, in denen ſich Gottes Macht und Gnade, Güte und Ernſt deutlich geoffenbaret hat. Das erſte Buch Moſe iſt die rechte Haustafel, woraus alles, was zum Wohlſtand einer Familie gehöret, deutlich zu lernen iſt. Aus Familien ſind Königreiche entſprungen, darum fängt die Bibel mit der Geſchichte der Familien an, und ſchreitet hernach zur Beſchreibung der Königreiche fort. Aber auch unter den Königreichen währen die Haushaltungen und Familien fort; deßwegen iſt das erſte Buch Moſe von einem beſtändigen Nutzen. Das Buch Hiob gehört auch zu dieſem Zeitlauf, denn ſein langes Leben beweiſet, daß er vor Moſe, oder doch zu Moſis Zeit gelebt habe. Es wird in ſeinem Buch beſchrieben, wie er als ein from-

mer Mann an Leib und Seele, Hab und Gut, Ehre und Kindern auf's empfindlichste angegriffen worden; und wie der Satan, wie auswärtige Feinde, unerfahrene Freunde, ja der eigene Ehegatte wider ihn zusammengetreten sind. Hiob war kein König, und keines Königs oder Fürsten Unterthan, weßwegen er auch wider die Chaldäer und Araber, die ihn beraubt hatten, niemand um Schutz und Hülfe ansprechen konnte, noch klagte, daß das Recht ihm versagt worden sei. Er war also das freie Oberhaupt seines Hauses und zahlreichen Gesindes wie Abraham; doch hatte er auch im Thor Macht zu helfen, Hiob 31, 21. und muß also mit den Häuptern anderer Stämme in einer Verbindung gestanden sein, und mit ihnen gemeinschaftlich unter den Thoren Gericht gehalten haben.

14. Die Aufrichtung der Theokratie oder der königlichen Regierung unter dem Volk Gottes ist in dem zweiten, dritten, vierten und fünften Buch Mosis, die Währung derselben aber in allen übrigen Büchern des alten Testaments, die Bücher Daniels, Haggai, Zacharia und Maleachi; Esra, Nehemia und Esther ausgenommen, beschrieben. Der beste Theil dieses Zeitlaufs war derjenige, da kein sichtbarer König in Israel war, und ein Jeglicher that, was ihm recht deuchte, folglich das Volk Israel bei dem Dienst Gottes und der Beobachtung seines Gesetzes die größte Freiheit genoß. Damals genoß Israel in seinem Lande eine Ruhe, welche ein irdischer Vorschmack des Himmels war, weßwegen der Ausdruck: das Land war stille, oder ruhete, in dem Buch der Richter oft vorkommt, da er hingegen von der Zeit der Könige nur einmal, und zwar nur in Absicht auf zehn Jahr vorkommt, 2 Chron. 14, 1. Die Richter, welche der Herr abermals, wenn es die Noth erforderte, durch einen unmittelbaren Beruf erweckte, waren dem Volk mit ihrer Amtsführung nicht so schwer als hernach die Könige, wie ihnen Samuel (1 Sam. 8.) vorher bezeugte. Auch wurde das Volk Israel, wenn es von dem rechten Wege abgewichen war, zur Zeit der Richter durch eine mäßige Züchtigung und das Ansehen der Richter selbst bald wieder zurechte gebracht: da hingegen zur letzten Zeit der Könige, weder die härtesten Drangsalen noch die häufig gesandte Propheten, noch die Könige selbst (z. E. 2 Chron. 15, 17.) das Volk zu dem wahren Gottesdienst zurück bringen konnten, nachdem es einmal in die Abgötterei und alle Arten der Gottlosigkeit verfallen war. Darum als Gott durch Jesajas die besseren Zeiten, die noch jetzt zukünftig sind, dem Volk Israel verheißen ließ, so sprach er (Jes. 1, 24. 25. 26.): O wehe, ich werde mich rächen durch meine Feinde, und rächen durch meine Feinde. Und muß meine Hand wider dich kehren, und deinen Schaum auf's Lauterste fegen, und alle dein Zinn wegthun. Und dir wieder Richter geben, wie zuvor waren, und Rathsherren, wie im Anfang, alsdann

wirſt du eine Stadt der Gerechtigkeit, und eine fromme Stadt heißen ꝛc.

15. Den ganzen dritten Zeitlauf oder die ganze Zeit der Dienſtbarkeit und Zerſtreuung des heiligen Volks begreift das Buch Daniels in ſich. Hieraus erhellet die Wichtigkeit dieſes Buchs, und wie nützlich es zu unſerer Zeit ſei. Es müſſen gewißlich zu unſerer Zeit, da der dritte Zeitlauf bald zu Ende gehet, viele darüber kommen, und großen Verſtand darin finden, denn in dem vierten Theile der Weltzeit wird man es nicht mehr ſo nöthig haben. Doch iſt es Daniel nicht allein, der von dieſem Zeitlauf geſchrieben und geweiſſagt hat, denn Haggai, Zacharias und Maleachi, und alle Evangeliſten und Apoſtel lebten in dieſem Zeitlauf, und hatten denſelben theils als Propheten, theils als Lehrer zu ihrem Augenmerk. Ja es iſt kein Buch im alten Teſtament, worin nicht von dieſem Zeitlauf Meldung geſchähe, denn alle Weiſſagung von Chriſti Menſchwerdung, Leiden, Sterben, Auferſtehung und Himmelfahrt, wie auch die Weiſſagungen von den Zerſtreuungen Israels, und den Verfolgungen der Kirche gehören darein. Doch hat Daniel dies Vorzügliche, daß er zum Anfang dieſes Zeitlaufs gelebt, und denſelben ganz beſchrieben hat; wobei er aber auch ſchöne, aber kurze Blicke in den letzten Zeitlauf bekommen hat.

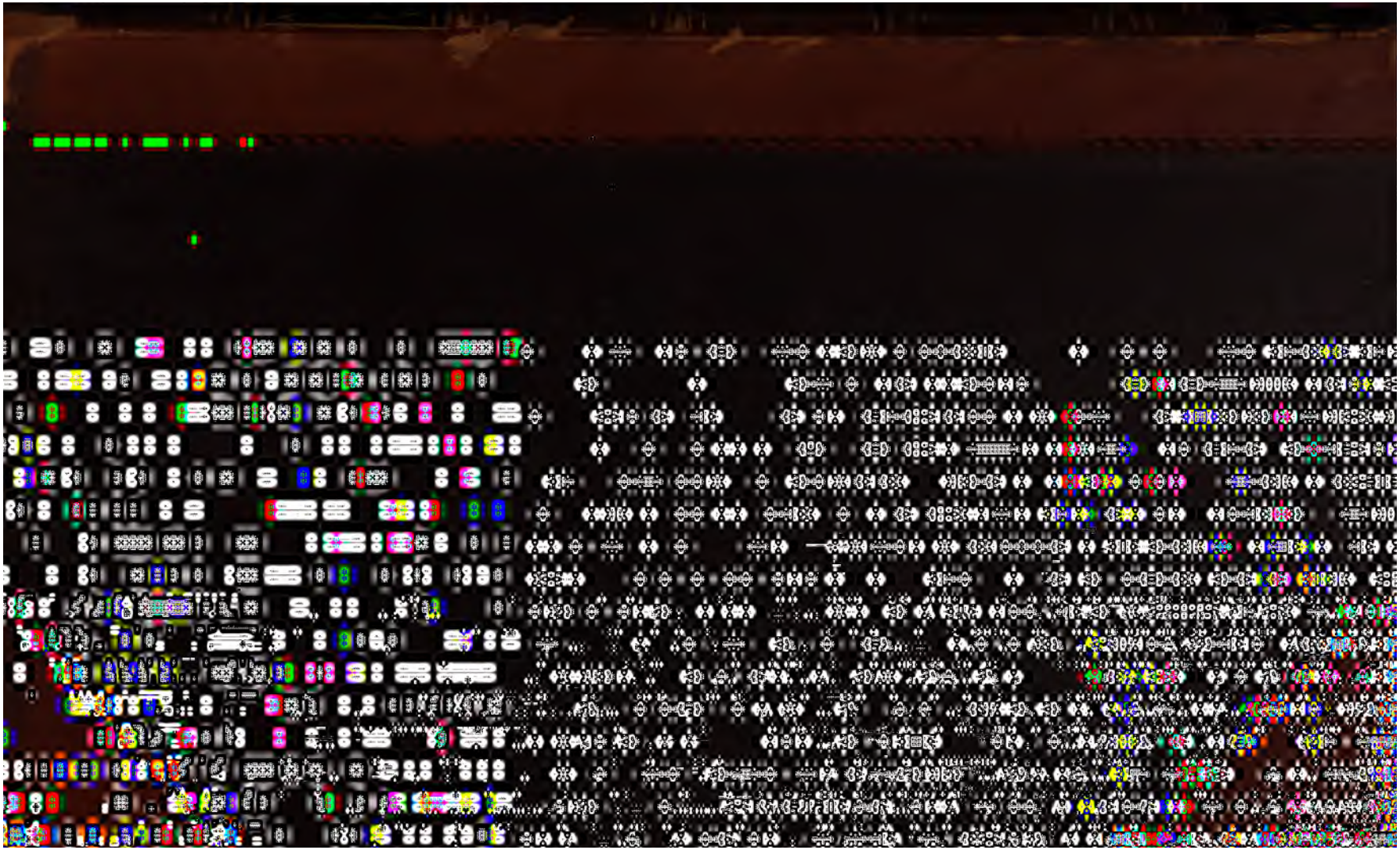
16. Die Offenbarung Johannis, oder vielmehr Jeſu Chriſti hat viel Aehnlichkeit mit den Weiſſagungen Daniels, wie ſie denn auch einen großen Theil desjenigen Zeitlaufs in ſich begreift, den Daniel beſchrieben hat: Hingegen ſind auch beide heilige Bücher in manchen Stücken unterſchieden. Daniel fängt der Zeit nach weiter oben an als die Offenb. Joh., denn dieſe meldet nichts mehr von dem babyloniſchen perſiſchen und griechiſchen Reich, die zu Johannis Zeit ſchon vergangen waren, (†) hingegen reichet die Offenb. Joh. der Zeit nach weiter hinaus als Daniel, und beſchreibet auch die letzten tauſend Jahre der Welt, bei deren Anfang und generalen Anblick Daniel ſtehen bleiben mußte, wie auch das jüngſte Gericht, das neue Jeruſalem u. ſ. w Die Weiſſagungen Daniels gehen erſtlich bis auf Chriſtum und die römiſche Zerſtörung Jeruſalems (Dan. 9.). Hernach beſchreiben ſie den letzten Antichriſt (Kap. 11, 36 ff.). Den großen Raum zwiſchen jener Zerſtörung und dem Antichriſt füllet die Offenb. Joh. aus, und reichet über den Antichriſt noch weiter hinaus. Ferner, da Daniel als ein heiliger Hof-Mann die Begebenheiten des Volkes Gottes auf derjenigen Seite beſchrieben hatte, wie ſie mit den vier Weltreichen verbunden ſind: ſo hat ſie dagegen Johannes als ein Apoſtel und Kirchenlehrer mehr auf der chriſtlichen oder kirchlichen Seite beſchreiben müſſen, wie wohl er auch der weltlichen Könige und Reiche beiläufig Meldung gethan hat. Es ſind nämlich in den Weiſſagungen Daniels die vier Weltreiche, die er durch gewiſſe

Bilder vorgestellt sah, der Leitfaden, der durch alles durchgeht, so daß bei jedem Weltreich angezeigt wird, was das Volk Gottes unter demselben zu leiden haben werde. Johannes aber hat diesen Leitfaden nicht. Er sah und beschrieb die Schicksale der Kirche unter und nach dem vierten Weltreich, er sah aber das vierte Weltreich unter keinem Bild, (?) gleich wie er hingegen die Kirche, die dem Daniel neben den Weltreichen nicht besonders gezeigt wurde (Offenb. 12.), als ein mit der Sonne bekleidetes Weib sah. So hat auch Daniel den letzten Antichrist als ein Horn, das aus dem vierten Thier oder Weltreich hervorwachse, Johannes aber als ein besonderes Thier, das für sich selbst bestehe, beschrieben. Daniel hat ihn einen König genannt und seine weltlichen Kriegszüge und Eroberungen am ausführlichsten beschrieben, Johannes aber hat mehr auf seine geistliche Tyrannei und Verführung gesehen, weßwegen er ihm auch einen falschen Propheten zugesellet, dessen Amt auch einen geistlichen Schein haben muß. Gleichwie nun die zween Propheten Daniel und Johannes den Antichrist als das Oberhaupt sammt seinem Anhang beschrieben haben: also haben Jesajas Kap. 29. und Joel 3. und Zacharias 12. 13. und 14. den Anhang des Antichrists oder die wider Jerusalem und Israel streitende Heiden ohne den Antichrist oder das Oberhaupt gesehen und beschrieben, und wiederum besondere Dinge davon gemeldet. So ergänzet ein Prophet den andern, denn ihr Weissagen ist Stückwerk. Was dem einen verborgen blieb, wurde dem andern offenbart; was der eine kurz beschrieb, hat der andere weitläufig beschreiben müssen.

17. Was nun den vierten Zeitlauf oder die tausend letzten Jahre der Welt anbelangt: so ist kein Buch in der Bibel, welches davon allein handelte, sondern die Verheißungen von dieser glückseligen Zeit werden hin und wieder häufig als ein Trost und Grund der Hoffnung angebracht, wenn vorher von den Nöthen und Gefahren der Kirche Meldung geschehen ist. Und dieß ist auch genug. In dieser Ordnung soll man davon reden und schreiben. Es ist nicht um den Vorwitz, sondern um die Stärkung des Glaubens und der Hoffnung zu thun. Die Menschen können sich in etwas gutes und fröhliches, wenn es kommt, leichtlich schicken, wenn es auch nicht so umständlich geweissagt wäre: hingegen thut es einem Christen, der durch das Elend seiner Zeit oft gedränget und bekümmert wird, und um die Ehre Jesu Christi und seines Reichs einen Eifer hat, wohl, wenn er die besseren Zeiten, wo alle pia desideria werden erfüllet werden, im Spiegel des göttlichen Worts vorausstehet.

Seite.
225. 226.
225.
255. 324.
325.
41. 219. 220.
192.
188. 192.
185. 193.
215.
166.
164.
163.
73. 77.
53. 188. 189.
73. 77.
16. 189. 190.
91 ff.
189.
69.
82.
73.
182. 258.
258.
64. 182. 189.
55.
165 ff.
64.
77.
258.
175 ff.
73. 77.
66. 255.
44. 107. 163. 325.
69.
66.
73.
163. 167.

Berichtigungen.

Seite 10, Zeile 8 v. u. statt aufgefaßt lies aufgezeichnet
" 14 " 3 v. u. st. beim Buche Daniels l. bei den beiden Apokalypsen
" 18 " 9 v. o. st. Jojakim l. Jojachin
" 102 " 12 v. u. st. war, daß l. war. Daß
" 122 " 17 v. o. st. ist hier l. ist es hier
" 183 " 15 v. u. st. Ammer l. Amner
" 191 " 8 v. o. st. Meder nur l. Meder, nur
" 240 " 3 v u. st. 3. 10 l 3, 10.
" 270 " 6 v. u. st. armen l. ganzen
" 289 " 8 v. o. st. 5. l. 5 ff.
" 342 " 16 v. o. st. worden l. worden. Vgl. Apg. 3, 21.

Bahnmaier's Buchdruckerei in Basel.